

HANSISCHE GESCHICHTSBLÄTTER

HERAUSGEGEBEN
VOM
HANSISCHEN GESCHICHTSVEREIN

84. JAHRGANG



1966

BÖHLAU VERLAG KÖLN GRAZ

Beitrag ab 1967: 20,- DM

Angesichts der gestiegenen Druck- und Portokosten haben der Vorstand und die Mitgliederversammlung in Göttingen beschließen müssen, den Beitrag ab 1. Januar 1967 auf 20,— DM für Einzelpersonen, Vereinigungen und Anstalten festzusetzen.

Die Kontonummer des Vereins bei der Handelsbank in Lübeck hat sich geändert; sie lautet nunmehr: 43001.



DIE HANSE

von

PHILIPPE DOLLINGER

Übersetzung der französischen Ausgabe von 1964 im Auftrag des Hansischen Geschichtsvereins durch Marga u. Hans Krabusch.

Vorzugspreis für Mitglieder des Hansischen Geschichtsvereins
DM 14,50.

Bezugsmöglichkeiten siehe auf Seite 262 dieses Bandes.

HANSISCHE GESCHICHTSBLÄTTER

HERAUSGEGEBEN
VOM
HANSISCHEN GESCHICHTSVEREIN

84. JAHRGANG



1966

BÖHLAU VERLAG KÖLN GRAZ

SCHRIFTLEITUNG

Aufsatzteil: Dr. Hugo Weczerka, Hamburg.

Umschau: Dr. Hans Pohl, Köln.

Zuschriften, die den Aufsatzteil betreffen, sind zu richten an Herrn Dr. Hugo Weczerka, 2 Hamburg 63, Hummelsbütteler Landstraße 13; Besprechungsexemplare und sonstige Zuschriften wegen der Hansischen Umschau an Herrn Dr. Hans Pohl, Seminar für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität, 5 Köln-Lindenthal, Albertus-Magnus-Platz.

Manuskripte werden in Maschinschrift erbeten. Korrekturänderungen, die einen Neusatz von mehr als einem Zehntel des Beitragsumfangs verursachen, werden dem Verfasser berechnet. Die Verfasser erhalten von Aufsätzen und Miszellen 20, von Beiträgen zur Hansischen Umschau 5 Sonderdrucke unentgeltlich, weitere gegen Erstattung der Unkosten.

Die Lieferung der Hansischen Geschichtsblätter erfolgt auf Gefahr der Empfänger. Kostenlose Nachlieferung in Verlust geratener Sendungen erfolgt nicht. Bezugsnachweis für die vom Hansischen Geschichtsverein früher herausgegebenen Veröffentlichungen im Jahrgang 76, 1958, S. 236—240. Die seit langem vergriffenen Bände 1—70 werden auf fotomechanischem Wege nachgedruckt. Ende 1966 wird der Nachdruck aller Bände abgeschlossen sein. Der endgültige Ladenpreis liegt noch nicht fest; Mitglieder des Hansischen Geschichtsvereins erhalten einen Nachlaß von 10 %. Bestellung an den Böhlau-Verlag, Köln, erbeten.

Die Veröffentlichung dieses Bandes im vorliegenden Umfang wurde durch eine dankenswerte größere Beihilfe der Possehl-Stiftung zu Lübeck ermöglicht.

INHALT

Heinrich Sproemberg †	V
Emil Helms und Georg Fink †	1

Aufsätze

Magdeburg — Haupthandelsplatz der mittleren Elbe. Von Hanns Gringmuth-Dallmer (Magdeburg)	8
Kulturbeziehungen zwischen dem Hanseraum und dem Moskauer Rußland um 1500. Von Norbert Angermann (Hamburg)	20
Zur Geschichte der deutsch-lateinamerikanischen Beziehungen (Forschungs- und Periodisierungsprobleme). Von Manfred Kossok (Leipzig)	49

Miszellen

König Christian II. und die Stockholmer Deutschen. Bemerkungen zu einem Buch von Sven Svensson. Von Ahasver v. Brandt (Heidelberg)	78
Die hanseatischen Nationen in Cádiz und Málaga im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts. Von Hans Pohl (Köln)	88

Hansische Umschau

In Verbindung mit Norbert Angermann, Ahasver v. Brandt, Carl Haase, Gert Hatz, Paul Heinsius, Ernst Pitz, Friedrich Prüser, Herbert Schwarzwälder, Charlotte Warnke, Hugo Weczerka und vielen anderen bearbeitet von Hans Pohl

Allgemeines und Hansische Gesamtgeschichte	102
Vorhansische Zeit	148
Zur Geschichte der einzelnen Hansestädte und der niederdeutschen Landschaften	155
Westeuropa	200
Skandinavien	223
Osteuropa	228
Hanseatische Wirtschafts- und Überseegeschichte	244
Autorenregister für die Umschau	251
Mitarbeiterverzeichnis	253
Für die Hanseforschung wichtige Zeitschriften (Abkürzungsverzeichnis)	254

Nachrichten vom Hansischen Geschichtsverein	259
Satzung des Hansischen Geschichtsvereins (neue Fassung) nach	262



HEINRICH SPROEMBERG †

Ein Nachruf

von

ECKHARD MÜLLER-MERTENS

Im Alter von 77 Jahren ist Heinrich Sproemberg am 10. Juni 1966 verstorben, unerwartet und jäh, unmittelbar nach seiner Rückkehr von der Göttinger Pfingsttagung des Hansischen Geschichtsvereins, an der er noch in gewohnter Frische und Nachhaltigkeit teilgenommen hatte. Mit Heinrich Sproemberg — emeritierter ordentlicher Professor für mittlere und neuere Geschichte an der Universität Leipzig, Ehrendoktor der Rostocker Universität, Ehrenpräsident des Colloquium Mediaevale Berolinense, Mitglied vieler wissenschaftlicher Kommissionen und Gesellschaften in Deutschland, England, Frankreich, Belgien, den Niederlanden und Luxemburg, so u. a. der historischen, landesgeschichtlichen und sorbischen Kommission bei der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, der Sächsischen Historischen Kommission, des Beirats des Museums für deutsche Geschichte in Berlin, der Société Jean Bodin, des Centre d'études supérieures de civilisation médiévale, der Commission internationale pour l'histoire des assemblées d'états — verliert der Hansische Geschichtsverein nicht nur das bewährte Vorstandsmitglied und den unermüdlichen Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft des Hansischen Geschichtsvereins in der DDR; er verliert in dem Berliner Gelehrten eine Persönlichkeit, die sich in den Nachkriegsjahren in entscheidendem Maße um die Erneuerung und Fortführung des Hansischen Geschichtsvereins verdient gemacht und der hansischen Geschichtsforschung wesentlichen Auftrieb gegeben hat.

Einer weitverzweigten Familie von Gelehrten und Pastoren entstammend, wurde Heinrich Sproemberg am 25. November 1888 in Berlin geboren. Wesentlich für ihn wurden Eindrücke, die er im Hause seines hochverehrten Großvaters, des berühmten Pandektisten Heinrich Dernburg, Teilnehmers der Revolution von 1848 — diesen Tatbestand wollte Sproemberg immer betont wissen — und Mitglieds des preußischen Herrenhauses, empfing. Hier begegnete er auch Gustav Schmoller und Adolph Wagner, die mit Max Sering später seine Lehrer der Nationalökonomie wurden. Auf Wirtschaftsfragen hatte ihn sein Onkel, der Bankier und erste Staatssekretär des Reichskolonialamtes, der spätere Reichsfinanzminister und Vizekanzler im Kabinett Scheidemann und Mitbegründer der Demokratischen Partei, Bernhard Dernburg, gelenkt. Zu der von hier aus bezogenen liberalen und demokratischen Haltung kam

die Bestimmung durch das reformierte Bekenntnis seitens einer langen Ahnenreihe von Pfarrern, die sich bis in das 16. Jahrhundert verfolgen läßt. Für die internationale Weite seines Gesichtspunktes verwies Sproemberg immer wieder auf den französischen Zweig der Familie, die Pariser Orientalisten und Juristen Derenbourg. Das war die geistige Atmosphäre, in welcher der junge Sproemberg heranwuchs und in welcher die juristische Neigung, das wirtschaftliche, nüchterne und sachliche, auf die Realitäten bezogene Urteil, die freisinnige und weltoffene Gesinnung des reifen Mannes wurzeln.

Sie erklärt auch, warum Sproemberg das Studium der Geschichte nicht in der damals üblichen Weise mit der Philologie verband, sondern zu dem seinerzeit ungewöhnlichen Entschluß kam, sie mit dem Studium der Nationalökonomie zu verknüpfen. Das sollte für seine Richtung der Geschichtsbetrachtung ausschlaggebend werden. Wesentlicher als Gustav Schmoller und Max Sering, die Sproemberg neben Michael Tangl als seine Hauptlehrer ansah, wurden für seine Forschung und Auffassung der Geschichte indes seine späteren Leitbilder, Förderer und Freunde, Henri Pirenne und Marc Bloch. Die zeitlebens liebevoll gepflegte Verbindung zu der belgisch-niederländischen Forschung stellte sich bereits während des Ersten Weltkrieges her, angebahnt durch Sproembergs Berliner Dissertation über die Bischöfe von Lüttich im 11. Jahrhundert (1914). Es folgten weitere Monographien zur Geschichte dieses Raumes, so über Alvisus von Arras (1931), die Entstehung der Grafschaft Flandern (1935) und Galbert von Brügge (1939). Die zahlreichen Aufsätze über diesen Themenkreis, darüber hinaus zur Geschichte ganz Westeuropas und der Rheinlande wurden 1959 in der Sammlung „Beiträge zur belgisch-niederländischen Geschichte“ vereinigt. Diese Arbeiten gaben Sproemberg die Anstöße zu seinen Forschungen und Gedanken über die Leistungen des mittelalterlichen Bürgertums, über die Kommunebewegung, die sich selbst verwaltende Bürgergemeinde, die revolutionierende politische Ideenwelt. Von hier aus führt ein Weg zur Beschäftigung mit den mittelalterlichen sozial-religiösen Volksbewegungen, den Sekten und den Ketzerbewegungen, ein anderer Weg zur Hansegeschichte. Für beide vermittelte Sproemberg grundsätzliche Anregungen, begründete er Forschungsrichtungen.

Die akademische Laufbahn eröffnete sich für Heinrich Sproemberg erst nach Kriegsende 1945. Bereits während des Ersten Weltkrieges hatte er sich gegen das Kriegsmanifest der deutschen Wissenschaft gewandt. Seine liberale, demokratische und christliche Gesinnung ließ ihn weiter im Konflikt mit dem Chauvinismus der zwanziger Jahre leben. Im Jahre 1938 hielt er seinen aufsehenerregenden Vortrag „Das Erwachen des Staatsgefühls in den Niederlanden“, der den Protest gegen die deutschen Annexionsbestrebungen auf Belgien und die Niederlande enthält. Auf Grund dieser Haltung hatte er keine Aussicht, zwischen den beiden Welt-

kriegen an einer deutschen Universität zum Lehramt zugelassen zu werden. Im September 1946, unmittelbar nach ihrer Wiedereröffnung, von der Universität Rostock erstmals auf einen Lehrstuhl berufen, folgte Sproemberg 1950 einem Ruf an die Leipziger Universität, ebenso wie in Rostock als Ordinarius für mittlere und neuere Geschichte, wo er bis zu seiner Emeritierung 1959 wirkte. Er leitete hier das Institut für allgemeine Geschichte, verschiedene Abteilungen des Instituts für deutsche Geschichte, die historische Abteilung des Sorbischen Instituts, die Fachrichtung Geschichte sowie die Sächsische Historische Kommission.

Vor allem in diese Leipziger Zeit fällt sein entschiedenes Bemühen um die hansische Forschung. Auf Anraten von Walter Vogel bereits 1921 in den Hansischen Geschichtsverein eingetreten, arbeitete Sproemberg in den Jahren 1933—1937 an der Hansischen Umschau mit, bis er aus rassistischen und politischen Gründen auch seine Tätigkeit an den Hansischen Geschichtsblättern einstellen mußte. Von Leipzig aus suchte er dann der hansischen Forschung auf dem Gebiet der DDR institutionelle Grundlagen zu schaffen und eine Zusammenarbeit mit dem Hansischen Geschichtsverein herbeizuführen. 1955 erfolgte auf der Pflingsttagung in Minden seine Wahl in den Vorstand des Vereins. Im Oktober des gleichen Jahres wurde auf seine Initiative in Leipzig die Arbeitsgemeinschaft des Hansischen Geschichtsvereins in der DDR gegründet, deren Vorsitz er bis zu seinem plötzlichen Tode innehatte.

In diesen Jahren hat sich Sproemberg mit seiner ganzen Kraft, unermüdlich, beharrlich und aufopfernd für die Arbeitsgemeinschaft und die internationale Zusammenarbeit im Hansischen Geschichtsverein eingesetzt. Dabei war er gewiß oft ein unbequemer Verhandlungspartner, der durch seine bohrende, ermüdende und durch nichts abzuweisende, aber stets der Sache dienende Verfahrensweise seine Anliegen durchzusetzen wußte. Der Verein wird ihm des Erfolges wegen auch dafür Dank zu bewahren wissen.

Seine Auffassung über die Voraussetzungen und das Wesen der Hanse hat Sproemberg in zwei programmatischen Beiträgen „Die völkerverbindende Mission der Hanse“ (1959) und „Die Hanse in europäischer Sicht“ (1961) dargelegt. In ihnen fand sein ganz persönliches Bekenntnis und Verantwortungsbewußtsein als Mensch und Historiker für die Geschehnisse der eigenen Nation und die friedliche Gemeinschaft der Völker ihren Ausdruck. Europäische Sicht bedeutete für Sproemberg Abkehr vom Nationalismus und Chauvinismus auch in der Hansegeschichte. Die Geschichte der mittelalterlichen Hanse wiederum war ihm ein Modell für das Zusammenleben von Völkern und Staaten in der Gegenwart. Mit dieser Auffassung wirkte er im Kreis seiner Schüler, der jungen Generation von Hanseforschern in der DDR, die er besonders auch auf die Erforschung der Wirtschaftskräfte, der sozialen Beziehungen und der

internationalen Verflechtungen im Hansebereich lenkte. Mit Genugtuung konnte er den Erfolg seines Wirkens als Forscher und Lehrer aus zwei stattlichen Festschriften entnehmen, die ihm seine Schüler und Freunde zum 65. und 70. Geburtstag widmeten.

Gemäß seiner europäischen Sicht der Hanse war Sproemberg als Vorstandsmitglied des Hansischen Geschichtsvereins und Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft von Anfang an bemüht, die Beziehungen zu den Hansehistorikern der westeuropäischen und skandinavischen Länder wieder herzustellen und neue Verbindungen zu der Hanseforschung in den osteuropäischen Ländern zu knüpfen. Während seiner Amtsführung wurden die jährlichen Tagungen der Arbeitsgemeinschaft zu einem bedeutenden internationalen Forum des wissenschaftlichen Austausches und Gespräches auf dem Gebiet der Hanseforschung. Sproemberg hat sich stets mit seiner ganzen Person für den Erfolg dieser Tagungen eingesetzt und sie auch als den Ort angesehen, an dem seine zahlreichen Schüler ihre Ergebnisse einem internationalen Gremium von Kundigen vortragen konnten. Einen Höhepunkt seiner Tätigkeit stellte zweifellos die Magdeburger Pfingsttagung von 1965 dar. Hier konnte Sproemberg in einem Jubiläumsvortrag stolz und befriedigt über „Zehn Jahre Arbeitsgemeinschaft in der DDR“ berichten. Der Tod hat es gewollt, daß die bei dieser festlichen Gelegenheit nochmals ausgesprochenen Grundgedanken über die hansische Zusammenarbeit zu seinem Vermächtnis geworden sind. Dieses zu wahren und weiterzuführen, wird seinen Freunden und Schülern Dankesschuld und eigenes inneres Anliegen sein. Über seinen Tod hinweg lebt Heinrich Sproemberg weiter in der europäischen und deutschen Forschung zur mittelalterlichen und hansischen Geschichte, im Hansischen Geschichtsverein, der ihm einen ehrenvollen und bleibenden Platz in der Reihe seiner großen Vertreter und Förderer einräumen wird.

EMIL HELMS UND GEORG FINK ZUM GEDENKEN

von

AHASVER v. BRANDT

I.

Am 12. September 1965 verlor der Hansische Geschichtsverein durch den Tod seinen hochverdienten früheren Vorsitzenden, sein Ehrenmitglied Präsident i. R. Emil Helms, der im Jahre 1950 als Nachfolger von Georg Kalkbrenner den Vorsitz übernommen hatte und während eines für die Vereinsgeschichte besonders bewegten und schwierigen Jahrzehnts, bis Ende 1959, die Geschicke des Hansischen Geschichtsvereins gelenkt hat.

Helms entstammte einer seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Lübeck nachweisbaren Kaufmanns- und Pastorenfamilie. Von ihr war ein Zweig im 17. Jahrhundert über Holstein und Schleswig nach Dänemark ausgewandert, wo die Vorfahren wiederum als Kaufleute und Geistliche sowie als Apotheker tätig gewesen sind. Der Großvater, Landpfarrer auf Fünen, hat sich mit bedeutenden Werken zur Geschichte des mittelalterlichen dänischen Kirchenbaus die Ehrendoktorwürde der Kopenhagener Universität erworben. Der Vater lebte als Apotheker zunächst in Apenrade im damals deutsch gewordenen Nordschleswig, später in Flensburg. In Apenrade ist Emil Helms am 14. Dezember 1884 geboren. Auf dem Flensburger Gymnasium erhielt er seine Schulbildung, die zugleich die Entscheidung für die deutsche Sprache und Kultur bedeutete; denn die Umgangssprache im Elternhaus war überwiegend dänisch gewesen. Des hansestädtischen Ursprungs der Familie war Helms sich gern bewußt, und es war ihm eine oft betonte Genugtuung, daß ihn der berufliche Lebensweg schließlich nach Lübeck geführt hat, in die Heimat der Vorfahren, deren einer, der Hauptpastor an St. Petri und Senior der lübischen Kirche M. Adam Helms (1579—1653), eine nicht unbedeutende Rolle in der Kirchen- und Geistesgeschichte der Stadt gespielt hat.

Das Studium der Rechte hat Helms an deutsche Universitäten, nach München, Berlin und Kiel, geführt. Das bedeutete für den Sohn einer in zwei Jahrhunderten durchaus dänisch gewordenen Familie einen nicht selbstverständlichen Entschluß. Dieser hatte auch jedenfalls keine politischen, sondern eher soziale und vor allem geistige Gründe, wobei für Helms — neben der auf dem deutschen Gymnasium erworbenen Liebe zu den klassischen Sprachen und ihren Autoren und zur deutschen Literatur der goetheschen und nachgoetheschen Zeit — auch die starke Neigung zur deutschen Philosophie und zu den gerade damals hier aufblühenden

Sozialwissenschaften, ja der sozialen Bewegung überhaupt bestimmend gewesen ist: die Vorsokratiker, Platon und Horaz, Goethe und Kant, Rudolf Eucken und später besonders Nicolai Hartmann, aber ebenso auch Lujo Brentano, Ferdinand Toennies und dann vor allem Friedrich Naumann hat er selbst als die Geister bezeichnet, denen er außerhalb des eigentlichen Berufsstudiums bleibende Eindrücke verdankt hat. Das damals erworbene breite Bildungsfundament Humboldtscher Prägung hat Helms' ganzes Leben ebenso bestimmt wie seine Treue gegenüber Sprache und Kulturgut der beiden Völker, denen er sich verbunden fühlte. So blieb eine innere Freiheit von politisch-nationaler Enge für ihn kennzeichnend, und zwar verbunden mit einem lebhaften sozialen, in ganz undogmatischem Sinne auch sozialistischen Bewußtsein. Man muß diese Voraussetzungen kennen, um zu verstehen, wie Helms nach dem Zweiten Weltkriege erst jene Wirkung entfalten konnte, die ihn vor allem in Lübeck und auch in unserem hansischen Kreise unvergeßlich macht.

Es war charakteristisch für den jungen Juristen, daß er nach dem Abschlußexamen (1906) nicht sogleich in den Referendardienst eintrat, sondern erst für einige Monate nach Kopenhagen ging, um hier das Material für ein kleines Buch über „Die sozialdemokratische und gewerkschaftliche Bewegung in Dänemark“ (Leipzig 1907) zu sammeln. Und ebenso entsprach es den angedeuteten Neigungen, daß er dann nicht die richterliche Laufbahn wählte, sondern 1912 als Magistratssyndikus in den Dienst der Stadt Kiel trat und hier die Leitung des (gemäß der Reichsversicherungsordnung von 1912) neugeschaffenen Versicherungsamtes übernahm. Sozialversicherungswesen und Kommunalverwaltung sind die Bereiche geblieben, in denen sich von da an sein berufliches Leben abgespielt hat; mit Themen aus ihnen beschäftigen sich auch die fachwissenschaftlichen Publikationen, deren er im Lauf seines Lebens eine Anzahl veröffentlicht hat, auf die hier aber ebensowenig eingegangen werden kann¹ wie auf die Einzelheiten des beruflichen Lebenslaufes. Hier sei nur erwähnt, daß er, im Ersten Weltkrieg aus gesundheitlichen Gründen nicht eingezogen, in den Jahren 1917—1920 das Amt des Bürgermeisters in der ostfriesischen Klein- und Hafenstadt Leer verwaltet hat: eine „hohe Schule der Kommunalverwaltung“, wie er selbst rückblickend bemerkt hat, für das einzige hauptamtliche Magistratsmitglied in jenen schweren Krisenjahren, an die er sich stets gern erinnert hat. Mit der ihm eigenen leisen Selbstironie hat uns Helms berichtet, wie er fast vierzig Jahre später — nach der schönen hansisch-niederländischen Tagung in Kampen im Sommer 1956 — einen Abstecher nach Leer gemacht habe und mit stillem Stolz

¹ Verwiesen sei nur auf den aus dem Dänemark-Buch entstandenen einschlägigen Artikel in Bd. IV des Handwörterbuchs der Staatswissenschaften (3. Aufl.) sowie auf den geschichtlichen Rückblick auf die Landesversicherungsanstalt der Hansestädte in Lübeck 1891—1938 (in: ZVLGA 38, 1958).

unerkannt durch die dort ihm inzwischen gewidmete „Bürgermeister-Helms-Straße“ spaziert sei.

Entscheidend für den weiteren Lebensgang war dann aber die 1920 erfolgte Berufung des angesehenen Juristen und Versicherungsfachmanns als Landesrat an die Landesversicherungsanstalt der Hansestädte in Lübeck — neben dem Hanseatischen Oberlandesgericht die wichtigste gemeinsame Einrichtung der drei Hansestädte. Bereits vier Jahre später, im Juni 1924, erwählten die drei Senate ihn zum Präsidenten der Anstalt. Was Helms in organisatorischer, rechtlicher und sozialfürsorgerischer Hinsicht für die von ihm geleitete LVA bedeutet hat, ist hier nicht auszuführen; nur das darf bemerkt werden, daß nach dem Zeugnis der Sachkenner manches von dem, was er bei dem raschen Ausbau und Umbau der Anstalt zur Bewältigung der riesigen neuen Sozialprobleme der Nachkriegszeit an Einrichtungen geschaffen und an Ideen verwirklicht hat, bahnbrechende Bedeutung gehabt hat — das gilt auch und gerade für die Zeit der schweren Nöte und Sorgen, die die Weltwirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit seit 1929 für das Sozialversicherungswesen mit sich brachten.

Daß der Sozialist und Humanist Helms den neuen Machthabern von 1933 ein Dorn im Auge sein mußte, lag nahe. In der Tat wurde sofort das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ in Verkehrung seines Wortsinns auch gegen Helms angewandt: er wurde alsbald beurlaubt und noch im gleichen Jahr mit verkürztem Ruhegehalt entlassen. Zugleich wurde ein Disziplinarverfahren wegen angeblich unzulässiger Handhabung der Hypothekenpraxis der LVA gegen ihn angestrengt und, bei Sperrung des halben Ruhegehalts, durch zwei Jahre hingeschleppt, bis es — dank der Rechtlichkeit und dem Mut der Lübecker Richter und des Anwalts — mit völligem Freispruch endete. Die Zwangspensionierung blieb freilich bestehen; damals hatte das Lübecker Archiv das Glück, den auch rechtshistorisch wohlbeschlagenen und interessierten Präsidenten als freiwilligen Mitarbeiter zu gewinnen, dem es eine Sammlung ausgezeichneter Regesten zum „Niederstadtbuch“ des 16./17. Jahrhunderts verdankt.

Das Kriegsende von 1945 brachte für den schon Sechzigjährigen überraschend die Wende zu einem neuen und dem bedeutendsten Abschnitt seines beruflichen Lebenswerkes. Im Mai 1945 berief ihn das Vertrauen der britischen Militärregierung und der Mitbürger zum Oberbürgermeister, im März 1946 — nach Einführung der britischen Gemeindeordnung — zum Oberstadtdirektor der Hansestadt Lübeck. Es ist hier nicht zu schildern, was Helms in den fünf Jahren seiner Tätigkeit als Verwaltungsoberhaupt der teilzerstörten, wirtschaftlich ruinierten, mit rund 90 000 Ostvertriebenen und 40 000 „Displaced Persons“ überfüllten Zonengrenzstadt an Ordnungs- und Wiederaufbauarbeit geleistet hat,

was er zur rechtlichen, moralischen, sozialen und wirtschaftlichen Erneuerung der Hansestadt an Impulsen beigetragen hat. Nur eines möchte einer derer bezeugen, die damals unter seiner Leitung in Lübeck tätig waren: gewiß waren es die Sachkenntnisse des erfahrenen Verwaltungsbeamten und Sozialfachmanns Helms, die sich damals zu Lübecks Segen auswirken konnten, aber darüber hinaus war es doch in erster Linie die Überzeugung von seiner selbstverständlichen und sicheren Gerechtigkeit und Menschlichkeit, die uns Mitarbeiter und alle, die ihn kannten, an ihn band. Recht zu tun und Recht zu finden, war ihm ein leidenschaftliches Anliegen; mit besonderer Freude hat er daher auch noch nach der endgültigen Zurruesetzung (1950) jahrelang als ehrenamtlicher Beisitzer und Richter am Schleswiger Oberversicherungsamt, am Landessozialgericht und am Landesverwaltungsgericht diesen sozial verwurzelten Gerechtigkeitssinn praktisch betätigen können.

Es lag nahe, daß einem Mann dieser Art mancherlei Ehrenämter angetragen wurden. Es sei nur an sein langjähriges Wirken im Roten Kreuz sowie als Vorsitzender des Vorstandes der Lübecker Possehl-Stiftung erinnern. Und so konnte auch der Hansische Geschichtsverein keinen Besseren finden, als er nach dem Rücktritt von Georg Kalkbrenner 1949 eines neuen Vorsitzenden bedurfte, der nach dem Herkommen ein führendes Mitglied der Lübecker Verwaltung sein sollte. Das Jahrzehnt, während dessen Emil Helms unser Vorsitzender war, umfaßt die Zeit des organisatorischen und wissenschaftlichen Wiederaufbaus unserer Vereinigung, nachdem die ersten schweren Nachkriegsjahre überwunden waren. Dazu war ein Mann erforderlich, der Verständnis für das wissenschaftliche Anliegen mit sicherer Geschäftskennntnis, mit der Gabe klugen Rates und der Fähigkeit, Vertrauen zu gewinnen, in sich verband. Der damalige Geschäftsführer des HGV darf wohl stellvertretend für alle Vorstands- und Vereinsmitglieder bezeugen, daß Emil Helms ein solcher Mann gewesen ist. Es würde zu weit führen, hier die Geschichte des HGV unter seinem Vorsitz zu rekapitulieren. Erinnern wir uns nur an einige wesentliche Gesichtspunkte und Epochen: Die finanzielle und organisatorische Regeneration des Vereins, dabei insbesondere das Wiederanknüpfen enger Beziehungen zur Possehl-Stiftung einerseits, zu den Mitgliedstädten andererseits, hätte ohne das hohe Ansehen, das das langjährige Lübecker Stadtoberhaupt weithin genoß, in jenen fünfziger Jahren kaum so rasch gelingen können. Hand in Hand damit ging die Erneuerung der alten Auslandsbeziehungen des HGV, die Helms aus naheliegenden Gründen besonders am Herzen lag; dazu gehörten die Wiederaufnahme ausländischer Mitgliedstädte, Besuche und Tagungsteilnahmen im Ausland sowie Angliederung ausländischer Korrespondierender Mitglieder an den Vorstand. Gewiß der wichtigste und folgenreichste Vorgang des Helms'schen Amtsjahrzehnts, zugleich der komplizierteste und mühsamste, der hohe Anforderungen

ebenso an die menschliche Weisheit des Vorsitzenden wie an sein Verhandlungsgeschick, seine Rechtlichkeit und Zähigkeit stellte, war die Wiederherstellung des HGV als einer gesamtdeutschen Vereinigung unter den durch das Unheil der deutschen Zweiteilung gegebenen abnormen Bedingungen. Die Mindener Tagung und Vorstandssitzung von 1955 schuf hierfür die Grundlage, die trotz immer erneuter Sorgen und Krisen bis heute gehalten hat und hoffentlich auch in Zukunft halten wird. Ich brauche auf die Konstruktion, die damals mit der Gründung der „Arbeitsgemeinschaft des HGV in der DDR“ geschaffen wurde, und auf die fruchtbare Arbeit und wiederholte Begegnung in beiden Teilen Deutschlands, die damit eingeleitet wurde, nicht näher einzugehen. Der HGV hat damit zu seinem winzigen Teil und im Maß seiner Aufgaben und Kräfte etwas verwirklicht, worüber in der Welt der „großen“ Politik bisher nur vergeblich gehadert worden ist. Das geschah gewiß nicht ohne Kompromisse, die jeweils beiden Seiten oft recht unbequem waren und noch sind. Aber es soll hier gesagt sein, daß es ohne die Leitung der Verhandlungen damals in Minden durch Emil Helms zur schließlichen Einigung in dieser unserer Sache vielleicht nicht und nie gekommen wäre.

Emil Helms war ein bescheidener Mann, ein Grübler, der zuweilen auch an sich zweifelte, kein Freund großer Aktionen und großer Worte, im Grunde seines Wesens wohl eher ein musischer als ein handelnder Typ; aber es war sein fester, treuer Charakter, der ihn solche Hemmungen überwinden, das Rechte nicht nur finden, sondern auch durchsetzen hieß: ein Mann, der nicht mit Glanz, aber mit Würde und Güte zu lenken wußte. Der Hansische Geschichtsverein wird ihm dankbar bleiben.

II.

Am 3. Januar 1966 starb der Archivdirektor i. R. Dr. Georg Fink, Leiter des Lübecker Archivs in den Jahren 1932—1946, Vorstandsmitglied des Hansischen Geschichtsvereins seit 1934, dessen Schatzmeister von 1934 bis 1953. Mit ihm verlor der Hansische Geschichtsverein eines seiner ältesten und lange Zeit hindurch tätigsten Mitglieder.

Georg Fink war der Herkunft nach kein Hanseat, sondern oberhessischer Pfarrerssohn, geboren in Gambach (Kreis Friedberg) am 30. März 1884. Den größten Teil der Jugend hat er an der hessischen Bergstraße verbracht. Nach anfänglichem Theologiestudium hat er in Bonn Geschichte, Deutsch und Rechtswissenschaft studiert und wurde hier 1907 bei Aloys Schulte mit einer Untersuchung über die Standesverhältnisse in westfälischen Frauenklöstern zum Dr. phil. promoviert. Die archivarische Lauf-

bahn begann er am damaligen Kaiserlichen Bezirksarchiv in Metz (1909/10); hier traf er erstmals mit einem anderen jungen Archivanwärter süddeutscher Herkunft zusammen: mit Fritz Rörig. Von 1911 bis 1913 war Fink Archivar am Fürstlich Löwensteinschen Archiv in Wertheim — gern und pointiert erzählte er später von den patriarchalischen Verhältnissen an dieser kleinen standesherrlichen Hofhaltung —, von 1913 bis 1919 im hessischen Staatsdienst am Staatsarchiv Darmstadt; dies freilich mit vierjähriger Unterbrechung durch den Dienst als Offizier im Ersten Weltkrieg. Im August 1919 wurde Fink als Nachfolger Rörigs auf die Stelle des zweiten Archivars am Staatsarchiv Lübeck berufen, dessen Leitung er 1932 nach dem Ausscheiden von Johannes Kretschmar übernahm. Ebenso wie Fritz Rörig, der die Bewerbung Finks um die Lübecker Stelle angeregt hatte, hat auch Fink vom Tage des Lübecker Amtsantritts an sich ganz der lübisch-hansischen Aufgabe, insbesondere natürlich dem Lübecker Archiv, gewidmet.

Fink war ein geborener Archivar. Was er in 27 Dienstjahren für die Erschließung und Organisation des hansischen Hauptarchivs getan hat, muß als eine quantitativ und qualitativ ungewöhnliche Leistung bezeichnet werden. Erst mit ihm und durch ihn ist die Umwandlung des alten Senatsarchivs in ein Staatsarchiv modernen Typs, die Kretschmar bereits eingeleitet hatte, vollendet worden. Auf die Einzelheiten dieser Tätigkeit muß an anderer Stelle eingegangen werden¹. Hier sei nur bemerkt, daß namentlich die älteren Lübecker Aktenbestände, an deren Gliederung und Verzeichnung größtenteils seit dem 18. Jahrhundert nicht mehr gerührt worden war, erst durch Fink in archivalisch befriedigender und zuverlässiger Form der Forschung erschlossen worden sind. Es war die Tragik im Leben dieses bedeutenden Archivars, daß das archivalische Lebenswerk schließlich nicht nur ein Torso blieb — in dem gleichen Monat, in dem der Zweite Weltkrieg ausbrach, hatte er die Neuordnung und das Verzeichnis des letzten und wichtigsten großen Bestandes der Senatsakten, der „Externa“, beginnen wollen —, sondern daß es auch durch die Folgen des Krieges weitgehend zunichte gemacht worden ist.

Dem Hansischen Geschichtsverein war Fink noch 1919 beigetreten. Es entsprach der Tradition und der Sachlage, daß er nach dem Ausscheiden seines Amtsvorgängers in den Vorstand gewählt wurde (1934) und von da an als Schatzmeister und Leiter der mit dem Lübecker Archiv verbundenen Geschäftsstelle des HGV eines der tätigsten und wichtigsten Vorstandsmitglieder war. Mit seiner Pflichttreue und Geschäftskunde, aber auch mit der Schärfe seines Urteils und seiner jedem Kompromiß abgeneigten, rasch entflammten Streitbarkeit war er ein allseits geachteter und geschätzter, hier und da wohl auch gefürchteter Vorkämpfer des HGV in jenen schwierigen Jahren.

¹ Vgl. den ausführlicheren Nachruf in der ZVLGA 46 (1966).

Wie es beim echten Archivar oft zu geschehen pflegt, hat die wissenschaftliche Betätigung bei Fink hinter den drängenden archivarischen Aufgaben eher zurücktreten müssen. Und was er gleichwohl seit 1919 an Arbeiten veröffentlicht hat, entsprang durchweg Anregungen aus der unmittelbaren Archivarbeit — so vor allem eine Reihe wichtiger und teilweise bahnbrechender Untersuchungen zur lübischen Verwaltungs-, Verfassungs- und Sozialgeschichte. Die Bedeutung mancher von ihnen reicht, wie es bei Lübeck nahe liegt, über den lokalgeschichtlichen Rahmen hinaus². Doch hat Fink auch zur hansischen Geschichte im eigentlichen Sinne mancherlei beigetragen. Ich erinnere an die beiden für die hansische Spätzeit grundlegend bleibenden Aufsätze „Diplomatische Vertretungen der Hanse seit dem 17. Jahrhundert“ (HGbl. 1931) und „Die rechtliche Stellung der deutschen Hanse in der Zeit ihres Niederganges“ (HGbl. 1936), ferner auch an die liebevoll gezeichneten Schilderungen zweier großer Auslandsunternehmungen unseres Vereins in der Zeit zwischen den Weltkriegen: der „Baltenfahrt“ von 1926 (HGbl. 1926) und der „Oslo-Bergen-Fahrt“ von 1928 (HGbl. 1928). Verdienstvoll war nicht weniger Finks langjährige *Berichterstattung über die drei Hansestädte* in den Jahresberichten für deutsche Geschichte (1925—1937) sowie die Mitarbeit an der „Hansischen Umschau“ in den Hansischen Geschichtsblättern (Jg. 1932—1950). Einen ganz knappen Abriß der Hansegeschichte veröffentlichte Fink schließlich 1939 mit dem volkstümlichen Büchlein „Die Hanse“, dessen wohlgelungene Bildauswahl übrigens für die besondere Sachkenntnis und das künstlerische Feingefühl Finks auf diesem Gebiet zeugt³.

Das Unheil von Krieg und Nachkriegszeit, das ja auch Lübeck und das Lübecker Archiv so schwer traf, griff auch in Georg Finks persönliches Schicksal hart ein und hat seine Lebenslust und Lebenskraft vorzeitig gebrochen. Die letzten anderthalb Jahrzehnte hat er in selbstgewollter, zunehmender geistiger und menschlicher Vereinsamung und Zurückgezogenheit verbracht. Des tatkräftigen Archivars und Vorstandsmitglieds, des lebhaften und erzählfreudigen Gesellschafters Georg Fink, der in der Zeit zwischen den Kriegen die Geschichte und das Wesen des Hansischen Geschichtsvereins zu einem guten Teil mitgestaltet hat, werden indessen die Älteren unter uns sich stets in Treue erinnern.

² Vgl. das Schriftenverzeichnis a. a. O.

³ Bedeutendes hat Fink auch selbst als *ausübender Künstler auf dem Gebiet der Heraldik* geleistet; aus dem hansischen Bereich sei dazu genannt ein von ihm entworfener Messingleuchter mit dem Bergener Kontorwappen (Geschenk des HGV an den Schütting des Hanseatischen Museums in Bergen) sowie die Neufassung *unseres Vereinsriegels* (vgl. das Titelblatt der HGbl. seit Jg. 1942/43).

MAGDEBURG HAUPTHANDELSPLATZ DER MITTLEREN ELBE*

von

HANNS GRINGMUTH-DALLMER

Die Stadt, die uns gastlich empfangen hat zur 81. Versammlung des Hansischen Geschichtsvereins, Magdeburg, ist wirtschaftlich sehr stark und topographisch ausschließlich durch den Strom, die Elbe, bestimmt. Noch bis in die jüngste Zeit hinein hat die große Industrie der Stadt im Norden und Süden sich am Flusse angesiedelt und dadurch der Stadt jenes ausgedehnte Nord-Süd-Gepräge gegeben, das noch heute auffällt. Für die wirtschaftliche Entwicklung wurde das sich verdichtende Netz von Fernhandelsstraßen von wachsender Bedeutung. Dennoch scheint die Lage an der Elbe für die Frühzeit Magdeburgs entscheidend gewesen zu sein.

Als die Franken 780 bei einem Zuge Karls des Großen durch Sachsen an die Elbe vorstießen¹, dürfte, ohne daß Magdeburg besonders genannt wird, eine vorkarolingische Anlage bereits bestanden haben. Denn die *Magad* aus dem 805 genannten *Magadoburg* ist — wie K. Bischoff² gegen W. Möllenberg nachgewiesen hat — nicht die heilige Maria, sondern stammt aus der heidnisch-germanischen Begriffswelt (vielleicht „Elfe“). Das „-burg“ weist bereits auf einen festen Platz hin. Von da aus wird auch die fabulöse Angabe der „Gesta archiepiscoporum Magdeburgensium“ verständlicher, die von der Zerstörung eines Idols (wohl Tempels) der Diana durch Karl den Großen berichten³. Die späteren Übersetzungen sind bekanntlich *Parthenopolis* und *civitas virginum*.

* Vortrag, gehalten auf der Pfingsttagung des Hansischen Geschichtsvereins in Magdeburg am 8. Juni 1965, ergänzt durch Anmerkungen.

¹ *Annales Mosellani*, in: MGH SS XVI, 497, und *Annales Laureshamenses*, in: MGH SS I, 31. — Grundlegend für die Frühgeschichte Magdeburgs jetzt B. Schweinköper, *Die Anfänge Magdeburgs* (mit Berücksichtigung der bisherigen Grabungsergebnisse), in: *Studien zu den Anfängen des europäischen Städtewesens*, Reichenau-Vorträge 1955—1956 (Vorträge und Forschungen, hrsg. v. Institut f. geschichtliche Landesforschung des Bodenseegebietes in Konstanz, geleitet v. Theodor Mayer, Bd. IV), Lindau/Konstanz 1958, 389—450.

² K. Bischoff, *Magdeburg. Zur Geschichte eines Ortsnamens*, in: *Beiträge z. Gesch. d. deutschen Sprache und Lit.* 72 (1958), 395 ff. Dort auch die übrige Literatur zu dieser Frage.

³ MGH SS XIV, 377; *Die Magdeburger Schöppenchronik*, bearb. v. K. Janicke (Die Chroniken d. deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert, 7. Bd.), Leipzig 1869, 7 f.

Die erste Erwähnung stammt — wie gesagt — von 805 aus dem Diederhofener Kapitular⁴. Von dessen zahlreichen, sehr interessanten Bestimmungen sind für unsere Überlegungen von Wichtigkeit: die Festlegung der Grenzhandelsstellen im Handel mit den Slawen und das Verbot von Waffenlieferungen an die Slawen. Die Grenzhandelsstellen liegen in einer Linie von Bardowick über Magdeburg, Erfurt, Hallstadt nördlich Bamberg und Regensburg bis Lorch. Für jeden Ort ist ein *missus regis* zur Aufsicht bestimmt. Für Magdeburg heißt es: . . . *et ad Magadoburg praevideat Aito*.

Daraus ergeben sich folgende Schlußfolgerungen: Magdeburg ist 805 wichtiger Ort des Handels mit den Slawen. Außerdem ist Magdeburg Verwaltungsmittelpunkt und bei der gefährdeten Grenzlage wahrscheinlich auch durch eine Wehranlage geschützt. Das *praevideat Aito* dürfte dadurch nicht in der Interpretation strapaziert sein. Infolge der genannten Voraussetzungen müssen wir auch mit einer Bevölkerungsanhäufung rechnen. Gegenstände des Magdeburger Transithandels vom Osten waren Pelzwerk, Häute, Honig, Wachs und Sklaven, vom Westen Gewürze, Silber, Metallerzeugnisse, Schmuckwaren und besonders Gewebe.

Zu 805 erwähnt das „Chronicon Moissiacense“⁵ einen großangelegten Feldzug gegen die Slawen, der mit vier Heeressäulen durchgeführt wird. Es heißt dort: *Quartus vero exercitus cum classe magna navium perrexit in Albia, et pervenit ad Magedoburg* — zu beachten ist die Benutzung der Elbe durch die Flotte. Also auch hier ist Magdeburg mindestens als markanter Punkt erwähnt.

Was die Sonderstellung von Magdeburg noch deutlicher werden läßt, ist, daß im 9. Jahrhundert zwischen den Städten des Westens und Magdeburg ein — *sit venia verbo* — „städtisches Vakuum“ sich befindet. Die dazwischenliegenden Domburgen und großen Klöster sind keine Fernhandelsorte, sondern haben mehr den Charakter von Königshöfen mit Handwerkersiedlungen.

Noch einmal müssen wir für die frühesten Erwähnungen Magdeburgs das „Chronicon Moissiacense“ anführen, und zwar zum Jahre 806. Nach der Feststellung starker Verwüstungen und der Meldung über den Tod des Slawenfürsten Melito heißt es: *et mandavit eis [sc. ceteris regibus — d. Verf.] rex Karolus aedificare civitates duas, unam ad aquilonem partem Albiae contra Magadaburg, alteram vero in orientalem partem Sala, ad locum qui vocatur Halla*⁶.

In Einhards „Annales“ heißt es: *duoque castella ab exercitu aedificata, unum super ripam fluminis Salae, alterum iuxta fluvium Albim*⁷.

⁴ MGH LL I, 133, § 7.

⁵ MGH SS I, 308.

⁶ Ebd., 308. — Sperrungen durch den Verf.

⁷ Ebd., 193. — Sperrung durch den Verf.

Der Zweck des Kastells ist klar: die Sicherung der Magdeburger Anlage durch Bildung eines Brückenkopfes. Es ist viel darüber gestritten worden, wo das Kastell zu suchen ist. Große Wahrscheinlichkeit spricht für die Gegend von Crakau, Prester oder Pechau⁸. Jedenfalls sind die Angaben über das Kastell für die zeitliche und örtliche Festlegung Magdeburgs nicht zu verwenden. Nur soviel scheint sicher, daß die Anlegung einer Befestigung *contra Magadaburg* ein Beweis für den Ausbau und die Sicherung dieses bedeutenden Ortes ist⁹.

Wo lag das älteste Magdeburg? Aus den wenigen Erwähnungen der schriftlichen Quellen des 9. Jahrhunderts ist eine topographische Festlegung nicht möglich. Erst die Quellen des 10. Jahrhunderts lassen gewisse Schlüsse zu. Die erste Nachricht, die eine örtliche Festlegung ermöglicht, ist die Stiftungsurkunde für das Moritzkloster vom 21. September 937¹⁰. Dort heißt es: *... in loco Magedeburg nominato aecclesiam construere studuimus ... in proprium damus: in pago Nordthuringa in comitatu Thietmari in Magedeburg curtem nostram cum aedificio et territorium illuc pertinens*. Es ist also in Magdeburg eine Kirche errichtet worden, zu deren Ausstattung der Königshof mit Gebäuden und Landzubehör vom König übereignet wird.

Mit größter Wahrscheinlichkeit, wenn auch nicht absolut beweisbar, ist im Bereich des Klosters später, d. h. ab 955, der ottonische Dom entstanden. Seine Lage wurde durch Koch 1926 zum erstenmal ermittelt, und zwar mit geringer Achsenverschiebung an der Stelle des heutigen Domes. Das Verhältnis der einzelnen Klostergebäude zueinander ist im großen und ganzen aus der späteren Klausur zu erschließen. Für die Lage des Moritzklosters im Bereich der heutigen Domanlagen spricht die Tatsache, daß bei Gründung des Erzstiftes mit dem ottonischen Dom als Kathedralkirche die Mönche von St. Moritz nach Kl. Berge — 1 km südlich vom Dom — „verlegt“ wurden. Der Titelheilige blieb beim Erzstift.

Die Gründung des Klosters war nur auf fiskalischem Gelände möglich, über das Otto verfügen konnte. Da der heutige Dom auf Grund und Boden des ottonischen Domes steht, muß das Gesamtgelände altes Königsgut gewesen sein und damit auf Besitzergreifung durch Karl den Großen zurückgehen. Wir können als sicher annehmen, daß im 9. Jahrhundert

⁸ Schweineköper, 395, Anm. 22 weist in diesem Zusammenhang auf UB Erzstift Magdeburg, T. 1, Nr. 321, hin.

⁹ Vgl. auch J. Wütschke, Der „Brückenkopf Magdeburg“ nach dem Slawenaufstand von 982, in: Jb. f. Brandenburgische Landesgeschichte 8 (1957), 13—18.

¹⁰ MGH DD regum et imperatorum Germ., Otto I., Nr. 14; Urkundenbuch des Erzstiftes Magdeburg, T. 1, bearb. v. F. Israel und W. Möllenberg (Gesch. Quellen d. Prov. Sachsen u. d. Freistaates Anhalt, Neue Reihe Bd. 18), 1937 (weiterhin: UB Erzstift Magdeburg), Nr. 1.

karolingische Güter in liudolfingischen Besitz, d. h. an die späteren Ottonen, übergegangen sind¹¹.

Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß *curtis regia* und *curtis nostra cum aedificio* mit *palatium* gleichzusetzen ist. Das *palatium* wird 942, 946 und 965 eigens genannt¹².

Noch kennen wir weder die Größe noch die Form der *civitas*. Immerhin ist es wahrscheinlich, daß bei der gefährdeten Grenzlage auch der Wirtschaftshof in der Nähe der Pfalz gelegen hat, wenn nicht gar in ihre Befestigungen mit einbezogen worden ist. Außerdem wohnten noch Kaufleute und wahrscheinlich auch Handwerker im Burgbereich, wie wir es von Merseburg und jetzt auch von der Pfalz Tilleda (Kyffhäuser) wissen¹³.

Nach annähernder Lokalisierung von Kloster, Dom und Königshof im heutigen Bereich von Dom, Klausur und Domplatz erhebt sich die Frage: wo lag das *suburbium*, wo trafen die Fernhändler mit ihren slawischen Geschäftspartnern zusammen, wo lebten die zu jedem Königshof und zu jeder Bischofsmetropole gehörigen Handwerker? Wozu zwang die gefährdete Lage?

Drei Uferhöhen verdienen unsere besondere Beachtung: 1. die Südhöhe (Domburg), 2. das Gebiet des Alten Marktes und 3. Frose (nördlich der Altstadt Magdeburg), wobei für unsere Fragestellung das letzte ausfällt. Hat sich die Kaufmannssiedlung — ein „Wik“ ist zwar nicht namentlich belegt, jedoch wird neben *moneta* und *teloneum* 965 bereits der *mercatus* erwähnt¹⁴ — an die Domburg oder an die im Gebiet des Alten Marktes z. T. vermutete größere Siedlung angelehnt? Der archäolo-

¹¹ S. Krüger, Studien zur Sächsischen Grafschaftsverfassung im 9. Jahrhundert (Studien und Vorarbeiten zum Historischen Atlas Niedersachsens, 19. Heft), Göttingen 1950, 67 ff.

¹² MGH DD regum et imperatorum Germ., Otto I., Nr. 50 (942), 74 (946), 90 (947), 297, 300, 301 (965); UB Erzstift Magdeburg, Nr. 12 (946), 38, 39 (965). Grundlegend methodisch wie sachlich zur Frage *curtis, civitas, palatium* jetzt A. Gauert, Zur Struktur und Topographie der Königspfalzen, in: Deutsche Königspfalzen. Beiträge zu ihrer historischen und archäologischen Erforschung, Bd. 2 (Veröffentl. d. Max-Planck-Instituts f. Geschichte 11/2), 1965, 1—60, bes. 1 ff., 39, 44, 55, 57.

¹³ Für Merseburg: MGH DD regum et imperatorum Germ., Heinrich II., Nr. 64; Urkundenbuch des Hochstiftes Merseburg, 1. T., bearb. v. P. Kehr (Geschichtsquellen der Prov. Sachsen u. d. angrenzenden Gebiete, 36. Bd.), Halle 1899, Nr. 31; W. Schlesinger, Merseburg (Versuch eines Modells künftiger Pfalzbearbeitungen), in: Deutsche Königspfalzen. Beiträge zu ihrer historischen und archäologischen Erforschung, 1. Bd. (Veröffentl. d. Max-Planck-Instituts f. Geschichte 11/1), 1963, 158—206. — Für Tilleda: H. Eberhardt und P. Grimm, Die Pfalz Tilleda am Kyffhäuser. Ein Führer durch Geschichte u. Ausgrabungen, hrsg. v. Rat d. Gemeinde Tilleda und Städtischen Spengler-Museum Sangerhausen in Zusammenarbeit mit dem Institut für Vor- und Frühgeschichte d. Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 1963.

¹⁴ MGH DD regum et imperatorum Germ., Otto I., Nr. 301; UB Erzstift Magdeburg, Nr. 39.

gische Befund für das Gebiet des Alten Marktes im 9. und 10. Jahrhundert ist mager, wie noch zu zeigen sein wird. Es bleibt das Domfelsengebiet.

Ältere Kaufmannssiedlungen sind, wenn geographische Voraussetzungen vorliegen, Flußuferstädte wie etwa Andernach. Bei der Bedeutung der Elbe als Verkehrsweg, Grenze und Übergang ist für Magdeburg das *suburbium* mit größter Wahrscheinlichkeit am Wasser zu lokalisieren, zumal in der oben erwähnten Urkunde von 965 in den Zoll ausdrücklich auch die mit Schiff (*navigio*) herangeführten Waren mit einbegriffen wurden. Leider wissen wir über die frühe Elbeschifffahrt nur wenig. Immerhin war es, wie bereits erwähnt, 805 möglich, einen ganzen Heerbann auf der Elbe bis Magdeburg zu transportieren. In bezug auf die Lokalisierung des *suburbium* am Wasser besteht deshalb auch Einigkeit in der Forschung. Für seine Lage im Domfelsengebiet sprechen:

1. Burg (*civitas*) und *suburbium* standen in enger Verbindung zueinander. Die *civitas* im Bereich des heutigen Domplatzes ist nicht zu bezweifeln.
2. In der bedrohten Grenzlage bestand ein erhöhtes Schutzbedürfnis für das *suburbium*. Deshalb ist ein nahes Heranrücken an die Burg wahrscheinlich.
3. Furten bilden sich oberhalb von Strombarrieren, d. h. in unserem Falle südlich des Domfelsens.
4. Die alten Heerstraßen führten zum großen Teil südlich der Domburg an Magdeburg heran¹⁵.
5. Die Stadtflur lag im Südwesten von Magdeburg (Rottersdorf, Harsdorf, Schrottdorf)¹⁶.
6. Die Pfarrkirche war gleichzeitig für *civitas* und *suburbium* zuständig.
7. Als *suburbium* wurde das südliche Gebiet bis zum Kl. Berge bezeichnet. Der deutsche Ausdruck Sudenburg erscheint erst seit dem Ende des 13. Jahrhunderts.
8. Der Elbübergang war auch deshalb in der Nähe der Domburg, weil die Johannisfahrt vom Markt her ihre Fortsetzung nicht in Richtung Brücktor, sondern in Richtung Domburg fand.

Wieweit wird die vorgetragene Auffassung durch die Grabungsergebnisse bestätigt?

Seit 1948 wird in Magdeburg von der Deutschen Akademie der Wissenschaften Berlin, Institut für Vor- und Frühgeschichte, Forschungsstelle Magdeburg, unter Leitung von Dr. Nickel systematisch gegraben, und so werden die archäologischen Voraussetzungen für eine exakte Stadtkernforschung geschaffen.

Daß bei den umfangreichen, rasch durchgeführten Vorarbeiten zu dem Wiederaufbau manche Notgrabung die Durchführung geplanter Vor-

¹⁵ Schweineköper, 393 f.

¹⁶ Vgl. hierzu ebd. 418 f.

haben bisweilen verzögerte, ist eine Tatsache, mit der die gesamte Stadtkernforschung rechnen muß. Die Durchführung der Grabungsmaßnahmen mußte sich nach den Entrümmerungsplänen richten. Aufgabe und Ziel der Grabung war, festzustellen, wieweit ottonische und vorottonische, in erster Linie karolingische Spuren archäologisch nachzuweisen sind. Die Ergebnisse seiner Grabungen hat E. Nickel bisher u. a. in zwei größeren Arbeiten vorgelegt, von denen die eine einem mittelalterlichen Hallenbau am Alten Markt, die andere dem Alten Markt insgesamt gewidmet ist¹⁷. In unserem Zusammenhange interessiert nur das letztgenannte Werk. E. Nickel hat für das 9. Jahrhundert Siedlungsspuren, aber keine Befestigungen im Altstadtgebiet nachweisen können. Die Funde nehmen zwar für das 10. Jahrhundert zu, besonders im Bereich des Johanniskirchhofs, was sich sehr leicht mit der wachsenden Bedeutung der Gesamtsiedlung im 10. Jahrhundert erklären läßt, reichen aber nicht aus, um bereits für das 10. Jahrhundert eine voll ausgebildete Kaufmannssiedlung im Gebiet des Alten Marktes annehmen zu können. Hinzu kommt, daß die Verbindungsstraße zur Elbe vom Markt aus in dieser Zeit auf das Gebiet unterhalb der Domburg zuführte, wie E. Nickel durch Grabungen einwandfrei nachweisen konnte¹⁸. Soweit bereits Schlüsse aus den Grabungen am Domplatz gezogen werden können, scheint es unzweifelhaft, daß dort Spuren des vorottonischen und vorkarolingischen Magdeburg festgestellt sind¹⁹.

Wir dürfen also zusammenfassen: unsere auf den schriftlichen Quellen, auf der topographischen Situation und auf praktischen Überlegungen aufgebaute Darstellung der Lage des ältesten Magdeburg steht nicht im Widerspruch zu dem archäologischen Befund; sie wird vielmehr u. E. durch ihn bestätigt.

Im Jahre 929 wurde Ottos englischer Gattin Editha Magdeburg als Morgengabe übertragen²⁰. Wahrscheinlich hat das junge Paar bis 936 weitgehend hier gewohnt. Nach 937 wurde Magdeburg im Sinne einer festen Residenz ausgebaut, wofür Aachen als Vorbild gedient haben dürfte. Die Folge war ein Aufblühen des Handels, ein Anwachsen des Bedarfs an feinen Waren und an Massenartikeln, ein größerer Bedarf

¹⁷ E. Nickel, Ergebnisse der archäologischen Stadtkernforschung in Magdeburg. T. 1: Ein mittelalterlicher Hallenbau am Alten Markt in Magdeburg. T. 2: Der „Alte Markt“ in Magdeburg (Deutsche Akademie d. Wissenschaften zu Berlin, Schriften d. Sektion für Vor- und Frühgeschichte, Bde. 8 u. 18). Berlin 1960/64.

¹⁸ Die Grabungsergebnisse sind noch nicht veröffentlicht.

¹⁹ Die bisherigen Ausgrabungen auf dem Domplatz ergaben eine Anzahl kleinerer Häuser, deren Grundrisse von Spitzgräben gestört waren, die vorsichtig ausgedrückt vorottonisch und wenigstens z. T. bereits karolingisch sind. Zur Zeit wird der Grundriß eines großen Gebäudes etwa 100 m nördlich des Domes, an der Ostseite des Domplatzes (Pfalzpalast?), freigelegt, das sein Vorbild in der Aachener Anlage haben könnte.

²⁰ MGH SS XVI, 142.

an Handwerkern aller Art für den Hof und für die Heeresausstattungen, nicht zuletzt für Bauten. Das bedeutete ein Anwachsen der Bevölkerung. Aus dem Königshof wurde eine bevorzugte Pfalz, aus ihr eine „Residenz“²¹.

Wir dürfen mit Rörig die ständige Ansiedlung von Fernkaufleuten annehmen. Aus den *mercatores frequentantes* werden *mercatores manentes*. Rörig spricht von einer Verschiebung der Grenze der seßhaften Fernkaufleute vom Rhein zur Elbe²². Als Beweis für die gesteigerte Handelsintensität können die umfangreichen Funde von Sachsen- und Otto-Adelheid-Pfennigen gelten²³.

Dazu kommt 968 die nach langen Auseinandersetzungen mit dem Erzstift Mainz und dem Bistum Halberstadt erfolgte Errichtung des Erzstifts Magdeburg²⁴.

Charakteristisch für die zunehmende Intensität des Magdeburger Handels dürfte auch die Urkunde von 975 sein, wonach den Magdeburger Kaufleuten das Recht verliehen wird, im Reich (*ubique in nostro regno non modo in Christianis sed etiam barbaricis regionibus*) ohne irgendwelche Belästigungen zollfrei sich aufzuhalten mit Ausnahme von Mainz, Köln, Tiel an der Waal und Bardowick²⁵.

Jetzt wurde das schmale Ufergelände — gleichgültig, an welches dabei gedacht wird — zu klein, wenn auch in der Burg sicher Kaufleute und

²¹ R. Holtzmann, Otto der Große und Magdeburg, in: Magdeburg in der Politik der deutschen Kaiser, Magdeburg 1936, 50. Siehe auch A. Brackmann, Magdeburg als Hauptstadt des deutschen Ostens im frühen Mittelalter, Leipzig 1937, 18 ff.

²² F. Rörig, Magdeburg und die ältere Handelsgeschichte. Jetzt in: Wirtschaftskräfte im Mittelalter. Abhandlungen zur Stadt- und Hansegeschichte, hrsg. v. P. Kaegbein, Weimar 1959, 630 f.

²³ A. Suhle, Deutsche Münz- und Geldgeschichte von den Anfängen bis zum 15. Jahrhundert, Berlin 1964, 50. Zur Frage der Otto-Adelheid-Pfennige vgl. ausführlicher: Vera Jammer, Die Anfänge der Münzprägung im Herzogtum Sachsen (10. und 11. Jahrhundert) (Numismatische Studien 3/4), Hamburg 1952; Vera Hatz, Zur Frage der Otto-Adelheid-Pfennige. Versuch einer Systematisierung, in: Commentationes de nummis saeculorum IX—XI in Suecis repertis I (Kunl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademiens Handlingar, Antikvariska Serien 9), Stockholm 1961, 105—144; dies. und E. Kraume, Die Otto-Adelheid-Pfennige und ihre Nachprägungen, in: Hamb. Beiträge z. Numismatik 15 (1961), 13—23 u. Anlagen; A. Suhle, Zur Münzgeschichte Magdeburgs im Mittelalter bis zum Regierungsantritt Wichmanns von Seeburg 1152, in: Varia Archaeologica. Wilhelm Unverzagt zum 70. Geburtstag, hrsg. v. Paul Grimm (Deutsche Akademie d. Wiss. zu Berlin, Schriften d. Sektion f. Vor- u. Frühgeschichte Bd. 16), Berlin 1964, 350—353.

²⁴ R. Holtzmann, Geschichte der sächsischen Kaiserzeit (900—1024), München 1941, 185 f.

²⁵ MGH DD regum et imperatorum Germ., Otto II., Nr. 112; Urkundenbuch der Stadt Magdeburg, bearb. v. G. Hertel, 1. Bd. (Geschichtsquellen d. Prov. Sachsen und angrenzender Gebiete 26), Halle 1892 (weiterhin: UB Stadt Magdeburg), Nr. 14.

Handwerker mitgewohnt haben. Jedenfalls war der Zwang zur Ausdehnung gegeben. Da bot sich das Gelände um den Alten Markt als das geographisch und strategisch günstigste an. Ich betonte es bereits im Zusammenhang mit den Grabungsergebnissen: das schließt eine bereits vorhandene bescheidenere, vor allem wohl Fischer- und Schiffersiedlung an diesem Platz nicht aus. Gegen Ende des 10. Jahrhunderts können wir eine größere Kaufmannssiedlung am Alten Markt jedoch annehmen, zumal zu Beginn des 11. Jahrhunderts der Haupthafen in der Nähe des Alten Marktes zu vermuten ist (1012 Überführung Erzbischof Taginos zu Schiff von Rothenburg bei Könnern nach Frose-Magdeburg²⁶).

Im Jahre 983 brach der in erster Linie von den Liutizen und Obotriten getragene berühmte Slawenaufstand aus, der den deutschen Einfluß rechts der Elbe ausschaltete. Der Hauptgrund war wohl die Bedrückung durch den Markgrafen der sächsischen Nordmark Dietrich und durch den Herzog Bernhard von Sachsen. Der Haß der Slawen richtete sich in erster Linie gegen die Kirche als der Verkörperung der deutschen Herrschaft. Damals wurden Havelberg, Brandenburg, das Laurentius-Kloster in Kalbe a. d. Milde u. a. zerstört. Magdeburg wurde sicher wegen seiner starken Wehranlagen nicht betroffen. Zweifellos waren mit diesem Aufstand entscheidende Rückschläge für den Ost-, aber auch für den Westhandel verbunden. Es ist jedenfalls kein Zufall, daß für die kommenden Jahrzehnte die Quellen unergiebig sind. Wenn auch nicht gleich Totenstille geherrscht zu haben braucht, so orientierte sich der Handel doch teilweise auf reine West- bzw. Südwestverbindungen und auf die alten sorbischen Gebiete um Merseburg, Naumburg, Zeitz und Meißen, wodurch Magdeburgs umfassender Handel schwer getroffen war. Aus jener Zeit, also um 1000, stammt die vielzitierte Charakteristik der Vita S. Adalberti Ep.: „Die ehrwürdige Stadt, ehemals weit und breit unter den Völkern berühmt und eine von den großen Städten, solange Otto I. das Zepter führte, ist jetzt ein halb verwüsteter Ort und ein unsicherer Aufenthalt für Schiffer“²⁷. Dennoch hat man offenbar sehr bald wieder versucht, einen Brückenkopf gegenüber von Magdeburg von neuem auf- oder auszubauen. Sonst wäre es wohl kaum möglich gewesen, daß die

²⁶ MGH SS III, 824; Die Chronik des Bischofs Thietmar von Merseburg und ihre Korveier Überarbeitung, hrsg. v. R. Holtzmann, in: MGH SS nova series, T. IX, Berlin 1935, 351. Die oben geäußerte Vermutung setzt voraus, daß das bei Thietmar genannte *Frasa* der Ort Frose nördlich der Altstadt Magdeburg an der Stelle der späteren Alten Neustadt ist. Es ist aber auch nicht ganz ausgeschlossen Frohse nördlich Schönebeck/E., etwa 13 km südlich von Magdeburg, wo eine *curtis regia* mehrfach bezeugt ist und das auch Holtzmann annimmt. Thietmar, Ausg. Holtzmann, 190; UB Erzstift Magdeburg, Nr. 23, 24, 128, 129, 136 u. a.

²⁷ MGH SS IV, 582.

sächsischen Heere 995, 997, 1005, 1017 und 1029 auf der Höhe von Leitzkau — 23 km östlich Magdeburgs — sich sammelten²⁸.

Von Magdeburg in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts können wir uns wegen des Fehlens aussagekräftiger Quellen nur ein sehr unvollkommenes Bild machen. Immerhin sprechen einige Tatsachen für ein reges kirchliches Leben. 1008 wird eine Domkrypta geweiht²⁹. Um 1015 werden das (ursprünglich S. Johannis Ev. geweihte) Sebastianstift³⁰ und vor allem das Kollegiatstift Unser Lieben Frauen 1017 oder 1018 gegründet³¹. Unter Erzbischof Gero (1012—1023) wird auch die Stadtbefestigung verstärkt³². Ein Diplom Konrads II. von 1035, in dem allen, die den Markt in Magdeburg besuchen, freies Geleit zugesichert wird, spricht dafür, daß man zumindest die Handelsmöglichkeiten in Magdeburg wieder anziehender machen wollte³³.

Spätestens gegen Ende des 11. Jahrhunderts muß bereits ein Aufstieg eingesetzt haben, der sich zu Beginn des 12. Jahrhunderts wesentlich verstärkte. Auch Nickel schließt aus der quantitativen Zunahme der Keramikfunde um 1100 auf ein Anwachsen der Bevölkerung in dieser Zeit³⁴. Sonst hätten die ökonomischen Voraussetzungen — und nicht nur diese — für die Entwicklung der Stadt zur Zeit Erzbischof Norberts, des Begründers von Prémontré (1125—1134), und besonders zur Zeit Wichmanns (1152—1192) gefehlt. Zwar hat Magdeburg nie mehr die Stellung einnehmen können, die es im 10. Jahrhundert besaß; aber auch das 12. Jahrhundert ist eine Blütezeit gewesen. Die Stadt bot sich als Rückhalt für Wichmanns koloniale Expansionsvorhaben förmlich an. Eine fortschrittliche Entwicklung des Kaufmannsrechtes fiel zusammen mit dem Interesse an gut funktionierenden Handelsbeziehungen zum leichteren

²⁸ F. Winter, Die Germanisierung und Christianisierung des Gaus Morzane, in: Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg 4 (1869), 334 f.; Thietmar, Ausg. Holtzmann, 296; ebd., 470; Annalista Saxo, in: MGH SS VI, 677. Über die Entwicklung von Leitzkau jetzt subtil und aufschlußreich: H. D. Kahl, Slawen und Deutsche in der brandenburgischen Geschichte des zwölften Jahrhunderts. Die letzten Jahrzehnte des Landes Stodor (Mitteldeutsche Forschungen Bd. 30/I—II), Köln/Graz 1964, passim.

²⁹ Magdeburger Totenbuch, hrsg. v. E. Dümmler, in: Neue Mitteilungen aus dem Gebiet historisch-antiquarischer Forschungen X 2 (1864), 260. Etwa um die gleiche Zeit ist wahrscheinlich auch das Kollegiatstift S. Gangolf fundiert worden. G. A. v. Mülverstedt, Verzeichnis der im heutigen landrätlichen Kreise Magdeburg früher und noch jetzt vorhandenen Stifter, Klöster usw., in: Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg 4 (1869), 550.

³⁰ Gesta archiep. Magdeb., in: MGH SS XIV, 397.

³¹ Durch die Verlegung des Hospitals von Rottersdorf (Wüstung südwestlich der *civitas*). Über die Gründungsgeschichte vgl. W. Möllenberg, Aus der Geschichte des Klosters Unser Lieben Frauen zu Magdeburg, in: Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg 56—59 (1921/24), 116 ff.

³² Chronikon Magdeburgense bei H. Meibom, Rerum Germanicarum III, 1688, 286; Gesta archiep. Magdeb., in: MGH SS XIV, 397.

³³ UB Stadt Magdeburg I, Nr. 19.

³⁴ E. Nickel, Der „Alte Markt“ in Magdeburg, 180.

Absatz der Waren in Richtung vom Altland zum Neusiedelland und umgekehrt. Das Vorbild des Magdeburger Rechts wirkte beispielhaft auf andere Städte, beginnend mit Halle, Stendal und Leipzig. Der Magdeburger Schöppenstuhl, vom Erzbischof bestellt und auf sächsischem Recht fußend, gewann als Oberhof einen ungewöhnlich ausgedehnten Wirkungsbereich nach Osten und Südosten.

Im 12. Jahrhundert sind auch die ersten Zeugnisse bürgerlicher Ver selbstständigung nachweisbar. Bei dem Aufstand der Bürgerschaft gegen Norbert ist 1129 von *maiores civitatis* die Rede, 1164 von *potissimi burgensium* neben *scabini* und *iudices*, 1167 von *scabini, iudices et ceteri Magdeburgensis civitatis maiores*³⁵. Die ersten, wohl schon früher entstandenen Innungen sind ebenfalls in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts nachweisbar³⁶. Die erste Rechtsaufzeichnung für Magdeburg ist das Privileg Wichmanns von 1188, in dem er eine Anzahl von Bestimmungen des Magdeburger Stadtrechts mildert. Aus der gleichen Quelle stammt der erste urkundliche Beleg für das Burding als Organ der Bürgergemeinde (*conventus civium*)³⁷. Das Hauptziel Wichmanns war, die wirtschaftspolitischen Maßnahmen auch rechtlich zu stützen. Hierher gehören auch die Privilegien für Kaufleute aus Burg von 1176/79, welche die Erlaubnis zur Unterhaltung eines Hauses in Magdeburg und die Verleihung von 20 Budenplätzen auf der Messe von Magdeburg umfaßten³⁸.

Unter Wichmann dürfen wir auch fest mit dem Ausbau des Alten Marktes rechnen. Damals wurde die Altstadt zu jener Markt-, Kaufleute- und Handwerkersiedlung, die ihr Gesicht für Jahrhunderte bestimmt hat. Die Entwicklung des 13. Jahrhunderts zeigt die gleiche ständig steigende Tendenz auf allen Gebieten. Um 1240 sind eine sicher bereits früher wirksame Ratsverfassung und als sichtbares Zeichen des Stadtregiments die Führung eines Stadtsiegels nachzuweisen³⁹. Ausfuhrwaren Magdeburgs waren vornehmlich Getreide und Salz (Gr. Salze), und der Getreidehandel war es auch, der die handelspolitische Machtstellung

³⁵ *maiores civitatis*: Vita Norberti Archiep. Magdeburgensis, in: MGH SS XII, 698. — *potissimi burgensium*: UB Erzstift Magdeburg, Nr. 312. — *scabini, iudices et ceteri Magdeburgensis civitatis maiores*: Urkundenbuch des Klosters Unser Lieben Frauen zu Magdeburg, bearb. v. G. Hertel (Geschichtsquellen der Prov. Sachsen und angrenzender Gebiete 10), 1878, Nr. 35. — Schweiniköper (446) erwähnt die Nennung von *optimi civitatis* bei Thietmar, Ausg. Holtzmann, 16, „die offenbar Aufsichtsrechte über die Kaufmanns-Kirche ausübten“. Eine weitergehende Interpretation läßt die Stelle wohl auch nicht zu.

³⁶ Gesta archiep. Magdeb., in: MGH SS XIV, 416; UB Erzstift Magdeburg, Nr. 387.

³⁷ Gesta archiep. Magdeb., in: MGH SS XIV, 416; UB Erzstift Magdeburg, Nr. 421.

³⁸ UB Erzstift Magdeburg, Nr. 350—362; UB Stadt Magdeburg I, Nr. 59.

³⁹ UB Stadt Magdeburg I, Nr. 103. Stadtsiegel ebd., Tafel I u. 554, und A Brackmann, Tafel nach 48.

Magdeburgs neu begründet hat, manifestiert durch das Stapelrecht, das bis 1330 allerdings noch nicht zur vollen Ausbildung kam. Bannmeilenrecht und Gästerecht bauten die Vormachtstellung noch weiter aus⁴⁰.

Vom Ende des 13. Jahrhunderts (1294) stammen auch die ersten Nachrichten über die Mitwirkung Magdeburgs in der Hanse. Magdeburg sollte Stellung nehmen zur Anerkennung Lübecks als Oberinstanz für den St.-Peter-Hof in Novgorod anstelle des bisher als solche fungierenden Visby⁴¹. Ein früherer Beitritt oder eine zeitigere enge Verbindung zur Hanse ist nicht ausgeschlossen. Daß Lübeck sich die Magdeburger Stellungnahme in Fragen eines geeigneten Vorgehens der hansischen Städte einholte, zeugt doch wohl von einer beachtlichen Stellung der Stadt in dieser Zeit innerhalb der Hanse. Die Führung Magdeburgs im sächsischen Quartier der Hanse noch 50 Jahre später⁴² beweist, daß die Stadt ihre Stellung gehalten hatte, obwohl gerade in diesen Jahrzehnten die Auseinandersetzungen mit den Stadtherren, besonders dem Erzbischof Burchard III. (1309—1325), den Einfluß Magdeburgs auf die allgemeine norddeutsche Handelspolitik gemindert haben⁴³.

Die Mitgliedschaft in der Hanse gab dem Stadtre Regiment ein Übergewicht gegenüber der erzbischöflichen Gewalt. Natürlich war ein weiterer entscheidender Grund für die Mitgliedschaft der Ausbau des Fernhandels. Das Wirken Magdeburgs in der Hanse bildete mit die Grundlage für die Entwicklung zu einem der bedeutendsten Wirtschaftsmittelpunkte des Spätmittelalters. Im Anfang des 14. Jahrhunderts kann man von einer Monopolisierung des Getreidehandels im hiesigen Bereich durch Magdeburg sprechen, wie der 1309 mit Erzbischof Burchard abgeschlossene Vertrag beweist⁴⁴. Die gesamte mittlere Elbeschiffahrt war offenbar ebenfalls stark in den Händen der Magdeburger. Der Quellenverlust von 1631 bringt uns hier um den Beweis. Auch der Flandernhandel der Stadt muß von erheblicher Bedeutung gewesen sein; denn bei einer für die Hanse so wichtigen Angelegenheit wie der Verlegung des Stapels von Brügge nach Aardenburg und besonders bei dessen Rückverlegung nach Brügge war Magdeburg maßgebend beteiligt⁴⁵. Bei den häufigen Auseinandersetzungen zwischen der Stadt und den Erzbischöfen unterstützte die Hanse, wie schon angedeutet, die Stadt. Das zeigt beispielhaft der Hansetag in Lübeck 1433: . . . *umb der von Magdeburg willen*.

⁴⁰ UB Stadt Magdeburg I, Nr. 251; I. Mänß, Geschichte des Magdeburger Stapelrechts, in: Geschichtsblätter f. Stadt u. Land Magdeburg 38 (1903), 131 ff.

⁴¹ Lübeckisches Urkundenbuch I, 1843, Nr. 626; UB Stadt Magdeburg I, Nr. 191.

⁴² HR II 3, 34.

⁴³ UB Stadt Magdeburg I, Nr. 251, 265—267, 269, 270, 281, 283, 284, 305—313, 316, 321, 325.

⁴⁴ UB Stadt Magdeburg I, Nr. 251.

⁴⁵ UB Stadt Magdeburg I, Nr. 152, 249, 250; HUB II, Nr. 154, 155.

*so auch daselbst und im bann waren, hielte man zu Lubeck einen ganzen Monat stille, das man die gotlichen embter unterlies*⁴⁶.

Zu Beginn des 15. Jahrhunderts (1412) berichten die Quellen erstmalig von einer unmittelbaren Beteiligung Magdeburgs an den Beratungen der Hansetage⁴⁷, und bald erscheint neben Magdeburg Braunschweig als zweiter Vorort der sächsischen Städte⁴⁸. Vielleicht sind die zwei Vororte ein Beweis für ein besonderes Eigenleben der sächsischen Städte innerhalb der Hanse.

In den Kämpfen und Auseinandersetzungen um die Reformation stand „unseres Herrgotts Kanzlei“ in der ersten Linie und galt seit der Ächtung von 1547 (Mitglied des Schmalkaldischen Bundes) als einer der Mittelpunkte protestantischer Opposition im Reich unter geistiger Führung der Zenturiatoren. Ihre wirtschaftliche Potenz hielt die Stadt ebenso wie ihre Vorrangstellung innerhalb des sächsischen Quartiers der Hanse. Die katastrophale Zerstörung der Stadt 1631 durch die Truppen Tillys bedeutete zugleich das Ende der politischen und wirtschaftlichen Vormachtstellung. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts waren im niedersächsischen Bereich nur noch Magdeburg, Braunschweig und Hildesheim Hansestädte. Dahinter stand keine Realität mehr. Die fehlende Realität einer politischen Machtstellung zeigte sich recht bezeichnend darin, daß es Magdeburgs berühmtestem Bürgermeister, Otto von Guericke, bei den Friedensverhandlungen in Osnabrück nicht gelang, die von der Stadt stets angestrebte Reichsfreiheit zu erlangen. Die Forderung gründete sich allerdings auf gefälschte Privilegien aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, die Otto I. zugeschrieben waren⁴⁹. Trotz verminderter politischer Position und trotz ihrer Einengung als preußische Hauptfestung muß die Stadt, besonders im 18. Jahrhundert, einen bemerkenswerten wirtschaftlichen Aufschwung genommen haben, wie die zahlreichen, vielfach prachtvollen Barockbauten bewiesen⁵⁰. **Bewiesen**: denn am 16. Januar 1945 wurde diese blühende Stadt, die im 19. Jahrhundert der teilweise hektischen industriellen Entwicklung sich geradezu in die Arme geworfen hatte, abermals zerstört. Und heute kann sich jeder selbst überzeugen, mit welch erstaunlichen Erfolgen im wirtschaftlichen Aufbau und in der Neugestaltung des Stadtbildes die Stadt dabei ist, die Folgen des bisher grauenvollsten aller Kriege in friedlicher Arbeit zu überwinden.

⁴⁶ Die Magdeburger Schöppenchronik, 380. Vgl. auch HR II 1, Nr. 79—88, 272, 333, 442.

⁴⁷ HR II 6, Nr. 68.

⁴⁸ UB Stadt Magdeburg II, Nr. 111.

⁴⁹ F. W. Hoffmann, Geschichte der Stadt Magdeburg, neu bearb. v. G. Hertel und Fr. Hülße, Bd. 2, 1885, 258 ff.

⁵⁰ A. Hentzen, Magdeburger Barockarchitektur, Diss. Leipzig 1927; H.-J. Mrusek, Magdeburg, Leipzig o. J., 88 ff.

KULTURBEZIEHUNGEN ZWISCHEN DEM HANSERAUM UND DEM MOSKAUER RUSSLAND UM 1500*

von

NORBERT ANGERMANN

Der Untergang des Kiewer Reiches, das in vielfältiger Weise mit dem Abendland verbunden gewesen war, hatte für den westlichen Teil Rußlands den allmählichen Anschluß an Litauen und Polen, für den großrussischen Osten dagegen eine weitgehende Isolierung vom übrigen Europa mit sich gebracht. Engere Beziehungen zwischen dem großrussischen Raum und dem Abendland waren in der Folgezeit bis in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts hinein nur noch durch den Handelsverkehr der Hansestädte mit Novgorod und Pleskau gegeben; denn die Verbindungen des östlichen Rußland mit Litauen wurden durch politische Gegensätze, diejenigen mit den italienischen Kolonien an der Schwarzmeerküste durch die Weite der dazwischenliegenden Steppe stärkstens beeinträchtigt. Der Zugang des russischen Ostens zur Kulturwelt des Abendlandes blieb deshalb auf die kulturellen Kontakte beschränkt, die der hansische Handelsverkehr ermöglichte.

Besonders intensive hansisch-russische Kulturbeziehungen darf man freilich nicht erwarten. Die sprachlichen Schwierigkeiten und vor allem der in Novgorod und Pleskau immer wieder hervortretende religiöse Gegensatz zwischen den orthodoxen Russen und den hansischen Vertretern der westlichen Glaubensform ließen für kulturelle Kontakte von vornherein nur begrenzte Entfaltungsmöglichkeiten offen.

Immerhin haben Leopold Karl Goetz und Paul Johansen in knappen Übersichten schon für die Zeit vor der Epoche um 1500 beachtenswertes Material vorgelegt¹. Wir hören von hansischen Sprachschülern, die in Novgorod Russisch lernten. Das ist kulturgeschichtlich interessant, auch wenn diese Einrichtung nur dazu bestimmt war, den Bedürfnissen des Handels zu dienen. Unmittelbar aus dem Handelsverkehr ergaben sich auch die deutschen Einflüsse auf das russische Münzwesen. Außerdem

* Überarbeitete Fassung eines Vortrages, der am 9. Juni 1965 auf der Pfingsttagung des Hansischen Geschichtsvereins in Magdeburg gehalten wurde. — Für wertvolle Anregungen zur Gestaltung des Themas sei Herrn Dr. K. Friedland, Lübeck, auch an dieser Stelle herzlich gedankt.

¹ L. K. Goetz, *Deutsch-Russische Handelsgeschichte des Mittelalters* (Hansische Geschichtsquellen N. F. Bd. V), Lübeck 1922, 433—437; P. Johansen, *Novgorod und die Hanse*, in: *Städtewesen und Bürgertum als geschichtliche Kräfte*. Gedächtnisschrift für Fritz Rörig, Lübeck 1953, 138—140.

sprechen Goetz und Johansen von der Einfuhr kunstgewerblicher Gegenstände und von der Tätigkeit deutscher Fachleute in Novgorod. Schließlich werden sogar Beziehungen auf den Gebieten der Literatur und der Baukunst erwähnt. Daß derartige Kontakte trotz der ungünstigen Voraussetzungen zustande kamen, läßt sie als interessant erscheinen, auch wenn sie zu keiner tiefergehenden und dauerhaften Einwirkung auf das russische Kulturleben führten².

Die Kulturbeziehungen des Zeitraumes um 1500, die hier behandelt werden sollen, heben sich in ihrer Gesamtheit von den früheren Kontakten deutlich ab. Einmal unterscheiden sie sich von letzteren durch ihre Vielfalt. Außerdem griffen sie jetzt erstmals auch auf Moskau über, was möglich wurde, seitdem die Moskauer Großfürsten Ivan III. und Vasilij III. in den Jahren 1478 bzw. 1510 Novgorod und Pleskau ihrem Reich einverleibt hatten. Andererseits kam den hansisch-russischen Kontakten nicht mehr die ehemalige Rolle als einziger Vermittlungsweg abendländischer Einflüsse zu, da sich im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts kulturelle Beziehungen zwischen Moskau und Italien entwickelten.

Bestimmte Probleme aus dem Themenkreis der — übrigens einseitig bleibenden — hansisch-russischen Kulturbeziehungen um 1500 sind seit langem Gegenstand intensiver Forschung. Vor allem hat man beachtet, daß damals im Moskauer Rußland Übersetzungen deutscher Bücher angefertigt wurden, die aus dem norddeutschen Raum nach dem Osten gelangt waren³. Ferner existiert eine umfangreiche Spezialliteratur über den Rußlandaufenthalt des Lübecker Arztes und Theologen Nicolaus Bulow⁴ und des Druckers Bartholomäus Ghotan⁵, der beiden interessantesten deutschen Träger dieser Beziehungen. Noch nie aber ist die Zeit um 1500 in so starkem Maße als Periode vielfältiger deutsch-russischer kultureller Kontakte hervorgehoben worden, wie es durch den Rostocker

² Zu den Sprachschülern vgl. auch H. Raab, Die Anfänge der slawistischen Studien im deutschen Ostseeraum unter besonderer Berücksichtigung von Mecklenburg und Vorpommern, in: *WissZsGreifswald V* (1955/56), 342—344; Beziehungen auf dem Gebiet des Münzwesens behandelten neuerdings A. L. Choroškevič, A. S. Mel'nikova und A. Molvygin (vgl. die *HGbl.* 82, 192 und 193, sowie 83, 252 und 255, angezeigten Arbeiten); zu den deutschen Einflüssen auf die Architektur Novgorods und Pleskaus vgl. P. N. Maksimov, *Zarubežnye svjazi v architekture Novgoroda i Pskova XI — načala XVI vekov*, in: *Architekturnoe nasledstvo*, No. 12 (Moskau 1960), 23—44.

³ Vgl. die Literaturangaben bei H. Raab, Zu einigen niederdeutschen Quellen des altrussischen Schrifttums, in: *Zs. f. Slawistik III* (1958), 323—335.

⁴ Die Literatur über Bulow ist weitgehend erfaßt bei A. A. Zimin, Doktor Nikolaj Bulev — publicist i učenij medik, in: *Issledovanija i materialy po drevnerusskoj literature*, Moskau 1961, 78—86. Ergänzend wäre hinzuzuweisen auf G. v. Hansen, Dr. Nikolai Bulow, 40 Jahre in Rußland, in: *Baltische Monatsschrift* 39 (1892), 60—63; E. Šmurlo, *Kurs ruskoj istorii*, T. II, vyp. 2, Prag 1934, 329—332.

⁵ Vgl. zuletzt N. Angermann, Bartholomäus Ghotan in Novgorod, in: *ZVLGA* 45 (1965), 141—148.

Slawisten Harald Raab geschah. Er konnte u. a. neues Material über Ghotan und Bulow auswerten und wies erstmals in gebührender Weise auf Silvester Maloj aus Novgorod hin, der sich 1493 an der Rostocker Universität immatrikulierte. Darüber hinaus bot er mit seinem Beitrag „Germanoslawisches im Ostseeraum an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit“ den bisher umfassendsten Gesamtüberblick über das vorliegende Material⁶.

Neuerdings ist Evgenij Nemirovskij in einer kulturgeschichtlich weit ausgreifenden Monographie über die Anfänge des Moskauer Buchdrucks auf einige der hier zu erörternden Probleme näher eingegangen⁷. Seine Darlegungen über das Bekanntwerden der Russen mit norddeutschen Drucken und Metallgravierungen niederdeutscher Meister werden als wichtige Ausgangspunkte unserer Betrachtung dienen.

Mit dem Gesagten wird natürlich nur ein erster Eindruck von der Forschungslage vermittelt. Es würde jedoch zu weit führen, wenn man hier die zahlreichen, verschiedenen historischen Disziplinen zugehörigen Arbeiten nennen wollte, die zur Erschließung des Materials beigetragen haben.

Im folgenden soll eine kritische Bestandsaufnahme unserer heutigen Kenntnisse vorgelegt werden. Dabei wird zunächst vom Eindringen norddeutscher Drucke in das Moskauer Rußland gesprochen und danach von Beziehungen auf dem Gebiet der bildenden Kunst. Es folgen Bemerkungen über die ersten russischen Studenten an Universitäten des Ostseeraumes und schließlich ergänzende Hinweise auf die einzelnen Träger der Kulturbeziehungen.

Als erstes ist jedoch auf die Vorbedingungen und die genauere zeitliche Begrenzung der deutsch-russischen Kulturbegegnung um 1500 einzugehen.

Wenn wir gegen Ende des 15. Jahrhunderts eine sehr spürbare Belebung der hansisch-russischen Kulturbeziehungen feststellen können, dann ist dies auf besonders günstige Voraussetzungen zurückzuführen, die damals in Ost und West vorlagen.

Wichtig ist zunächst, daß sich die Russen nach dem Untergang des christlichen Byzanz, dessen Patriarch ihr kirchliches Oberhaupt gewesen

⁶ Raab, Die Anfänge der slawistischen Studien, 359 f., 363; ders., Germanoslawisches im Ostseeraum an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit, in: *WissZsGreifswald VI* (1956/57), 57—60; ders., Zu einigen niederdeutschen Quellen, 323 ff.; ders., Über die Beziehungen Bartholomäus Ghotans und Nicolaus Buelows zum Gennadij-Kreis in Novgorod, in: *WissZsRostock 8* (1958/59), 419—422; ders., *Novye svedenija o pečatnike Varfolomee Gotane*, in: *Meždunarodnye svjazi Rossii do XVII v. Sbornik statej*, Moskau 1961, 339—351.

⁷ E. Nemirovskij, *Vozniknovenie knigopečatanija v Moskve*. Ivan Fedorov. Moskau 1964.

war, in einem bis ins 16. Jahrhundert hinein dauernden Zustand religiöser Unsicherheit befanden, in dem sie die Gegnerschaft gegenüber der Westkirche bis zu einem gewissen Grade fallenließen⁸. Nur dadurch wurde es beispielsweise möglich, daß westliche Druckwerke religiösen Inhalts als Übersetzungsvorlagen herangezogen wurden und Nicolaus Bulow in Moskau ganz offen für eine Union der orthodoxen Kirche mit Rom eintrat.

Ferner war von Bedeutung, daß sich der Novgoroder Erzbischof Gennadij seit den 1480er Jahren zu Auseinandersetzungen mit den häretischen Judaisierenden und zeitweilig auch mit dem Moskauer Großfürsten genötigt sah. Auf die Hintergründe der Gegensätze soll hier nicht eingegangen werden⁹. Da die nur mit westlicher Hilfe durchführbaren literarischen Unternehmungen Gennadijs weitgehend durch diese Auseinandersetzungen hervorgerufen wurden, trugen sie das Ihre dazu bei, die geistigen Beziehungen zwischen Ost und West zu beleben.

Zu verstärkten Kulturbeziehungen führten schließlich die diplomatischen Kontakte, die Ivan III. als erster Moskauer Großfürst mit dem Westen aufnahm. Die Moskauer Diplomaten warben besonders in Italien zahlreiche Künstler, Techniker und Handwerker an, die zumeist über Lübeck und Reval nach Rußland einreisten. Während der Jahre 1488 bis 1493 wurden aber auch zwischen Ivan und den Habsburgern diplomatische Beziehungen aufrechterhalten¹⁰, und die russischen Gesandten, die sich nach Deutschland begaben, erhielten den Auftrag, deutsche Fachleute für den Dienst in Moskau zu gewinnen¹¹. Vielleicht ist Ghotans Übersiedlung nach Novgorod auf eine Anwerbung durch Diplomaten zurückzuführen. Sicher bezeugt ist, daß 1490 ein deutscher Silberschmied mit dem Vornamen Albert im Gefolge einer heimkehrenden Gesandtschaft nach Moskau zog¹². Schließlich wurde auch Bulow von Diplomaten aus Rom nach Novgorod geholt¹³.

Den von russischer Seite her vorliegenden günstigen Voraussetzungen stand die damalige kulturelle Blüte der Hansestädte gegenüber. Es genügt, wenn hier an die geistesgeschichtliche Bedeutung Lübecks für den

⁸ Vgl. die als klassisch geltende Charakterisierung der geistigen Situation im damaligen Moskauer Rußland bei É. Denissoff, *Aux origines de l'Église russe autocéphale*, in: *Revue des Études Slaves* 23 (1947), 66—88. Allerdings wird hier in nicht ganz zutreffender Weise mit sehr erheblichem katholischen Einfluß gerechnet.

⁹ Vgl. Ja. S. Luže, *Ideologičeskaja bořba v russkoj publicistike konca XV — načala XVI veka*, Moskau/Leningrad 1960.

¹⁰ H. Uebersberger, *Österreich und Rußland seit dem Ende des 15. Jahrhunderts*, Wien/Leipzig 1906, 5—41.

¹¹ *Pamjatniki diplomatičeskich snošenij drevnej Rossii s Deržavami inostrannymi I*, St. Petersburg 1851, Sp. 19—21, 46, 93.

¹² *Polnoe sobranie russkich letopisej*, T. 12, 222; T. 28, 154.

¹³ Zimin, 81.

niederdeutsch-nordeuropäischen Kulturraum gerade in der Zeit um 1500 erinnert wird¹⁴ und an diejenige der Universität Rostock, zu deren Ausstrahlungsfeld ebenfalls das gesamte Ostseegebiet gehörte¹⁵.

Jedoch ist zu beachten, daß sich die Bedingungen für das Zustandekommen kultureller Kontakte im Jahre 1494 entscheidend verschlechterten. Im November 1494 schloß Ivan III. das Novgoroder Hansekontor und nahm die dort weilenden Kaufleute und Sprachschüler gefangen. Wenn auch der Höhepunkt der wirtschaftlichen Bedeutung des Kontors schon überschritten war, so hat seine rechtswidrige Schließung in der Welt der Hanse doch nachhaltige Empörung hervorgerufen, die die Bereitschaft deutscher Fachleute, in russische Dienste zu treten, lähmen mußte.

Zugleich wurden die schon seit Ende der 1480er Jahre spürbaren, zunächst aber noch durch die habsburgisch-russische Annäherung gemilderten Spannungen zwischen Livland und Moskau zu einer Dauererscheinung. Auch hierbei spielte die Schließung des Novgoroder Kontors eine psychologisch bedeutsame Rolle. In den auf dieses Ereignis folgenden Jahren fühlten sich die Livländer ständig militärisch bedroht¹⁶. Wolter von Plettenberg, der 1494 Ordensmeister geworden war, setzte dem Vordringen der Russen tatkräftigen Widerstand entgegen. Für von Livland ausgehende oder über Livland vermittelte kulturelle Kontakte ließen diese Umstände natürlich keinen Spielraum übrig.

Das Angeführte reicht aus, um verständlich zu machen, daß sich die deutsch-russischen Kulturbeziehungen auf das Jahrzehnt vor 1494 konzentrierten. Bezeichnenderweise ist die Übersiedlung der deutschen Fachleute, soweit wir sie genauer datieren können, in den meisten Fällen vor 1494 erfolgt: 1488 oder 1489 trat der Revaler Goldschmied Hans Ryssenberch in den Dienst des Großfürsten¹⁷, 1490 zog der bereits erwähnte Albert nach Moskau, 1490 oder 1491 begab sich Nicolaus Bulow nach Novgorod, 1493 traf Bartholomäus Ghotan dort ein. Wenn im Jahre 1508 zwei Königsberger Ärzte in Moskau auftauchen¹⁸, dann darf dies als Ausnahme gewertet werden, die sich dadurch erklärt, daß diese Ärzte als Begleiter des aus Litauen emigrierenden Fürsten Michail Glinskij nach Rußland kamen¹⁹.

¹⁴ A. v. Brandt, Lübeck in der deutschen Geistesgeschichte. Ein Versuch, in: ders., Geist und Politik in der Lübeckischen Geschichte, Lübeck 1954, 17—27.

¹⁵ K.-F. Olechnowitz, Die Universität Rostock und die Hanse, in: WissZsRostock XIII (1964), 239—249.

¹⁶ W. Lenz, Die auswärtige Politik des livländischen Ordensmeisters Walter von Plettenberg bis 1510, Riga 1928, 8 ff.

¹⁷ A. Friedenthal, Die Goldschmiede Revals (Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte, N. F. Bd. VIII), Lübeck 1931, 62 f.

¹⁸ Gemeint sind die Brüder Marquart, auf die unten (44) eingegangen wird.

¹⁹ Unberücksichtigt blieb die ebenfalls genauer datierbare Übersiedlung von Söldnern und aus Süddeutschland stammenden Geschützmeistern im zweiten Jahrzehnt des 16. Jhs. (dazu: A. W. Fechner, Chronik der Evangelischen Gemeinden in Moskau, Bd. I., Moskau 1876, 7 f.). Sie steht in Zusammen-

In die Zeit kurz vor 1494 gehört auch die Immatrikulation Silvester Malojs an der Rostocker Universität. Kennzeichnend für die damalige Vielfalt der Kontakte ist ferner der Besuch mehrerer Mönche aus Dorpat bei den orthodoxen Priestern von Pleskau²⁰. Wie unten deutlich werden wird, ist die Vermittlung der aus Norddeutschland stammenden Drucke und Kunstwerke ebenfalls am ehesten diesem Zeitraum zuzuordnen.

Obwohl also das Jahrzehnt oder sogar Jahrfünft vor 1494 den zeitlichen Kern der damaligen Kulturbeziehungen bildet, muß der in der Überschrift verwendete Zeitansatz „um 1500“ beibehalten werden. Mit ihm können nämlich auch die sonstigen für jene Jahrzehnte feststellbaren Erscheinungsformen deutsch-russischer Kulturbeziehungen erfaßt werden: die nach 1494 weitergeführte Übersetzung deutscher Druckwerke und die bis in die 1530er Jahre andauernde Tätigkeit der norddeutschen Ärzte. Die enge Zusammengehörigkeit dieser Erscheinungsformen mit den Kontakten vor 1494 unterliegt keinem Zweifel, wurden doch die späteren Übersetzungen von denselben Personen vorgenommen, die schon zu Beginn der 1490er Jahre am Hofe des Novgoroder Erzbischofs tätig waren, und noch 1533, beim Hinscheiden des Großfürsten Vasilij III., tritt uns Nicolaus Bulow in der Rolle des einflußreichsten Hofarztes entgegen²¹. Die Tatsache, daß vor und nach dieser nun schließlich doch fünfzig Jahre umfassenden Epoche der Beziehungen Zwischenräume von mehreren Jahrzehnten liegen, für die nur vereinzelte Kontakte festzustellen sind²², verdeutlicht auch nach außen hin, daß das angeführte Material als in einem geschlossenen Zusammenhang stehend zu betrachten ist.

Durch das Vorliegen von Übersetzungen, die zur Zeit Erzbischof Gennadijs (bis 1504) in Novgorod und in den 1530er Jahren in Moskau angefertigt wurden, ist bezeugt, daß damals deutsche Druckwerke nach

hang mit den damals wieder auflebenden diplomatischen Beziehungen zwischen Moskau und dem Kaiserhof. Niederdeutsch-russische kulturelle Kontakte sind in jener Zeit nicht mehr zustande gekommen, und zwar vor allem deshalb nicht, weil in Novgorod die Voraussetzungen dafür fehlten, seit Erzbischof Gennadij im Jahre 1504 abgetreten war.

²⁰ R. M. Mainka CMF, Das Unionsgespräch einiger Franziskaner aus Dorpat mit orthodoxen Priestern aus Pleskau/Pskov im Jahre 1491, in: Franziskanische Studien 46 (1964), 102—118.

²¹ W. M. Richter, Geschichte der Medizin in Rußland, Th. 1, Moskau 1813, 275 ff.

²² Vor der Epoche um 1500 begegnen wir einem Höhepunkt hansisch-russischer Kulturbeziehungen unter dem Novgoroder Erzbischof Evfimij (1429—1459), der, um nur das Wichtigste zu nennen, Anfang der 1430er Jahre deutsche Baumeister nach Novgorod berief, die mehrere Bauten in gotischem Stil errichteten. Vgl. M. Alpatov - N. Brunov, Geschichte der altrussischen Kunst, Augsburg 1932, 69—71; A. I. Nekrasov, Očerki po istorii drevnerusskogo zodčestva XI—XVII veka, Moskau 1936, 159—162. Später, seit der Mitte des 16. Jhs., brachte das sehr ambivalente Verhältnis des Zaren Ivan Groznyj zum Westen auch Beziehungen kultureller Art mit sich.

Rußland gelangten. Teils waren sie in norddeutschen, teils in süddeutschen Druckereien erschienen; auf jeden Fall aber ist anzunehmen, daß sie über den Ostseeraum nach Rußland vermittelt wurden. Für uns sind die Drucke aus dem niederdeutschen Raum, zu denen auch die Kölner gerechnet werden sollen, von besonderem Interesse, da durch ihren Anteil an den Übersetzungsvorlagen die Rolle des Hansegebietes bei den Kulturbeziehungen zwischen Rußland und dem Westen dokumentiert wird.

Als erster übersetzter Text, dessen Original aus dem Hanseraum stammt, sei das russische „Prenie života so smert'ju“ genannt, das ohne jeden Zweifel auf das niederdeutsche Zwiegespräch zwischen dem Leben und dem Tod²³ zurückgeht. Dieser Ghotansche Druck war um 1484 in Lübeck erschienen. Die Gegenüberstellungen des russischen und niederdeutschen Wortlauts, die I. N. Ždanov und H. Raab vorgenommen haben²⁴, erwiesen den ältesten russischen Text als wörtliche Übertragung. Die Übersetzung wurde in den 1490er Jahren angefertigt, und zwar am Hofe des Novgoroder Erzbischofs Gennadij²⁵. Das Interesse der Russen gerade am „Zwiegespräch“ ist insofern erklärlich, als sie für 1492 (das Jahr 7000 nach byzantinischer Zeitrechnung) das Weltende erwartet hatten und diese Erwartung in den folgenden Jahren noch aktuell blieb. Der Stoff übte aber auch im 16. und 17. Jahrhundert große Anziehungskraft aus, und das „Prenie“ erfuhr damals in zahlreichen, immer mehr veränderten Fassungen starke Verbreitung²⁶.

Weiterhin läßt sich nachweisen, daß eine der um 1478 in Köln gedruckten niederdeutschen oder niederrheinischen Bibeln²⁷ nach Novgorod gelangt war. In den 1490er Jahren wurde hier im Auftrage Gennadijs der slawische Bibelkodex vervollständigt, wobei man neben der lateinischen Vulgata auch eine deutsche Bibel heranzog. Letzteres ergibt sich daraus, daß in den Inhaltsverzeichnissen der 1499 fertiggestellten Gennadij-Bibel zweimal vermerkt wird, das „Lied der Lieder“ sei nicht ins Deutsche übersetzt²⁸. Während sich die ältere Forschung mit der Feststellung begnügt hatte, daß damit auf einen „deutschen“ Text der Bibel hingewiesen wird, sprach Harald Raab die Vermutung aus, daß es sich

²³ C. Borchling - B. Claussen, *Niederdeutsche Bibliographie*, Bd. 1, Neumünster 1931—1936, Nr. 82.

²⁴ I. N. Ždanov, *K literaturnoj istorii russkoj bylevoj počzii*, in: ders., *Sočinenija*, T. I, St. Petersburg 1904, 490 ff., 688 ff.; Raab, *Zu einigen niederdeutschen Quellen*, 323 ff.

²⁵ Vgl. die Beweisführung bei R. P. Dmitrieva, *Povesti o spore žizni i smerti*, Moskau/Leningrad 1964, 16—18.

²⁶ Zum Schicksal dieser Dichtung auf russischem Boden vgl. die Publikation der Texte und die Untersuchung von R. P. Dmitrieva (siehe oben Anm. 25).

²⁷ Borchling - Claussen, Nr. 26 (Ausgabe in niederdeutscher Mundart); Nr. 27 (in niederrheinischer Mundart).

²⁸ A. Gorskij - K. Nevostruev, *Opisanie Slavjanskich rukopisej Moskovskoj Sino-dal'noj biblioteki*, Otd. I, Moskau 1855, 6 f., 163.

um eine der niederdeutschen bzw. niederrheinischen Kölner Bibeln handelt, in denen das Hohelied lateinisch geboten wird²⁹. Diese Vermutung muß als völlig berechtigt erscheinen; denn abgesehen von der Kölner Bibel enthalten sämtliche deutschen Bibeldrucke des 15. Jahrhunderts das Hohelied in Übersetzung³⁰. Außerdem wird Raabs Vermutung dadurch bestätigt, daß die Angabe im Inhaltsverzeichnis der Kölner Bibel: *Cantica canticorum, is dat XIX boek, genompt de senge der senge, en is niet auergesat in duytschen; de sake warumme soeckt in sinen anbeginne*³¹, in wörtlicher Entsprechung auch im vorderen Inhaltsverzeichnis der Gennadij-Bibel anzutreffen ist³². Mindestens dieses Inhaltsverzeichnis der Gennadij-Bibel geht in seiner Gesamtheit oder zu größeren Teilen auf das der Kölner Bibel zurück³³.

In diesem Zusammenhang sei eine Übersetzung von Inhaltsangaben zu den Psalmen angeführt, die ebenfalls auf einem niederdeutschen Text beruhen muß. Auf eine derartige Vorlage weist ein niederdeutscher Satz hin, den wir am Ende der russischen Psalterhandschriften vorfinden, die sich dieser übersetzten Inhaltsangaben bedienen — wobei sie die Psalmen selbst in gewöhnlichem kirchenslawischen Text bieten. Der niederdeutsche Satz lautet in kyrillischer Transkription: *gir geven ieñ (eeñ) ende de saatir (saaltir)*³⁴. Das „g“ der beiden ersten Wörter steht dabei für das deutsche „h“, das die Russen zum größten Teil auch heute in dieser Weise übertragen. Im Anschluß an den niederdeutschen Satz wird noch mitgeteilt, daß die Psalmenargumente während der Jahre 1498—1500 aufgrund eines „deutschen“ Psalters übersetzt worden seien. Ferner werden Dmitrij Gerasimov und Vlasij als Übersetzer sowie Erzbischof Gennadij als Auftraggeber genannt.

²⁹ Raab, Germanoslawisches, 58.

³⁰ Die Kenntnis dieser Tatsache verdanke ich freundlicher Auskunft im Deutschen Bibel-Archiv, Hamburg. Man verwies dort auf W. Kurrelmeyer (Hrsg.), Die Erste deutsche Bibel, Bd. 7, Tübingen 1910, 117 ff., wo das Hohelied in deutschem Wortlaut gedruckt ist und aus dem Anmerkungsapparat hervorgeht, daß eine solche Übersetzung auch in den sonstigen hochdeutschen Bibeldrucken des 15. Jhs. erscheint. Die einzige außer den beiden Kölner Ausgaben von etwa 1478 noch vorliegende niederdeutsche Bibel der Inkunabelzeit war der bekannte Lübecker Druck von 1494. Auch hier wird das Hohelied übersetzt geboten. Vgl. W. Walther, Die deutsche Bibelübersetzung des Mittelalters, 3. Teil, Braunschweig 1892, Sp. 672.

³¹ Niederdeutsches Exemplar der Kölner Bibel in der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Inc. c/17. Ein niederrheinisches Exemplar stand mir leider nicht zur Verfügung.

³² [*Pěsň pěsnej*] *est' FI. kniga. i něst' prevedena na germanskii jazyk. vinaž est' čto radi. v-zyšči v eja načalě* (siehe oben Anm. 28).

³³ Da der Text der Gennadij-Bibel nicht zugänglich ist, konnte ich leider keine ergänzenden Vergleiche vornehmen.

³⁴ A. I. Sobolevskij, *Perevodnaja literatura Moskovskoj Rusi XIV—XVII věkov* (Sbornik Otdělenija russkago jazyka i slovesnosti Imperatorskoj Akademii Nauk, T. 74, 1), St. Petersburg 1903, 186.

Welcher Druck mag den Übersetzern vorgelegen haben? In der Literatur verweist man auf die beiden niederdeutschen Drucke des 15. Jahrhunderts, die den Psalter gesondert bieten³⁵. Diese Frage kann jedoch in anderer Weise beantwortet werden. Ein Vergleich des bei A. I. Sobolevskij gebotenen russischen Textes der Psalmenüberschriften (zwei vollständige Argumente und drei Anfänge)³⁶ mit den entsprechenden Stellen in der Kölner Bibel ließ eine frappierend genaue Übereinstimmung erkennen³⁷. Andererseits zeigten Vergleiche mit in Hamburg vorhandenen Exemplaren der Lübecker Bibel von 1494³⁸ und des Lübecker Psalters von 1473³⁹, daß diese Drucke auf keinen Fall als Vorlagen in Frage kommen. Die noch übrig bleibende niederdeutsche Psalterausgabe des 15. Jahrhunderts, d. h. den Separatdruck von 1493, konnte ich leider nicht einsehen. Da jedoch aus der Beschreibung W. Walthers hervorgeht, daß sich die Psaltervorreden dieses Druckes von denen der Kölner Bibel unterscheiden⁴⁰, muß auch der Psalter von 1493 außer Betracht bleiben. Es kann also festgehalten werden, daß sowohl zur Bearbeitung der Gennadij-Bibel als auch bei der Übersetzung der Psalmenargumente eine der Kölner Bibeln herangezogen wurde. Unklar bleibt, ob es sich um ein Exemplar der niederrheinischen oder eines der niederdeutschen Ausgabe handelte. In der niederrheinischen Ausgabe endet der Psalter mit dem in der niederdeutschen Ausgabe fehlenden Vermerk: *Eyn ende hait der pselter des p[ro]ph[e]ten dauid*⁴¹. Der oben angeführte niederdeutsche Satz der russischen Psalterhandschriften könnte auf diesen Vermerk zurückgehen. Die Korrektheit der selbständigen Veränderung wäre dabei nicht weiter verwunderlich, da der Übersetzer Dmitrij Gerasimov in Livland eine deutsche Schule besucht hatte⁴², so daß er das Niederdeutsche uneingeschränkt beherrschte. Möglich ist aber auch, daß ein niederdeutsches Exemplar nach Novgorod gelangt war. In diesem Falle hätte Dmitrij den Schlusssatz unabhängig von seiner Übersetzungsvorlage niedergeschrieben, wobei er jedoch zweifellos von am Ende biblischer Bücher immer wieder begegnenden ähnlichen Sätzen beeinflusst gewesen wäre.

³⁵ Borchling - Claussen, Nr. 1 (Lübeck, um 1473); Nr. 277 (Lübeck 1493); vgl. Sobolevskij, 186; Nemirovskij, 71.

³⁶ Sobolevskij, 185 f.

³⁷ Beispielsweise beginnt die russische Vorrede zum ersten Psalm (nach Sobolevskij, 185): *Peŕvoe napisanie peŕvago psalma: egda Saul Božiju zapověd' pŕestupil, togda posla Bog Samoila...* Dem entspricht in der Kölner Bibel: *De erste titel des ersten psalmes Do Saul gades gebot brack do sande he samuel...* (zitiert nach einem Exemplar der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg).

³⁸ Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Inc. c/9.

³⁹ Ebd., Scrin. 84 b.

⁴⁰ Walther, Sp. 695 f.

⁴¹ Vgl. Borchling - Claussen, Angaben über Nr. 26 und Nr. 27.

⁴² P. N. Berkov, Ostslavische Studenten an deutschen Hochschulen in der vor-petrinischen Zeit, in: *ZsSlavPhil.* XXX (1962), 355—358.

Ein weiterer Kölner Druck, der in Novgorod auf Anordnung Gennadijs übersetzt wurde, war 1493 bei Heinrich Quentell erschienen: „Rationes breues magni rabi Samuelis iudei nati“⁴³. Der judenfeindliche Traktat, um den es sich dabei handelt, mußte dem Novgoroder Erzbischof für seine Polemik gegen die Häresie der Judaisierenden willkommen sein. Der Erscheinungsort und das Erscheinungsjahr des Druckes sind ebenso wie das Datum der Übersetzung (1504) in mehreren russischen Handschriften angegeben, nicht aber der Name des Übersetzers⁴⁴. Gewöhnlich nimmt man an, daß Dmitrij Gerasimov die Übersetzung von 1504 angefertigt habe, wobei man Nicolaus Bulow eine zweite Übersetzung desselben Textes zuschreibt⁴⁵. Nach den mir vorliegenden Anhaltspunkten war aber die Übersetzung von 1504 die einzige, und eben sie wurde von Bulow angefertigt. Eine Erörterung dieses Problems würde hier zu weit führen.

Die späteste eindeutig auf einem norddeutschen Druck beruhende Übersetzung wurde nicht mehr in Novgorod, sondern in Moskau vorgenommen. Und zwar übersetzte hier Nicolaus Bulow das 1492 von Steffen Arndes in Lübeck gedruckte medizinische Werk „Gaerde der Suntheit“⁴⁶. Neben dem Drucker, dem Druckort und dem Erscheinungsjahr der Vorlage werden in den Handschriften das Jahr 1534 als Zeitpunkt der Übersetzung und der damalige Metropolit Daniil als ihr Auftraggeber genannt. Obwohl für den Übersetzer keine Namensnennung, sondern nur die Bezeichnungen „Lübecker“ (*Ljubčanin*) und „litauischer Gefangener“ (*polonjanin Litovski*) begegnen⁴⁷, kann es sich doch nur um Bulow handeln; denn zu jener Zeit gab es im Moskauer Reich keinen weiteren Arzt, der aus Lübeck stammte. Auch die Apostrophierung als „litauischer Gefangener“ trifft auf ihn zu. Aus Aufzeichnungen seiner Revaler Verwandten wissen wir nämlich, daß Bulow nach einer ersten Aufenthaltszeit in Rußland dasselbe wieder verlassen wollte. An der Grenze wurde er jedoch festgehalten und nach Moskau zurückgeführt⁴⁸. Daß diese Grenze diejenige nach Litauen war, kann freilich erst dem Zusatz zu der Übersetzung von 1534 entnommen werden.

Die Übertragung des Werkes „Gaerde der Suntheit“ sichert Bulow einen ehrenvollen Platz in der Geschichte der russischen Medizin; denn durch sie hat er in besonderer Weise zur Bekanntschaft der Russen mit der westeuropäischen Heilkunst — freilich der des Mittelalters — bei-

⁴³ L. Hain, Repertorium bibliographicum, Vol. II, Berlin 1925, Nr. 14 268.

⁴⁴ Nemirovskij, 72.

⁴⁵ Vgl. u. a. Zimin, 83.

⁴⁶ Borchling - Claussen, Nr. 203.

⁴⁷ L. F. Zmëev, Russkie vračebniki, St. Petersburg 1895, 19, 21, 24, 36.

⁴⁸ [Ed. Pabst], Nicolaus Bulow, Astronom, Dolmetsch und Leibarzt beim Großfürsten in Rußland, in: Beiträge zur Kunde Ehst-, Liv- und Kurlands, Bd. I, H. 1 (1868), 85 f.

getragen. Von den erhaltenen russischen Übersetzungen westlicher medizinischer Werke ist diejenige von 1534 die älteste. Sie wurde in den folgenden Jahrhunderten in veränderter Form zu einer Art von medizinischem Volksbuch, das in zahlreichen Abschriften Verbreitung fand⁴⁹.

Ein über die vier angeführten Werke hinausgehendes Verzeichnis norddeutscher Drucke, die nach Rußland gelangten oder aufgrund der Gleichheit der Texte als Übersetzungsvorlagen in Frage kommen, hat neuerdings E. Nemirovskij aufgestellt. Im Zusammenhang mit seinen entsprechenden Ausführungen entwickelt er die These, daß der Lübecker Drucker Bartholomäus Ghotan, dem besonders norddeutsche Drucke leicht erreichbar sein mußten, der Vermittler annähernd sämtlicher damals in Rußland bekanntgewordenen deutschen Bücher war⁵⁰. Diese These ist nicht ganz abwegig. Eine besondere Rolle als Vermittler wird man Ghotan zubilligen dürfen. Dafür spricht vor allem die Tatsache, daß seine Übersiedlung nach Novgorod in geordneter Form erfolgte⁵¹, so daß es wahrscheinlich ist, daß er auch einige Bücher mitgebracht hat. Ferner kann man ins Feld führen, daß eine der damaligen Übersetzungen, nämlich das „Prenie života so smert'ju“, auf einem Ghotanschen Druck beruht⁵². An diesem Punkt kommt jedoch bei Nemirovskij ein ungerechtfertigter Optimismus zur Geltung. Irrtümlicherweise glaubt er mit einem sehr hohen Anteil der Werke Ghotans und seiner Lübecker Berufsgenossen an den Übersetzungsvorlagen rechnen zu können. So hält er den niederdeutschen Einblattdruck „Dracole Wyda“⁵³, der nach seiner Angabe von Ghotan gedruckt wurde, für das Original der altrussischen Erzählung vom Voevoden Drakula. Diese Zuordnung ist hinfällig, nachdem kürzlich von J. Striedter und Ja. S. Luže klargelegt worden ist, daß die russische Drakula-Erzählung auf einer direkten Übertragung des Stoffes aus dem südöstlichen Europa beruht und auch keiner sekundären Beeinflussung

⁴⁹ N. A. Bogojavlenskij, *Drevnerusskoe vračevanie v XI—XVII vv.*, Moskau 1960, 39 ff.

⁵⁰ Nemirovskij, 70—74. Der Autor spricht hier vermutungsweise sogar von einer „Bibliothek“ Ghotans, die, wie er meint, in der Folgezeit aus Novgorod nach Moskau gebracht wurde (74). Dabei stützt er sich auf einen Vermerk im Verzeichnis des Zarenarchivs, d. h. auf eine Quelle, die aus dem späteren 16. Jh. stammt. Dort wird eine „Novgoroder Truhe, in der sich lateinische Bücher befinden“, erwähnt. Der gewagten Vermutung, daß diese Truhe Druckwerke Ghotans enthielt, begegnen wir übrigens schon bei N. Lichačev, *Biblioteka i archiv Moskovskich Gosudarej v XVI stolëtii*, St. Petersburg 1894, 83 f.

⁵¹ Dies geht sehr deutlich aus einer vor kurzem publizierten Quelle hervor, die den Aufenthalt Ghotans in Åbo, seiner letzten Station vor dem Übertritt nach Rußland, beleuchtet. Vgl. A. v. Brandt, Bartholomäus Gothan in Åbo 1493, in: *ZVLGA* 43 (1963), 85 f.

⁵² Schon H. Raab, der erstmals feststellte, daß das russische „Prenie života so smert'ju“ einen Druck Ghotans zur Vorlage hatte, sprach die Vermutung aus, daß es der Drucker selbst war, der den Russen sein „Zwiegespräch“ und daneben andere seiner Drucke vermittelt hat. Vgl. Raab, *Zu einigen niederdeutschen Quellen*, 332; ders., *Novye svedenija*, 347.

⁵³ Borchling - Claussen, Nr. 66.

durch die niederdeutsche Dichtung unterlag⁵⁴. — Nemirovskij führt außerdem Ghotans Stockholmer Ausgabe des Donat von 1487 an, und zwar im Hinblick auf eine im Jahre 1522 abgeschlossene Donat-Übersetzung Dmitrij Gerasimovs. Dmitrij teilt aber in einer Vorbemerkung mit, er habe die Übersetzung dieser lateinischen Grammatik schon während seiner Schulzeit in Livland angefertigt⁵⁵; 1522 nahm er lediglich eine Redigierung vor. Da Dmitrij etwa 1465 geboren war⁵⁶, gehört die Übersetzung in die Zeit vor dem Erscheinen des Stockholmer Druckes. Es fehlt also jede Veranlassung, den Donat von 1487 zu den möglicherweise übersetzten Druckwerken zu rechnen. — Nicht ernst zu nehmen ist es, wenn Nemirovskij eine dem lateinischen Psalter geltende Bemerkung Dmitrij Gerasimovs als Anhaltspunkt dafür wertet, daß Ghotans Magdeburger Psalterium latinum von 1481 nach Novgorod gelangt sein könnte⁵⁷. Auf keinen Fall wurden die beiden niederdeutschen Psalter des 15. Jahrhunderts und die Lübecker Bibel von 1494 für die russische Übersetzung der Psalteryvorreden von 1498—1500 bzw. zur Bearbeitung der Gennadij-Bibel herangezogen⁵⁸. Schließlich meint Nemirovskij ebenso wie vor ihm Harald Raab, es sei der Prüfung wert, ob die um 1478 von Lucas Brandis in Lübeck gedruckte „Historie van der Verstoringe der Stat Troye“ als Vorlage der altrussischen Troja-Erzählung gedient habe⁵⁹. In Anbetracht des sprachlichen Befundes und aufgrund von Vergleichen der russischen Übersetzung mit Straßburger lateinischen Ausgaben dieser Dichtung des Guido de Columnis war jedoch schon die ältere Forschung zu der festen Überzeugung gekommen, daß der russische Text auf einem

⁵⁴ Eine solche hatte Raab (Zu einigen niederdeutschen Quellen, 334 f.) in Erwägung gezogen. Vgl. J. Striedter, Die Erzählung vom walachischen Vojevoden Drakula in der russischen und deutschen Überlieferung, in: ZsSlav-Phil. XXIX (1961), 401 ff.; Ja. S. Lufe, Povest' o Drakule, Moskau/Leningrad 1964, bes. 30 ff., 188.

⁵⁵ I. V. Jagič, Razsuždenija južno-slavjanskoj i ruskoj stariny o cerkovno-slavjanskom jazyke, in: Izslėdovanija po ruskomu jazyku, T. I., St. Petersburg 1885—1895, 820.

⁵⁶ Paulus Jovius, der ihn 1525 in Italien kennenlernte, bezeichnet ihn als *sexagenarius senex*: Pauli Iovii Nouocomensis libellus de legatione Basilii magni Principis Moschouiae ..., bei: H. Michow, Die ältesten Karten von Rußland, ein Beitrag zur historischen Geographie, Neudruck Amsterdam 1962, 77.

⁵⁷ Dmitrijs Hinweis findet sich in den oben erwähnten Schlußbemerkungen zu der Übersetzung der niederdeutschen Psalmenüberschriften. Er sagt dort, daß die Überschriften des lateinischen Psalters wörtlich mit denen des russischen übereinstimmen. Wahrscheinlich hatte er den lateinischen Psalter jener Vulgata vor Augen, die bei der Bearbeitung der Gennadij-Bibel verwendet wurde.

⁵⁸ Vgl. oben 27 f. Selbst wenn die Lübecker Bibel im Gennadij-Kreis bekannt geworden wäre, was Nemirovskij nur beiläufig in Erwägung zieht, könnte sie natürlich nicht von Ghotan mitgebracht worden sein, da dessen Übersiedlung nach Novgorod in die Zeit vor dem Erscheinen dieses Druckes gehört.

⁵⁹ Nemirovskij, 73; Raab, Zu einigen niederdeutschen Quellen, 333.

lateinischen Original beruht⁶⁰. Sicherheitshalber ist hier die niederdeutsche Fassung⁶¹ mit dem gedruckten Teil der russischen Übersetzung⁶² verglichen worden, wobei sich grundsätzliche Unterschiede zeigten, die eine Abhängigkeit völlig ausschließen⁶³.

So dankbar man Nemirovskij für die Schärfe sein muß, mit der er nach der Herkunft der damals übersetzten Drucke fragt, so muß auch festgestellt werden, daß er auf der Suche nach norddeutschen Übersetzungsvorlagen Irrwege gegangen ist. Insbesondere fehlt jeder Anhaltspunkt, aufgrund dessen man damit rechnen könnte, daß außer dem „Zwiesgespräch zwischen dem Leben und dem Tod“ noch ein weiterer Ghotanscher Druck übersetzt wurde⁶⁴. Soweit Nemirovskij seine These von der ausschließlichen Vermittlerrolle Ghotans mit dem hohen Anteil seiner Drucke an den in Rußland bekanntgewordenen deutschen Büchern begründet hat, ist ihr der Boden entzogen.

Bei dem heutigen Kenntnisstand müssen wir uns damit begnügen, daß als Vorlagen damaliger Übersetzungen zwei Lübecker und zwei Kölner Drucke namhaft gemacht werden können. Absolut genommen mögen diese Zahlen gering erscheinen. Sie sind aber insofern beachtlich, als nur von einer einzigen Übersetzung feststeht, daß sie auf einem süddeutschen Druck beruht. Es handelt sich um ein Kapitel aus dem „Rationale divinarum officiorum“ des W. Durandus, das nach einer Straßburger Ausgabe von 1486 im Jahre 1495 in Novgorod übersetzt wurde⁶⁵. Auffälligerweise sind diese fünf deutschen Drucke vor Ablauf der bis 1494 dauernden Kontaktperiode erschienen. Mindestens zum Teil dürften sie noch während dieser Periode nach dem Osten vermittelt worden sein.

⁶⁰ Vgl. u. a. V. Ščepkin, *Licevoj Sbornik Imperatorskago Rossijskago Istoričeskago Muzeja*, in: *Izvěstija Otdělenija russkago jazyka i slovesnosti Imperatorskoj Akademii Nauk IV*, kn. 4 (1899), 1364 ff.; A. Orlov, *Pověst' kn. Katyreva Rostovskago i Trojanskaja Istorija Gvido de Kolumna*, in: *Sbornik statej v čest' M. K. Ljubavskago*, Petrograd 1917, 76 ff.

⁶¹ Eine moderne Ausgabe, die den Lübecker Druck vollständig berücksichtigt: G. Krogerus, *Historie van der verstorynge der stat Troye*. Ein mittelniederdeutsches Volksbuch. Textausgabe mit einer sprachlichen Einleitung (*Societas Scientiarum Fennica. Commentationes Humanarum Litterarum*, XVII, 2), Helsingfors 1951. — Die Kenntnis dieser Veröffentlichung verdanke ich Frau Dr. Käthe Scheel, Hamburg.

⁶² Bei V. Ščepkin, 1376—1385.

⁶³ Nemirovskij führt noch den 1485 von Matthäus Brandis in Lübeck gedruckten „Lucidarius“ als mögliche Vorlage einer entsprechenden russischen Übersetzung an. In diesem Falle wäre eine genauere Untersuchung angebracht.

⁶⁴ Eine Beobachtung, die wir Nemirovskij selbst verdanken, nämlich, daß in den Miniaturen und im Ornament der russischen Handschriften keine Nachwirkungen der Illustrationen Ghotanscher Drucke festzustellen sind, läßt ebenfalls daran zweifeln, daß letztere in größerer Zahl in Rußland bekannt wurden. Vgl. Nemirovskij, 61.

⁶⁵ V. Benešević, *Iz istorii perevodnoj literatury v Novgorode konca XV stoletija*, in: *Sbornik statej v čest' A. I. Sobolevskago*, Leningrad 1928, 378—380.

Daß damals weitere Drucke sowie Handschriften aus Nord- und auch Süddeutschland in Rußland bekannt wurden, unterliegt keinem Zweifel. Sie kommen als Vorlagen für Übersetzungen in Frage, in denen ein direkter Hinweis auf die Herkunft des Originals fehlt. Die Ermittlung der Vorlagen ist in diesen Fällen nur aufgrund konkreter Vergleiche zwischen dem russischen Handschriftenmaterial und den im Westen verbreiteten Handschriften und Drucken der betreffenden Texte möglich und wird Sache der weiteren Forschung sein müssen.

Die hansisch-russischen Kulturbeziehungen der Zeit um 1500 erstreckten sich auch auf das Gebiet der bildenden Kunst. In auffallender Weise blieb dabei die Architektur ausgeschlossen. In der Baukunst kam um 1500 den Italienern eine Monopolstellung als Vermittler westlicher Einflüsse zu⁶⁶. Sie gaben den von ihnen errichteten kirchlichen und profanen Bauten Moskaus jenes Renaissancegepräge, das schon die Rußlandreisenden des 16. Jahrhunderts überraschte⁶⁷.

Bei der Gestaltung der Pleskauer Bauten folgte man um 1500 eingefahrenen Bahnen⁶⁸, während in Novgorod allmählich Moskauer Einflüsse zur Geltung gelangten, wobei eine entscheidende Rolle spielte, daß Ivan III. nach der Einverleibung Novgorods die ehemals führenden Schichten umgesiedelt und durch Moskowiter ersetzt hatte, die nun als neue Auftraggeber in Erscheinung traten⁶⁹. Um 1500 fehlten also in Novgorod die Voraussetzungen für hansische Einflüsse auf dem Gebiet der Architektur, die in älterer Zeit dort geradezu traditionell gewesen waren⁷⁰.

Für den Bereich der Ikonenmalerei ist zunächst kaum vom Hanseraum her vermittelter westlicher Einfluß zu erwarten. Auf diesem Gebiet blieben die Russen der byzantinischen Kunst stets eng verbunden. Um so mehr verdient Beachtung, daß an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert ein neuer Typ mystisch-didaktischer Ikonen aufkam, dessen Schöpfer zweifellos mit der Malerei des Abendlandes bekannt waren. Dieser neue Stil wurde in Pleskau entwickelt. Pleskaus Beziehungen zu Litauen, aber in gleicher Weise auch zu Livland darf man dabei als Voraussetzung in Betracht ziehen⁷¹.

⁶⁶ Alpatov - Brunov, 95 ff.

⁶⁷ Denisoff, 69.

⁶⁸ Alpatov - Brunov, 71 ff.

⁶⁹ M. K. Karger, Novgorod Velikij, Leningrad-Moskau 1961, 46 ff.

⁷⁰ Vgl. den (allzu vorsichtigen) Überblick von Maksimov, 23 ff.

⁷¹ N. E. Andreev, Ioann Groznyj i ikonopiš XVI vėka, in: Annaly Instituta imeni N. P. Kondakova X (Prag 1938), 195 ff.

In unserem Zusammenhang ist ferner eine Ikone der Muttergottes von Interesse, über die eine kleine Spezialuntersuchung M. Alpatovs vorliegt⁷². Sie stammt ganz sicher aus dem Novgoroder Gebiet, wahrscheinlich aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Abgesehen von der gotischen Behandlung des Gewandes der sitzenden Muttergottes, weist besonders die Tatsache, daß Maria von zwei Engeln umgeben ist, die einen Vorhang halten, darauf hin, daß der Künstler ein Werk der Gotik vor Augen hatte; denn das für die Gotik bezeichnende Motiv der einen Vorhang haltenden Engel begegnet weder in der byzantinischen noch in der russischen Kunst. Die Bekanntschaft des Novgoroder Meisters mit seiner abendländischen Vorlage erklärt Alpatov sicher zu Recht mit den Handelsverbindungen zwischen Novgorod und den Hansestädten.

Schließlich sei erwähnt, daß Nicolaus Bulow zu Fragen der Ikonenmalerei Stellung bezogen hat. Durch eine nicht genau datierbare, offensichtlich auf Bulow selbst zurückgehende Aufzeichnung ist ein Gespräch festgehalten, das er mit einem Russen über die Ikone „Ausgießung des Heiligen Geistes“ geführt hat. Bulow stellte hier der russischen Darstellungs- und Ausdeutungsweise entsprechende westliche Auffassungen gegenüber⁷³.

Seit dem Ende des 15. Jahrhunderts kamen deutsche Einwirkungen auf den russischen Buchschmuck zur Geltung. Wir finden sie beispielsweise im spätgotischen Blattornament der uns schon bekannten Gennadij-Bibel⁷⁴. Interessant ist, daß wir auch hier letztlich auf die Zeit kurz vor 1494 verwiesen werden. Schon am Ende der 1480er Jahre waren in Moskau Werke der ersten deutschen Kupferstecher bekannt. Kopien ihrer Stiche treffen wir in zwei handschriftlichen Büchern an, die beide aus der Werkstatt des bekannten Malers Dionisij stammen. Beim ersten handelt es sich um ein „Buch der sechzehn Propheten mit Erläuterungen“ aus dem Jahre 1489. Wie Nemirovskij nachweisen konnte, wurde für eine der verzierten Kopfleisten dieses Buches ein Teil des „Dresdener Fragments mit der sitzenden Madonna“ des niederrheinischen „Meisters der Berliner Passion“ kopiert⁷⁵. Die schülerhafte Genauigkeit, mit der sich der russische Künstler an sein Vorbild hielt, schließt jeden Zwei-

⁷² M. Alpatov, Eine abendländische Komposition in altrussischer Umbildung, in: Byzantinische Zs. XXX (1929), 623—626.

⁷³ F. Buslaev, Istoričeskie očerki Russkoj narodnoj slovesnosti i iskusstva, T. II, St. Petersburg 1861, 291—293; A. I. Sobolevskij, Materialy i zametki po drevne-russkoj literaturě VIII, in: Izvēstija Otdělenija russkago jazyka i slovesnosti Imperatorskoj Akademii Nauk XX, kn. 1 (1915), 274—276.

⁷⁴ A. I. Nekrasov, Drevnerusskoe izobrazitel'noe iskusstvo, Moskau 1937, 274.

⁷⁵ Nemirovskij, 116—118; vgl. M. Geisberg, Die Anfänge des deutschen Kupferstiches und der Meister E. S. (Meister der Graphik, Bd. II), Leipzig o. J., Tafel 66.

fel an dieser Zuordnung Nemirovskijs aus. Weiteren Kopfleisten des Prophetenbuches lag die „Querfüllung mit sechs Vögeln“ des oberrheinischen Meisters E. S. zugrunde⁷⁶. Motiven dieser beiden Kupferstiche begegnen wir ebenfalls im Schmuck der „Predigten Gregors des Theologen“, die etwa zur gleichen Zeit wie das Prophetenbuch abgeschrieben und verziert wurden.

Nemirovskij vermutet, daß schon damals auch Blätter des „Ornamentalphabets“ Israhels van Meckenem nach Moskau gelangten⁷⁷. Elemente — mitunter sind es ganze Zeichen — dieser Kupferstichserie fanden breiteste Aufnahme in dem Schmuck der russischen Handschriften und seit den Anfängen des Moskauer Buchdrucks⁷⁸ in demjenigen der Frühdrucke. Jedoch scheinen die Initialen Israhels nicht vor Beginn der 1530er Jahre von den Russen verwendet worden zu sein⁷⁹. Außerdem ist ungeklärt, ob das Alphabet des niederrheinischen Meisters, der in Bocholt und Kleve tätig gewesen war, direkt durch seine Blätter in Rußland bekannt wurde oder durch westeuropäische Bücher, die Holzschnittkopien seiner Initialen enthielten⁸⁰. Trotzdem muß die Auffassung Nemirovskijs verlockend anmuten; denn Israhel van Meckenem war der Sohn des „Meisters der Berliner Passion“ und der Schüler des Meisters E. S. Als letzterer um 1468 starb, hinterließ er seine Platten Israhel, der diese später häufig kopierte⁸¹. Die Vermutung, daß die Blätter der drei Kupferstecher zusammen nach dem Osten vermittelt wurden, liegt also keineswegs fern. Die Bearbeitung dieser Fragen ist jedoch noch nicht abgeschlossen. Insbesondere bleibt eine angekündigte Veröffentlichung N. P. Kiselevs über das Nachwirken der Motive Israhels van Meckenem auf russischem Boden abzuwarten⁸².

Bei der Übertragung der Motive der deutschen Kupferstiche auf die altrussische Buchkunst hat offenbar der Maler Feodosij Izograf eine entscheidende Rolle gespielt. Wenn man Nemirovskij folgen darf, wurde er von den ihm vorliegenden deutschen Stichen zu eigenen Versuchen im Tiefdruck angeregt, und zwar schon zu Beginn des 16. Jahrhunderts, wie der Stil seiner von Motiven des „Meisters der Berliner Passion“ beeinflussten Gravierungen zeigt. Abdrucke der Platten sind jedoch erst in einem handschriftlichen Evangelium von etwa 1560 zu finden. Die dies-

⁷⁶ Nemirovskij, 118; vgl. M. Lehrs, Geschichte und kritischer Katalog des deutschen, niederländischen und französischen Kupferstichs im XV. Jahrhundert, Tafelband II, Wien 1910, Tafel 62, Nr. 159.

⁷⁷ Nemirovskij, 126, 131 f.; vgl. M. Geisberg, Verzeichnis der Kupferstiche Israhels van Meckenem † 1503, Straßburg 1905, 21.

⁷⁸ Seinen Beginn datiert man traditionell auf 1564, als der „Erstdrucker“ Ivan Fedorov den „Apostol“ herausbrachte. Seit langem steht aber fest, daß anonyme Drucke schon in den 1550er Jahren erschienen waren.

⁷⁹ Vgl. die Angaben bei Nemirovskij, 132 f.

⁸⁰ Über divergierende Meinungen berichtet Nemirovskij, 125 f.

⁸¹ A. Warburg, Israhel van Meckenem, Bonn 1930, 22 f., 44 u. ö.

⁸² Vgl. Kniga. Issledovanija i materialy, Sbornik X (Moskau 1965), 348.

bezüglichen Beobachtungen Nemirovskijs⁸³ haben sensationellen Charakter, da man bisher der Meinung war, daß die frühesten russischen Versuche auf dem Gebiet der Metallsteckkunst erheblich später, nämlich in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, einsetzen.

Schließlich sei auf die Tätigkeit deutscher Silberschmiede in Moskau hingewiesen. Wie bereits erwähnt, traten um 1490 Hans Ryssenberch d. Ä. und sein Berufsgenosse Albert in den Dienst des Moskauer Großfürsten. Zusammen mit mehreren Revaler Lehrjungen hat Ryssenberch drei Jahre lang in Moskau gewirkt⁸⁴. Er war der Schöpfer der 1474 fertiggestellten großen Monstranz der Revaler St. Nikolaikirche, die zu den schönsten Stücken baltischen Kirchensilbers gehört⁸⁵. In ihm hatte also Ivan III. einen hervorragenden Meister seines Faches gewonnen.

Im Jahre 1486 wurde in Moskau auf Anordnung Ivans III. das sogenannte „Große Zion“ der Koimesis-Kathedrale, ein vergoldetes, liturgischen Zwecken dienendes Silbergefäß, restauriert. Dabei erhielt es ein völlig neues Oberteil. Die Gestaltungsweise des Ornaments und der Figuren dieses ergänzten Teiles läßt darauf schließen, daß schon damals ein deutscher Meister am Werk war⁸⁶.

Um 1500 ist übrigens von deutschen Kaufleuten Silbergerät nach Rußland eingeführt worden⁸⁷. Auch als „Geschenke“ gelangten Arbeiten deutscher Silberschmiede ins Moskauer Reich. Noch im Sommer 1494, d. h. kurz vor der Schließung des Novgoroder Kontors, überreichte der Revaler Ratssendebote Gottschalk Rimmelinkrode dem Moskauer Großfürsten zwei vergoldete, prächtig ausgestaltete Silbergefäße⁸⁸.

Die verstärkten hansisch-russischen Kulturbeziehungen um 1500 fanden ihren Ausdruck auch im Studienaufenthalt junger Russen in Universitätsstädten des Ostseeraumes.

⁸³ E. L. Nemirovskij, *Iz istorii illjustracionnoj pečatnoj formy v Rossii*, in: *Poligrafičeskoe proizvodstvo* 1962, 1, 31 f.; ders., *K istorii drevnerusskoj gravjury*, in: *Iskusstvo* 1962, 6, 66—69; ders., *Voznikovenie knigopečatanija*, 134 ff.

⁸⁴ Siehe oben Anm. 17.

⁸⁵ R. Hausmann, *Die Monstranz des Hans Ryssenberch in der K. Ermitage zu St. Petersburg*, in: *Mittheilungen aus dem Gebiete der Geschichte Liv-, Est- und Kurlands* 17 (1900), 165 ff.; ders., *Der Silberschatz der St. Nikolaikirche zu Reval*, ebd., 213 ff.

⁸⁶ P. B. Jurgenson, *Romanische Einflüsse in der altrussischen Goldschmiedeplastik*, in: *Zs. f. bildende Kunst* 62 (1928/29), 232 ff.; Nekrasov, *Drevnerusskoe izobrazitel'noe iskusstvo*, 277 f. Jurgenson rechnet damit, daß ein ebenfalls am Ende des 15. Jhs. angefertigtes und für dieselbe Kathedrale bestimmtes „Kleines Zion“ von einem weiteren deutschen Meister stammt.

⁸⁷ Goetz, 330 f.

⁸⁸ *Liv-, est- und kurländisches Urkundenbuch* (weiterhin: *Livl. UB*) II 1, Nr. 34; *HR III* 3, Nr. 433 § 6.

Über den ersten Großrussen, der nachweisbar eine Universität besuchte, ist nur bekannt, was eine Eintragung in der Rostocker Universitätsmatrikel besagt: Er hieß Silvester, trug den Beinamen „Maloj“ (malyj = klein), kam aus Novgorod und ließ sich am 19. Juni 1493 gegen Entrichtung der üblichen Gebühr von zwei Mark in Rostock immatrikulieren⁸⁹. Damit wird sich freilich niemand begnügen wollen; die Tatsache dieser frühen Immatrikulation eines Russen ist zu interessant, als daß man auf Vermutungen über ihre näheren Umstände und über die Identität Silvesters verzichten könnte.

Harald Raab, dem der erstmalige Hinweis auf Silvester Maloj zu verdanken ist, zieht mehrere Möglichkeiten zur Erklärung seiner Immatrikulation in Betracht. Einmal bringt er sie in Zusammenhang mit mutmaßlichen Kontakten zwischen den Novgoroder Judaisierenden und waldensisch-hussitischen Gruppen in Rostock und Wismar. An anderer Stelle erwägt er, es könne sich bei Silvester um einen vor den Verfolgungen Gennadijs geflohenen Judaisierenden handeln. Dann aber nimmt Raab gewissermaßen das Gegenteil an, nämlich daß Silvester zur „Partei“ Gennadijs gehört habe und eventuell zwecks Beschaffung von Vorlagen für dessen Bibelübersetzung nach Rostock gekommen sei. Hier rechnet Raab mit einer nur formalen Immatrikulation, wie sie in älterer Zeit an deutschen Universitäten möglich war. Schließlich hält er Silvester für ein Mitglied einer russischen Gesandtschaft, die nach längerem Zwischenaufenthalt in Lübeck im Juli 1493 nach Moskau zurückkehrte. Raab scheint dabei anzunehmen, daß Silvester nach einem Besuch in Rostock zusammen mit der Gesandtschaft die Heimreise antrat. Auch in diesem Falle hätte er sich also nur pro forma immatrikuliert⁹⁰.

Außer H. Raab ist noch der sowjetische Autor P. N. Berkov näher auf Silvester Maloj eingegangen⁹¹. Mit Recht weist er Raabs Annahme einer nur formalen Immatrikulation als wenig wahrscheinlich zurück. Auch die Vermutung, daß Silvesters Aufenthalt in Rostock durch Beziehungen zwischen den norddeutschen und den Novgoroder Gegnern der jeweiligen offiziellen Kirche erklärt werden könnte, nimmt Berkov nicht ernst. In der Tat liegen für derartige Beziehungen keinerlei sonstige Anhaltspunkte vor. Die Novgoroder Judaisierenden standen mit Litauen in Verbindung⁹², nicht aber — soweit wir wissen — mit Norddeutschland.

⁸⁹ A. Hofmeister (Hrsg.), Die Matrikel der Universität Rostock, I, Rostock 1889, 267: *Silvester Minor alias Maloy in Ruteno de Nouagardia ddt. II mr.*

⁹⁰ Raab, Die Anfänge der slawistischen Studien, 359 f.; ders., Germanoslawisches, 58 f.; ders., Über die Beziehungen Bartholomäus Ghotans, 422; ders., *Novye svedenija*, 344.

⁹¹ Berkov, 358—361.

⁹² I. N. Goleniščev-Kutuzov, *Gumanizm u vostočnych slavjan (Ukraina i Belorusija)*, Moskau 1963, 68—70.

Berkovs eigene Deutung bringt die Rostocker Immatrikulation von 1493 mit einer Nachricht der Novgoroder Chroniken zum Jahre 1491 über die Flucht mehrerer Judaisierender vor den Verfolgungen Gennadijs nach Livland in Zusammenhang. Die zeitliche Aufeinanderfolge der Flucht auf deutsches Gebiet und der Rostocker Immatrikulation veranlaßt den Autor, Silvester Maloj für einen der Flüchtlinge zu halten.

Zugunsten dieser Vermutung spricht, daß man bei einem Judaisierenden geistige Interessen und Belesenheit erwarten darf, so daß gerade ein Angehöriger jener Flüchtlingsgruppe die Voraussetzungen für einen Universitätsbesuch hätte mitbringen können. Neben den Judaisierenden waren aber in Novgorod noch andere Personen geistig aktiv — die Mitglieder des Gennadij-Kreises, deren Übersetzungsarbeiten seit Beginn der 1490er Jahre ein bedeutendes Ausmaß annahmen. Daß mehrere norddeutsche Druckwerke als Vorlagen der in diesem Kreis angefertigten Übersetzungen nachweisbar sind, wurde oben im einzelnen dargestellt. Auch personell war das norddeutsche Element am Hofe des Erzbischofs vertreten: seit 1490/91 wirkte hier der Lübecker Arzt Nicolaus Bulow; später trat der Lübecker Drucker Bartholomäus Ghotan hinzu⁹³. Es liegt doch wohl nahe, die Rostocker Immatrikulation Silvester Malojs in den Rahmen dieser Beziehungen Gennadijs zu Norddeutschland zu stellen. In diesem Falle hätte der Erzbischof den jungen Silvester nach Rostock entsandt, um ihm das geistige Rüstzeug für die spätere Teilnahme an den Übersetzungsarbeiten und den religiösen und politischen Auseinandersetzungen angedeihen zu lassen.

Durch zwei Überlegungen kann diese Auffassung gestützt werden. Einmal ist festzuhalten, daß Silvester nicht der erste Großrusse war, der eine deutsche Bildungsstätte besuchte. Es wurde bereits erwähnt, daß Dmitrij Gerasimov schon anderthalb Jahrzehnte früher zum Schulbesuch in Livland weilte. Vermutlich war er dabei entsprechenden Anregungen seines älteren Bruders Gerasim Popovka gefolgt⁹⁴. Wichtig ist nun, daß wir dieses Brüderpaar seit Ausgang der 1480er Jahre am Hofe des Novgoroder Erzbischofs vorfinden⁹⁵. Dmitrijs in Livland erworbene Kenntnisse erwiesen sich hier als überaus nutzbringend. Sein Auslandsaufenthalt hatte sich also gelohnt, und es nähme nicht Wunder, wenn Gennadij durch einen ähnlichen Versuch diesem Beispiel gefolgt wäre. Entsprechend seinen ambitiösen Vorhaben könnte der Erzbischof Silvester Maloj an die Artistenfakultät einer Universität entsandt haben, wobei es durchaus möglich ist, daß Silvester die Anfangsgründe westlicher Bildung zuvor in Livland erworben hatte.

⁹³ Raab, Über die Beziehungen Bartholomäus Ghotans, 419—422.

⁹⁴ L. N. Majkov, Poslédnie trudy, in: *Izvěstija Otdělenija russkago jazyka i slovesnosti Imperatorskoj Akademii Nauk* V, kn. 2 (1900), 373.

⁹⁵ Ebd., 376 ff.; I. E. Evsëev, *Gennadievskaja Biblija 1499 goda*, Moskau 1914, 10 ff.

Außerdem sei noch darauf hingewiesen, daß die Universität Rostock am Hofe des Novgoroder Erzbischofs zweifellos gut bekannt war. Zu den Freunden Gennadijs gehörten im Dienste des Moskauer Großfürsten stehende Griechen⁹⁶, die in der russischen Diplomatie eine besondere Rolle spielten. Ihre über den Ostseeraum führenden Reisen mußten eine enge Vertrautheit mit den Verhältnissen in Norddeutschland mit sich bringen. Von seinen griechischen Freunden, aber auch von Nicolaus Bulow wird Erzbischof Gennadij über die Universität Rostock informiert worden sein. Während der Jahre 1480—1483/84 hatte Bulow dort selbst studiert!⁹⁷

In gleicher Weise wie die Immatrikulation Silvesters könnte übrigens das Erscheinen eines zweiten russischen Studenten in Rostock erklärt werden. Er wurde 1496 mit entlawisierter Namensform als *Georgius Polman* immatrikuliert. Als sein Herkunftsort wird Pleskau angegeben⁹⁸. Da Pleskau zur Eparchie des Novgoroder Erzbischofs gehörte, ist die Annahme möglich, daß auch in diesem Fall Gennadij das Studium veranlaßt und finanziert hat. Offenbar sind aber sowohl der Versuch mit Silvester als auch derjenige mit *Georgius Polman* fehlgeschlagen; denn es liegen keine Hinweise auf eine spätere Tätigkeit der beiden in Rußland vor.

Neuerdings ist in Erwägung gezogen worden, daß der russische Dolmetscher und Diplomat Grigorij Istoma die Kopenhagener Universität besucht haben könnte⁹⁹. Diese Vermutung knüpft an die Tatsache an, daß Istoma im Jahre 1496 als Gesandter nach Kopenhagen gekommen ist und dort die lateinische Sprache erlernt hat. Davon wissen wir durch einen von Istoma selbst stammenden Bericht, den der Rußlandreisende Sigmund von Herberstein in seiner berühmten Beschreibung des Moskauer Reiches wiedergibt¹⁰⁰.

Der für die 1490er Jahre feststellbare Studienaufenthalt junger Russen in Ostseestädten ist insofern besonders beachtenswert, als erst wieder für die Mitte des 16. Jahrhunderts ein vereinzelter Hinweis auf einen ähnlichen Fall vorliegt. Damals begab sich ein Angehöriger der Familie Lykov zu mehrjähriger Ausbildung nach Deutschland¹⁰¹. Dann verging

⁹⁶ Luře, *Ideologiĉeskaja bořba*, bes. 267, 269, 314.

⁹⁷ Die Matrikel der Universität Rostock I, 216, 229, 236. Der Hinweis auf das Studium Bulows in Rostock ist wiederum H. Raab zu verdanken.

⁹⁸ Die Matrikel der Universität Rostock I, 280; vgl. Raab, *Die Anfänge der slawistischen Studien*, 360, Anm. 183.

⁹⁹ C. Stief, *Litteratur og videnskab*, in: *Dansk-russiske forbindelser gennem 500 år*, Kopenhagen 1964, 50—52.

¹⁰⁰ Sigismund Baron in Herberstein, Neyperg und Guettenhag, *Rerum Moscoviticarum commentarii*, Basileae 1571 (Neudruck Frankfurt a. M. 1964), 117,

¹⁰¹ S. F. Platonov, *Moskva i Zapad*, Berlin 1926, 34.

wieder ein halbes Jahrhundert, ehe Zar Boris Godunov junge Adlige zum Schulbesuch nach England, Frankreich und Lübeck sandte¹⁰².

Im folgenden soll auf die einzelnen Fachleute norddeutscher Herkunft hingewiesen werden, die um 1500 im Moskauer Reich tätig waren. Dabei muß sich unser Blick wieder auf die Residenzen des Novgoroder Erzbischofs und des Moskauer Großfürsten richten; denn allein an diesen beiden Kulturzentren, den wichtigsten des nordöstlichen Rußland, sind Deutsche anzutreffen.

In Novgorod hatten sich zwei Deutsche für längere Zeit niedergelassen: der Lübecker Arzt Nicolaus Bulow¹⁰³ und der Drucker Bartholomäus Ghotan; letzterer stammte aus Magdeburg und hatte in seiner Heimatstadt sowie in Lübeck und Stockholm Druckereien besessen. Außerdem waren in Begleitung Ghotans mehrere Gesellen nach Novgorod gekommen¹⁰⁴, die Lübecker oder schwedischer Herkunft gewesen sein können.

Worin bestand nun die Tätigkeit Bulows und Ghotans? Bulow wurde von griechischen Gesandten des Moskauer Großfürsten in Rom angeworben, wo er sich am päpstlichen Hof aufhielt. Darüber sind wir durch Aufzeichnungen seiner Revaler Verwandten informiert, in denen zugleich angegeben wird, daß Bulow den Russen *erren Calender und Kerken Ordnung offte gadesdenst wedder tho recht bringen sollte*¹⁰⁵. Diese Angabe weist darauf hin, daß es den Russen um Bulows Hilfe bei der Aufstellung neuer Tafeln der kirchlichen Festtage („Ostertafeln“) ging. Die alten russischen Tabellen, die von Byzanz übernommen worden waren, reichten nur bis zum Jahre 7000 seit der Schaffung der Welt, d. h. bis 1492 n. Chr. Etwa zu dieser Zeit wurden im Auftrage Ivans III. am erzbischöflichen Hof in Novgorod neue Tabellen für 70 weitere Jahre zusammengestellt¹⁰⁶. Offenbar war Bulow daran beteiligt.

Vermutlich geht auch die oben erwähnte Übersetzung aus dem „Rationale divinorum officiorum“ des W. Durandus auf Bulow zurück¹⁰⁷. Schließlich hat Bulow im Auftrage Gennadijs die judenfeindlichen „Rationes breues magni rabi Samuelis“ ins Russische übertragen, wovon bereits die Rede war. Sonstige Hinweise auf seine Tätigkeit in Novgorod liegen nicht vor; er wird aber gewiß auch seinen Beruf als Arzt weiter

¹⁰² Raab, Die Anfänge der slawistischen Studien, 348; Berkov, 352, 364 f.

¹⁰³ Über Bulows Beziehungen zu Lübeck soll an Hand unbeachteten Materials aus den Archiven Lübecks und Revals demnächst in der ZVLGA berichtet werden.

¹⁰⁴ HUB XI, Nr. 739; vgl. auch Angermann, 143.

¹⁰⁵ Pabst, 84 f.

¹⁰⁶ T. Rajnov, Nauka v Rossii XI—XVII vekov, Moskau/Leningrad 1940, 232 ff.

¹⁰⁷ D. O. Svjatskij, Astrolog Nikolaj Ljubčanin i al'manachi na Rusi XVI veka, in: Izvestija Naučnogo Instituta imeni P. F. Lesgafta XV, vyp. 1—2 (1929), 46 f.

ausgeübt haben. — Am Anfang des 16. Jahrhunderts siedelte Bulow nach Moskau über. Auf die Rolle, die er dort gespielt hat, wird weiter unten zurückzukommen sein.

Daß Ghotan in der Stadt am Ilmensee gewirkt hat, ist erst vor kurzem von Harald Raab nachgewiesen worden. Seine Quelle ist ein Brief, den J. van Unckell im Mai 1494 in Novgorod schrieb¹⁰⁸. Bisher hielt man — nach unbestimmten Angaben des lübischen Chronisten Reimar Kock — Moskau für den Aufenthaltsort Ghotans. In welcher Weise Ghotan in Novgorod tätig geworden ist, kann allerdings nur vermutet werden, wenn man von dem belanglosen Hinweis van Unckells absieht, daß er an der Anwerbung venezianischer Schiffbauer beteiligt war.

Es ließe sich fragen, ob Ghotan als Übersetzer im Gennadij-Kreis oder sogar als Drucker gewirkt hat. Bei der ersten Erwägung wäre zu bedenken, daß Ghotan offenbar noch keine oder höchstens geringe Russischkenntnisse besaß, als er 1493 nach Novgorod kam¹⁰⁹. Da er spätestens 1496 starb, kann er keine besondere Rolle als Übersetzer gespielt haben. Auch auf irgendwelche Druckversuche Ghotans weist kein einziges Zeugnis hin. Jedoch muß man Harald Raab zustimmen, wenn er meint, es sei „... unwahrscheinlich, daß der Buchdrucker Ghotan, der — wie das Beispiel seiner schwedischen Filiale zeigt — in verschiedenen Ländern energisch tätig war, nicht versucht haben sollte, in Rußland den Druck von Büchern zu organisieren“¹¹⁰. Nur durch völlig überflüssige Ressentiments im Hinblick auf den späten Beginn des Moskauer Buchdrucks ist es zu erklären, wenn Nemirovskij an dieser Formulierung Raabs Anstoß nimmt¹¹¹.

Die von Raab mit Nachdruck geäußerte Vermutung, Ghotan habe auf russischem Boden Druckversuche unternommen¹¹², ist keineswegs neu. Jedoch hat diese Vermutung an Wahrscheinlichkeit gewonnen, seitdem nachgewiesen ist, daß Ghotan zusammen mit mehreren Gehilfen in Novgorod weilte; denn in Novgorod — genauer gesagt: am Hofe des Erzbischofs, in dessen Dienst Ghotan bezeugtermaßen stand — waren die Voraussetzungen für die Einführung des Buchdrucks doch noch erheblich günstiger als in Moskau, dem bisher angenommenen Aufenthaltsort Ghotans.

Während Druckversuche Ghotans nur vermutet werden können und auf keinen Fall von praktischer Bedeutung für die Russen wurden, darf es als feststehend gelten, daß er ihnen deutsche Bücher zugänglich gemacht hat. Die schon oben geführte Auseinandersetzung mit den Auf-

¹⁰⁸ HUB XI, Nr. 739; vgl. Raab, Zu einigen niederdeutschen Quellen, 330—332.

¹⁰⁹ Angermann, 145.

¹¹⁰ Raab, *Novye svedenija*, 347.

¹¹¹ Nemirovskij, *Vozniknovenie knigopečatanija*, 58 f.

¹¹² Raab, Zu einigen niederdeutschen Quellen, 332, 335; ders., Über die Beziehungen Bartholomäus Ghotans, 420 f.; ders., *Novye svedenija*, 346 f., 349.

fassungen Nemirovskijs hat aber gezeigt, daß es ungerechtfertigt ist, ihn für den einzigen Lieferanten zu halten.

Schon wegen seines frühen Todes kann Ghotans kulturvermittelnde Tätigkeit nur von begrenzter Bedeutung gewesen sein. Jedoch wird niemand bezweifeln, daß er am Hof des Novgoroder Erzbischofs in dieser Richtung gewirkt hat. Daß zwei Persönlichkeiten wie Ghotan und Bulow dem Kreis um Erzbischof Gennadij angehörten, verdeutlicht in eindrucksvoller Weise die besondere Rolle des norddeutschen Elements im Kulturleben der Russen um 1500.

In der Hauptstadt des Moskauer Reiches siedelte sich erstmals in der Kontaktperiode kurz vor 1494 eine kleine Gruppe deutscher Fachleute an¹¹³. Aus ihr kennen wir bereits den Revaler Silberschmied Hans Ryssenberch, der zusammen mit mehreren Lehrjungen drei Jahre in Moskau tätig war. Ferner wurde schon erwähnt, daß 1490 ein deutscher Silberschmied namens Albert im Gefolge einer russischen Gesandtschaft nach Moskau zog. Die gleichartigen Berichte der Moskauer Chroniken über die Zusammensetzung des Gesandtschaftsgefolges sind die einzige Quelle, aus der wir von seiner Existenz erfahren. Er wird dort als „Albert aus Lübeck“ (*Ol-bert Nëmčĭn iz Ljubka*) aufgeführt¹¹⁴. In der Literatur bezeichnet man ihn deshalb im allgemeinen als Lübecker. Immerhin wäre es möglich, daß sich Albert nur in Lübeck der Gesandtschaft angeschlossen hatte und aus einer anderen deutschen Ortschaft stammte, deren Name den russischen Chronisten nicht vertraut war.

Gewisse Vermutungen über die Herkunft dieses Albert ergeben sich im Zusammenhang mit einer Moskaureise des Revaler Ratssendeboten Gottschalk Rettelinkrode im Sommer 1494. Rettelinkrode wurde in Moskau von Griechen, die angaben, in Reval geschädigt worden zu sein, eine hohe Summe abverlangt. Der Großfürst unterstützte die Forderung und legte sie schließlich auf mehr als 400 ungarische Gulden fest. Rettelinkrode borgte sich das Geld bei Meister Albrecht van Wetter und Steffen Hillebeke, zwei in Moskau ansässigen Deutschen, deren finanziell günstige Lage dadurch bezeugt wird. Aus den Quellen über Rettelink-

¹¹³ Diese interessante Tatsache ist in der Literatur nicht ausreichend gewürdigt worden. Dürftige Angaben bietet E. F. Sommer, *Die Anfänge der Moskauer Deutschen Sloboda*, in: *Deutsches Archiv für Landes- u. Volksforschung* V (1941), 422 f. M. N. Tichomirov, *Srednevekovaja Moskva v XIV—XV vekach*, Moskau 1957, nennt in einem kurzen Abschnitt über das Wirken der Deutschen nur den Arzt Anton (219), der zudem in den russischen Quellen ohne näheren Hinweis auf seine Herkunft lediglich als *nëmčĭn* bezeichnet wird, wodurch bei dem damaligen undifferenzierten Gebrauch dieses Wortes offenbleibt, ob es sich um einen Deutschen, Italiener oder sonstigen Westeuropäer handelt. In den für die spätere Zeit personengeschichtlich überaus wertvollen Arbeiten von A. W. Fechner (vgl. Anm. 19) und E. Amburger (*Beiträge zur Geschichte der deutsch-russischen kulturellen Beziehungen [Osteuropastudien der Hochschulen des Landes Hessen, Reihe I, Bd. 14]*, Gießen 1961) wird auf die Epoche um 1500 nur ganz am Rande eingegangen.

¹¹⁴ Siehe oben Anm. 12.

rodes Gesandtschaftsreise¹¹⁵ geht außerdem hervor, daß van Wetter und Hillebeke in direkten Beziehungen zum großfürstlichen Hof standen. Steffen Hillebeke ist nachweislich aus Livland nach Moskau gekommen¹¹⁶. Bei Meister Albrecht van Wetter aber könnte es sich um den fraglichen „Albert aus Lübeck“ der russischen Chroniken handeln. Wenn man dies voraussetzt, wäre es wenig wahrscheinlich, daß er tatsächlich aus Lübeck stammte. Anhand der personengeschichtlichen Hilfsmittel des Lübecker Stadtarchivs ließ sich jedenfalls kein Lübecker namens Albrecht van Wetter feststellen. Vielleicht weist das „van Wetter“ auf seinen Herkunftsort hin — etwa auf Wetter a. d. Ruhr.

Für uns ist die allgemeine Frage wesentlich, woher die im 15. Jahrhundert in Moskau wirkenden deutschen Fachleute stammten. Diese Frage kann nur in den genannten Fällen sicher beantwortet oder wenigstens aufgrund vorliegender Anhaltspunkte sinnvoll erörtert werden. Damit ist gesagt, daß im 15. Jahrhundert keine Personen aus Süddeutschland, wohl aber einige aus dem Hanseraum in Moskau nachweisbar sind¹¹⁷.

Am Rande sei noch darauf hingewiesen, daß in einem Brief des Hochmeisters vom September 1494 von in Rußland tätigen deutschen Waffenschmiedern die Rede ist, ohne daß ihre Zahl oder einzelne Namen angeführt würden¹¹⁸. Wie bereits erwähnt, hat vor Ryssenberch ein deutscher Silberschmied als Schöpfer des Oberteils des „Großen Zion“ der Koimesis-Kathedrale in Moskau gewirkt. Bei manchem Fachmann, der in den russischen Quellen einfach als Ausländer (*němčin* oder *němec*, ohne

¹¹⁵ Livl. UB II 1, Nr. 31, 32, 34 (1494).

¹¹⁶ Livl. UB II 2, Nr. 411 (1502).

¹¹⁷ Einschränkend sei bemerkt, daß es als erwägenswert erscheinen könnte, ob ein zur Zeit Ivans III. in Moskau tätiger jüdischer Arzt namens Joseph süddeutscher Herkunft war. Wie aus der einzigen Quelle über ihn hervorgeht, verließ er im Mai 1504 Moskau, und zwar zusammen mit J. Hartinger, einem Boten Maximilians I. (Pamjatniki I, 123 f.). In Anbetracht ähnlicher Fälle wird man damit rechnen können, daß Hartinger im Namen Maximilians seine Entlassung erbeten hatte. Interessanterweise waren 1491 Gesandte Ivans III. in Nürnberg an Maximilian mit der Bitte herangetreten, einen Arzt nach Moskau zu entsenden (Pamjatniki I, 46, 64). Möglicherweise hatte sich Joseph aufgrund dieses Gesuchs nach Moskau begeben, wo ihn Maximilian nicht seinem Schicksal überlassen wollte. Durch die in diesem Fall voraussetzende Verbindung mit Maximilian liegt wenigstens ein ungefährer Anhaltspunkt dafür vor, daß Joseph aus dem deutschen Süden stammte. — Die Historiker der russischen Medizin haben Joseph übersehen. In den einschlägigen Veröffentlichungen von W. M. Richter, A. Brückner, L. F. Zmëev, F. L. German, N. P. Zagoskin, D. Cvětaev, M. Lachtin, N. Novombergskij, L. Ja. Skorochodov, N. A. Bogojavlenskij, P. E. Zabłudovskij und M. P. Mul'tanovskij sucht man seinen Namen vergebens. Vielmehr werden als ausländische Ärzte im Moskau Ivans III. nur der Jude Leon, der aus Venedig gekommen war, und Anton, dessen Heimat nicht zu ermitteln ist, genannt. In der zitierten Quelle (Pamjatniki I, 124) wird aber Joseph ganz eindeutig als Arzt (*lěkar*) bezeichnet.

¹¹⁸ Livl. UB II 1, Nr. 61.

näheren Hinweis) bezeichnet wird, mag es sich ebenfalls um einen Deutschen handeln¹¹⁹. Alles in allem ist schon für das 15. Jahrhundert mit einer beachtlichen Anzahl in Moskau tätiger Deutscher zu rechnen.

Kurz vor der Jahrhundertwende setzte der Zustrom westeuropäischer Söldner nach Moskau ein, zunächst offenbar von Dänemark her¹²⁰, später auch aus Deutschland. Diese Söldner können uns hier ebensowenig interessieren wie die fünf süddeutschen Geschützmeister, die 1517 in Innsbruck angeworben wurden¹²¹. Unsere Aufmerksamkeit wird jedoch auf die Ärzte des Großfürsten Vasilij III. (1505—1533) gelenkt. Abgesehen von einem Griechen handelt es sich dabei um drei Norddeutsche: um die Brüder Marquart aus Königsberg und Nicolaus Bulow aus Lübeck.

Die russischen Quellen über die bis 1537 verfolgbare ärztliche Tätigkeit Theophil Marquarts sind seit langem erfaßt¹²². Jedoch erst durch Hinweise Kurt Forstreuters ist bekannt geworden, daß dieser Arzt aus Königsberg stammte und 1508 zusammen mit Fürst Michail Glinskij nach Moskau gekommen war¹²³. Auch seinen vollen Namen hat erstmals Forstreuter festgestellt; in den russischen Quellen wird er nämlich nur als *Feofil* oder *Fefil* bezeichnet.

Erstaunlicherweise blieb bisher unbeachtet, daß ein Bruder Theophils im Moskauer Reich weilte und ebenfalls als Arzt tätig war. Dies geht aus den Aufzeichnungen über die Verhandlungen der russischen Beauftragten mit dem preußischen Gesandten Dietrich von Schönberg bei dessen zweitem Moskauaufenthalt (1518) hervor¹²⁴. Schönberg wollte erreichen, daß dem „Bruder Theophils“ (*Fefilov brat*) die Erlaubnis zum Verlassen des Moskauer Staates gewährt würde. Man verweigerte sie jedoch, und zwar mit der Begründung, jener habe sich in Rußland vermählt. Bei den Verhandlungen wurde außerdem darauf hingewiesen — und dies ist die für uns wichtige Angabe —, daß der „Bruder Theophils“ gerade mit der ärztlichen Behandlung Adliger beschäftigt sei (*u nego mnogie děti bojarskie na rukach, lečit ich*). Damit ist freilich das Material über den zweiten Marquart schon erschöpft, und wir können nur vermuten, daß er ebenso wie sein Bruder 1508 nach Moskau gekommen war.

¹¹⁹ Beispielsweise könnte dies für die Bergleute *Ivan* (Hans?, Johann?) und *Viktor* gelten, die 1491/1492 im Auftrage Ivans III. an der Pečora nach Silber und Kupfer schürften. Literatur dazu bei F. T. Epstein (Hrsg.), *Heinrich von Staden, Aufzeichnungen über den Moskauer Staat* (Universität Hamburg, Abhandlungen aus dem Gebiet der Auslandskunde, Bd. 34), Hamburg 1964, 138 Anm. 8.

¹²⁰ *Livl. UB II 1*, Nr. 644 (1498); ebd. *II 2*, Nr. 382 (1502).

¹²¹ A. W. Fechner, 8.

¹²² W. M. Richter, 275 ff., 284 ff., 418 f.

¹²³ K. Forstreuter, *Preußen und Rußland von den Anfängen des Deutschen Ordens bis zu Peter dem Großen*, Göttingen 1955, 72 Anm. 56, 85, 191.

¹²⁴ *Sbornik Imperatorskago Russkago Istoričeskago Obščestva T. 53*, St. Petersburg 1887, 54 f.

Die führende Rolle unter den Ärzten Vasilij III. spielte zweifellos der Lübecker Nicolaus Bulow. Dies kommt in der Erzählung der russischen Chroniken über das Hinscheiden des Großfürsten (im Jahre 1533) zum Ausdruck. *Nikolaj Ljuev* bzw. *Bulev* wird hier bei der Schilderung der ärztlichen Maßnahmen stets vor dem ebenfalls beteiligten Arzt *Fefil* genannt. Außerdem ist in der Erzählung die Wiedergabe eines Gesprächs des sterbenden Vasilij mit Bulow enthalten, das als Zeugnis für gute Beziehungen zwischen beiden gewertet werden darf, obwohl die Episode ganz offensichtlich poetisch ausgeschmückt ist. Vasilij bezeichnet in dem Gespräch den Lübecker Arzt, der offen bekennt, daß jenem nur noch Gott helfen könne, als „Bruder“ und erinnert ihn an gewährte Gnaden-erweisungen¹²⁵. In einem zeitgenössischen „Bericht über Nikolai den Deutschen“, der als gesonderte Einleitung zu einem Sendschreiben des Theologen Maksim Grek überliefert ist, wird ebenfalls gesagt, daß Bulow „um seiner ärztlichen Kunst willen vom Herrscher überaus hohe Ehre empfing“¹²⁶.

Angesichts des guten Verhältnisses zwischen Bulow und dem Großfürsten wird die Tatsache interessant, daß Bulow die oben behandelte Übersetzung des medizinischen Werkes „Gaerde der Suntheit“ im Auftrage des Metropoliten Daniil, d. h. des Oberhirten der russischen Kirche, vorgenommen hatte. Offenbar stand er auch zu diesem in näheren Beziehungen.

Diese besondere Stellung verdankte Bulow aber nicht nur seinen ärztlichen Fähigkeiten; auch als vielseitig gebildete Persönlichkeit hat er seine Umgebung beeindruckt. Faßbar wird dies, wenn der kaiserliche Gesandte Francesco da Collo, der Bulow 1518 in Moskau kennenlernte, von ihm als *Maestro Nicolo Lubecense, professor di Medicina et di Astrologia et di tutte le scienze fondatissimo* spricht¹²⁷. Der Athosmönch Maksim Grek, der 1518 nach Moskau gekommen war und hier als Gegner Bulows in der Frage der Kirchenunion auftrat, sah sich ebenfalls veranlaßt, ihn als „weise“ und „hochgelehrt“ zu bezeichnen und sein literarisches Können hervorzuheben¹²⁸. Darüber hinaus bezeugen Aussagen Maksim Greks und die Formulierungen eines gegen Bulow polemisierenden Anonymus, daß die Gelehrsamkeit des Lübeckers auch von russischer Seite anerkannt wurde¹²⁹.

¹²⁵ Siehe oben Anm. 21.

¹²⁶ Zimin, 86 Anm. 52.

¹²⁷ F. L. German, *Vračebnyj byt Do-Petrovskoj Rusi*, vyp. I, Chaŕkov 1891, 32. An einer anderen Stelle des Berichtes über seine Gesandtschaftsreise nennt ihn da Collo *maestro Nicolò Lubecense medico celeberrimo et in diuerse scientie, et particolarmente nella Cosmographia, et Astrologia peritissimo* (ebd.).

¹²⁸ V. S. Ikonnikov, *Maksim Grek i ego vremja*, Kiev 1915, 232 f.

¹²⁹ Ebd.; Zimin, 84.

Bulow bediente sich seiner Stellung, um publizistisch für eine Union der orthodoxen Kirche mit Rom einzutreten. Davon wissen wir vor allem durch die polemischen Entgegnungen Maksim Greks¹³⁰ und des soeben erwähnten anonymen Autors, der auf ein Schreiben antwortete, das Bulow an Vassian Sanin, den Erzbischof von Rostov (1506—1515), gerichtet hatte¹³¹. Der Lübecker Arzt verteidigte in seinen leider nicht erhaltenen Sendschreiben die theologischen Auffassungen des römischen Katholizismus; andererseits betonte er, daß die religiösen Differenzen zwischen Ost und West im Grunde genommen unwesentlich seien.

Ein zweites persönliches Anliegen Bulows kam darin zur Geltung, daß er den Russen die Bekanntschaft mit der westeuropäischen Astrologie vermittelte. Wahrscheinlich geht ein Almanach astronomisch-astrologischen und medizinischen Inhalts, der in einer Abschrift des 18. Jahrhunderts erhalten ist, auf eine von ihm vorgenommene Bearbeitung und Übersetzung zurück¹³². Außerdem erregte Bulow die Gemüter der Zeitgenossen durch die Voraussage entscheidender Veränderungen auf der Erde. Diese Veränderungen sollten im Jahre 1524 eintreten. Damit übernahm Bulow in abgemilderter Form die Behauptung des Mathematikers und Astrologen Johannes Stöffler von Justingen (1452—1531), daß 1524 der Weltuntergang zu erwarten sei. Neben Maksim Grek polemisierte in dieser Frage der Starec des Pleskauer Eleazar-Klosters Filofej gegen Bulow¹³³.

Bulows Eintreten für eine kirchliche Union und seine Befürwortung der Astrologie riefen Gegner auf den Plan; doch konnte der rührige Arzt auch Anhänger gewinnen. Zu ihnen gehörten ein Fürst und ein Abt¹³⁴. Genauer sind wir über das Verhältnis zwischen Bulow und dem russischen Diplomaten Fedor Ivanovič Karpov informiert. Unter dem Einfluß Bulows entwickelte Karpov ein reges Interesse an der Frage der kirchlichen Union und an der Astrologie¹³⁵. Der intelligente Russe, der in seinen Briefen Aristoteles und Ovid zitierte¹³⁶, schloß sich jedoch nicht rückhaltlos den Auffassungen Bulows an. Ebenso wie zu diesem unterhielt er gute Beziehungen zu Maksim Grek, dem Gegner Bulows.

Die Tätigkeit Bulows in Rußland kann annähernd über ein halbes Jahrhundert hinweg verfolgt werden: von der Teilnahme an der Er-

¹³⁰ Zu Maksim Greks Polemik gegen Bulow vgl. neuerdings B. Schultze S. J., *Maksim Grek als Theologe* (Orientalia Christiana Analecta 167), Rom 1963.

¹³¹ V. Žmakín, Pamjatnik russkoj protivokatoličeskoj polemiki XVI veka, in: *Žurnal Ministerstva Narodnago Prosveščeniija*, č. CCXI (1880, Oktjabr), 319—332.

¹³² Svjatskij, 51 f.

¹³³ Ebd., 48—50.

¹³⁴ Ikonnikov, 232.

¹³⁵ V. F. Ržiga, Bojarin-zapadnik XVI veka (F. J. Karpov), in: *Učenyje zapiski Instituta istorii RANION*, T. 4 (1929), 42 f.

¹³⁶ Ebd., 46 f.; A. A. Zimin, Obščestvenno-političeskie vzgljady Fedora Karpova, in: *Trudy Otdela drevnerusskoj literatury XII* (1956), 161, 167.

arbeitung neuer Ostertafeln in Novgorod bis zur 1534 abgeschlossenen Übersetzung des „Gaerde der Suntheit“ in Moskau. Durch Übersetzungen hat der Lübecker Arzt dauerhafte Spuren seines Wirkens hinterlassen. Mit seiner Stellungnahme zu ikonographischen Fragen, als Astrologe und als publizistisch hervortretender Befürworter des Unionsgedankens trug er in belebender Weise zu den geistigen Auseinandersetzungen im damaligen Moskauer Rußland bei. Er gehört zu den bedeutendsten Trägern der abendländisch-russischen Kulturbeziehungen in der Zeit vor Peter dem Großen.

Die Kulturbeziehungen zwischen dem Hanseraum und dem Moskauer Rußland haben trotz des Vorliegens wertvoller Forschungsbeiträge bisher im allgemeinen wenig Beachtung gefunden. Den um 1500 zur Geltung kommenden Beziehungen zwischen Moskau und Italien hat man unvergleichlich mehr Aufmerksamkeit gewidmet. Das ist insofern erklärlich, als die Historiker, die sich den geistigen Beziehungen zwischen Moskau und dem Westen zuwandten, vor allem danach fragten, wieweit das Moskauer Rußland von Einwirkungen der Renaissance und des Humanismus erfaßt wurde¹³⁷. Bei dieser Fragestellung aber rücken die Beziehungen zwischen Italien und Moskau eher in das Betrachtungsfeld als die hansisch-russischen Kontakte. Die über den Ostseeraum vermittelten deutschen Druckwerke, die damals in Novgorod und Moskau übersetzt wurden, boten ausgesprochen mittelalterliche Texte. Selbst Nicolaus Bulow stellt sich in seinem Wirken nicht als Humanist dar. Bei der Charakterisierung der niederdeutsch-russischen Kulturbeziehungen der Zeit um 1500 muß deshalb auf den geistesgeschichtlichen Epochenbegriff „Humanismus“ verzichtet werden.

Auf jeden Fall haben aber die hansisch-russischen Kontakte jener Zeit zu einer spürbaren Bereicherung des kulturellen Lebens der Russen geführt. Das wurde besonders deutlich an dem Nachwirken von Übersetzungen norddeutscher Drucke und an der Tätigkeit deutscher Fachleute in Novgorod und Moskau. Wenn wir zudem an die deutschen Einflüsse auf die russische Kunst und an das Auftauchen russischer Studenten im Westen denken, dann wird besonders für das Jahrfünft vor 1494 eine solche Vielfalt der Kontakte greifbar, daß dies als bedeutungsvoll für unser Gesamtbild von den deutsch-russischen Beziehungen in der älteren Zeit erscheint.

Bei den Kulturbeziehungen um 1500 war der Hanseraum der gebende und das Moskauer Rußland der nehmende Teil. Jedoch muß auf die

¹³⁷ Vgl. u. a. G. Stökl, Das Echo von Renaissance und Reformation im Moskauer Rußland, in: *JbbGOE N. F.* 7 (1959), 413—430; M. P. Alekseev, Javlenija gumanizma v literature i publicistike Drevnej Rusi (XVI—XVII vv.), in: *Issledovanija po slavjanskomu literaturovedeniju i fol'kloristike*, Moskau 1960, 175—207.

Rolle der russischen Träger dieser Beziehungen hingewiesen werden. Erzbischof Gennadij als Initiator großartiger literarischer Unternehmungen, die Übersetzer Dmitrij Gerasimov und Vlasij, die beide des Deutschen und des Lateinischen mächtig waren, und schließlich der Maler Feodosij Izograf haben in gleicher Weise an der Realisierung der damaligen Beziehungen mitgewirkt wie die deutschen Fachleute.

Die deutschen Träger der Kulturbeziehungen und die nach dem Osten vermittelten Kulturgüter stammten ganz überwiegend aus dem Hanseraum und nur in Ausnahmefällen aus Süddeutschland. Mit den geographischen Gegebenheiten kann diese Tatsache nicht erklärt werden; denn neben dem Hanseraum wurde auch das entfernte Italien für Rußland zu einem Partner kultureller Beziehungen, und dies trotz ungünstiger Verkehrsverhältnisse. Wenn in späterer Zeit die Beziehungen Rußlands zum protestantischen Nordeuropa lebhafter waren als die Beziehungen zum katholischen Westen und Süden, dann lag das zum Teil an einer relativen Bevorzugung des Protestantismus durch die orthodoxe Kirche. In der Zeit um 1500, d. h. vor der Reformation, konnte dieses religiöse Motiv natürlich noch keine Rolle spielen. Es bleibt nur übrig, das Vorwiegen des niederdeutschen Elementes bei den damaligen deutsch-russischen Kulturbeziehungen als eine Folgeerscheinung des hansischen Rußlandhandels zu betrachten.

Als Herkunftsorte der Fachleute und der nach dem Osten gelangten Drucke und als Vermittlungszentren treten die Handelsstädte Köln, Lübeck, Reval und Novgorod hervor. Die durch die Verbindung zwischen ihnen gebildete Achse war von eminenter handelsgeschichtlicher Bedeutung. Daß um 1500 gerade diese Achse auch kulturgeschichtlich relevant wurde, steht zweifellos in Abhängigkeit von ihrem Charakter als wichtiger westöstlicher Handelsweg.

Selbst die Moskauer Diplomaten bedienten sich der alten Handelsrouten und sogar der Schiffe der deutschen Kaufleute. Und wenn sie vor allem Bürger der norddeutschen und der livländischen Städte für den Eintritt in russische Dienste gewinnen konnten, dann lag das offensichtlich daran, daß der Rußlandhandel den Einwohnern dieser Städte eine im damaligen Europa sonst nicht anzutreffende Vertrautheit mit der russischen Welt ermöglicht hatte. Die entscheidende Bedeutung der Hanse für das Zustandekommen der deutsch-russischen Kulturbeziehungen um 1500 dürfte also keinem Zweifel unterliegen. Nicht zuletzt im Hinblick auf diese kulturelle Bedeutung ist für uns die Hanse ein echter „Mittler zwischen Ost und West“¹³⁸.

¹³⁸ Zur wirtschaftlichen Vermittlung der Hanse zwischen Ost und West vgl. A. von Brandt, P. Johansen, H. van Werveke, K. Kumlien und H. Kellenbenz, Die Deutsche Hanse als Mittler zwischen Ost und West (Wiss. Abhandl. d. Arbeitsgemeinschaft f. Forschung d. Landes Nordrhein-Westfalen, Bd. 27), Köln/Opladen [1963], darin vor allem P. Johansen, Der hansische Rußlandhandel, insbesondere nach Novgorod (39—57).

ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCH-LATEINAMERIKANISCHEN BEZIEHUNGEN (FORSCHUNGS- UND PERIODISIERUNGSPROBLEME)*

von

MANFRED KOSSOK

Noch immer ist die Geschichte der deutsch-lateinamerikanischen Begegnung und Wechselseitigkeit dem Historiker ein weites und dankbares Forschungsfeld. Wenngleich der Literaturfundus ein Bild der Fülle bietet¹ und eine Vielzahl von Detailstudien den Blick auf und für das Ganze zuweilen eher verdunkelt als erhellt, so ergibt sich bei näherem Hinsehen, wie groß bis zum heutigen Tage die weißen Flecken auf der Landkarte unserer Kenntnisse und Erkenntnisse geblieben sind.

Es müßte sich gewiß als untaugliche Operation herausstellen, wenn angesichts der uns auferlegten Ökonomie der Zeit der Versuch für einen Aufriß der deutsch-lateinamerikanischen Beziehungen in ihrer Gesamtheit gewagt würde. Allein schon der übergroße chronologische Ballast stünde einem solchen Unternehmen hindernd entgegen; ebenso träte dann die uns besonders interessierende hanseatische Bezogenheit zu sehr in den Hintergrund. Es mag auch daran erinnert sein, daß für den Historiker der Begriff „Beziehungen“ sich nicht allein in der Summe wirtschaftlich-kommerzieller oder politisch-diplomatischer Kontakte erschöpft, sondern auch das wesentlich schwerer zu fassende Phänomen der gegenseitigen geistig-kulturellen Beeinflussung, Berührung oder Kenntnisnahme einschließt.

Doch wir wollen bereits nach diesen beiden Einschränkungen die ermüdende Fährte moderner Vortragskunst, zu Beginn fein säuberlich aufzuzählen, wovon nicht die Rede sein soll, im rechten Moment verlassen.

Unserem Anliegen sind enge Grenzen gesteckt: An Hand weniger, den trägen Fluß der Vergangenheit überragender Problemkreise werden Fragen an das Thema gestellt, die es vielleicht ermöglichen, gewisse Koordinaten, denen unsere Vorstellung von der Geschichte der deutsch-lateinamerikanischen Beziehungen von den Anfängen bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts folgt, zu präzisieren oder neu abzustecken.

* Durch Anmerkungen ergänzter Vortrag, gehalten auf der 81. Jahresversammlung des Hansischen Geschichtsvereins am 9. Juni 1965 in Magdeburg.

¹ Zur Bestandsaufnahme der wesentlichen Literatur vgl. P. E. Schramm, Deutschland und Übersee. Der deutsche Handel mit den anderen Kontinenten, insbesondere Afrika, von Karl V. bis zu Bismarck. Ein Beitrag zur Geschichte der Rivalität im Wirtschaftsleben, Braunschweig 1950, 484 ff.

Wie sehr dabei Hanseatisches hineingespielt, bedarf eigentlich keiner nachhaltigeren Betonung, wiewohl wir uns auch in dieser Hinsicht auf einige typische Bezugspunkte beschränken müssen.

Was die Periodisierung der Beziehungen Deutschlands zum iberischen Teil der Neuen Welt angeht, so bietet sich selbstverständlich zunächst die große Zweiteilung in Kolonialperiode und Unabhängigkeitszeit an. Der gesetzten Eingrenzung entsprechend, gilt unsere Aufmerksamkeit der ersten und den Anfängen der zweiten Periode, einem Zeitraum also, der sich von Entdeckung und Conquista über die Emanzipationsbewegung bis in das erste Drittel des 19. Jahrhunderts spannt.

Echte Schwierigkeiten beginnen mit dem Versuch, diese globale, in ihrer äußeren Logik letztlich nicht sonderlich ergiebige Chronologie nach zwei Hauptperioden in ihre Einzelphasen aufzufächern. Eine weitergehende Differenzierung erscheint möglich, wenn folgende Kriterien als Maßstab angelegt werden:

- Träger und Umfang der deutschen Interessen in Amerika;
- Struktur und Charakter der Beziehungen;
- Verhaltensweise der spanisch-portugiesischen Kolonialmacht gegenüber dritten Mächten oder Fremdinteressen;
- Einfluß des internationalen (politischen wie wirtschaftlichen) Kräfteverhältnisses auf die Kolonialsphäre im transatlantischen Raum.

Von diesen Gesichtspunkten ausgehend, lassen sich von der Conquista bis in die Zeit der Unabhängigkeitsrevolution zumindest vier Etappen hervorheben und abgrenzen: 1. 1492—1540/50, 2. 1550—1783, 3. 1783—1810 und 4. 1810—1830. Vornehmlich die erste und vierte Etappe, das heißt Anfang und Ende der Kolonialzeit, berührten jeweils auf eigene Art und besonders lebhaft die in Richtung Mittel- und Südamerika engagierten deutschen Interessen.

Dank der Forschungen von Verlinden, Braudel, Chaunu, Godinho oder Carande, um nur wenige Namen zu nennen, vermögen wir heute klar zu übersehen, in welcher Breite die historische Schwelle der Entdeckung Amerikas für die Geschichte der kolonialen Expansion und Eroberung sowohl Neubeginn als auch den Endpunkt einer Linie darstellt, deren Genesis auf Quellen weist, die bis in das 13. Jahrhundert zurückreichen. Die bei Verlinden² thesenhaft akzentuierte, inzwischen von Sédillot zum „survol“³ verdichtete Kontinuitätstheorie fußt durchaus auf soliden Vor-

² Ch. Verlinden, Programa de Historia de América: Précédents médiévaux de la Colonie en Amérique, Mexiko 1954; ders., Le problème de la continuité en histoire coloniale. De la colonisation médiévale à la colonisation moderne, in: Revista de Indias 11 (Madrid 1951), Nr. 43/44. — Zum allgemeinen Forschungsstand äußerte sich C. J. Bischko, The Iberian Background of Latin American History: Recent Progress and Continuing Problems, in: Hispanic American Historical Review 36 (Durham 1956), 50 ff.

³ R. Sédillot, Histoire des Colonisations, Paris 1958, 269 ff., 311 ff.

aussetzungen. Was die Grundidee als solche angeht, so ist sie nicht neu; sie steht bei Marx⁴ zu lesen, der jedoch das für den universalhistorischen Vergleich entscheidende Kriterium schärfer faßte: den Wesensunterschied zwischen Kolonisation und Kolonialismus. Diese hier nicht in extenso zu verfolgende Fragestellung berührt unser Thema unter einem speziellen Gesichtspunkt: In dem Maße, wie das frühkapitalistische Element den ursprünglich mittelmeerischen Aktionsbereich überwand und in Richtung Westen Berührung mit dem Atlantik gewann, wuchsen die Voraussetzungen für jene geschichtsträchtige Konjunktur, die dem iberischen Ausgriff nach Amerika gleichsam den Stempel eines „europäischen“ Unternehmens aufdrückte.

Allein schon die Gestalt des Entdeckers⁵ und die tragenden Namen der seinen Spuren folgenden Epigonen geben Zeugnis von der kosmopolitischen Immanenz der Frühzeit des iberischen Kolonialismus⁶. Für den weiteren Verlauf der Dinge und den künftigen Charakter der spanisch-portugiesischen Überseeheerrschaft erwies sich von weittragender Konsequenz, daß die bestimmenden Kräfte für die Formung des modernen, die „Marktinteressiertheit eines kapitalistischen Elements in den Mutterländern“⁷ repräsentierenden Kolonialsystems zum erheblichen Teil „von außen“ kamen. Die besondere Funktion des oberitalienischen, vor allem des genuesischen Bank- und Handelskapitals ist bekannt und bedarf keines erläuternden Kommentars⁸. Doch die allmähliche Herauslösung aus dem traditionellen Gefüge der Mittelmeerwirtschaft und des Orienthandels erfaßte auch das oberdeutsche Kapital und ließ es, wenn gleich zögernd und mit unterschiedlicher Intensität, dem atlantischen Sog nachgeben. Angesichts des Einflusses, den oberdeutsche Bank- und Handelsinteressen binnen einer Generation im Wirtschaftsleben der beiden iberischen Mächte gewannen⁹, mochte ein Übergreifen in die koloniale

⁴ K. Marx - F. Engels, Werke, Bd. 23, 792 ff., und Bd. 25, 343 ff.

⁵ R. Konetzke, Das spanische Weltreich. Grundlagen und Entstehung, München 1943, 104 ff.

⁶ Durchaus begründet betont E. Otte den „carácter colectivo del comercio transatlántico“. (La flota de Diego Colón. Españoles y genoveses en el comercio transatlántico de 1509, in: Revista de Indias 24 [Madrid 1964], Nr. 97/98, 479.)

⁷ W. Markov, Bemerkungen zur geschichtlichen Stellung der Siedlungskolonie, in: Vom Mittelalter zur Neuzeit. Festschrift zum 65. Geburtstag von Heinrich Sproemberg, hrsg. von H. Kretzschmar, Berlin 1956, 315.

⁸ „La red de factores comerciales genoveses se hace tan amplia que ha podido hablarse — con evidente exageración — de que Genova, tras perder sus colonias en el Mediterráneo oriental, las adquiere en el occidente, aunque estén bajo soberanía castellana o portuguesa.“ (J. V. Vives, Historia social y económica de España y América, Barcelona 1957, 497.)

⁹ Vom Material her veraltet, in den Grundlinien der Darstellung als Überblick aber noch äußerst nützlich: K. Panhorst, Deutschland und Amerika. Ein Rückblick auf das Zeitalter der Entdeckungen und der ersten deutsch-amerikanischen Verbindungen unter besonderer Berücksichtigung der Unternehmungen der Fugger und Welser, München 1928, 38 ff.

Sphäre nur als eine Frage der Zeit und des opportunen Moments erscheinen.

Aus der skizzierten Konstellation heraus erklärt sich, daß die erste Phase der spanischen Kolonialherrschaft in Amerika, die für die Jahre 1492 bis etwa 1540/50 angesetzt werden kann, zugleich die Gründeretappe der deutsch-lateinamerikanischen Beziehungen darstellte. „Beziehungen“ will in diesem Zusammenhang besagen, daß deutsche Wirtschafts- und Kolonialinteressen in selbständiger Form und Aktionsweise zur Geltung kamen — Interessen, die sich in Ursprung, Charakter und Ergebnissen mit deutlichem Kontrast vom allgemeinen Hintergrund der spanischen Kolonialpolitik abheben. Nicht weniger kontrastieren sie mit der Fülle amorpher deutsch-lateinamerikanischer Berührungen, die sich durch die Jahrhunderte der späteren iberischen Kolonialzeit zogen, ohne wägbarere Spuren zu hinterlassen.

Greifbare Gestalt hat der Versuch, über eine bloß kommerzielle Nutznießung hinaus kolonialpolitisch aktiv zu werden, in Amerika Fuß zu fassen und damit direkten Anschluß an die sich jenseits des Ozeans aufrichtende Kolonialmacht zu gewinnen, von seiten der Augsburger Welser, in Gemeinschaft mit den Ehingern, angenommen.

Bereits im Geschichtsbewußtsein der Zeitgenossen behaupteten die Welser einen wenig erbaulichen Rang. Kein geringerer als der „Apostel der Indianer“, Bartolomé de las Casas, widmete den Welsern, „irgendwelchen deutschen Kaufleuten“, die er als „leibhaftig gewordene Teufel“ empfand, ein ganzes Kapitel seiner „Brevísima Relación“ von 1552. Mit der ihm eigenen Sprachgewalt beschwor der streitbare Dominikaner die Apokalypse der Conquista: „Die deutschen Kaufleute waren nun ohne Vergleich grausamer als die anderen . . . und gebärdeten sich unvernünftiger und wütiger denn wilde Tiger und Löwen. Da sie nun das Recht des Gerichtes in diesem Lande hatten und es daher umso ungebundener beherrschten, überragten sie alle ihre Vorgänger an größerer Gewalt und größerem Geiz, an größerem Eifer und an Arten bei der Anhäufung und dem Raub von Gold und Silber, wobei sie jegliche Furcht vor Gott und dem König und auch die menschliche Scham beiseitelegten, ja sogar vergaßen, daß sie als Menschen geboren wurden und sterblich sind“¹⁰. Es diente ihm nur zum geringen Trost, daß Ambrosius Ehinger ein „Ketzer“ war, der „auch viele Merkmale des Luthertums“ aufwies, und so vor Gericht des Herrn keine Gnade erwarten durfte. In späteren Epochen, als die vom Schmerz um die moralische Erniedrigung und physische Ausrottung der Indianer erfüllte Stimme des Las Casas längst schwieg, lebte sein Urteil fort. Weder die liberalen noch die konservativen Historiker der Zeit nach der Emanzipation nahmen ein Wort zurück, und in der

¹⁰ Las Casas. Leben und Werk, Leipzig 1958, 149 ff.

klassischen Wirtschaftsgeschichte der Kolonialzeit Venezuelas, die Arcila Farias 1946 vorlegte, findet sich die Sentenz: „Die Anwesenheit der Welser in Venezuela hinterließ keine andere bekannte Spur als die Asche der verbrannten Dörfer“¹¹.

Wir müssen es uns versagen, den historischen Schicksalen des Welserbildes weiter nachzuspüren, obschon es ein notwendiges Unterfangen wäre, zumal gerade die um das „deutsche Wesen“ bemühte Geschichtsschreibung, bis auf wenige Ausnahmen wie z. B. das Standardwerk Haeblers¹², ihre Gegenposition meist mit ungeeigneten, wenn nicht gar unredlichen Mitteln verteidigte. Inzwischen hat die Monumentalstudie von Friede¹³ den Boden aufbereitet, um, gestützt auf reichhaltiges Quellenmaterial, der historischen Wertung der Welserepisode neue Aspekte abzugewinnen.

Jegliches Bemühen, das Problem über eine unfruchtbare moralisierende Kritik der Kritik zu erheben, konfrontiert uns von verschiedenen Seiten mit der Frage nach dem historischen Ort des von den Welsern repräsentierten Kolonialtyps. Schon der Vergleich äußerer Strukturmerkmale gibt zu erkennen, daß der Versuch des oberdeutschen Bank- und Kaufmannskapitals, sich auf Kolonialebene festzusetzen, in Formen erfolgte, die ein permanentes Spannungsverhältnis zu den Dominanten des frühen spanischen Kolonialsystems hervorrufen mußten. Das Welserunternehmen verlor in dem Grade die Basis, wie sich die Unmöglichkeit erwies, es dem Gesamtgefüge der zunehmend feudalabsolutistisch bestimmten Kolonialpolitik des Consejo de Indias zu integrieren.

Vom ersten Moment an mußte sich das amerikanische Projekt der Welser als historische Fehlinvestition erweisen, da ihm die Voraussetzung zugrunde lag, jene Entwicklungslinie wieder aufnehmen zu können, die den karibischen Anfängen Spaniens zwischen 1492 und 1500 das Gepräge gab. In logischer Entsprechung zu den vorwiegend kommerziellen Intentionen der Kolumbusfahrten¹⁴ beschränkte sich die koloniale Aktivität der Spanier zunächst auf die Gründung von Handelsfaktoreien, deren Existenz vom reibungslosen Funktionieren der wirtschaftlichen Trinitätsformel „Gold, Gewürze, Sklaven“ abhing. Noch glaubte Spanien, einer politisch hochorganisierten Ländermasse gegenüberzustehen, die wohl dem Handel, mitnichten aber der Eroberung und Unterwerfung zu öffnen sei: Erst die Expedition des neuen Gouverneurs Nicolás de Ovando im Jahre 1502 sprengte diese Enge und gab allmählich der eigentlichen Siedlungsbewegung Raum, mit der sich die sozialökonomische, bevölkerungs-

¹¹ E. Arcila Farias, *Economía colonial de Venezuela*, Mexiko 1946, 57.

¹² K. Haebler, *Die überseeischen Unternehmungen der Welser und ihrer Gesellschafter*, Leipzig 1903.

¹³ J. Friede, *Los Welser en la Conquista de Venezuela*, Madrid 1961.

¹⁴ Vives, 528 ff.; R. Konetzke, *Süd- und Mittelamerika I. Die Indianerkulturen Altamerikas und die spanisch-portugiesische Kolonialherrschaft* (Fischer Weltgeschichte, Bd. 22), Frankfurt a. M. 1965, 42.

politische und letztlich auch politisch-institutionelle Natur des Kolonialsystems umwälzend veränderte. Das ursprünglich beherrschende handelskapitalistische, d. h. ausgeprägt frühkapitalistische Element trat zunehmend in den Hintergrund.

Als jedoch die Welser 1526 mit der Gründung einer eigenen Faktorei auf Santo Domingo Fuß faßten¹⁵, ging es ihnen naturgemäß um die Realisierung kommerzieller Interessen, die mit siedlungskolonisatorischen Absichten wenig oder gar nicht harmonierten. Unter den drei Säulen, die das Welserunternehmen in der Neuen Welt trugen: Bergbau, Ausbeutung von Edelhölzern, Drogen und anderen Landesprodukten sowie Handel mit Sklaven, galt das Geschäft mit der Ware Mensch als weit- aus wichtigstes und ergiebigstes. Zwischen dem Abschluß des Asiento vom 12. Februar 1528, der den Welsern die Einfuhr von jährlich 4000 Negersklaven gestattete, und dem Erwerb des Besitztitels auf Venezuela lag nur eine geringe Zeitspanne¹⁶. Bereits Haebler stellte fest, „daß einer der wesentlichsten Gründe, welche die Deutschen zu der Übernahme der Provinz veranlaßten, in ihrer Eigenschaft als Jagdgebiet für indianische Sklaven bestand“¹⁷. So verband sich bald mit dem Namen der Welser und mehr noch der Ehinger eines der dunkelsten Kapitel in der Geschichte der ursprünglichen Akkumulation des Kapitals. Die zeitgenössischen Chroniken und Quellen sprechen dazu eine offene und deutliche Sprache, die noch nichts von den Stilkorrekturen mancher späterer Geschichtsschreiber weiß¹⁸. Wenn letztendlich die meisten der im Auftrage der Welser handelnden Gouverneure und Konquistadoren dem venezolanischen Abenteuer zum Opfer fielen und nicht wie ein Hernán Cortés reiche Beute einzubringen wußten, dann mag der Historiker keinen Anlaß haben, aus mißverstandenen Nationalstolz verlorenen Illusionen nachzutruern, sondern die ausgleichende Gerechtigkeit der Geschichte spüren.

Die Absicht der Welser, den afrikanischen durch den indianischen Sklavenhandel zu ergänzen, folgte dem Gedanken, die *Tierra firme* als riesiges und unerschöpfliches Reservoir zu nutzen, aus dem man, wie von den *Islas inútiles* der karibischen Inselkette, Sklaven schöpfen und in die anderen Gebiete des mit zunehmender Energie von der Conquista erschlossenen Festlandes exportieren konnte. Anfänglich bot sich noch Santo Domingo als Hauptplatz des Sklavenhandels an, doch mit dem Fortgang der Eroberungen nahmen die Möglichkeiten des Direktverkehrs nach Mexiko oder dem mittleren und übrigen Südamerika greifbare Formen an. Angesichts der Bedeutung, die das Arbeitskräfteproblem in der

¹⁵ Panhorst, 104 ff.; Friede, 91.

¹⁶ Friede, 124 ff., 134 ff.

¹⁷ Haebler, 140.

¹⁸ Vgl. z. B. die im Anhang von J. Friede, *Vida y Viajes de Nicolás Federman. Conquistador, Poblador y Confundador de Bogotá 1506—1542*, Bogotá 1960, 237 ff., beigegebenen Dokumente zum Federmannprozeß.

Frühzeit der spanischen Kolonisation gewann¹⁹, konnten die Welser damit rechnen, eine Schlüsselposition zu erobern. Ihre Kolonialpraxis trug diesen Überlegungen weitestgehend Rechnung. Friede trifft mit folgender Feststellung den Kern der Dinge: „Es ist unleugbar, daß den wichtigsten, wenn nicht sogar einzigen Antrieb des Venezuelavertrages das wirtschaftliche Interesse des mächtigen Handelsunternehmens darstellte. Das Interesse für die politische Verwaltung [folglich für den Ausbau der siedlungskolonisatorischen Basis — M. K.] war zweitrangig“²⁰.

Aus der Reihe der Klagen, berechtigter wie auch unberechtigter, die während der späteren Prozesse gegen die Welserherrschaft in Venezuela erhoben wurden²¹, berühren zwei besonders eng die von uns gestellte Frage nach dem Kolonialtyp. Die wohl heftigste Kritik löste das von den Welsern errichtete Handelsmonopol aus, dessen wesentliche Stützen die alleinige Kontrolle der Tauschbeziehungen mit den Indianern und die Versorgung der Kolonisten bildeten. Die unter deutscher Regie an der *Tierra firme* abgesetzten Spanier fühlten sich auf doppelte Weise in ihren Ansprüchen getäuscht: Das kommerzielle Tabu über die Indianer verschloß ihnen eine der Hauptquellen rascher Bereicherung, während sie durch das Preisdiktat einer zunehmenden Verschuldung unterworfen wurden und sich zum Ausbeutungsobjekt fremder Handelsinteressen degradiert sahen. Hinzu kam der Vorwurf, die Welser hätten — im Widerspruch zu den klaren Formulierungen des Vertrages von 1528 — der Pflicht, die Indianer in die *Encomienda* zu überführen, nicht genügt. Das ist, wie ich glaube, der für ein Verständnis der kolonialen Fehlleistung der Welser entscheidende Punkt.

In der Aufrichtung des Systems der *Encomienda*, die den Indianer an die Scholle band und seine Arbeitskraft in den Dienst der spanischen Grundherren stellte, sah die Krone die wichtigste Voraussetzung für den Fortbestand und die innere Stabilisierung der überseeischen Eroberungen²². Diese auf halbsklavischer Leibeigenschaft fußende Form der Ausbeutung und Abhängigkeit wurde zum Kernelement der Wirtschafts- und Sozialstruktur des spanischen Kolonialfeudalismus²³ in Amerika. Aus

¹⁹ „Land ohne Arbeiter hatte keinen Wert, und das begehrte Gold und Silber ließ sich nicht mühelos aufsammeln.“ (Konetzke, Süd- und Mittelamerika, 173.)

²⁰ Friede, Los Welser, 495.

²¹ D. Ramos, La revolución de Coro de 1533, contra los Welser, y su importancia para el régimen municipal, in: Boletín Americanista 1 (Barcelona 1959), Nr. 2, 93 ff.

²² Noch immer grundlegend S. A. Zavala, La encomienda indiana, Madrid 1935. — Ausführliche Dokumentation bei R. Konetzke, Colección de Documentos para la Historia de la Formación Social de Hispanoamérica 1493—1810, Bd. I (1493—1582), Madrid 1953.

²³ Die Anwendung des Begriffs „Kolonialfeudalismus“ ist m. E. notwendig, um wesentliche Unterschiede zum „traditionellen“ Feudalismus Europas anzuzeigen. Vgl. M. Kossok, Comercio y Economía Colonial de Hispanoamérica, in: Temas de Historia Económica Hispanoamericana. Nova Americana I, Paris 1965, 66.

dem Übergang zur *Encomienda* ergab sich zwangsläufig die Abkehr von der offenen Indianersklaverei, die zwar nicht völlig verschwand, als Institution der „Grenze“ jedoch bald ein sozialökonomisches wie geographisches Randdasein führte. Der Historiker vermag der allmählichen Durchsetzung der *Encomienda* das Kriterium zu entnehmen, um das spanische Kolonialsystem als spätfeudale Siedlungskolonisation zu bestimmen, die weder einem Ausbrechen in Richtung auf eine freibäuerliche Agrarkolonisation (wie sie Las Casas, das Neu-England-Beispiel vorwegnehmend, zu verwirklichen hoffte) noch einer Sonderexistenz handelskapitalistischer Kolonialenklaven Raum bot²⁴.

Zu den heftigsten Stimmen des Protestes gegen das 1530 verordnete Verbot der Indianersklaverei gehörte auch die der Welser²⁵; denn ihnen mußte im Prisma kommerzieller Logik das gesamte Venezuelaunternehmen gefährdet erscheinen. Nicht der an den Boden gebundene, sondern der in eine Ware verwandelte Indianer schlug sich ihnen zu Buche. Die für die Anfänge der Sklavenjagd respektierten Normen der *guerra justa* wurden allzubald vom *rescate de indios*, dem „Kauf von Indianern“, die angeblich bereits ihren Stammesgenossen als Sklaven dienten, ersetzt. Der „Erfolg“ dieser vom afrikanischen Sklavenhandel hinreichend bekannten Methode blieb nicht aus. „Venezuela . . . erscheint bald als ein Land, in dem die Sklaverei unter den Indianern so verbreitet ist, daß große Massen auf diesem Wege nach dem Markt von Santo Domingo abgehen“²⁶.

Unter dem Druck der allgemeinen Protest- und Widerstandswelle gab die spanische Krone zeitweilig nach und dämpfte ihren abolitionistischen Kurs. Doch vermochten die Welser daraus keinen praktischen Gewinn zu ziehen, da das vermeintlich überwundene Gefahrenmoment mit der im November 1533 ausbrechenden „Revolution von Coro“ in ihrem eigenen kolonialen Machtbereich wiederauflebte. Die Ziele der Erhebung gegen die Welserherrschaft sind aufschlußreich genug²⁷. Zu den wichtigsten Forderungen gehörten das Verlangen nach Verteilung des Bodens und besonders der Indianer als *indios encomendados*, Stärkung der Municipalgewalt gegen die Allmacht des Gouverneurs sowie Aufhebung des Handelsmonopols nach innen (Verkehr mit den Indianern) und außen (zu den übrigen Märkten). Über den Widerstand des ersten Welsergouver-

²⁴ M. Kossok - W. Markov, Konspekt über das spanische Kolonialsystem, Teil I, in: Wiss. Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig, Ges.- u. Sprachwiss. Reihe, 5 (1955/56), H. 2, 126.

²⁵ J. Friede, *Orígenes de la esclavitud indígena en Venezuela*, in: Boletín de la Academia Nacional de la Historia 44 (Caracas 1961), Nr. 173, 61 ff.

²⁶ Friede, *Los Welser*, 552. — Selbstverständlich war der *rescate de indios* weder eine „Erfindung“ noch ein „Privileg“ der Welser, sondern existierte im gesamten spanisch-amerikanischen Kolonialbereich.

²⁷ Ramos, 96 f.

neurs gegen eine Vergabe von Grundbesitz und Indianern lesen wir in einem zeitgenössischen Dokument, daß „er [der Gouverneur — M. K.] dann nicht mehr so sehr der Herr sein und so respektiert werden würde“²³.

Mit anderen Worten: die Welser suchten einer Entwicklung entgegenzuwirken, die dazu führen mußte, daß sich im Widerspruch zu ihrer Handelskolonisation eine von der Verfügung über den Boden und die daran gefesselte indianische Arbeitskraft getragene Feudalkonkurrenz territorialisierte. In dem Maße, wie sich die Kolonialpolitik der spanischen Krone mit einer feudalherrschaftlichen Landnahme identifizierte, sahen die Welser ihren Überseeplänen die Basis entzogen. Folglich lag der für Schicksal und Ausgang des Welserunternehmens in Amerika entscheidende Umstand im Antagonismus von frühkapitalistischem und feudalabsolutistischem Kolonialprinzip. Diese These bedeutet keineswegs eine Abwertung der echten machtpolitischen Erwägungen, die den Consejo de Indias 1556 veranlaßten, den Vertrag von 1528 zu annullieren²⁹. Sie aber einseitig in den Vordergrund zu rücken, wie dies zumeist der Fall ist, wäre allein schon deshalb abwegig, weil die Welser zu diesem Zeitpunkt ihre Amerikapläne längst aufgegeben hatten und der von Haebler hervorgehobene „Kampf um das Recht“³⁰ primär von der Höhe der durchsetzbaren finanziellen Kompensation, nicht jedoch von der Forderung auf Wiederherstellung einer venezolanischen Hausmacht bestimmt wurde. Die eigentliche, in ihrer Tragweite erst erheblich später erkennbare Vorentscheidung fiel bereits in die Jahre 1533/34: Die erwähnte „Revolution von Coro“ erschütterte die lokale Autorität des Welserregimes, die sich auch nicht nach dem Motto: „Wer Widerstand leistet, wird erhängt“³¹, wiederherstellen ließ. Zur gleichen Zeit trat an die Stelle der — gegen alle Erwartung enttäuschenden — kommerziellen Aktivität ein von der Fata Morgana sagenhafter Goldländer hochgepeitschtes Expeditionsfieber. In umgekehrter Proportion zur räumlichen Weite der Entdeckungszüge schmolz immer mehr die ohnehin verschwindend schmale siedlungskolonisatorische Ausgangs- und Existenzbasis an der Küstenzone.

²⁸ Ebd. — Der Historiker wird in der Revolte von Coro und ähnlichen Munizipalerhebungen vergeblich nach progressiven Elementen suchen, wie sie der kommunalen Bewegung, die wir von Europa her kennen, eigneten; denn die spanische Kolonialstadt ordnete sich institutionell völlig der spätfeudalen Siedlungsbewegung ein. „Los mismos señores que construyen las casas grandes... son los encomenderos o los propietarios de fincas que explotan los recursos agrícolas y la mano de obra indígena.“ (S. A. Zavala, Programa de Historia de América II, 3. Hispanoamérica septentrional y media. Período colonial. Mexiko 1953, 52.)

²⁹ Panhorst, 259.

³⁰ Haebler, 394.

³¹ Ramos, 95.

Der im Jahr 1546 offenbare De-facto-Verzicht der Welser³² gehört in den Rahmen einer ganzen Ereigniskette, die eine für Spanisch-Amerika bestimmende Zäsur anzeigte.

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts kam die Periode der Conquista zum Abschluß. Mit dem Übergang zur intensiven kolonialisatorischen Durchdringung der (mit Ausnahme der größeren westindischen Inselbesitzungen) von der Herrschaft der Spanier zunächst nur oberflächlich berührten Gebiete setzte sich auch der zentralisierte Machtapparat der Kronbürokratie durch. Gestützt auf Vizekönigreiche, *Audiencias* und Generalkapitanate fing das feudalabsolutistische Kolonialsystem nicht nur die handelskapitalistischen Enklaven, sondern auch den frondierenden Separatismus der Konquistadorengeneration ein³³. Sowohl die Welser mit ihrem kaufmännischen Kalkül als auch die neufeudalen Parvenüs vom Schlage eines Pizarro und Almagro mit ihren Herrschaftsansprüchen mußten sich von der spanischen Krone „betrogen“ und „getäuscht“ sehen.

Mit dem Rückzug der Welser aus der Neuen Welt fand die erste Etappe deutsch-lateinamerikanischer Beziehungen ihren symbolischen Abschluß. Diesem Faktum eignet eine prinzipielle, über das private Schicksal eines Bank- und Handelshauses weit hinausreichende Bedeutung; denn die Welser waren zu jener Zeit die eigentlichen Exponenten deutscher Wirtschafts-, Handels- und Kolonialinteressen in Amerika. Für die Welser war das spanische Amerika der bestimmende Dreh- und Angelpunkt jeder überseeischen Unternehmung, im Unterschied zu den Fuggern, deren weitgesteckte Kolonisationspläne für Mittel- und Südchile und die pazifischen Inseln entlang der Magalhães-Route³⁴ eher dem Bedürfnis einer strategischen Flankendeckung und Versorgungsbasis für den Verkehr im Gewürzhandel nach den Molukken entsprang.

Die zur Konsolidierung der spanischen und portugiesischen Krongewalt jenseits des Atlantiks parallel verlaufende handelspolitische Abschirmung gegen das Einwirken dritter Mächte warf Deutschland völlig aus dem Rennen. Während Holländer, Franzosen und Engländer, dem Expansionsdrang ihrer politisch und national geschlossenen Wirtschaftsgebiete folgend, dazu die historische Überlegenheit merkantil- und schließlich manufakturkapitalistischer Kolonialsysteme³⁵ ausspielend, das iberische Überseemonopol nach Drakes Motto *No peace beyond the line!* mit Gewalt aufbrachen oder durch ökonomische Aushöhlung lähmten, sah sich der von keiner festgefügtten Zentralgewalt geschützte deutsche Handel auf den europäischen Kontinentalbereich zurückgeworfen.

³² Haebler, 393 f.

³³ J. M. Ots Capdequí, *El Estado español en las Indias*, Mexiko 1957, 50.

³⁴ Panhorst, 261 ff.

³⁵ W. Markov u. a., *Fragen der Genesis der vorimperialistischen Kolonialsysteme*, in: *Wiss. Zeitschr. der Karl-Marx-Universität Leipzig*, Ges.- u. Sprachwiss. Reihe, 4 (1954/55), H. 1/2, 50 ff.

In der folgenden, für den Zweck unseres Überblicks nur andeutungsweise zu skizzierenden Etappe, die sich von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis zum Ende des nordamerikanischen Unabhängigkeitskrieges erstreckte, entschwand das spanisch und portugiesisch beherrschte Amerika keineswegs dem Gesichtskreis deutscher Interessen. Jedoch blieb das deutsch-lateinamerikanische Verhältnis, von wenigen, die negative Gesamtbilanz kaum korrigierenden Ausnahmen abgesehen, auf indirekte Beziehungen und Kontakte eingengt. Es ist eine jedweder äußeren Dramatik bare Phase, und der Historiker würde für den deutschen Bereich vergeblich Dokumente vom Range der Shelburne-Sammlung aufspüren wollen, deren „Asiento Papers“³⁶ in allen Einzelheiten den Mechanismus bloßlegen, der die englischen Kaufleute in den Stand setzte, das Monopol-system der spanischen Bourbonen so erfolgreich aus den Angeln zu heben.

Allerdings darf uns der Mangel an äußerer Bewegtheit nicht den Blick für zwei wesentliche Entwicklungslinien trüben, die das innere Gefüge der deutsch-lateinamerikanischen Beziehungen von Grund aus veränderten. Mit der sinkenden Machtgeltung des oberdeutschen Frühkapitalismus trat, begünstigt durch den Freiheitskampf der Niederlande, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts der hanseatische, insonderheit hamburgische Handel auf der iberischen Halbinsel in den Vordergrund. Durch die zu Recht in ihrer Bedeutung wiederholt hervorgehobenen Verträge von 1607 und 1647/48 gelang den Hanseaten eine solide, über das 17. und 18. bis in das 19. Jahrhundert hinein wirksam gebliebene diplomatisch-juristische Sicherung ihrer Wirtschaftsinteressen³⁷. Indes lag in der Ablösung der Ober- durch die Niederdeutschen mehr als nur die Willkür einer geographischen Schwerpunktverlagerung entlang der Süd-Nord-Achse. Als Träger des Spanien- und Portugalhandels drängten die Hanseaten auch auf eine Öffnung des überseeischen Marktes für die deutschen Waren. Es war kein Zufall, sondern Ausdruck eines zäh verfolgten Fernziels, daß die Hanseaten ihr erstes spanisches Konsulat in Cádiz gründeten³⁸, um möglichst intensiv am Kolonialhandel teilzuhaben, wenngleich ihnen Fahrten in eigener Rechnung verboten blieben. Am Ende des 17. Jahrhunderts lag der hamburgische, wohl zur Gänze mit dem hanseatischen Gesamt-

³⁶ Auf deren Wichtigkeit verweist R. Hilton, *Los Estudios Hispánicos en los Estados Unidos*, Madrid 1957, 300.

³⁷ H. Meier, Die hansische Spanien- und Portugalfahrt bis zu den spanisch-amerikanischen Unabhängigkeitskriegen, in: *Ibero-Amerika und die Hansestädte. Die Entwicklung ihrer wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen (Ibero-amerikanische Studien 5)*, Hamburg 1937, 139 f.; H. Kellenbenz, *Unternehmerkräfte im Hamburger Portugal- und Spanienhandel 1590—1625*, Hamburg 1954, 23; H. Pohl, *Die Beziehungen Hamburgs zu Spanien und dem spanischen Amerika in der Zeit von 1740 bis 1806 (VSWG, Beiheft 45)*, Wiesbaden 1963, 5.

³⁸ Pohl, 6.

volumen identische, Anteil am Amerikageschäft via Cádiz bei fast 8 %³⁹.

Unter den deutschen Waren, die über Spanien und Portugal in den Kolonialexport gingen, dominierte mit Abstand das Leinen. Kulischer prägte dafür die Formel: „Deutschland bezahlte seine Kolonialwaren mit Leinen“⁴⁰. Bereits zu Beginn des 18. Jahrhunderts bestand die von Hamburg in Richtung Spanien abgefertigte Ausfuhr zu etwa 60 % aus diesem Produkt; die vom Hauptliefergebiet Schlesien während des gesamten 18. Jahrhunderts getätigten Exporte gingen jeweils zur Hälfte bis zwei Drittel nach Spanien. Es liegt auf der Hand, daß sich der stetig wachsende Umfang dieser Quote vor allem durch den Bedarf des amerikanischen Kolonialmarktes erklärt⁴¹. Daraus folgt — und hier berühren wir die zweite Entwicklungslinie —, daß ungeachtet der formellen Nichtexistenz eines Direktverkehrs zwischen Deutschland und Lateinamerika jene umfassende, von den Hanseaten vermittelte kommerzielle Interdependenz aufkam, die eine ständige Erhöhung der Aufnahmefähigkeit des iberooamerikanischen Kolonialmarktes für die deutschen Kaufleute, Verleger und Manufakturisten zur ökonomischen Lebensfrage werden ließ.

Das ganze 18. Jahrhundert über reiften somit alle wirtschaftlichen Prämissen heran, die den Charakter der deutschen Politik gegenüber der Unabhängigkeitsbewegung Mittel- und Südamerikas bestimmten und deren breite Resonanz der „Südamerikanischen Frage“ im Bereich des Deutschen Bundes erklären.

Für die Weichenstellung der späteren Ereignisse gewannen die Jahre von 1783 bis 1810 entscheidendes Gewicht. Die mit dem Aufstand der dreizehn Kolonien eingeleitete Revolutionierung im Verhältnis Amerikas zu Europa ließ die iberische Sphäre nicht unberührt und eröffnete den von den Hanseaten getragenen Wirtschaftsverbindungen neue Horizonte.

Eine qualitative Veränderung in den deutsch-lateinamerikanischen Beziehungen äußerte sich auf doppelte Weise. Zunächst übertraf die Erweiterung des Handelsvolumens alle bis dahin gekannten Größenordnungen. In den letzten beiden Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts wuchs der Export um nicht weniger als 100 %. Wenn der englische Historiker R. H. Humphreys zum Schluß gelangt: „Der Zusammenbruch des spanisch-amerikanischen Imperialismus stellte nichts anderes dar als den Ausdruck

³⁹ J. van Klaveren, Europäische Wirtschaftsgeschichte Spaniens im 16. und 17. Jahrhundert, Stuttgart 1960, 63.

⁴⁰ J. Kulischer, Allgemeine Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters und der Neuzeit, Berlin 1954, Bd. 2, 181.

⁴¹ M. Kossok, Die Bedeutung des spanisch-amerikanischen Kolonialmarktes für den preußischen Leinwandhandel am Ausgang des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts, in: Hansische Studien. Heinrich Sproemberg zum 70. Geburtstag, hrsg. von G. Heitz und M. Unger (Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte, Bd. 8), Berlin 1961, 210 ff.; Pohl, 126 f.

der Handelsexpansion Europas“⁴², so können wir — ohne dabei eine derart extrem ökonomisierende Auffassung völlig zu teilen — hinzufügen, daß gerade auch der deutsche Anteil an der Wirtschaftsüberfremdung Mittel- und Südamerikas und an der daraus resultierenden Desintegration der spanisch-portugiesischen Kolonialmacht nicht zu gering veranschlagt werden darf, obgleich meßbare Kriterien für eine präzisere Bestimmung fehlen.

Überdies erschloß sich den Hanseaten die Möglichkeit des Direktverkehrs unter Umgehung der iberischen Monopolbarriere⁴³. Der zuvor auf den schmalen Spalt des dänischen Freihafens St. Thomas angewiesene Handel erhielt bald eine solidere Basis durch die in Baltimore oder Boston errichteten Faktoreien, deren Warenlager „das Textilbedürfnis Süd- oder Spanisch-Amerikas“ befriedigten⁴⁴. Auch die von den Hanseaten mit der Hoffnung auf größeren Gewinn in Kauf genommenen Handelsrisiken bauten sich rasch ab, da Spanien selbst wesentliche Elemente seiner antiquierten Monopolpolitik aus der Habsburger Zeit preisgeben mußte.

Durch Kronerlasse der Jahre 1789, 1791 und 1804 erfolgte eine schrittweise Liberalisierung des Handels mit Sklaven im Austausch gegen Kolonialwaren⁴⁵. Wie die für Westindien, besonders Kuba, aber auch andere Teile Spanisch-Amerikas, so das La-Plata-Gebiet, vorhandenen Belege zeigen, nutzten vor allem die Hamburger die gebotene Chance. Es begann, wie Pohl, auf dessen Forschungsergebnisse hier nochmals verwiesen sei, bemerkt, „eine Entwicklung direkter Handels- und Schiffsahrtsbeziehungen . . ., die im Laufe der Zeit gewaltig zunahm. Binnen weniger Jahre sollten alle wichtigen Häfen im spanischen Amerika in das Netz der Handelsverbindungen mit Hamburg einbezogen sein“⁴⁶.

Ein noch weitaus wirksameres Stimulans bildete das Freihandelsdekret vom November 1797, das für die Zeit des Krieges allen neutralen Staaten den spanisch-amerikanischen Markt eröffnete. Die Perspektiven schienen so grandios, daß bei vielen Kaufleuten die hanseatische Bedächtigkeit augenblicklich spekulativen Gelüsten nachgab und die ansonsten solide Geschäftsmoral mannigfacher Versuchung ausgesetzt war. Da auch preußische Kaufleute, um den Vorrang der „Hamburger Capitalisten“ zu brechen⁴⁷, in den Wettbewerb eintraten, beflügelten die Liberalisierungstendenzen in der Handelspolitik der spanischen Krone auf nachhaltige

⁴² R. H. Humphreys, *Economic Aspects of the Fall of the Spanish American Empire*, in: *Revista de Historia de América*, Mexiko 1950, Nr. 30.

⁴³ Pohl, 236 ff.

⁴⁴ Kossok, *Die Bedeutung des spanisch-amerikanischen Kolonialmarktes*, 215.

⁴⁵ Arcila Farias, 409 ff.

⁴⁶ Pohl, 239; ders., *Die Hansestädte und Lateinamerika um 1800*, in: *Spanische Forschungen der Görresgesellschaft*, 1. Reihe, Bd. 22 (1965), 321 ff.

⁴⁷ *Deutsches Zentralarchiv, Abt. Merseburg* (weiterhin: *DZA Merseburg*): Rep. XI. 240 g. 1. Spanien. Fasz. 10.

Weise die innerdeutsche Konkurrenz im Kampf um den transatlantischen Markt.

Um das Jahr 1800 gab es mannigfache Gründe, aus denen heraus die auf die iberische Welt beiderseits des Atlantiks orientierten Wirtschafts- und Handelskreise das Gefühl nährten, am Ziel ihrer Wünsche zu stehen. Der beförderte Monopolismus der Spanier schien für immer überwunden⁴⁸, der wichtigste außereuropäische Markt war der ungehinderten kommerziellen Initiative geöffnet, die koloniale Gewalt beschränkte sich auf politische Machtfunktionen, die dem Gesetz der freien Konkurrenz in den Wirtschaftsbeziehungen keine Zügel mehr anlegten.

Alle diese Hoffnungen, die kühnste Prognosen rechtfertigten, erstarben nach 1806 mit dem Sieg des napoleonischen Kontinentalprinzips⁴⁹. Die Hanseaten, bald des Vorzugs ihrer Neutralität beraubt, mußten wehrlos zusehen, wie das kaum dem deutschen Handel geöffnete Lateinamerika ihrem universellen Wirtschaftsgegner England anheimfiel. Mit besonderer Besorgnis nahmen die Hanseaten die Invasion des Geschwaders Beresford gegen Montevideo und Buenos Aires zur Kenntnis. Auch für den Fall, daß diese Expedition nicht die gesamte spanische Macht über Amerika von der Mündung des Río de la Plata her „aufrollen“ würde, besaßen die englischen Kaufleute, wie die „Hamburgischen Adreß-Comtoir-Nachrichten“⁵⁰ schrieben, von nun an einen „wichtigen Handelsplatz“, eine „Niederlage für die britischen Waren“ und einen „bequemen Kanal“, um über das Vizekönigreich am Silberstrom auch die „ausgedehnten Länder von Süd-Amerika zu versorgen“.

Zwischen 1808 und 1810 rissen die ohnehin nur noch sporadischen Verbindungen der Hanseaten zum iberischen Amerika völlig ab. Was blieb und fortwirkte, war ein bemerkenswert reicher Informationsfluß in der hanseatischen Presse zu den Vorgängen jenseits des Atlantiks.

Als die große Wende von 1813/14 die Wege in die iberioamerikanische Welt wieder freigab, besaßen die Hanseaten das notwendige geistige Rüstzeug, um den Faden dort aufzunehmen, wo er ein Jahr fünf zuvor abgerissen war. Dies in alter Form zu vollziehen, sollte sich als unmöglich erweisen; denn der 1810 erfolgte Ausbruch der Unabhängigkeitsrevolution Lateinamerikas unterwarf jeglichen Handelskontakt dem Primat der „Großen Politik“, deren Normen es weder den Hansestädten noch den anderen Staaten des Deutschen Bundes gestatteten, durch die Maschen der Geschichte zu schlüpfen⁵¹.

⁴⁸ DZA Merseburg: Rep. 96. 428. F.

⁴⁹ H. Meier, Die napoleonische Kontinentalsperre und der hansische Handel nach Ibero-Amerika, in: Ibero-amerikanische Rundschau 2 (Hamburg 1936), 293.

⁵⁰ Hamburgische Adreß-Comtoir-Nachrichten vom 6. 11. 1806 („Buenos Aires“).

⁵¹ M. Kossok, La Santa Alianza y la Política de los Estados Alemanes ante la Emancipación Latinoamericana (1815—1830), Montevideo 1965, 3.

Unser Ausblick auf Standort und Charakter der deutschen Politik gegenüber der Emanzipation Mittel- und Südamerikas in den Jahren 1810—26⁵² findet den logischen Anhalt im Reagieren der Hanseaten, deren Existenz von den Umwälzungen in der Neuen Welt am empfindlichsten berührt wurde.

Mit dem Titel „Etwas über Neu-Spanien“ ergingen sich die bereits erwähnten „Adreß-Comtoir-Nachrichten“ am 7. Juli 1814 in folgender Überlegung: „Die verworrenen Verhältnisse Südamerikas und die gegenwärtig noch unentwickelte Frage, welche politische Form es am Ende annehmen werde, geben uns ein Interesse, es in seinem Innern kennenzulernen und vielleicht von da aus uns die Frage zu beantworten, ob es Ferdinand VII. wieder anerkennen oder versuchen werde, ein Reich für sich zu bilden.“ Zu diesem Zeitpunkt gab es schon Kaufleute, die eine Antwort durch die Tat gaben, indem sie (mit „gebotener Geheimhaltung“) direkte Kontakte zu den „Rebellen“ herstellten⁵³. Ihr Versuch, als Handespioniere der ersten Stunde der übrigen Konkurrenz zuvorzukommen oder deren Vorsprung auszugleichen, erwuchs keineswegs einem besonderen Hang zum politischen und wirtschaftlichen Risiko oder allzu abstrakten Erwartungen in die neuen Perspektiven des Welthandels. Die tatsächlichen Umstände waren wohl eher prosaisch und zwingend: Durch die Umwälzungen in den Kolonien hatte Spanien seine einstige Bedeutung als Drehscheibe des deutschen Leinenexports verloren. Cádiz, von den Hanseaten als „Stapelplatz der vier Weltteile“ geschätzt, ging seiner Brückenkopffunktion in Richtung Iberoamerika verlustig. Stattdessen drangen die Kaperschiffe der Aufständischen bis an die spanischen Küsten vor⁵⁴ und lähmten weitestgehend den Handelsverkehr seitens der einstigen Metropole. So lag der Anstoß zur Erneuerung des Direktverkehrs nicht zuletzt im Unvermögen, eine für das wirtschaftliche Dasein der Hanseaten und ihres „Hinterlandes“ (Rheinprovinz, Sachsen, Schlesien) wesentliche Verbindung weiterhin über die traditionellen Kanäle nutzen zu können⁵⁵. In einer verstärkten Handelsexpansion lag zugleich der Ausweg zur Überwindung der allgemeinen Wirtschaftskrise von 1814/15.

Folglich darf das frühe Bemühen der Hanseaten um die Gunst der „Insurgenten“ auf der anderen Seite des Atlantiks nicht pauschal mit

⁵² Die folgenden Darstellungen stützen sich im Material auf meine Arbeit: Im Schatten der Heiligen Allianz. Deutschland und Lateinamerika 1815—1830. Zur Politik der deutschen Staaten gegenüber der Unabhängigkeitsbewegung Mittel- und Südamerikas (Studien zur Kolonialgeschichte und Geschichte der nationalen und kolonialen Befreiungsbewegung, Bd. 4/5), Berlin 1964.

⁵³ E. Baasch, Beiträge zur Geschichte der Handelsbeziehungen zwischen Hamburg und Amerika, in: Hamburger Festschrift zur Erinnerung an die Entdeckung Amerikas, Hamburg 1892, Bd. 1, 139 f.

⁵⁴ L. W. Bealer, Los corsarios de Buenos Aires. Sus actividades en las guerras hispanoamericanas de la Independencia 1815—1821, Buenos Aires 1937.

⁵⁵ Kossok, Im Schatten der Heiligen Allianz, 33 f.

Sympathien politisch-diplomatischer oder gar ideeller Natur für die Sache der lateinamerikanischen Patrioten gleichgesetzt werden. Hauptziel der Hansediplomatie blieb — der festgefühten und bewährten Tradition⁵⁶ folgend — eine auf strikter Neutralität fußende Politik der freien Hand. Hartnäckig widerstanden die Hansestädte dem Verlangen der spanischen Regierung auf Waffenembargo und schließlich völliger Blockade der vom Befreiungskampf erfaßten Gebiete. Sie behandelten dementsprechend das kämpfende Amerika als „kriegführende Partei“, woraus allmählich die stillschweigende De-facto-Anerkennung der neuen Regierungen erwuchs⁵⁷. Dieses Resultat ergab sich beileibe nicht reibungslos, sondern wuchs im Prozeß mannigfaltiger innerhanseatischer Auseinandersetzungen. Ansätze einer wahrhaft hanseatischen, auf der Gemeinschaftlichkeit des Handelns beruhenden Politik festigten sich erst ab 1822. Bis dahin versuchten Hamburg und Bremen — Lübeck spielte stets nur den nominellen Part — ihre Interessen im Alleingang nicht nur unabhängig voneinander, sondern mitunter gar auf Kosten der „Schwester“stadt zu realisieren⁵⁸. Daß sich der Gedanke der Gemeinsamkeit durchsetzte, gehörte zu den nicht vorhersehbaren Ergebnissen des Ultimatums der Republik Groß-Kolumbien an die europäischen Kabinette. Dieses im Auftrag Simón Bolívars ergangene April-Manifest von 1822 gipfelte in der Ankündigung, der vom Befreier Südamerikas regierte Drei-Staat werde künftighin Handel nur mit Ländern pflegen, deren Regierungen bereit seien, offizielle diplomatische Beziehungen aufzunehmen⁵⁹. Wie jedoch die späteren Auseinandersetzungen zwischen Hamburg und Bremen um die Brasilien-Mission von 1827 erwiesen, war diese aus äußerem Notstand geborene Gemeinschaftlichkeit zwar nicht auf Sand, aber doch recht brüchigem Unter-

⁵⁶ J. Prüser, Die Handelsverträge der Hansestädte Lübeck, Bremen und Hamburg mit überseeischen Staaten im 19. Jahrhundert (Veröffentl. a. d. Staatsarchiv der Freien Hansestadt Bremen, Bd. 30), Bremen 1962, 82 ff.

⁵⁷ „Aber Hamburg darf sich nicht darin mischen und durch feindselige Handlungen den Zorn der neuen Freistaaten auf sich ziehen. Alle Flaggen handeln frei nach jenen Gegenden, und Hamburg allein sollte sich diese neue reiche Handelsquelle aus Nachgiebigkeit gegen den spanischen Minister [Pérez de Castro, der u. a. am 11. 10. 1815 ein Verbot des Handels nach Buenos Aires und Montevideo verlangt hatte — M. K.] vielleicht für die ganze Zukunft selbst verschließen? Während England, Holland und Amerika dahin handeln, sollte Hamburg allein davon ausgeschlossen werden?“ (Commerz-Bibliothek Hamburg: H 530: Prot. Dep. Com. Hamburg., Bl. 168, Sitzung v. 9. 10. 1815: Antrag der Commerz-Deputation an den Senat.)

⁵⁸ „Die hanseatische Gemeinschaft ist nur ein Hirngespinnst und dazu noch ein gefährliches Hirngespinnst... Ich glaube beobachtet zu haben, daß sie immer zum Nachteil Hamburgs ausfiel.“ (Staatsarchiv Hamburg: 132 — 5/8 Residentur Madrid, 9. Bd., VIII [1817—1821], Bl. 6 v [Oldenburg an Provost v. 18. 1. 1817].)

⁵⁹ „Manifiesto del Ministro Plenipotenciario de la República de Colombia a los Gabinetes de Europa.“ (R. Donoso, Fuentes documentales para la historia de la Independencia de América, I. Misión de Investigaciones en los archivos europeos, Mexiko 1960, 137 f.)

grund gebaut. Es wäre spezieller Überlegung wert, in welchem Maße auf den innerhanseatischen Dualismus auch der Prestigeanspruch in der Werbung um die Gunst der auf die Zwischenhandelsposition der beiden größten Seestädte angewiesenen übrigen deutschen Mittel- und Kleinstaaten (Sachsen, Bayern, Württemberg, Hannover, Mecklenburg) akzentuierend gewirkt hat⁶⁰.

Man mag versucht sein, die ungeachtet der stets gegenwärtigen Rücksicht auf die legitimistische Empfindsamkeit der Heiligen Allianz im Grunde unabhängig gebliebene, einen Anflug von Kühnheit nicht entbehrende Lateinamerikapolitik der Hanseaten danach zu befragen, ob ihr nicht wenigstens für später, jenseits der stets gegebenen distanzierten Objektivität, ein Hauch der Solidarität für das Neue innewohnte, entsprang doch die transatlantische Revolution geistigen Quellen und politischen Ideen, die dem Wesen der republikanischen Bürgerwelt des Hanseraumes nicht fremd waren. Hier stoßen wir ins Leere; denn die offizielle Haltung verließ zu keinem Moment die Umhegung kommerzieller Realpolitik, deren Einsatz vom vorherbestimmbaren Ergebnis diktiert blieb. Ja, noch mehr: eine gewisse Zeitspanne traten die Hanseaten der Emanzipation mit Zurückhaltung und Mißtrauen gegenüber. Sie sahen weniger den für Mittel- und Südamerika herangereiften historischen Aufbruch von kolonialer Inferiorität in nationalstaatliches Eigendasein, sondern beargwöhnten den potentiellen künftigen Konkurrenten. Als Idealösung des Konflikts erschien ihnen nicht die völlige Beseitigung der spanischen oder portugiesischen Kolonialherrschaft, sondern deren Reform und Liberalisierung, um — wie schon vor 1810 — die Märkte Lateinamerikas dem europäischen Kaufmann geöffnet zu wissen. Deshalb erhob sich beizeiten Kritik an der Politik Englands, das — nach hanseatischer Auffassung — aus irregeleitetem Handelsegoismus die Emanzipation unterstützte, anstatt die Spanier zu einem gemäßigeren und liberaleren Verhalten in der kolonialen Frage zu bewegen. Aus Bremen schrieb im August 1816 der französische Ministerresident, Baron von Marandet: „Man ist hier mit dem Verhalten der Engländer nicht zufrieden. Nur um im Augenblick einige Waren mehr in Südamerika abzusetzen, gibt ihre Politik die gesamteuropäischen Interessen preis. Wenn die reichen Gebiete der Neuen Welt ihre Unabhängigkeit erringen, können sie nicht nur den Ruin der englischen Kolonien in Ost- und Westindien herbeiführen, sondern bei ihrer günstigen Lage zwischen Atlantik

⁶⁰ Als Hamburg gewisse Hegemonieansprüche in der Brasilienpolitik mit dem Hinweis zu stärken suchte, daß es auch die Interessen Sachsens wahre, konterte Bremen: „So vornehm das klingt, bleiben wir in diesem Punkte doch auch nicht zurück und haben dagegen die Protektion der süddeutschen Bundesstaaten übernommen...“ (H. Sieveking, *Hansische Handelspolitik unter dem Deutschen Bund nach den Papieren des Hamburger Syndikus Karl Sieveking*, in: *HGbl.* 47 [1922], 85.)

und Pazifik eines Tages die Herren der Schifffahrt der Welt werden; ihre Kreuzer werden den Handel auf allen Meeren leicht lahmlegen können. Mit der Protektion der südamerikanischen Revolutionäre gräbt sich England sein eigenes Grab“⁶¹. Eine solche Grundhaltung erklärt auch die tiefe Enttäuschung, die aus den Berichten des Hanseresidenten in Madrid, Graf von Brunetti, über die Intransigenz der liberalen Revolution von 1820 in der Kolonialfrage sprach⁶².

Um das Jahr 1822, als die Emanzipation Südamerikas im wesentlichen vollzogen, das Bekenntnis der neuen Staaten zum Freihandel unantastbar schien, schlugen die Meinungen nach dem anderen Extrem aus. Die Hanseaten sahen sich und das übrige Deutschland an der Schwelle neuer eigener kolonialer Geltung, deren solides Fundament nicht die territoriale, sondern die kommerzielle Expansion sein würde. „Es tritt“ — so appellierte die Hamburger Commerz-Deputation an den Senat — „eine neue Epoche in der Handelsgeschichte ein, gleich der wie Amerika entdeckt und der Weg um Afrika herum gefunden ward. Der Welthandel nimmt einen anderen Schwung. Die alte Handelspolitik stürzt. Es sind neue Ansichten, die sich Bahn brechen durch den Gang der Zeiten“⁶³. Und der Vorsitzende der Deputation prägte jene fast klassisch zu nennende Formel: „Alle die seit Jahrhunderten uns verschlossen, fast verborgen gewesenen Länder und Weltteile sind uns offen geworden, und wir können auch sagen: Hamburg hat Kolonien erhalten!“⁶⁴

Dieser Punkt berührt die Frage, wie sich die Vision künftiger hanseatischer Größe dem von der Heiligen Allianz symbolisierten System einordnete. Die Grenzen des Möglichen unterlagen stets der Verhaltensweise Preußens und Österreichs, die als deutsche Garantiemächte der europäischen Restauration auch die Kursschwankungen in der Stellung der Heiligen Allianz zur Revolution in Mittel- und Südamerika mitvollzogen.

Die Politik der Heiligen Allianz um die „Südamerikanische Frage“ im allgemeinen, die preußisch-österreichische Haltung dazu im besonderen haben den mit der Materie befaßten Historikern mannigfachen Anlaß zu Mißverständnissen gegeben. Revisionsbedürftig ist vordringlich die kontinental-eurozentrische Einengung des Gesichtskreises. Bourquin⁶⁵ schuf dafür erste Voraussetzungen, wenngleich sein universaler angelegter Blickwinkel Deutschland und die deutschen Staaten nur ungenügend berücksichtigt. Auf eigene Art begriffen die führenden Persönlichkeiten der Restauration gewiß besser als manche der von ihrer archivalischen

⁶¹ Zit. nach H. Meier, Die Hansestädte und die Unabhängigkeit Spanisch-Amerikas, 1810—1825, in: Ibero-amerikanische Rundschau 2 (1936), 56.

⁶² Kossok, Im Schatten der Heiligen Allianz, 46 f.

⁶³ „Antrag, die Verhältnisse zu Südamerika betreffend“ (Commerz-Bibliothek Hamburg: Prot. Dep. Com., Sitzung v. 26. 6. 1822.)

⁶⁴ Schramm, Deutschland und Übersee, 54.

⁶⁵ M. Bourquin, Histoire de la Sainte Alliance, Genf 1954.

Hinterlassenschaft zehrenden Interpreten, daß — wie Spaniens Botschafter Cevallos im Februar 1818 an Metternich schrieb⁶⁶ — „die Revolution Amerikas die Revolution Europas“ sei.

Nicht minder unbegründet, obgleich von bemerkenswerter Zählebigkeit, ist die stets für die Vorgeschichte und Würdigung der Monroe-Doktrin herangezogene Behauptung, die Hauptmächte der Heiligen Allianz hätten eine bewaffnete Intervention zur Wiederherstellung der spanischen Kolonialherrlichkeit vorbereitet, und nur der eindeutigen Gegenposition Englands, besonders aber der USA, verdanke Spanisch-Amerika die Erhaltung der kaum gewonnenen Freiheit⁶⁷. Dieses Beispiel für die Überwucherung des Allianz-Bildes durch erstarrte Schemata, wo sorgfältigste Differenzierung nottut, bestätigt die jüngst von R. Konetzke mit dem Blick auf Lateinamerika getroffene Feststellung, daß „noch heute übliche Wiederholungen von Meinungen, die durch die neuere Forschung längst berichtigt oder widerlegt worden sind, zeigen, wie langsam die Fortschritte der Wissenschaft in das allgemeine Geschichtsbewußtsein aufgenommen werden“⁶⁸.

Natürlich litt die antirevolutionäre, bis in den Nerv konservative und auf die Erhaltung des Status quo von 1815 eingeschworene Grundlinie in der Politik der Heiligen Allianz nicht den geringsten Zweifel. Petersburg und Paris, Berlin und Wien übertrafen sich wechselseitig in der Furcht vor einer „Republikanisierung“ Amerikas und der „moralischen Auswirkung, die eine Unabhängigkeit auf Europa haben würde“⁶⁹.

Besonders Metternich erlag der Zwangsvorstellung, die amerikanische Revolution könne — und die Weltgeschichte stand nicht an, ihn zu bestätigen — durch die iberische Hintertür in das Herz Europas übergreifen. Schon meinte er am Horizont die Konturen eines republikanisch geeinten Amerika sich abzeichnen zu sehen, dessen revolutionäre geistige Brisanz, getragen von unabschätzbaren wirtschaftlichen und politischen Energien, die monarchischen Ordnungsmächte in Europa aus den Angeln zu heben drohte.

Kaum anders dachte das Berliner Kabinett. Im „Ancillon-Memorandum“ vom September 1817, das die ausdrückliche Billigung des preußischen Staatskanzlers Hardenberg fand, steht zu lesen: „Die Erhebung von Spanisch-Amerika ist ein Ereignis von größter Wichtigkeit, dessen direkte Auswirkungen greifbar sind und dessen ferne und indirekte

⁶⁶ Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien (weiterhin: HHStA Wien): Staatenabt. Spanien. Différend concernant les Colonies Espagnoles 1817 à 1818. Fasz. 185: Cevallos an Metternich v. 20. 2. 1818, Bl. 251.

⁶⁷ Kossok. Im Schatten der Heiligen Allianz, 109 ff.; N. N. Bolchovitinov, Doktrina Monro, Moskau 1959, 185 f.

⁶⁸ Konetzke, Süd- und Mittelamerika, 7.

⁶⁹ HHStA Wien: Staatenabt. Spanien. Différend... Fasz. 185: Vincent an Metternich v. 4. 2. 1818, Bl. 541 f.

Folgen unberechenbar sein werden, wenn diese große Bewegung zur völligen und endgültigen Unabhängigkeit dieser Kolonien führt und zur Errichtung mächtiger Republiken in diesem weiten Teil der Welt. . . . Man hat vielleicht einigen Grund, für die Sicherheit der Throne Europas zu fürchten, wenn sich Amerika mit Republiken bedeckt, dies um so mehr, da neue Republiken ihrem Wesen nach aggressiv sind. . . .“⁷⁰.

Ein Gleichklang zwischen den kommerziellen Befürchtungen der Hanseaten und den politischen Ängsten Österreichs und Preußens ist also nicht zu übersehen. Und doch sollte der weitere Verlauf der internationalen Auseinandersetzungen um die „Südamerikanische Frage“ zeigen, wie wenig das ideologisierte Leitprinzip mit der von der normativen Kraft des Faktischen gezeichneten Realpolitik harmonierte.

Nachdem Spanien das offizielle Ersuchen um Vermittlung im Konflikt mit seinen amerikanischen Kolonien an die Allianzmächte gerichtet hatte, sahen sich Preußen und Österreich vor die Entscheidung für den englischen oder den russischen „Befriedigungsplan“ gestellt⁷¹. Es verdient entschiedene Betonung, wie weitgehend die Verhandlungsvorschläge Englands und Rußlands einander glichen. Beide Seiten sahen die *conditio sine qua non* für eine — wenn überhaupt noch mögliche — Wiederherstellung der Kolonialautorität Spaniens im Kompromiß mit der kreolischen Revolutionspartei und lehnten, sehr zum Leidwesen der Kamarilla um Ferdinand VII., eine militärische Intervention kategorisch ab.

Österreich und Preußen optierten vorbehaltlos für London. Ihre „Entente cordiale“ bei der Unterstützung des englischen Kurses fußte auf dem gemeinsamen Anliegen, den beherrschenden Einfluß Rußlands zu zügeln. Hardenberg und Metternich werteten die diplomatische Aktivität Rußlands in der „Südamerikanischen Frage“ als den Versuch, die Allianzpartner im Kampf gegen die maritime und koloniale Hegemonie Englands auszunutzen und den Einfluß des Zaren im System der Restauration zu festigen. Nicht zuletzt glaubten sie sich darin durch die Rolle des russischen Botschafters Tatiščev in Madrid bestätigt⁷².

Die Motive der preußischen Politik fanden sich am klarsten in dem bereits erwähnten Ancillon-Memorandum niedergelegt. Dieses Schlüsseldokument bestätigte die Unfruchtbarkeit jeglichen Gedankens, das Phänomen der lateinamerikanischen Revolution in die doktrinäre Enge des monarchischen Legitimitätsprinzips zu zwängen. Preußens Votum für eine friedliche Lösung der „Südamerikanischen Frage“ spiegelte drei Überlegungen wider:

⁷⁰ „Memoire pour le Prince de Hardenberg, Chancelier d'Etat, sur la médiation demandée par l'Espagne dans ses démêlés avec ses colonies“ v. 25. 9. 1817. (DZA Merseburg: AA I Rep. 1. 2949, Bl. 121 ff.)

⁷¹ Kossok, *Im Schatten der Heiligen Allianz*, 53 ff.

⁷² HHStA Wien: Staatenabt. Spanien. Korrespondenz. Fasz. 181, Bl. 90 ff. (Kautz an Metternich, 1. Anlage zu Bericht Nr. 99 v. 25. 11. 1816).

1. Spanien gebot offensichtlich nicht mehr über die militärischen, maritimen und finanziellen Voraussetzungen, um seine koloniale Geltung mit Gewalt wiederaufzurichten.
2. Ein rechtzeitiges und großzügiges Kompromiß mit den lateinamerikanischen Patrioten erschien als einzig wirksame Möglichkeit, Europa gegen die vermeintliche revolutionäre Infektions- und Expansionsgefahr der neuen Staaten abzusichern.
3. Nur mit der raschen Beendigung des Kriegszustandes über Mittel- und Südamerika verwirklichte sich die von Preußen, in Entsprechung zur Haltung Englands, dringendst gewünschte Liberalisierung des Handelsverkehrs.

Preußens Vorgehen in der „Südamerikanischen Frage“ unter Hardenberg und dessen Nachfolger Bernstorff entsprach einer Politik des doppelten Bodens. Auf politisch-diplomatischer Ebene galt konsequent das Prinzip der Nichtanerkennung gegen „Staaten, die ihre Existenz nur aus Rebellion und Anarchie ableiten“⁷³. Sie sollten mit einem Cordon sanitaire umgeben und völkerrechtlich als nicht existent betrachtet werden. Indes erwies sich mit zunehmender Stärke die Logik der Ökonomie als wirksam. Ihren Gesetzen folgend, tolerierte das Berliner Kabinett jegliche Form „privater“ und inoffizieller Wirtschafts- und Handelskontakte, sofern sie nicht das Verhältnis zu den Verbündeten belasteten⁷⁴. Auf dieser „unteren“ Ebene lagen die Gründung der Rheinisch-Westindischen Kompanie (1821)⁷⁵ und des Deutsch-Amerikanischen Bergwerksvereins (1824)⁷⁶ oder die 1822 einsetzenden Fahrten der Preußischen Seehandlung an die südamerikanische Westküste nach Chile, Peru und Ekuador. Die zur hanseatischen und preußischen Initiative parallele Aktivität sächsischer Handels- und Gewerbetreibe fand ihren Niederschlag in der 1825 aus der Taufe gehobenen Elb-Amerikanischen Kompanie⁷⁷.

Die verdeckte Zweigleisigkeit in der Politik Preußens entsprach in vielem der von Frankreich eingenommenen Haltung. Als z. B. im Januar 1821 das französische Pazifikgeschwader vor Valparaiso kreuzte, zerstreute dessen Kommandant, Konteradmiral Turien, chilenische Befürchtungen

⁷³ HHStA Wien: Kongreß von Verona. Fasz. 44. Bl. 114 („Déclaration du Cabinet du Prusse...“).

⁷⁴ Für Bernstorff unterlag es schließlich „keinem Zweifel..., daß die kommerziellen Verhältnisse von den politischen, ohne geringste Verletzung dieser, mit vollem Recht haben getrennt werden können“. (DZA Merseburg: AA II. Rep. 6 Nr. 1540, Bl. 34 f. [Bernstorff an Maltzahn v. 21. 1. 1826].)

⁷⁵ A. Beckmann, Die Rheinisch-Westindische Kompagnie. Ihr Wirken und ihre Bedeutung, Leipzig 1915 (Phil. Diss.).

⁷⁶ H. Kruse, Deutsche Briefe aus Mexiko mit einer Geschichte des deutsch-amerikanischen Bergwerksvereins 1824—1838. Ein Beitrag zur Geschichte des Deutschtums im Auslande, in: Veröff. d. Arch. f. Rhein.-Westfäl. Wirtschaftsgeschichte, Bd. 9, Essen 1923.

⁷⁷ H. Meier, Die Hansestädte, 57.

einer Intervention durch eine Erklärung, die im Gegensatz zur offiziellen Diplomatie des Pariser Kabinetts Frankreichs Bekenntnis zur strikten Neutralität gegenüber den neuen amerikanischen Staaten zum Ausdruck brachte⁷⁸.

Ähnlich der energischen Ungeduld, die aus vielen Eingaben der Hamburger Commerz-Deputation an ihren Senat sprach, gab es im preußischen Bereich Versuche, über lediglich „unterschwellige“ Kontakte hinweg eine eigene Südamerikapolitik zu formulieren und somit die diplomatische Aktivität für einen wesentlichen Teilbereich der internationalen Beziehungen aus dem Dunstkreis der Heiligen Allianz herauszuführen. Eines der interessantesten und aufschlußreichsten Dokumente dazu stammt aus der Feder Wilhelm von Humboldts. Während seiner kurzen Londoner Zeit verfaßte er eine Denkschrift mit dem Titel: „Über Friedensschlüsse mit den Barbaresken und die Anknüpfung von Verbindungen mit den Südamerikanischen Kolonien“⁷⁹. Humboldts Gedanken, sichtlich vom *genius loci* inspiriert, verrieten jene zutiefst antilegitimistisch-liberale Überzeugung, die schließlich anlässlich der Karlsbader Beschlüsse das Ende seiner staatsmännischen Karriere besiegeln sollte⁸⁰. Humboldts streitbarer Liberalismus reklamierte für Preußen das Recht, sein Verhältnis zum emanzipierten Amerika unabhängig und ohne Rücksicht auf die übrigen Allianzkräfte zu regeln. Die moralisch-politische Verpflichtung zur Solidarität mit den Kabinetten in St. Petersburg, Wien und Paris endete für Humboldt an dem Punkt, wo die Interessen Preußens und Deutschlands beeinträchtigt wurden: „Denn es ist offenbar, daß unter Rußland, Österreich und Preußen nur das letztere wirkliche Opfer bringt, wenn es sich des Verkehrs mit den Amerikanischen Kolonien enthält.“ An die Stelle steriler Negation und Untätigkeit, die den Gang der Geschichte ohnehin nicht zu korrigieren vermochte, setzte Humboldt das Verlangen nach positiver Aktion auf dem Boden der unwiderruflichen Tatsachen. Aus der Forderung, daß Preußen ein „seiner Lage gemäßes System zu verfolgen und sich nicht durch ein ihm fremdes die Hände binden zu lassen“ habe, erwuchs der Vorschlag zur unverzüglichen Anerkennung der neuen Staaten⁸¹. Der Zeitpunkt — 1818 — verdient durchaus Beachtung; denn Humboldts Fragestellung erfolgte zu einem Moment, als das offiziell fortschrittliche England an eine derartige Entscheidung durchaus noch nicht zu denken wagte.

⁷⁸ Archivo Nacional de Chile: Fondo: Ministerio de Relaciones Exteriores. 12. Gobierno y Agentes Diplomáticos de Francia en Chile. 1821—1836 (Turien an J. Echaverría v. 18. 1. 1821, unpag.).

⁷⁹ Zum Text vgl. H. Meier, Wilhelm von Humboldt und Preußens Stellung im spanisch-amerikanischen Unabhängigkeitskrieg, in: Ibero-amerikanische Rundschau 3 (1937/38), 347—351.

⁸⁰ W. v. Humboldt, Werke, hrsg. von A. Flitner und K. Giel, Bd. 4, Darmstadt 1964, 501 ff.

⁸¹ Kossok, La Santa Alianza, 8.

Konsequent zu Ende geführt, wären diese am Vorabend des Aachener Kongresses formulierten Ideen einem völligen Bruch Preußens mit der Heiligen Allianz gleichgekommen. Die Humboldtsche Denkschrift, die als radikalste Äußerung eines preußischen Staatsmannes zur „Südamerikanischen Frage“ gelten muß, überforderte naturgemäß die Entschlußkraft seines regierenden Gegenspielers Hardenberg. Desungeachtet sei die Vermutung ausgesprochen, daß Humboldts Vorschläge, die durch die materialreichen Berichte des Gesandten in Rio de Janeiro, Fleming, ergänzt wurden⁸², nicht ohne tiefere Wirkung blieben. Eine Begründung findet diese Feststellung im Versuch Preußens, anläßlich des Aachener Kongresses einen Standpunkt zu beziehen, der sich nicht unwesentlich von der seitens der Heiligen Allianz in der „Südamerikanischen Frage“ geübten diplomatischen Abstinenz abhob. Das Berliner Kabinett unterbreitete für die Fortführung des Vermittlungsprojekts zwischen Spanien und dessen Kolonien ein Fünf-Punkte-Programm, das die Teilnahme eines Bevollmächtigten der Revolutionsjunta von Buenos Aires an den Verhandlungen in London vorsah. „Das ist die einzige Regierung, die konstituiert ist . . . Das ist der einzige Staat, zu dem die europäischen Mächte in direkten und förmlichen Kontakt treten sollten“⁸³. Metternichs kritische „Betrachtungen“ zur preußischen Initiative, mit der er die Frage aller Fragen — „die Frage der Legalität der aufständischen Regierungen“ — aufgeworfen sah, waren ablehnend⁸⁴. Nach dem Mißerfolg dieser Sondierung zog sich das Berliner Kabinett wieder auf eine streng legitimistische Position zurück, die sich vor allem unter dem Eindruck der europäischen Revolutionswelle von 1820/21 sichtlich versteifte.

Sowohl Österreich als auch Preußen verwarfen auf dem nachfolgenden Kongreß von Verona den englischen Vorschlag einer Anerkennung der lateinamerikanischen Staaten⁸⁵. Die von diesem Moment durch Canning endgültig gezogene Trennungslinie gegen die Heilige Allianz zerstörte das bisherige stille Einverständnis zwischen London, Wien und Berlin in der „Südamerikanischen Frage“. Nolens volens schwenkten nun Österreich und Preußen in eine gemeinsame Oppositionsfront mit Rußland ein. Indes war die Entwicklung in der Neuen Welt so weit vorgeschritten, daß diesem Konstellationswechsel jegliche echte Fernwirkung versagt blieb. Die ab Ende 1823 in Paris versammelten Botschafter Rußlands, Frankreichs, Österreichs und Preußens, deren delikate Aufgabe darin bestand, einen letzten koordinierten Versuch zur Behebung des spanischen Kolonialdilemmas in die Wege zu leiten, gingen im Sommer 1825 er-

⁸² DZA Merseburg: Preußische Gesandtschaften. Rep. 81. Lissabon I. Nr. 3 ff.

⁸³ DZA Merseburg: Rep. 81 Nr. 296. London, Bl. 57 ff. (Lottum an Humboldt v. 1. 8. 1818).

⁸⁴ DZA Merseburg: AA I. Rep. 1. Nr. 2949, Bl. 267 ff. („Observations sur la dépêche du Cabinet de Berlin du 1^r août 1818“).

⁸⁵ HHSStA Wien: Kongreß von Verona. Fasz. 44, Bl. 114 f.

gebnislos auseinander⁸⁶. Anstatt die Lösung der Krise zu finden, was der Quadratur des Kreises gleichgekommen wäre, hatten die Diplomaten ein politisches Requiem gelesen und damit den Offenbarungseid der Heiligen Allianz in der „Südamerikanischen Frage“ geleistet.

Die große Erklärung des nordamerikanischen Präsidenten James Monroe vom 6. Dezember 1823 hat diese Kapitulation der Heiligen Allianz vor dem anstürmenden Geist der Revolution und des Fortschritts nicht verursacht, aber doch durch einen Akt von historischer Tragweite bestätigt und das Unwiderrufliche und Einmalige des vollzogenen Wandels im Verhältnis Amerikas zu Europa dem Bewußtsein der Welt eingebrannt.

Aus dem Kreis der führenden Architekten der europäischen Restauration spürte dies wohl kaum jemand klarer und schmerzlicher als Metternichs zweites Ich, Friedrich von Gentz. Noch unter dem Eindruck der eben empfangenen Nachricht stehend, schrieb Gentz am 14. Januar 1824:

„Die Rede des Präsidenten [der USA — M. K.] ist unstreitig ein empörendes Produkt . . . Gelegentlich wird sie sogar dazu dienen können, den Charakter des so hoch gefeierten republikanischen Systems, welches die neue Welt beherrscht und welches unsere ewigen Feinde so gern auf die alte Welt übertragen möchten, in sein gehöriges Licht zu stellen . . . Das nächste praktische Resultat aber ist, daß eine solche Rede nicht aus der Luft fällt, daß die Dinge im ganzen wirklich so stehen . . . Nach dieser Überzeugung muß demnach unsere ganze heutige Politik, sowohl in Hinsicht auf Nordamerika selbst als auf die Kolonialfragen sich modifizieren. Vom Feinde lernen, ist immer so wichtig, und oft wichtiger, als mit ihm ringen“⁸⁷.

Einen Monat später, nachdem Gentz das für ruhigere Reflexion nötige seelische Gleichgewicht wiedergewonnen hatte, legte er Metternich ein ausführliches „Memoire“ vor⁸⁸. Es begann mit folgender Einsicht:

„Die Rede des Präsidenten der Vereinigten Staaten ist ein Aktenstück, welches in der Geschichte unserer Zeit Epoche machen wird. Jede Zeile desselben verdient mit der ernstlichsten Aufmerksamkeit erwogen zu werden. Nicht bloß die heutige Stellung jener so mächtig und furchtbar gewordenen Föderation gegen Europa, auch das Verhältnis des gesamten amerikanischen Kontinents zur alten Welt ist hier mit einer Deutlichkeit und Präzision ausgesprochen, die allen Zweifeln und Zweideutigkeiten ein Ziel setzt.

⁸⁶ Protocols of Conferences of Representatives of the Allied Powers respecting Spanish America, in: *The American Historical Review* 22 (1917), Nr. 3.

⁸⁷ Gentz an Metternich v. 14. 1. 24, in: *Briefe von und an Friedrich von Gentz*, hrsg. von Wittichen-Salzar, Bd. 3, T. 2, München-Berlin 1913, Brief Nr. 291, 85 f.

⁸⁸ Voller Text nach dem im Státní Ustřední Archiv Prag (im Familienarchiv des Fürsten Metternich) enthaltenen Original bei: Kossok, *Im Schatten der Heiligen Allianz*, 149 ff.

Die politische Trennung zwischen Amerika und Europa ist vollendet und unwiderruflich vollendet.“

Für das breite literarisch-publizistische Echo der lateinamerikanischen Emanzipation in Deutschland hatten die Werke Alexander von Humboldts den Boden aufbereitet. Sein Standpunkt beherrschte letztlich die öffentliche Meinung Deutschlands, und die historisch-statistischen Hintergrundmaterialien in den Amerikaartikeln führender Zeitungen und Zeitschriften fußten nicht selten auf offenen oder versteckten Anleihen bei den Versuchen über Neu-Spanien, Kuba oder die Reisen in die Äquatorial-Gegenden.

Obgleich bislang detaillierte Studien noch ausstehen, liegt der Schluß nahe, daß die Gesamtbilanz der öffentlichen Meinung in Deutschland für die lateinamerikanische Revolution und gegen die spanischen „Barbaren“⁸⁹ sprach. Immerhin beurteilte die spanische Regierung die Situation so ernst, daß sie die Karlsbader Beschlüsse zum Anlaß nahm, um führende deutsche Zeitungen ob ihrer liberalen oder doch objektiven Berichterstattung zu denunzieren. Dazu gehörten u. a. die „Augsburger Allgemeine Zeitung“, der „Österreichische Beobachter“, das „Weimarer Oppositionsblatt“, die „Vossische Zeitung“ und die „Hamburger Börsenhalle“⁹⁰.

Größere Werke in deutscher Sprache über die Vorgänge in Lateinamerika erschienen seit 1822⁹¹. Als eine der wertvollsten Quellen darf man die in Leipzig verlegten „Briefe eines hannöverschen Offiziers“⁹² ansehen, die ungeachtet des extrem subjektiven Untertons einen tiefen Einblick in die von Hoffnungen und Enttäuschungen gezeichnete Gedankenwelt der vielen deutschen Freiwilligen gewährt, die als Angehörige der „Britischen Legion“ auf Seiten Simón Bolívars für die Freiheit Amerikas stritten. — Die erste Gesamtdarstellung zur „Geschichte des Freiheitskampfes in Südamerika“ erschien 1830 in Hamburg⁹³.

Doch wenden wir uns abschließend nochmals der internationalen Konstellation des Jahres 1825 zu.

Die Ergebnislosigkeit der Pariser Botschafterkonferenz der Allianz-mächte sowie die nunmehr völlig unabhängige außenpolitische Linie Eng-

⁸⁹ „Barbarisch ist die Art und Weise, wie die spanischen Behörden gegen die Insurgenten im Spanischen America, welche ihnen in die Hände fallen, verfahren.“ (Leipziger Fama Nr. 10, 1815.)

⁹⁰ DZA Merseburg: AA I. Rep. 1. Nr. 2950, Bl. 36 ff. (Vallejo an Bernstorff v. 8. 3. 1820).

⁹¹ Als literarisch-politische Kuriosität verdient die schon 1807 ohne Verlags- und Verfasserangabe erschienene Schrift „Leben und Schicksale des General Miranda, Befreier des mittägigen Amerika vom spanischen Joche“ (254 S.) Erwähnung.

⁹² Karl Richard, Briefe aus Kolumbien von einem hannöverschen Offizier, Leipzig 1822.

⁹³ Gleichzeitig wurden „Bolívars Denkwürdigkeiten“ (bearbeitet von Ducaudray-Holstein) herausgebracht.

lands und der USA, dazu der Zusammenbruch der letzten spanischen Bastionen auf dem amerikanischen Festland lösten den allgemeinen diplomatischen Erdrutsch in der „Südamerikanischen Frage“ aus.

Es begann ein Wettlauf um die vertragliche Festigung der Beziehungen zu den Republiken Spanisch-Amerikas und dem Kaiserreich Brasilien. Die deutsche Initiative lag weitestgehend in den Händen der Hanseaten, eingedenk des Mottos, „dem inneren Deutschland den Handel öffnen nach anderen Gegenden, nicht die Hände in den Schoß legen, nicht den Kaufmann des inneren Deutschland sich selbst seine Wege suchen lassen“⁹⁴. Daß sich der Kaufmann des „inneren Deutschland“ mit beträchtlichem Erfolg zu rühren begann, bewiesen nicht nur die besondere Aktivität Hannovers und Mecklenburgs⁹⁵, sondern auch die ehrgeizigen Südamerikapläne Sachsens, Bayerns, Württembergs und selbst Kurhessens.

Hauptansatzgebiete für die Bemühungen der Hansestädte, die bislang inoffiziellen Kontakte auf die Ebene konsularischer Vertretungen und des Abschlusses von Handels- und Schiffahrtsverträgen nach den Grundsätzen der Reziprozität und Meistbegünstigung zu heben, bildeten Mexiko, Groß-Kolumbien und die Vereinigten Provinzen des Río de la Plata (Argentinien). Allerdings gebrach es den Hanseaten — nicht zuletzt aus Furcht vor Vergeltungsmaßnahmen des Madrider Kabinetts gegen ihren Spanienhandel⁹⁶ — am Mut zum letzten Schritt. Um nicht als erste Staatswesen im Bereich der Heiligen Allianz die offizielle Anerkennung einer latein-amerikanischen Regierung vollziehen zu müssen, warteten sie 1826/27 auf den erlösenden Präzedenzfall, den nach Lage der Dinge nur die Niederlande⁹⁷ oder Preußen schaffen konnten.

Der Wunschtraum, die hanseatischen Kastanien mit einer preußischen Zange aus dem amerikanischen Feuer zu holen, fußte auf realen Voraussetzungen, da Preußen seit 1825 eine deutliche Schwenkung zugunsten einer De-facto-Anerkennung der amerikanischen Republiken und der offiziellen Tolerierung der Wirtschaftsbeziehungen mit ihnen erkennen

⁹⁴ Zit. aus dem unter Anm. 63 genannten „Antrag“ von 1822.

⁹⁵ Hannover: die entsprechenden Dokumente im Niedersächsischen Staatsarchiv Hannover unter: Hann. Das. 92. XLI. Akten der Deutschen Kanzlei in London. Nr. 134—138 A 2. — Mecklenburg: Staatsarchiv Schwerin: Kabinett (Abl. 1876—1908): Vol. 3 a: Auswärtige Beziehungen, Brasilien (1825: Nr. 1—4: Die Absendung eines brasilianischen Gesandten an den hiesigen Großherzogl. Hof; 1825: Nr. 1—7: Die Anerkennung der Brasilianischen Regierung betreffend; 1824—1825—1829: Nr. 1—12: Die Bestellung eines Konsuls in Rio de Janeiro, und andere Dokumente).

⁹⁶ „Wir haben aber doch etwas mehr Scheu vor Spaniens Zorn als Sie, man behauptet, daß wir noch beträchtliche Fonds dort haben und daher sehr vorsichtig ans Werk gehen müssen.“ (Staatsarchiv Bremen: C. 13. b. 1. [Bartels an Smidt v. 27. 2. 1827].)

⁹⁷ Zur niederländischen Politik vgl. die ausgezeichnete Studie von Th. P. de Jong, *Nederland en Latijns-Amerika (1816—1826)*, in: *Economisch Historisch Jaarboek* 29 (1963).

ließ. Dabei stellte das preußische Kabinett nicht allein die Aufhellung der internationalen Großwetterlage um die „Südamerikanische Frage“ in Rechnung, sondern vor allem die von der Handels- und Finanzkrise der Jahre 1825/26 beflügelten dringenden und alarmierenden Petitionen der Kaufleute und Unternehmer aus dem Rheinland und Schlesien⁹⁸. Als erstes gab Bernstorff der Londoner Vertretung Preußens im Januar 1826 grünes Licht für Vertragsverhandlungen mit Mexiko, kurz darauf folgte Groß-Kolumbien.

Da Preußen zwar vom Handel mit Lateinamerika Nutzen ziehen, aber die politisch-diplomatische Rechnung nicht in voller Höhe begleichen wollte, zogen sich die mexikanisch-preußischen Gespräche in die Länge. Dementsprechend fiel das Stimmungsbarometer der Hanseaten, die eine Schwächung ihrer eigenen Verhandlungsposition befürchteten und den günstigen Zeitpunkt für größere Zugeständnisse von seiten der amerikanischen Vertragspartner schon verpaßt glaubten. In dieser spannungsgeladenen Atmosphäre entrang sich Bremens Senator Gildemeister in einem Brief an Bürgermeister Smidt der an die Adresse der politischen Zaghaftigkeit Preußens gerichtete Vorwurf: „Die Art, wie Preußen sich bei der Sache benommen hat, ist im Grunde erbärmlich und einer puissance directrice unwürdig...“ Und das Urteil eines französischen Gewährsmannes wiedergebend, schrieb er weiter: *Ce sont des façons de demoiselle qui est sur le point de se rendre*⁹⁹.

Nachdem schließlich die Niederlande den entscheidenden Schritt getan hatten, erfolgte im Juni 1827 der Abschluß des hanseatisch-mexikanischen Vertrages¹⁰⁰. Sein Gegenstück wurde das von der berühmten Brasilienmission fast zur selben Zeit ausgehandelte Abkommen mit Rio de Janeiro¹⁰¹.

Jeglicher Rücksicht auf spanische Repressalien oder Proteste der Allianzmächte ledig, gewannen die Hansestädte rasch den ihnen zukommenden Primat in der künftigen Gestaltung der deutsch-lateinamerikanischen Beziehungen für die Periode nach der Emanzipation zurück. Weit über den Lokalbereich Hamburgs, Bremens und Lübecks ausgreifend, bestimmten die Rechtsnormen der von den Hanseaten eingegangenen Verträge und die Tätigkeit ihrer Agenten und Konsuln den Rhythmus der gesamtdeutschen Beziehungen zu Iberoamerika, deren tragende Säulen von nun an Handel und Auswanderung wurden. Die Periode der deutsch-lateinamerikanischen Beziehungen im Zeichen hanseatischer Hegemonie endete erst mit der Sukzession von 1867.

⁹⁸ Kossok, Im Schatten der Heiligen Allianz, 163 ff.

⁹⁹ Staatsarchiv Bremen: C. 13. b. 1. (Gildemeister an Smidt v. 3. 4. 1827).

¹⁰⁰ Prüser, 42.

¹⁰¹ M. Kossok, Der Brasilienvertrag von 1827. Bemerkungen zur Diplomatie und Handelspolitik der Hansestädte in der „Südamerikanischen Frage“, in: Wiss. Zeitschr. d. Karl-Marx-Univ. Leipzig, Ges.- u. Sprachwiss. Reihe 11 (1962), H. 3, 491 ff.

Diskussionsbeitrag

In der Diskussion bei der Tagung in Magdeburg wurde von verschiedenen Teilnehmern, unter anderen auch von mir, darauf hingewiesen, daß gewisse Urteile des Referenten zu einseitig sind. Ich möchte hier nur zwei Aspekte herausgreifen. Das wirtschaftliche Interesse der Welser an Venezuela ist unbestreitbar; das Sklavengeschäft galt damals allgemein als Einnahmequelle und wurde von den Zeitgenossen nicht nur hingenommen, sondern von der Kirche toleriert. Das Vorgehen der Welser in Venezuela war keineswegs grausamer als das der übrigen Konquistadoren. Allerdings waren die Anschuldigungen von spanischer Seite gegen die deutschen Kaufleute besonders stark, aber weniger aus ehrlicher Überzeugung heraus als aus Rivalität und Fremdenfeindlichkeit, die sich gegen alle Ausländer, insbesondere auch gegen die Genuesen, richtete. Eine „Hausmacht“ wollten die Welser in Venezuela nie herstellen. Sie sind auch nicht Opfer des „Antagonismus von frühkapitalistischem und feudalabsolutistischem Kolonialprinzip“ geworden, sondern der Konkurrenz der übrigen Konquistadoren, der Anfeindung beim Consejo de Indias und der wirtschaftlichen Mißerfolge und ausbleibenden Edelmetallfunde. Man muß diese Dinge aus dem Geist der Epoche, aus dem Geist einer Menschheit verstehen, die ja durch den Begriff Renaissance hinreichend charakterisiert ist. Damit komme ich zu meinem zweiten Einwand: die spanische Kolonialherrschaft als feudal-absolutistisch zu bezeichnen, halte ich für eine zu große Vereinfachung. Motive der Konquistadoren waren keineswegs nur die Sehnsucht nach dem Dorado, sondern bei ihnen, wie vor allem auch bei den spanischen Königen, kamen durchaus nur aus der Zeit zu verstehende Anschauungen hinzu, etwa der Missionsgedanke. Ich möchte dabei nochmals eindringlich auf die Forschungen von Richard Konetzke hinweisen, die der Verfasser einseitig benutzt.

Hermann Kellenbenz

Antwort auf den Beitrag von Hermann Kellenbenz

Zunächst halte ich den prinzipiellen Einwand einer gewissen Einseitigkeit des Urteils für unberechtigt. Ich möchte dies insbesondere auch im Hinblick auf die Nennung von R. Konetzke feststellen, dem ich entscheidende Anregung für das tiefere Verständnis der Geschichte Lateinamerikas verdanke und dessen Forschungen ich kenne und achte.

Meine Darstellung erlaubt durchaus nicht den Schluß, das Vorgehen der Welser werde „grausamer als das der übrigen Konquistadoren“ beurteilt. Aus der Gesamtanlage des ersten Teils der Studie erhellt, daß der Sklavenhandel nicht als ethisch-moralisches, sondern als kolonialtypologisches Kriterium fixiert ist, um den historischen Ort der Welserzeit im System der vergleichenden Kolonialgeschichte zu bestimmen.

Selbstverständlich partizipierten viele Zeitgenossen am Sklavengeschäft, nur muß offenbleiben, ob derartige Hinweise im Sinne einer (von mir nicht beabsichtigten) moralisch-verstehenden Deutung tatsächlich echte Entlastungselemente zugunsten der Welserszeit beibringen könnten. Eine Relevanz für das von mir gestellte Problem eignet ihnen nicht. „Hausmacht“ ist unter dem Begriff einer Territorialbasis zur weiteren merkantilen Ausstrahlung auf das spanische Amerika bildhaft gemeint und solchermaßen anwendbar. Der echte machtpolitische Aspekt im Verhalten der spanischen Krone wird von mir nicht geleugnet; nur meine ich, daß dieses bereits in der traditionellen Historiographie erläuterte Moment dem Grundproblem — der zunehmenden Eliminierung jeglicher eigenständiger frühkapitalistischer Kolonialaktivität — nicht hinreichend gerecht wird. Der Begriff „feudal-absolutistisches Kolonialsystem“ bzw. „spätfeudale Siedlungskolonisation“ wird unberechtigt auf das Dorado-Phänomen eingeengt. Stattdessen handelt es sich um eine dynamisch wirkende Vielfalt von sozialökonomischen, geistigen und institutionellen Triebkräften, zu denen auch der Missionsgedanke gehört¹.

Manfred Kossok

¹ Vgl. M. Kossok - W. Markov, Konspekt über das spanische Kolonialsystem, Teil I, in: *Wiss. Zeitschr. d. Karl-Marx-Univ. Leipzig, Ges.- u. Sprachwiss. Reihe 5* (1955/56), H. 3.

MISZELLEN

KÖNIG CHRISTIAN II.
UND DIE STOCKHOLMER DEUTSCHEN
Bemerkungen zu einem Buch von Sven Svensson*

von

AHASVER v. BRANDT

Die Frage nach Ursachen, Anlässen und nicht zuletzt nach den „Hauptschuldigen“ des Stockholmer Blutbades vom November 1520 beschäftigt die nordische Geschichtsforschung immer wieder, auch und gerade seitdem zunächst Kristian Erslev im Jahre 1891, dann Gottfried Carlsson 1920 und Lauritz Weibull 1928 in epochemachenden Untersuchungen die mehr emotional als quellenkritisch begründeten Auffassungen einer älteren Geschichtsschreibung aus dem Felde geräumt hatten¹. Über die anschließende neuere Diskussion ist auch in diesen Blättern mehrfach berichtet worden²; immer stehen dabei die politischen Absichten der Hauptbeteiligten im Vordergrund, immer wieder wird vor allem eine einleuchtende Interpretation der wenigen, in sich unklaren und widerspruchsvollen zeitgenössischen Quellen versucht.

Teilweise andere und originelle Wege in der Bewertung der Stockholmer Vorgänge selbst, ihrer Vorgeschichte und ihrer Motive geht das hier anzuzeigende Buch. Was hierbei auch für die Hanseforschung von besonderem Interesse scheint, ist die starke Betonung der finanziellen und handelspolitischen Hintergründe, die für die Handlungsweise Christians II. maßgebend gewesen seien. Der Beweisführung und der Darstellung eignet dabei freilich — wohl unvermeidlicherweise — ein stark hypothetischer Zug, ja, der Verfasser bedient sich weitgehend einer Art von historischer Wahrscheinlichkeitsrechnung, gegen die sich Bedenken schwerlich unterdrücken lassen.

Was die finanziellen Hintergründe angeht, so verweist Svensson sicher mit Recht auf die prekäre Finanzlage, in die der Dänenkönig durch die gewaltigen Aufwendungen für seine kriegerische Politik in den fraglichen Jahren geraten war. Er glaubt — an Hand der eigenen Angaben Christians — feststellen zu können, daß diese Gesamtaufwendungen in ihrer Höhe ziemlich genau den immer als phantastisch angesehenen Schadens-

* Stockholms blodbad i ekonomisk och handelspolitisk belysning (Lunds Universitets Årsskrift N. F. Avd. 1, Bd. 56, Nr. 2). Lund 1964, CWK Gleerup. 296 S., engl. Summary.

¹ Vgl. den nützlichen Überblick über die bisherige Diskussion bei Svensson, 12 ff.

² Zuletzt HGBll. 82 (1964), 180; 83 (1965), 245, sowie unten 224.

ersatzforderungen des schwedischen Erzbischofs (und Führers der Unionspartei) Gustav Trolle und seines Anhangs entsprochen hätten (21 ff.). Daraus zieht er den Schluß, der Erzbischof sei insoweit von dem König nur vorgeschoben worden; die vor der Stockholmer Ständeversammlung geforderten Gelder seien in Wahrheit nicht für jenen, sondern für den König selbst bestimmt gewesen, Christians Amnestieversprechen hätte auf diese Weise nur umgangen werden sollen, um trotzdem durch Konfiskationen Geld erpressen zu können. Bei den blutigen Vorgängen seien hiernach zwei verschiedene Beweggründe aufeinandergetroffen: einerseits das Rachebegehren des von der Sturepartei vergewaltigten Erzbischofs, dem der König nur zögernd nachgab, andererseits die Geldgier Christians; daraus erklärten sich auch verschiedene Divergenzen in den Quellen (einschließlich der Namenlisten der Angeklagten und der tatsächlich Hingerichteten). Im gleichen fiskalischen Sinne seien auch die bekannten handelspolitischen Pläne des Königs zu verstehen, die im folgenden Jahr 1521 ganz offenkundig werden sollten (Gründung einer Nordischen Handelskompanie mit quasistaatlichem Monopolcharakter, mit vier zentralen Emporien, unter Ausschaltung sowohl des hansischen als letzten Endes auch des niederländischen Handels!) — Pläne, deren utopischen Charakter mir Svensson doch weitgehend zu übersehen scheint, auch indem er sie geradezu als Vorläufer der Handelspolitik der späteren Vasakönige ansieht, ohne zu beachten, daß diese doch von ganz anderen gesamteuropäischen Voraussetzungen und Wirtschaftsstrukturen ausgehen konnten und gleichwohl ebenfalls zum größten Teil gescheitert sind. Vergewärtigt man sich die tatsächliche handelspolitische Situation des europäischen Nordens im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts, so wird man sich kaum davon überzeugen können, daß von den kaufmännischen Praktikern und Sachkennern der Zeit irgend jemand ernstlich an die Verwirklichung der Ideen des rastlosen und faktisch ja schizophrenen königlichen Plänemachers geglaubt habe³.

Eben hier aber stoßen wir auf eine wesentliche Kernthese des Buches. Alle drei nach Svenssons Meinung maßgeblichen Motive für die Stockholmer Vorgänge vom Spätherbst und Winter 1520/21 — das Rache- und Sicherheitsbedürfnis, das Geldbedürfnis und der große wirtschaftspolitische Plan — weisen den Weg auf diese Kernthese: sie läuft darauf hinaus, daß die deutsche Minderheit innerhalb der Stockholmer Bürgerschaft, geführt von der bekannten und rätselhaften Figur des Kaufmanns und späteren Bürgermeisters Gorius Holste, in engster Interessengemeinschaft mit König Christian und seiner Partei gestanden habe und gestanden haben müsse (Kap. III ff.). Denn die Stockholmer Deutschen mußten nach Svenssons Meinung erfüllt sein von „Haß und Rachelust“

³ Vgl. den nüchternen Hinweis auf die mangelnde Glaubwürdigkeit von Christians Plänen bei K. Kumlien, *Sverige och Hanscaterna*, 1953, 403 f.

(136 u. ö.) gegen die herrschende Sturepartei, weil diese sie vor einem halben Jahrhundert ihrer verfassungsrechtlichen Privilegien entkleidet hatte; sie mußten als die wirtschaftlich führende Schicht der Stadt besonders an den handelspolitischen Plänen Christians interessiert sein, die Stockholm eine von der Hanse unabhängige Monopolstellung inmitten des nordbaltischen Bereiches zudachten; sie seien die besten Kenner der finanziellen Verhältnisse im Lande sowie in der Stadt gewesen und konnten daher, durchaus auch zum eigenen Nutzen, dem König bei der Auswahl des für die Konfiskationen in Betracht kommenden Personenkreises behilflich sein; ihr Entgelt sei die Einsetzung eines überwiegend aus Deutschen bestehenden Rates in Stockholm nach dem Blutbad gewesen.

Die entscheidende Rolle in allen diesen Zusammenhängen schreibt Svensson dem Gorius Holste zu. Er habe dem König das Mißtrauen gegen die Stockholmer Schweden eingeflößt, er habe dadurch im König den seelischen Umschlag zum Entschluß für die Gewaltlösung vorbereitet — woraus sich als weitere Konsequenz ergibt (165 f.), daß das Blutbad sich in erster Linie gegen das Stockholmer Bürgertum, nicht gegen den Adel gerichtet habe (8 u. ö.) —, er habe für den König eine Liste hergestellt, in der die Namen der für die Konfiskationen und die Hinrichtung vorzusehenden Stockholmer Opfer verzeichnet waren⁴. Gorius Holste habe dann nach den blutigen Novembertagen „ohne Zweifel“ (192) Christians Vollmacht zur Auswahl der neuen (deutschen) Ratsmitglieder gehabt und sei in der Folgezeit der faktische Herr der Stockholmer Bürgerschaft in administrativer wie in finanzpolitischer Hinsicht gewesen (Kap. VI). Über eine Zusammenarbeit mit Christian hinsichtlich der handelspolitischen Pläne („Nordische Handelskompanie“) liegen zwar keinerlei Quellenangaben vor, aber Gorius Holste sei „ein geschworener Anhänger von Christians Handelspolitik“ gewesen (210); „mit Sicherheit“ habe er auch hinter der schriftlichen Agitation gestanden, mit der der Stockholmer Rat sich im Frühjahr 1521 gegen die schwedische Aufstandsbewegung wandte (ebd.).

Svenssons hier kurz skizzierte Hypothesen in dieser Richtung sind nun freilich nicht ganz neu; sie greifen zum Teil Ansichten auf, die u. a. schon H. Handelmann vor mehr als hundert Jahren geäußert hat⁵ und die letzten Endes auf niemanden anders als auf Gustav Vasa selbst zurückgehen⁶: daß nämlich die Stockholmer Deutschen Hauptakteure in dem Drama vom

⁴ 147, 171, 178, 180 f.; die Urheberschaft des Holste an dieser „Proskriptionsliste“ wird einmal als Hypothese eingeführt (147), dann erscheint sie als Faktum (180).

⁵ Die letzten Zeiten hansischer Übermacht im skandinavischen Norden, 1853, 70 ff. (auch von Svensson, 9 f., zitiert). Vorsichtiger, aber im gleichen Sinne äußert sich auch N. Ahnlund in SHT 1929, 22 f.; vgl. auch ebd., 23 Anm. 1, das Zitat aus der zeitgenössischen Reimchronik.

⁶ Vgl. die bekannte heftige Anklage Gustav Vasas von 1539 (gegen seine langjährigen engsten Mitarbeiter, die Reformatoren Laurentius Andrae und Olaus Petri), in der er Gorius Holste und seinesgleichen nicht nur als Verräter, son-

November 1520 gewesen seien. Nun ist es kein Zweifel, daß Svenssons betonter Hinweis auf die Rolle der finanziellen und handelspolitischen Motive Christians II. gegenüber der sonst vorherrschenden rein machtpolitischen Interpretation des Stockholmer Blutbades und seiner Vorgeschichte verdienstvoll und gewiß nicht unberechtigt ist. Gleichwohl müssen zur methodischen Durchführung dieses Gedankens im ganzen und zu der im einzelnen extrem hypothetischen und extrem einseitigen Beweisführung doch zahlreiche Fragezeichen gesetzt werden. Die Fähigkeit und Neigung Christians II. zu überlegtem wirtschaftlichem Kalkül wird von Svensson — nach allem, was wir über Christians tatsächliche Leistungen auf diesem Gebiet wissen, und auch gemessen an den damals faktisch gegebenen wirtschaftlichen Grundtatsachen des nordeuropäischen Handelssystems — offensichtlich erheblich überschätzt⁷. Dabei scheinen mir Svenssons Anschauungen über Formen und Umfang des hansisch-nordeuropäisch-westeuropäischen Handelssystems, über das Verhältnis von Groß- und Einzelhandel, von Kapital- und Handelsgeschäft teils auf lückenhafter, teils auf veralteter Literatur zu beruhen⁸; überbewertet wird auch hier, in Überspitzung der ja nicht unbestrittenen Pölnitzschen Thesen, offenbar die Konkurrenzrolle der Fugger im aktuellen Zusammenhang.

Fragwürdig erscheint ferner insbesondere die für Svensson selbstverständliche Annahme, daß die Stockholmer Deutschen — ungeachtet aller inzwischen eingetretenen sozialen, nationalen und wirtschaftlichen Differenzierungen, die doch unverkennbar sind — noch ein halbes Jahrhundert nach dem bekannten Ratswahldekret von 1471 eine von Haß und Rachedurst gegen die Sturepartei erfüllte, korporativ und politisch geschlossene Einheit gebildet hätten. Der Verfasser muß daher Zahl und Bedeutung derjenigen Stockholmer Deutschen bagatellisieren, die dem Blutbad zum Opfer fielen⁹: tatsächlich waren aber unter 35 mit Namen bekannten Stockholmer Opfern des Blutbades¹⁰ offenbar mindestens fünf Deutsche¹¹ und

dern offenbar auch als Schuldige am Blutbad kennzeichnet (zitiert bei Svensson, 145) — doch sind diese Ausfälle natürlich nur aus der politischen Situation der dreißiger Jahre zu begreifen.

⁷ Vgl. oben Anm. 3 sowie die zutreffenden Bemerkungen bei L. Sjödin, *Kalmarunionens slutskede. Gustav Vasas befrielsekrig I, 1471-1478*, 1943, 15 f., über Christians Unfähigkeit zu planvoll geduldigem Handeln, auf die an anderer Stelle auch Svensson selbst hinweist (31 ff.).

⁸ Vgl. die Angaben 54 f. mit Anm. 25, 100.

⁹ 10 Anm. 5 und besonders 181: „zwei bis drei Deutsche“. Demgegenüber (und auch gegenüber Ahnlund, a. a. O., 22 f.) vgl. den Hinweis in der gründlichen Untersuchung von C. C. Sjöden, *Stockholms borgerskap under Sturetiden, 1471-1520*, 210, wonach die deutsche Oberschicht unter den hingerichteten Stureanhängern „über Erwarten zahlreich vertreten“ war.

¹⁰ Sjöden, 199 ff.

¹¹ Oder sechs, bei Einbeziehung des jedenfalls deutschnamigen Laurens Haß, über dessen Herkunft nichts bekannt scheint; Sjöden, 203. Die Namen der fünf Deutschen ebd., 210. Die Ehefrau: Cerstin Meidenbom (203).

die Ehefrau eines Deutschen — eine Relation, die dem Zahlenverhältnis der beiden Bevölkerungsteile doch einigermaßen adäquat ist. Unzweifelhaft ist zwar, daß die Deutschen in dem neueingesetzten Rat nach dem Blutbad deutlich überrepräsentiert waren — was jedoch wohl auch damit zusammenhängen mag, daß die r e l a t i v viel dünnere schwedische Oberschicht durch die Hinrichtungen so stark dezimiert war. Aber immerhin bemerkt Svensson selbst (193), daß sich unter den neuen deutschen Ratsmitgliedern mindestens drei befanden, die vorher notorische Stureanhänger gewesen seien¹², so daß die einfache Zweiteilung in ein „dänisch-gesinntes deutsches Element“ (133) und eine sturefreundliche schwedische Bürgerpartei schlechthin unanwendbar bleibt. Mit Recht hat vielmehr schon Sjöden festgestellt¹³, daß die Parteigruppierung nicht identisch mit der Volkstumsgliederung in Stockholm war — was sich übrigens beinahe von selbst versteht, wenn man daran erinnert, daß eine ganz ähnliche prodänische und proschwedische Parteispaltung ja auch bei der weitaus wichtigsten Handelspartnerin Stockholms, nämlich in der hansischen Hauptstadt Lübeck, bestand¹⁴.

Nach Svenssons Auffassung wären freilich, wie oben schon erwähnt, die deutschen Bürger Stockholms und besonders Gorius Holste natürliche Anhänger nicht nur des Unionskönigs, sondern insbesondere auch seiner nordischen Handelspolitik gewesen (Kap. VI) — also Gegner des hansischen Handelssystems¹⁵. Dieser Gedankengang zieht sich wie ein roter

¹² Claus Boye, Hans Burmester, Cort Rut; alle drei übrigens als bedeutende Kaufleute im Lübeck- und Danzigverkehr nachweisbar.

¹³ A. a. O., 208.

¹⁴ Vgl. hierzu und zu den weiter unten folgenden Bemerkungen die gründliche und in allen Hinsichten zuverlässige Interpretation der lübeckischen Politik und der Parteiungen in der hansischen Hauptstadt bei L. Sjödin, a. a. O., 67 ff., 76 ff. u. ö., sowie Kumlien, a. a. O., 401 f.

¹⁵ Auch diese Auffassung Svenssons deckt sich freilich mit derjenigen mehrerer anderer Forscher. Dabei spielt eine gewisse Rolle der Hinweis auf die „holsteinische“ Herkunft von drei der bedeutendsten Stockholmer Deutschen jener Jahre, nämlich G. Holste selbst (über dessen Herkunft siehe unten 84 f.), Claus Boye (stammte angeblich aus Dithmarschen; Stockholms rådhus och råd II, 1915, 15; bedeutender Vertreter des Stockholm-Lübeck-Handels: vgl. E. Weinauge, Die deutsche Bevölkerung im mittelalterlichen Stockholm, 1942, 53, und Sjöden, a. a. O., 293) und Cort Druvenagel (nach Ahnlund, a. a. O., 23, aus Kiel). Ahnlund verwies seinerzeit darauf (23 Anm. 4), daß die holsteinischen Städte 1496 vom lübischen Oberhof gelöst worden waren — eine damals bekanntlich von allen Territorialherren lübischrechtlicher Städte angestrebte Regelung —, und zog daraus an anderer Stelle (Stockholms historia före Gustav Vasa, 451 u. ö.) den Schluß, daß Gorius Holste und andere Stockholmdeutsche „nicht-hansischer“ Herkunft und Gesinnung gewesen seien. Diese Bemerkung wird von Sjöden (212), Svensson u. a. übernommen (ähnlich ferner auch Ingvar Peterzén, Studier rörande Stockholms historia under Gustav Vasa, 1945, 8): die „holsteinische“ bzw. sonst „nichthansische“ Herkunft etlicher Stockholmdeutscher wird zur Begründung für ihre prodänische Haltung. — Es bedarf aber kaum des Beweises, daß der Fortfall des Rechtszuges nach Lübeck für die hansische Qualität des unbedeutenden Kiel gar nichts bedeutete, daß Dithmarschen in den ersten Jahrzehnten des 16. Jhs. so hansisch war wie nur mög-

Faden durch das ganze Buch. Die naheliegende Frage, auf welche Weise eine wirtschaftlich und sozial so eminent vom Gedeihen des hansischen Handelszuges abhängige Bevölkerungsgruppe, wie es die Stockholmer deutsche Minderheit notorisch seit Jahrhunderten war¹⁶, 1520 zum Hauptträger von Christians nordischen, antihansischen Monopolplänen werden konnte, wird einmal mit dem „Rache“-Komplex von 1471, andererseits aber — in wahrhaft überraschender Wendung der Beweisführung! — damit erklärt, daß die Stockholmdeutschen seit langem weitgehend „ernationalisiert“ (130) und daher zu gleichermaßen antihansischer und anti-schwedischer (!) Parteinahme befähigt waren. Daß hier unerklärte sowohl wirtschaftspolitische wie bevölkerungsgeschichtliche Widersprüche klaffen, ist offenkundig und nur durch Svenssons mangelndes Interesse für die Intensität namentlich der Stockholm-Lübecker Handelsbeziehungen zu erklären.

Gewiß ist es richtig, daß der politisch und ständisch bedingte „Nationalismus“ der Mehrheit des Stockholmer Bürgertums in der späten Sturezeit für den seit 1471 mindestens formal entrechteten deutschen Bevölkerungsteil nicht ebenso attraktiv sein konnte wie für den schwedischen. Aber erstens handelt es sich dabei sicher nur um eine graduelle, nicht um eine absolute Differenz, und zweitens hat diese doch wohl andere soziale und wirtschaftliche Hintergründe als die von Svensson behaupteten. Es muß noch einmal darauf verwiesen werden, daß auch das Haupt der Hanse, Lübeck selbst, ja keineswegs der natürliche Bundesgenosse der „nationalschwedischen“ Sturepartei gegenüber dem Unionskönigtum gewesen ist, als welchen es eine ältere Literatur häufig angesehen hat. Gerade in diesem Sinne liegt die Vermutung nahe, daß ein erheblicher Teil der wirtschaftlich führenden Stockholmdeutschen mit der Parteinahme für König Christian lediglich dem realpolitischen Beispiel Lübecks folgte, das immerhin bis 1520 immer wieder Christian entgegenkam, ja ihm sogar nicht unerhebliche jährliche „Tribute“ zahlte, um damit die Duldung des hansischen Handels und der hansischen Privilegien durch die stärkste und gefährlichste Macht des Nordens zu erkaufen¹⁷. Mit anderen Worten: wenn in der Tat eine Mehrheit der Stockholmdeutschen zu dem Unionskönig hielt, so muß darin nicht eine — quellenmäßig ja ganz unbeweis-

lich (vgl. H. Stoob, Dithmarschen und die Hanse, in: HGBll. 73, 1955, bes. 135 ff.), schließlich, daß mehrere dieser vorgeblich antihansischen Stockholmer so bedeutenden Anteil gerade am hansischen Handel hatten, daß ihre Parteinahme für König Christian schwerlich auf Begeisterung für dessen nordische Monopolpläne beruht haben kann.

¹⁶ Dabei kommt es hier nicht darauf an, ob die Interessen im einzelnen stärker auf Lübeck oder auf Danzig ausgerichtet waren. Zu den Handelsbeziehungen dieser Zeit vgl. im übrigen K. Kumlien, Stockholm, Lübeck und Westeuropa zur Hansezeit, in: HGBll. 71 (1952), und das oben (Anm. 3) zitierte größere Werk desselben Verf.s (bes. 378 ff.).

¹⁷ Vgl. dazu vor allem L. Sjödin (siehe oben Anm. 14).

bare — Parteinahme gegen Lübeck und für Christians nordische Handelspläne gesehen werden, sondern eher der Versuch, die Interessen des herkömmlichen, hansischen Stockholmer Außenhandels möglichst zu wahren.

Es kann also vermutet werden, daß die Parteigliederung des Stockholmer Deutschtums im Herbst und Winter 1520/21 nichts anderes als eine Widerspiegelung der politischen Parteiungen in Lübeck, der wichtigsten Handelspartnerin Stockholms, war: hier wie dort eine vorsichtig-realpolitische Majorität, die dem Machtdruck der dänischen Krone nachgeben zu müssen glaubte, hier wie dort eine radikal antidänische Minderheit, die an der Notwendigkeit des kriegerischen Austrages festhielt¹⁸. Daß die von der hansischen Außenwelt abgesperrten, durch den blutigen Terror verschüchterten und dezimierten und unter dänischer Besatzung stehenden Stockholmer in der Folgezeit bis zum Sommer 1523 den politischen Stimmungsumschwung Lübecks nicht mitmachen konnten, liegt auf der Hand.

Mag diese, von Svensson abweichende Interpretierung der Haltung der Stockholmdutschen freilich auch nur Hypothese bleiben, so lange wir über die internen Vorgänge in der Bevölkerungsgruppe so gut wie gar nichts wissen, so scheint sie mir doch jedenfalls eine zwanglosere Erklärung zu bieten als Svenssons Ansicht, die Stockholmer Deutschen hätten sich in corpore für Christians II. nordische und antihansische Handelspolitik begeistert und aus diesem Grunde eine zuverlässig prodänische Partei gebildet. Träfe diese Meinung zu, so wäre es u. a. auch schwerlich zu begreifen, warum sich nach der Kapitulation Stockholms im Sommer 1523 ausgerechnet die Lübecker Ratssendeboten bei Gustav Vasa für eine Amnestierung des Gorius Holste und seiner Stockholmer Ratsgenossen eingesetzt hätten¹⁹.

Rätselhaft bleibt in jedem Falle freilich die Persönlichkeit des Gorius Holste selbst und die Sonderrolle, die er möglicherweise in diesem Rahmen gespielt hat. Was Svensson über Holstes Haltung, Pläne und Beweggründe sagt, ist weithin ebenfalls nichts als unbewiesene und unbeweisbare Hypothese; er verleiht dem Bürgermeister von Christians Gnaden nicht nur nahezu dämonische Züge, sondern identifiziert die ihm unterstellte Haltung auch allzu sehr mit derjenigen der Stockholmer Deutschen überhaupt.

In diesem Zusammenhang spielt schließlich die Frage der Herkunft bzw. Abstammung Holstes eine für den ganzen Sachverhalt nicht unwichtige

¹⁸ Es sei nochmals daran erinnert, daß es unter den Stockholmdutschen mit (zufällig) nachweisbaren bedeutenden Handelsbeziehungen zu Lübeck und Danzig sowohl Parteigänger Christians (z. B. Cort Druwenagel, Hans Fosser, Orjan Hoppener, Hans Kock d. Ä., Herman Lytting, vermutlich ja auch Gorius Holste selbst) als auch Anhänger der Sturepartei (Lambert Bading, Klaus Boye, Hans Burmester, Cord Rut) gab.

¹⁹ Svensson, 221.

Rolle. Nils Ahnlund hat 1929 — leider ohne nachweisbaren Beleg — die Behauptung aufgestellt, Gorius sei holsteinischer, genauer gesagt Kieler Herkunft²⁰; es scheint, daß Ahnlund dies lediglich aus dem Zunamen geschlossen hat²¹, ohne zu wissen oder zu beachten, daß es sich dabei um einen in ganz Niederdeutschland häufigen Familiennamen handelt, der zu jener Zeit über die unmittelbare Herkunft seines Trägers gar nichts mehr aussagen kann. Ahnlund zog daraus die weitere Konsequenz, daß G. Holste „nichthansischer“ Herkunft gewesen sei, was ihm und seinesgleichen eine entsprechende politische Haltung ermöglicht bzw. erleichtert habe²². Alle diese Angaben, denen auch andere Autoren gefolgt sind, wird man aber als in doppeltem Sinne mißweisend bezeichnen können²³. Selbst davon abgesehen aber steht die Herkunft des Gorius Holste bisher überhaupt keineswegs fest.

Der Vorname Gregorius (Gorius, Gregers u. ä.) ist in unserem Bereich nicht allzu häufig. Tritt er in der Kombination mit dem Familiennamen Holste auch anderwärts auf, so wird man fragen müssen, ob ein Zusammenhang mit dem Stockholmer Träger des Namens besteht. Nun habe ich an anderer Stelle bereits darauf hingewiesen, daß ein Gorius Holste — damals offenbar noch ein Kind — im Jahre 1475 im schonischen Landskrona lebte und zusammen mit seiner Mutter seinen verstorbenen Vater, den Lübecker Bürger (!) Eggert Holste, beerbte²⁴. Ein weiterer, jüngerer G. H. ist 1564 oder 1565 als Kalmarer Bürger gestorben²⁵. Diese Zufallsnachrichten lassen mindestens die Vermutung zu, daß Gorius Holste kein „holsteinischer Nichthanse“ war, sondern einer im schonisch-südschwedischen Grenzgebiet ansässigen Familie ursprünglich lübischer Herkunft angehörte, selbst vielleicht mit dem in Landskrona Genannten identisch war, der hiernach zu Beginn des Jahrhunderts nach Stockholm übersiedelt wäre. Es liegt auf der Hand, daß das Verhältnis des Gorius Holste zu König Christian in ganz anderem Lichte erscheint, wenn er als Sohn eines Lübeckers und als Untertan der dänischen Krone aufgewachsen wäre. Mindestens kommerziell hat übrigens Gorius Holste offenbar auch in Beziehungen zu Lübeck gestanden, u. a. sogar zu Gustav Vasas treuestem Parteigänger Hermen Iserhel; dieser reklamierte 1523 bei Gustav Vasa 1000 Gulden, um die er durch Holste und (den Stockholmer Bürger und

²⁰ SHT 1929, 23, ohne Angabe einer Quelle (die nach freundlicher Auskunft des Stadtarchivs Stockholm auch nicht nachweisbar ist).

²¹ Vgl. N. Ahnlund, Sammansvärjningen i Stockholm 1536, in: Samfundet St. Eriks Årsbok 1951, 14: „Gorius Holste . . ., wie der Name andeutet, von Herkunft Holsteiner“.

²² „Von altersher war Gorius Holste ein Gegner des Einflusses Lübecks, was seiner holsteinischen Herkunft entspricht“ (a. a. O.). Ähnlich auch in Stockholms historia före Gustav Vasa, 433, 451.

²³ Vgl. oben Anm. 15.

²⁴ HGbl. 82 (1964), 184. Die Quelle: Archiv Lübeck, Schröder MMQ, Engelsgr. 632/633.

²⁵ Stockholms rådhus och råd II, 124.

Ratmann) Hermen Fosser geschädigt worden sei²⁶. Zweifelhaft muß es in jedem Fall bleiben, ob man Holste wirklich als den eindeutig anti-lübischen Parteigänger der nordischen Handelspläne Christians ansehen kann, als den ihn Svensson hinstellt. In diesem Zusammenhang bedarf auch eine merkwürdige und schwer deutbare Erzählung des Lübecker Chronisten Reimer Kock, die Svensson heranzieht (137), einer einleuchtenden Erklärung. Als König Christian nach seinem Einzug in Stockholm bei Gorius Holste Quartier nahm, da soll er, so berichtet Kock, beim Eintritt in das Haus geäußert haben: . . . *nu hebbe wi dar unns na vorlangan, nu trede wi tho Lubeck uth dem Holstedthore in dat borchdore*. Svensson, der die örtlichen Lübecker Verhältnisse wohl nicht kennt, legt die rätselhafte Äußerung so aus, daß der König meinte, nun durch „Holsteins Tor“ (d. h. nach Eroberung Holsteins) Zugang zur „Burgtür“ Lübecks erlangen zu können²⁷: die eben gelungene Eroberung Stockholms gebe ihm die Basis, um als nächste Angriffsziele Holstein und Lübeck ins Auge zu fassen (137 f.). Für den Ortskenner bedarf es keiner Erläuterung, daß hier nicht von Holstein und von der jetzt zugänglichen Tür einer (nicht existenten) Lübecker Burg die Rede ist, sondern von den beiden Lübecker Stadttoren Holsten- und Burgtor. Für den König von Dänemark und (Teil-) Herzog von Holstein war das Holstentor der stets gegebene und nächstgelegene Ort des Eintritts nach Lübeck; jetzt — so möchte man Kocks Bericht allenfalls auslegen — aber steht ihm auch der Zugang von Norden, also durchs Burgtor, offen²⁸. Die Metapher zielt also nicht auf den Plan eines Angriffs gegen Holstein und Lübeck, sondern auf die Möglichkeit, die Eroberung Stockholms als ein von Norden her gegen Lübeck gerichtetes Druckmittel auszunutzen. Mit dieser Interpretation verliert die Äußerung aber jede Beweiskraft sowohl für geheime Pläne Christians wie für die Vertrauensstellung des Gorius Holste; sie weist lediglich auf den für jeden Zeitgenossen selbstverständlichen Umstand hin, daß die Eroberung Stockholms eine tödliche Bedrohung der wirtschaftspolitischen Stellung Lübecks darstellen mußte.

Gorius Holste ist zweifellos ein gewandter, mehr schlauer als kluger und jedenfalls nicht gerade prinzipientreuer Konjunkturritter gewesen; die ihm von Svensson zugeschriebene Rolle eines maßgeblichen Hauptakteurs oder Ideensouffleurs hinter den Kulissen von König Christians Schwedenpolitik ist hingegen nicht nur unbeweisbar²⁹, sondern nach den

²⁶ HR III 8, Nr. 391.

²⁷ Im Text bei Svensson (138): „Holsteins port“ und „borgdörr“.

²⁸ Im Sinne dieser naheliegenden Deutung auch Ahnlund, in: SHT 1929, 23 Anm. 3.

²⁹ Es scheint, daß Svensson Gesichtspunkte außer acht gelassen hat, die geeignet sind, Holstes unbedingte Anhänglichkeit an Christian II. und dessen Politik gegen die Sturepartei in Frage zu stellen: vgl. den kritischen Hinweis bei N. Skyum-Nielsen, *Blodbadet i Stockholm og dets juridiske maskering*, Kopenhagen 1964, 207 Anm. 25.

vorstehenden Erwägungen nicht einmal sehr wahrscheinlich und zudem nicht unbedingt typisch für die Haltung der Stockholmer Deutschen gegenüber Christian überhaupt. Es wäre hier wohl auch noch darauf hinzuweisen, daß Gustav Vasa — der den Gorius Holste schon seit Herbst 1523 und dann bis in die dreißiger Jahre als Vertrauensmann und Berater benutzt hat — im Lichte einer eigentümlichen und für ihn sonst nicht gerade charakteristischen naiven Vertrauensseligkeit erscheinen müßte, wenn das zuträfe, was Svensson über Holstes Schlüsselstellung in den Jahren 1520—23 und über dessen feste innere Bindung an das Gedankengut Christians II. vermuten zu können glaubt³⁰.

Svenssons Darstellung vermag kein überzeugendes Bild vom Verhältnis der Stockholmer Deutschen und insbesondere des Gorius Holste zu Christian II., der Sturepartei und Gustav Vasa zu liefern. Das ist kaum zu verwundern, da das tatsächlich vorliegende und zugängliche Quellenmaterial eine solche Darstellung überhaupt nicht gestattet. Der Ersatz eines einleuchtenden Quellenfundaments durch noch so scharfsinnige hypothetische Konstruktionen reicht dafür nicht aus — trotz der methodischen *Captatio benevolentiae* im Vorwort (5 f.). Zu einem besseren Verständnis der offensichtlich keineswegs einheitlichen Haltung und Situation der Stockholmer Deutschen — die doch in erster Linie als Kaufleute betrachtet werden müssen! — wird man vielleicht nur gelangen, wenn man ihre wirtschaftlichen und persönlichen Beziehungen zu den maßgebenden Außenhandelspartnern, d. h. vor allem zu den Lübeckern und Danzigern, näher untersuchen könnte, als das bisher geschehen ist. Hier liegt ein Versäumnis der deutschen Forschung vor, die sich in den letzten Jahrzehnten überhaupt nur wenig um die hansisch-nordischen Verhältnisse am Ausgang des Mittelalters gekümmert hat. Der fruchtbare Ansatz in Helga Rossis — ungedruckter und daher unbeachtet gebliebener — Kieler Dissertation³¹ ist leider weder von ihr selbst noch von anderen Forschern fortgeführt worden. Und doch spricht vieles dafür, daß die Parteiungen auch im Stockholmer Deutschtum der 1520er Jahre besser zu verstehen und zu interpretieren wären, wenn man sie in Beziehung zu den hansestädtischen, namentlich lübischen Tendenzen gegenüber Christian II. und gegenüber Schweden setzen könnte³². Auch Gustav Vasas spätere Auseinandersetzung mit den Stockholmer Deutschen in den 1530er Jahren spricht für diese Vermutung.

³⁰ Zu Gorius Holstes weiteren Schicksalen vgl. das ganze Kap. VII bei Svensson sowie Ahnlund (siehe Anm. 21) und Gottfrid Carlsson, Gorius Holstes vädjan från fängelset, in: Stockh. Stads Arkivnämnd och Stadsarkiv, Årsberättelse 1960. Stockholm 1961, 29—35.

³¹ Die Natie der Holmevarer zu Lübeck zwischen 1520 und 1540. Diss. phil. Kiel 1959.

³² Vgl. in diesem Sinne auch die zutreffende Bemerkung von Helga Rossi über die hier vorliegenden Forschungslücken in HGBll. 77 (1959), 123 (letzter Absatz).

DIE HANSEATISCHEN NATIONEN
IN CÁDIZ UND MÁLAGA
IM LETZTEN VIERTTEL DES 18. JAHRHUNDERTS

von

HANS POHL

Schon im Mittelalter treffen wir deutsche Handwerker und Kaufleute auf der Iberischen Halbinsel an, so etwa seit der Mitte des 14. Jahrhunderts in Barcelona. Unter ihnen waren auch zahlreiche Bürger aus den Hansestädten¹. Die Hansen unterhielten jedoch kein Kontor in einer der portugiesischen oder spanischen Hafenstädte, die auch erst später als die nord- und nordwesteuropäischen Städte in den direkten Handel der Hansen einbezogen wurden. In Lissabon, dem für die Hansen zunächst wichtigsten Handelsplatz auf der Iberischen Halbinsel, schlossen sich die dort ansässigen hansischen Kaufleute „schon frühzeitig“ zu einer Bruderschaft zusammen und erhielten von den portugiesischen Königen schon seit Ende des 15. Jahrhunderts wichtige Privilegien ähnlich denen der Niederländer und Oberdeutschen. Hier hatten die Hansen dann auch eine konsularische Vertretung². In den spanischen Hafenstädten, deren wichtigste seit dem 16. Jahrhundert wegen des Überseehandels Sevilla und Sanlúcar de Barrameda waren, lebten ebenfalls einige „hansische Residenten“, d. h. in Spanien sich zu Geschäftszwecken kürzer oder länger aufhaltende Bürger aus den Hansestädten, und in Sevilla gab es eine deutsche und eine flämische „Nation“³. In Cádiz, das erst im Laufe des

¹ Vgl. darüber Marina Mitjà, *Dificultades de la industria y el comercio alemanes para abrirse paso en Barcelona hasta 1410*, in: *Spanische Forschungen der Görresgesellschaft*, 1. Reihe: *Gesammelte Aufsätze zur Kulturgeschichte Spaniens*, 13. Bd., 1958, 188—228; dies., *El comercio y la industria alemanes en Barcelona de 1410 a 1420*, in: *Homenaje a Johannes Vincke para el 11 de Mayo 1962* (Festschrift für Johannes Vincke zum 11. Mai 1962), hrsg. vom Consejo Superior de Investigaciones Científicas und der Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft, Madrid 1962/63, 2 Bde., hier: Bd. 1, 285—319.

² Hermann Kellenbenz, *Unternehmerkräfte im Hamburger Portugal- und Spanienhandel 1590—1625* (Veröffentlichungen der Wirtschaftsgeschichtlichen Forschungsstelle 10), Hamburg 1954, 287, 15 u. 291; Wilhelm Stricker, *Die Deutschen in Spanien und Portugal und den spanischen und portugiesischen Ländern von America*, Leipzig 1850, 193 f.; J. D. Hinsch, *Die Bartholomäus-Bruderschaft der Deutschen in Lissabon*, in: *HGbl.* Jg. 1888 (1890), 3—27; Rudolf Häpke, *Die Erforschung der hansischen Spanienfahrt*, in: *HGbl.* 29 (Jg. 49), 1924, 147—154, hier: 148 f.; Ludwig Beutin, *Zur Entstehung des deutschen Konsulatswesens im 16. und 17. Jahrhundert*, in: *VSWG* 21 (1928), 438—448, hier: 439 f.

³ Kellenbenz, 293 ff.; Beutin, 440.

17. Jahrhunderts und vor allem im 18. Jahrhundert wegen der Versandung des Guadalquivir und der Verlegung der Casa de la Contratación von Sevilla nach Cádiz der wichtigste Hafen für den Umschlag mit den spanischen Besitzungen in Amerika wurde, lebte 1607/1608 unter den deutschen Kaufleuten nur ein hansischer. Von Málaga, das schon seit dem frühen 17. Jahrhundert durch den Export von Landesprodukten der wichtigste Hafen für die hansische Schifffahrt an der Ostküste Spaniens war, ist uns nicht bekannt, ob in dieser Zeit schon hansische Kaufleute dort ansässig waren. Über die weitere Entwicklung der hansisch-hanseatischen Niederlassungen in den einzelnen Hafenstädten wissen wir bisher so gut wie nichts⁴.

Wichtig für die künftige Stellung der hansischen und hanseatischen Kaufleute in Spanien wurden dann die von der Gesandtschaft der Hansestädte 1607 von Philipp III. erlangten Privilegien, die im Westfälischen Frieden in einem besonderen Vertrag bestätigt und erweitert wurden⁵. Im einzelnen können hier die den Hansen damit zugestandenen Vorrechte nicht angeführt werden, die auch von den folgenden Regierungen, u. a. den bourbonischen Königen, anerkannt und später auch anderen Nationen (Holländern, Engländern, Franzosen) in Handelsverträgen gewährt wurden⁶. Für unseren Zusammenhang ist wichtig, daß Bürger aus den Hansestädten

- a) sich in allen Orten Spaniens niederlassen, Handel treiben und frei in ganz Spanien als sogenannte *transeuntes*, d. h. sich zeitweilig in Spanien Aufhaltende, bewegen konnten;
- b) konsularischen Schutz durch eigens von den Hansestädten angestellte Konsuln und Vertreter am Madrider Hofe genossen⁷;
- c) das Recht hatten, sich zu „Nationen“ in den betreffenden Orten zusammenzuschließen;

⁴ Kellenbenz, 46 u. 295 f. — Weitere Aufschlüsse bringt wahrscheinlich die in Vorbereitung befindliche Dissertation des Kellenbenz-Schülers W. von den Driesch über die ausländischen Kaufleute in Spanien und ihre Beteiligung an der Kolonialwirtschaft, dem Verf. hier für Hinweise danken möchte.

⁵ Vgl. darüber Kellenbenz, 22 ff., und Hans Pohl, Die Beziehungen Hamburgs zu Spanien und dem spanischen Amerika in der Zeit von 1740 bis 1806 (VSWG, Beiheft 45), Wiesbaden 1963, 2 ff. — Abgedruckt sind die Abmachungen in: J. A. de Abreu y Bertodano, Colección de los tratados de paz, alianza, neutralidad etc. hechos por los pueblos, reyes y príncipes de España . . ., Madrid 1740, Parte 1, Fol. 375 ff., bzw. Parte 6, Fol. 49 ff., und J. Du Mont, Corps Universel Diplomatique du Droit des Gens, Amsterdam und La Haye 1728, T. 6, P. 1, Fol. 402 ff.

⁶ Vgl. zum Folgenden: Abreu y Bertodano, Parte 1, Fol. 375 ff., u. Parte 6, Fol. 49 ff.; Du Mont, T. 6, P. 1, Fol. 402 ff.; J. Fr. Bourgoing, Tableau de l'Espagne moderne, 3 Bdc., Paris 1797, Bd. 3, 137; Pohl, 2 ff.

⁷ Vgl. darüber: Hans Pohl, Die diplomatischen und konsularischen Beziehungen zwischen den Hansestädten und Spanien in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: HGBll. 83 (1965), 46—93.

d) zu ihrem Rechtsschutz einen vom König ernannten eigenen Richter, den *juez conservador*, erhielten, der in allen Fällen entschied, in denen Hanseaten Kläger oder Beklagte waren⁸.

Nach dem Abschluß dieses Vertrages konnte es den Hansestädten immer wieder nur darauf ankommen, das Erreichte zu bewahren und Konsuln und Agenten auf die Einhaltung der Privilegien achten zu lassen. Das wurde auch den Vertretern der Hansestädte in Spanien in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stets von neuem eingeschärft⁹. Dies schien wegen der zahlreichen Kriege und auch deshalb notwendig zu sein, weil die spanische Regierung im 17. und besonders im 18. Jahrhundert verschiedene allgemeine Gesetze über das Niederlassungsrecht der Ausländer, über deren Status als *vecinos*, d. h. als eingebürgerte Spanier, bzw. *transeuntes*, über die *jueces conservadores* und anderes mehr erließ und die ausländischen Kaufleute zeitweilig sogar Einblick in ihre Geschäftsbücher gewähren sollten¹⁰. Während die bourbonischen Könige einerseits die Ansiedlung von Ausländern, besonders Fachleuten, zur Förderung der einheimischen Gewerbe und Manufakturen begrüßten und sie durch Privilegien begünstigten, betrachteten sie andererseits die ausländischen Kaufleute in Spanien im merkantilistischen Sinne als „Ausbeuter“ der nationalen Wirtschaft¹¹. Während des 18. Jahrhunderts finden wir Ausländerniederlassungen in allen bedeutenden Städten, vor

⁸ *Juez Conservador* war, solange sich Konsul Riecke erinnern konnte (vgl. Riecke an Lübeck v. 22. 11. 1785 u. Hamburg an Riecke v. 28. 12. 1785. Archiv der Hansestadt Lübeck [künftig: Arch. Lübeck], Acta Hispanica II, Vol. B, Fasz. 3), stets der Gouverneur (der betreffenden Provinz?); seit 1785 unterstanden die Ausländer nicht mehr dem Gouverneur, sondern in erster Instanz dem Tribunal des jeweiligen *Consulado* der Kaufleute am betreffenden Ort, also hier in Málaga und Cádiz. Bestehen blieb das Appellationsrecht beim *Consejo de Guerra*. Sowohl Riecke als auch Hamburg begrüßten diese Änderung, weil beim Tribunal den Hanseaten schneller, gerechter und billiger geholfen werde. Im 17. Jh. waren für Appellationen bei Streitigkeiten zwischen Hanseaten die deutsche Hanse, bei Prozessen zwischen einem Hanseaten und einem Ausländer oder Spanier die *Audiencia* des jeweiligen Ortes zuständig. Ähnliche Einrichtungen hatte Portugal den in Lissabon lebenden Hansen schon zu Beginn des 16. Jhs. gewährt (vgl. Stricker, 194). — Weitere Privilegien waren u. a. Steuerfreiheit, Militärdienstfreiheit, Schutz im Kriegsfall usw.

⁹ Vgl. Pohl, Beziehungen Hamburgs zu Spanien, 15 und 87, sowie ders., Diplomatische und konsularische Beziehungen, 65 f.

¹⁰ Vgl. die zehn Gesetze aus den Jahren 1623—1791 in der *Novísima Recopilación de las Leyes de España*, o. O. u. o. J., T. III, Libro VI, Título XI, Ley 1 ff. (Fol. 165 ff.), sowie Pohl, Diplomatische und konsularische Beziehungen, 57, Anm. 52.

¹¹ G. Desdevises du Dezert, *La richesse et la civilisation espagnoles au XVIII^e siècle*, in: *Revue Hispanique* LXXIII (1928), 1—488, hier: 95 f. u. 179; J. Vicens Vives, *Manual de historia económica de España*, Barcelona 1959, 439 f.; Antonio Domínguez Ortiz, *La sociedad española en el siglo XVIII* (Instituto Balmes de Sociología, Monografías histórico-sociales, Vol. 1), Madrid 1955, 237 ff. u. 246 ff.

allem in Madrid und in den für den internationalen Handel so wichtigen Hafenstädten wie Cádiz¹².

Da die Bestimmungen über Ausländer offenbar öfters übertreten wurden, sah sich die Regierung veranlaßt, in einem Erlaß vom 20. 11. 1778 anzuordnen, daß Finanzbeamte auch ohne Beisein des Konsuls der betreffenden Nation „in Fällen begründeten Schmuggelverdachts“ ausländische Handelshäuser in Spanien visitieren und Register — offenbar der vorhandenen Waren — anfertigen konnten¹³. Dieser Erlaß ist aber wohl auch eine Folge der sich zuspitzenden politischen Verhältnisse gewesen. Spanien stand kurz vor dem Eintritt in den nordamerikanischen Freiheitskrieg. Hamburg hatte deshalb schon 1778 den hanseatischen Agenten in Madrid und den Konsul von Cádiz angewiesen, im bevorstehenden Krieg auf die Gleichberechtigung der hanseatischen Kaufleute in Spanien mit denen der meistbegünstigten Nationen zu achten¹⁴.

Dem Kriegsausbruch zwischen England und Spanien im Frühjahr 1779 verdanken wir auch eine erste Erfassung der Hamburger, die in Málaga lebten¹⁵. Konsul Meyer teilte im Juni 1779 Hamburg mit, der *Comandirende General hier hat auf ordre vom König von alle hiesige nationale Consuls zu wissen verlanget, alle Nahmens von Ihrer hier residirenden Ausländer, worauf die von die Meinigen auch sogleich abgefertiget, zur Curiositeet begleite [ich] an Eure Magnifizenzen . . .* eine Kopie. Danach lebten 1779 in Málaga 17 Hamburger als *transeuntes*. Zwei von diesen waren jedoch abwesend, weil sie krank waren. Zwei andere, arme Hamburger, waren erst vor einigen Tagen in Málaga angekommen; einer hatte in preußischen, der andere in spanischen Diensten gestanden. Meyer hatte sich ihrer erbarmt und wollte sie bei passender Gelegenheit nach Hamburg abschieben. Die eigentliche „Nation“ scheint demnach im Juni 1779 nur aus 13 Hamburgern bestanden zu haben. Aus ihrer Mitte gingen die hanseatischen Konsuln in Málaga während der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hervor¹⁶. Verglichen mit der Gesamtbevölkerung Málagas, die Domínguez Ortiz mit etwa 50 000 für das Jahr 1787 angibt¹⁷, nimmt sich die Zahl der Hamburger sehr klein aus, auch wenn man voraussetzt, daß einige von ihnen verheiratet gewesen sein und eine Familie gehabt haben werden. Auch verglichen mit der Zahl der übrigen Ausländer in der andalusischen Hafenstadt um die gleiche Zeit war die Gruppe der Hamburger klein. Bourgoing gibt für 1791 folgende

¹² Richard Herr, *España y la revolución del siglo XVIII*, o. O. u. o. J. [1964], 66 f.

¹³ *Novísima Recopilación*, T. III, Libro VI, Título XI, Ley VII, Fol. 170.

¹⁴ Vgl. Pohl, *Beziehungen Hamburgs zu Spanien*, 87, u. Staatsarchiv Hamburg (künftig: StA Hbg.), Cl. VII, Lit. Kd, Nr. 3, Vol. 7a.

¹⁵ Das Folgende nach: Konsul Hinrich Meno Meyer an Hamburg v. 29. 6. 1779. StA Hbg., Cl. VII, Lit. Kd, Nr. 3, Vol. 7a. — Siehe Anhang Nr. 1.

¹⁶ Pohl, *Diplomatische und konsularische Beziehungen*, 73 f.

¹⁷ Domínguez Ortiz, 74. Ebenso Herr, 74, und Vicens Vives, 437. Bourgoing, Bd. 3, 185, gibt dieselbe Zahl für 1789 an.

Ausländer in Málaga an: 342 Genuesen, 321 Franzosen und 62 Engländer. Nach seiner Meinung zogen besonders die Franzosen und Engländer aus Malagas damaligem ausgedehnten Handel Nutzen¹⁸. An dem Verhältnis der Größe der übrigen Ausländerniederlassungen zu der hamburgischen ändert sich auch wenig, wenn man annimmt, daß nach 1789 zahlreiche Franzosen aus politischen Gründen u. a. auch nach Málaga eingewandert waren.

Für Cádiz besitzen wir aus den 1770er Jahren bisher keine Angaben. Zwar waren auf Anordnung der *Junta General de Comercio y Moneda*, der seit 1748 die Ausländerangelegenheiten als *Junta de Extranjeros* unterstellt waren¹⁹, Aufzeichnungen (Matrikel) vorgenommen worden, aber diese waren offensichtlich ungenau bzw. nur in einigen Plätzen aufgestellt worden²⁰. Auch der Konsul der Hansestädte in Cádiz, Riecke²¹, stellte alljährlich eine solche Liste der Mitglieder der hanseatischen Nation in Cádiz auf. Die 1787 von ihm erstellte und an die Hansestädte eingesandte Liste ist erhalten geblieben²². Riecke führt darin 33 Hanseaten

¹⁸ Bd. 3, 186. Vgl. auch Domínguez Ortiz, 240, Anm. 42. — Jaime Carrera Pujal (*Historia de la economía española*, 5 Bde., Barcelona 1943—1945, hier: Bd. 4, 89 f.) betont, der Handel Malagas mit den Landesprodukten der Umgebung (Wein, Feigen, Trauben, Zitronen und Öl) sei damals kaum von den Plantagenbesitzern, sondern von den zahlreichen, in Málaga etablierten ausländischen Häusern betrieben worden: „por medio de adelantos de caudales a los pobres labradores, lograban los frutos a precios bajos, los almacenaban, los vendían a su comodidad“ ... Nach Herr (125) lag der Weinexport aus Málaga in den Händen von 14 ausländischen Häusern.

¹⁹ *Novísima Recopilación*, T. III, Libro VI, Título XI, Ley VIII, Fol. 170, Anm. 7. — Jedoch bestand schon vor 1748 eine *Junta de Extranjeros*. Vgl. Pohl, *Diplomatische und konsularische Beziehungen*, 63 f. — 1724 ist in einem Erlaß von einer *Junta de Dependencias y Negocios Extranjeros* (*Novísima Recopilación*, T. III, Libro VI, Título XI, Ley IV, Fol. 167), die Vicens Vives (439) und Domínguez Ortiz (249) „Junta de Dependencia de Extranjeros“ nennen und auf das Jahr 1714 datieren, und 1765 in einem anderen von einer *Junta de Comercio y Dependencias de Extranjeros* (*Novísima Recopilación*, T. III, Libro VI, Título XI, Ley VI, Fol. 169 f.) die Rede.

²⁰ Vgl. *Novísima Recopilación*, T. III, Libro VI, Título XI, Ley VIII, Fol. 170 (Gesetz v. 12. 7. 1791), dt. Text (richtig datiert mit dem 20. 7. 1791) in: Mr. de Martens, *Recueil des principaux traités d'Alliance, de Paix, de Trêve, de Neutralité, de commerce, de limites, d'échange etc. conclus par les Puissances de l'Europe tant entre elles qu'avec les Puissances et Etats dans d'autres parties du monde depuis 1761 jusqu'à présent*, Göttingen 1795, T. 5, 8 f. — Z. B. berichtet Vicens Vives (439) von einer Matrikel aus dem Jahre 1773.

²¹ Über diesen tüchtigen Konsul vgl. Pohl, *Beziehungen Hamburgs zu Spanien*, Stichwort Riecke (360), und ders., *Diplomatische und konsularische Beziehungen*, 65 ff.

²² Vgl. Anhang Nr. 2 und Schreiben Rieckes v. 17. 3. 1786. Staatsarchiv Bremen (künftig: StA Bremen), B.9.b.4.a.1.f., Nr. 28. Nach Rieckes Angaben hatte der Gouverneur von Cádiz auf königliche Anordnung 1762 den ausländischen Konsuln mitgeteilt, sie sollten nach Brauch der französischen Nation *ein Corps der Seinigen formiren*, zwei Deputierte wählen lassen und eine Liste der Mitglieder der Nation aufstellen. — Cádiz hatte damals wohl 70 000—80 000 Einwohner. Vgl. Domínguez Ortiz, 74; Vicens Vives, 437; Albert Girard, *La répartition de la population en Espagne dans les temps modernes* (XVI^e—XVIII^e)

namentlich an. Er unterscheidet nicht nach Lübeckern, Bremern, Hamburgern und Bürgern aus anderen deutschen Städten, die sich offensichtlich der Nation anschlossen²³, wohl aber nach *etablierten Herren und Personen, welche sich in verschiedenen Handels-Häuser befinden*, d. h. Angestellten in einer einheimischen oder ausländischen Handelsfirma. Von den 33 unterhielt immerhin die Hälfte (16) ein eigenes Handelshaus, wahrscheinlich als Faktor oder Leiter einer Zweigniederlassung eines Stammhauses in den Hansestädten. Außerdem werden Joachim Kähler und Johann Georg Wibel als Interimsverwalter des Konsulats für den Fall eines plötzlichen Todes oder zeitweiliger Abwesenheit (z. B. bei Heimreisen in die Hansestädte) des Konsuls hervorgehoben. Interimsverwalter waren demnach der älteste und der jüngste der Deputierten der hanseatischen Nation, die jährlich gewählt wurden. Aus den vorhandenen Angaben über die Ergebnisse der Deputiertenwahl geht hervor, daß jährlich zwei bzw. drei Deputierte von den Mitgliedern der hanseatischen Nation gewählt wurden. Diese waren

- für 1787/88²⁴: Joachim Kähler, Johann Georg Wibel (ein dritter ist nicht überliefert);
 für 1789²⁵: Johann Christian Bisterfeldt, Friedrich Grooten, Johann Georg Wibel (der Älteste des Vorjahres, Kähler, schied aus);
 für 1791²⁶: Johann Daniel von den Steinhoff, Friedrich Grooten, Nicolas Joachim Martens;
 für 1796²⁷: Bernhard Hermann Bisterfeldt, Joachim Peter Hinrichsen (ein dritter ist nicht überliefert).

Daraus ersehen wir, daß in einer Versammlung der hanseatischen Nation die Wahl der Deputierten offenbar am Ende eines Jahres für das folgende oder am Anfang eines Jahres für das laufende vorgenommen wurde. Die Wahl erfolgte für zwei Jahre. Dabei schied jeweils mindestens einer der Deputierten des Vorjahres aus; der andere oder die beiden anderen blieben wahrscheinlich, und ein zweiter oder dritter wurde wohl jedes Jahr hinzugewählt, d. h. die Kontinuität war auf diese Weise stets gewahrt. Konsul Riecke stellte sie jeweils am Fest der Hl. Drei Könige dem Gouverneur von Cádiz vor. Die angeführten

siècles), in: *Revue d'Histoire Economique et Sociale* 17 (1929), 347—362, hier: 357. Dagegen Herr, 74: bis zu 100 000.

²³ Andreas Fesser stammte z. B. aus dem Lauenburgischen. Pohl, *Diplomatische und konsularische Beziehungen*, 70.

²⁴ Vgl. Anhang Nr. 2 und StA Bremen, B.9.b.4.a.1.f., Nr. 44. — Wegen der Reise Konsul Rieckes nach Deutschland in den Jahren 1787/88 übten diese Deputierten ihre Funktion offensichtlich 1787 und 1788 aus.

²⁵ Riecke an Lübeck v. 26. 2. 1789. Arch. Lübeck, *Acta Hispanica* III, b 2, Vol. E¹, Fasz. 9 e, und StA Bremen, B.9.b.4.a.1.f., Nr. 61.

²⁶ Riecke an Lübeck v. 21. 12. 1790. Arch. Lübeck, *Acta Hispanica* III, b 2, Vol. E¹, Fasz. 9 e.

²⁷ Pohl, *Diplomatische und konsularische Beziehungen*, 69 f.

Namen der Gewählten beweisen, daß nur selbständige Kaufleute, *etablirte Herren*, als Deputierte gewählt wurden. Wie in Málaga, so gingen auch in Cádiz nahezu alle hanseatischen Konsuln während der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts aus der hanseatischen Nation hervor. Daher scheint, von gelegentlichen Unstimmigkeiten abgesehen, ein besonders gutes Verhältnis zwischen Konsul und Nation bestanden zu haben. Eine ausländische Nation ohne Konsul gab es damals in Cádiz nicht, weil die Deputierten nicht von der Regierung anerkannt waren und damit auch kein offizielles Vertretungsrecht gegenüber den spanischen Behörden besaßen. Die Mitglieder der Nation bezahlten auch einen Beitrag in eine sogenannte „Nationalkasse“, aus der Geschenke für spanische Beamte — u. a. den Gouverneur —, Zuschüsse an arme Hanseaten und dergleichen bezahlt wurden²⁸.

Hatte die spanische Regierung bis 1789 nur gelegentlich Verordnungen über den Status und die Behandlung der Ausländer erlassen, so änderte sich dies grundlegend nach Ausbruch der Französischen Revolution. Die spanische Regierung fürchtete das Eindringen aufklärerischen und revolutionären Gedankenguts nach Spanien durch Vermittlung der Ausländer und dadurch eine Beunruhigung der Bevölkerung, wenn nicht gar antimonarchische Ausschreitungen. Die Regierung wollte von nun an genau über die Zahl der sich in Spanien aufhaltenden Ausländer und den Zweck ihres Aufenthaltes informiert sein²⁹. Sie erließ daher im Juli 1791 eine Anordnung, in der bestimmt wurde, daß zur Aufrechterhaltung von Ruhe im Staate, und weil die früheren Ausländermatrikel unvollständig bzw. nur in einigen Orten aufgestellt wurden, eine neue, vollständige, im ganzen Reich durchzuführende Aufzeichnung aller Ausländer vorgenommen werden sollte, wobei die Beamten nach *domiciliados* (Eingesessenen bzw. Eingebürgerten) und *transeuntes* (sich zeitweilig in Spanien Aufhaltenden) unterscheiden sollten³⁰. Diese Maßnahme war zwar hauptsächlich gegen die Franzosen gerichtet, traf aber alle Ausländer. Dadurch sollte auch gewährleistet werden, daß beiden Gruppen ihre jeweiligen Vorrechte, mithin den ausländischen *transeuntes* die ihnen in den Verträgen ihres Heimatlandes mit Spanien zugestandenen Privilegien, erhalten blieben. Offenbar trieben Angehörige beider Gruppen Mißbrauch, indem sie sich abwechselnd auf den Rechtsstatus der einen oder anderen Gruppe beriefen, je nach dem, welcher ihnen nützte. Wer von den Ausländern die *vecindad* (Bürgerrecht) erwerben wollte, mußte u. a. den Untertaneneid gegenüber dem spanischen König leisten, die

²⁸ Ebd., 69 f., 65, Anm. 94, und StA Bremen, B.9.b.4.a.1.f., Nr. 28 u. 44.

²⁹ Herr, 67 u. 211; Vicens Vives, 439 f.

³⁰ Das Folgende nach: Novísima Recopilación, T. III, Libro VI, Título XI, Ley VIII, Fol. 170 f., und Martens, T. 5, 8 ff. — Vgl. auch Herr, 212, sowie Hermann Baumgarten, Geschichte Spaniens zur Zeit der französischen Revolution, Berlin 1861, 322 ff.

offiziellen Verbindungen mit dem Heimatland lösen und konnte weiterhin den Schutz der diplomatischen und konsularischen Vertreter seines Heimatlandes nicht mehr in Anspruch nehmen. Auch bestimmte Berufsgruppen wurden nun nicht mehr zur Niederlassung zugelassen bzw. mußten Spanien binnen zwei Monaten, Madrid sogar binnen 14 Tagen verlassen.

Am 21. Juli 1791 schließlich wurden die einzelnen Punkte festgelegt, die bei der Aufstellung der geforderten Matrikel berücksichtigt werden sollten³¹. So sollten in den Matrikeln u. a. neben den Namen noch der Beruf, die Religion und der Zweck des Aufenthalts angegeben sein³². Diesem Erlaß folgte eine Reihe weiterer, die einzelne Bestimmungen erläuterten, da auf Grund dieser Anordnung unter den Ausländern in Spanien große Unruhe entstand und die ausländischen Vertreter bei Hofe gegen die Matrikel Proteste eingereicht hatten. Nach ihrer Meinung widersprach die Verfügung den vertraglich garantierten Privilegien³³. Grundsätzlich war jedoch in allen königlichen Erlassen im Zusammenhang mit der Matrikel die Unverletzlichkeit der bisherigen Privilegien betont worden. Schließlich wurde am 29. 11. 1791 verfügt, daß diese Matrikel künftig jährlich, beginnend mit dem Jahre 1792, jeweils im Januar und Februar, überprüft bzw. ergänzt und geändert werden, d. h. immer auf den neuesten Stand bezüglich Einwanderungen, Auswanderungen, Naturalisierung usw. gebracht werden sollte³⁴.

Auch der hanseatische Konsul in Cádiz, Riecke, stellte eine solche Liste auf und sandte sie unter dem 1. 9. 1791 an Lübeck ein³⁵. Insgesamt hielten sich damals 35 Hanseaten in Cádiz auf. Riecke gab leider nicht an, aus welchen der drei Städte sie stammten und ob auch nichthansestädtische Bürger darunter waren. Von diesen 35 waren immerhin 15 größere Kaufleute, die eine eigene Handelsfirma unterhielten, und entsprechend den Angaben von 1787 werden wir die 16 *Dependientes* den

³¹ Novísima Recopilación, T. III, Libro VI, Título XI, Ley IX (tatsächlich jedoch Ley X), Fol. 171—174; deutscher Text: Martens, T. 5, 12 ff.

³² Novísima Recopilación, T. III, Libro VI, Título XI, Ley IX, Fol. 172, und Martens, T. 5, 12.

³³ Martens, T. 5, 16. — Bourgoing (Bd. 3, 132) betont, daß man nur gegen Spaniens Feinde rigoros vorging, im übrigen aber die Bestimmungen günstig interpretiert wurden. Über die gute Behandlung der Deutschen äußerte sich auch der zeitgenössische Reisende Chrétien Auguste Fischer, Voyage en Espagne, aux années 1797 et 1798, Paris 1801, Bd. 1, 134 ff. Vgl. auch A. Morel-Fatio, Les allemands en Espagne du XV^e au XVIII^e siècle, in: Revista de Filología Española IX (1922), 277—297, hier: 287.

³⁴ Novísima Recopilación, T. III, Libro VI, Título XI, Ley IX, Fol. 174. — Diese Anordnung wurde anscheinend in der Folgezeit auch eingehalten; denn einige Jahre später betonten die Deputierten der hanseatischen Nation in Cádiz die Notwendigkeit der Aufstellung der Mitgliederliste. Andernfalls würden „die Hanseaten in Kriegszeiten von Maßnahmen der Regierung gegen ausländische Kaufleute“ nicht verschont bleiben. Pohl, Diplomatische und konsularische Beziehungen, 69 f.

³⁵ Vgl. Anhang Nr. 3.

Personen, welche sich in verschiedenen Handels-Häusern befinden, gleichzusetzen haben. Erstmals begegnen uns auch zwei Handwerksgesellen, die wahrscheinlich in Manufakturen beschäftigt waren. Während Riecke bei einem noch keinen Beruf anzugeben weiß, führt er einen *independente* an, worunter man sich so recht nichts vorstellen kann; denn selbständig waren die etablierten Kaufleute auch. Gemeint ist, daß der betreffende, R. H. Klünders, sich lediglich auf der Durchreise in Cádiz befand³⁶. Im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung von Cádiz, über die die Angaben zwischen 70 000 und 100 000 schwanken³⁷, war die Gruppe der Hanseaten klein. Die Gesamtzahl der Ausländer in diesem Hafen wird für 1791 mit 8734 angegeben, die sich auf die einzelnen Nationen folgendermaßen verteilen³⁸: 5018 Italiener, 2701 Franzosen, 351 Portugiesen, 272 Engländer und Iren, 277 Deutsche und Flamen, 115 Hamburger³⁹, Schweden und Polen. Es bleibt leider unklar, ob in der Zahl der 277 Deutschen und Flamen die der Hanseaten mitinbegriffen ist und ob mehr Deutsche oder Flamen in Cádiz lebten. Die Hamburger — vielleicht sind auch alle Hanseaten damit gemeint — wurden wahrscheinlich gesondert aufgeführt, weil sie eigene Konsuln hatten, die die Listen eingereicht hatten.

Nach Bourgoing⁴⁰ soll es in Cádiz damals etwa 670 Handelshäuser gegeben haben; dabei sind die Detailhändler und Ladenbesitzer nicht mitgezählt. Damit verglichen war die Zahl der hanseatischen Häuser ebenfalls klein. Da wir jedoch keine Hinweise über ihre Größe und Bedeutung haben, lassen sich weitere Aussagen bisher nicht machen.

Ein Vergleich der Listen von Málaga und Cádiz ergibt, daß kein Hamburger von Málaga nach Cádiz übersiedelte und auch keine Familie aus der Hansestadt in den Vergleichsjahren zugleich in Málaga und Cádiz eine Niederlassung unterhielt.

Vergleichen wir nun noch die Listen von Cádiz miteinander. 1787 lebten insgesamt 33 Hanseaten in Cádiz, 1791 waren es 35, d. h. die Mitgliedsstärke der Nation änderte sich in diesen vier Jahren fast überhaupt

³⁶ So nach der im StA Bremen, B. 9. b. 4. a. 1. f., befindlichen Liste.

³⁷ Vgl. Anm. 22.

³⁸ Desdevises du Dezert, 184, Anm. 5, sowie Domínguez Ortiz, 240, Anm. 42. — In ganz Spanien sollen nach Modesto Lafuente, *Historia general des España desde los tiempos primitivos hasta la muerte de Fernando VII*, Barcelona 1930, Bd. 15, 185, Anm. 1, 1791 34 014 Ausländer, davon 27 502 *avecindados* (Eingebürgerte) und 6512 *transeuntes*, gezählt worden sein, wobei Frauen und Kinder nicht berücksichtigt wurden. — Bourgoing (Bd. 3, 129 f.) nennt als die ausländischen Nationen, die die meisten Handelshäuser in Cádiz errichtet haben, außer den Iren die Flamen, Genuesen und Deutschen. Engländer und Holländer treffe man nur in kleiner Zahl an. Dagegen habe es in den 1780er Jahren mehr als 50 große französische Handelshäuser in Cádiz gegeben, darunter zahlreiche erstrangige. Vgl. auch Herr, 125. Desdevises du Dezert (184) weiß zu berichten, daß 1790 237 französische Kaufleute in Cádiz „souscrivirent pour 334 600 réaux de dons patriotiques“.

³⁹ Domínguez Ortiz, 240, Anm. 42, hat fälschlicherweise Luxemburger.

⁴⁰ Bd. 3, 127.

nicht. Diese Feststellung gilt auch für die Gesamtzusammensetzung der Nation⁴¹: 1787 standen 16 etablierten Häusern 17 in fremden Handelshäusern Tätige gegenüber; 1791 war dieses Zahlenverhältnis 15 zu 16. Hervorgehoben werden muß noch, daß 1791 zwei Gesellen zur hanseatischen Nation in Cádiz gehörten, während doch wohl alle übrigen Mitglieder Kaufleute waren.

Innerhalb der Nation herrschte eine starke Fluktuation. Von den 1787 in Cádiz lebenden 33 Hanseaten waren 1791 13 weggezogen, d. h. 20 waren geblieben und 15 neue hinzugekommen, wobei man den auf Reisen befindlichen Klünder abziehen muß. Der Fluktuationsprozentsatz in diesen vier Jahren lag mit 40% ziemlich hoch.

Wie verteilte sich dieser Personenwechsel auf die beiden Hauptgruppen der Nation? Von den selbständigen Niederlassungen des Jahres 1787 bestanden 1791 noch elf; fünf waren inzwischen aufgelöst oder in andere Hände übergegangen. Zwei neue Häuser etablierten sich zwischen 1787 und 1791, während zwei 1787 als Handelsangestellte Tätige sich bis 1791 selbständig machten. Von den 17 Handlungsgehilfen des Jahres 1787 verließen bis 1791 acht wieder Cádiz, d. h. beinahe die Hälfte. Von den verbleibenden neun waren sieben auch 1791 noch als Kommis tätig, während sich zwei selbständig gemacht hatten. Neu hinzugekommen waren neun. Die Fluktuation war also bei den Handelsangestellten größer als bei den selbständigen Kaufleuten.

Die Feststellung von Kellenbenz für die Zeit um 1600, daß „der rasche Wechsel in der personellen Zusammensetzung der deutschen Kaufmannschaft in den iberischen Häfen . . . etwas außerordentlich Charakteristisches“ war⁴², gilt also auch zumindest für die hanseatische Nation in Cádiz während des letzten Viertels des 18. Jahrhunderts. Jedoch blieb eine Reihe hanseatischer Kaufleute mehrere Jahre in Spanien, und sie kehrten bisweilen erst nach Jahrzehnten, oft als reiche Leute, in die Heimat zurück⁴³. Viele junge Kaufleute gingen wie in früheren Jahrhunderten nur kurze Zeit nach Spanien, sei es, um die dortige Niederlassung des Stammhauses zu leiten, sei es, um mit den Handelsgebräuchen und der Sprache des Landes vertraut zu werden.

Fragen wir zum Schluß noch, welche Kaufmannsfamilien es waren, die eines oder gar zwei Mitglieder in Málaga und Cádiz hatten⁴⁴. Als

⁴¹ Vgl. Anhang Nr. 4.

⁴² Kellenbenz, 288.

⁴³ (L. A. Kaufholz), Spanien wie es gegenwärtig ist, in physischer, moralischer, politischer, religiöser, statistischer und literarischer Hinsicht aus den Bemerkungen eines Deutschen, während seines Aufenthaltes in Madrid in den Jahren 1790, 1791 und 1792, Gotha 1797, 2 Tle., hier T. 1, 547 ff.; Morel-Fatio, 286; Pohl, Diplomatische und konsularische Beziehungen, 63, 65, 71 u. 73, Anm. 133. Siehe aber auch Domínguez Ortiz, 237 ff.

⁴⁴ Das Folgende ist aus zahlreichen Akten des StA Hbg. (Cl. VIII, Nr. I, Nr. 200 ff.) zusammengestellt. — Vgl. auch die entsprechenden Stichworte bei

Spanienhändler der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts konnten Mitglieder folgender Hamburger Familien nachgewiesen werden, von denen gleichzeitig andere Familienangehörige in Málaga residierten: Dreyer, Flohr, Freyer, Gerckens, Helmcke, Poppe und Wunderlich. Von den 1787 und 1791 in Cádiz nachgewiesenen 45 Vertretern hanseatischer Kaufmannsfamilien waren meist sogar verschiedene Mitglieder folgender 17 Hamburger Familien gleichen Namens während der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts als Importeure und Exporteure im Spanienhandel tätig: Been, Böhl, Bostelmann, Glashoff, Goverts, Greeve, Grooten, Henschel, Hinrichsen, Jürgensen, Kähler, Lienau, Martens, Meyer, Möller, Westphalen und Wibel. Einige dieser Kaufmannsfamilien schalteten sich auch in das Kolonialgeschäft mit dem karibischen Raum und Südamerika ein, so z. B. die Bostelmann, Greeve und Lienau⁴⁵. Außerdem geht aus diesem Vergleich hervor, daß wohl die Mehrzahl der Cádiz'er Hanseaten Hamburger waren.

Mag auch die Zahl der in Südspanien bestehenden Handelshäuser aus anderen Ländern größer gewesen sein, sicher ist, daß in Andalusien im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts immerhin stets zwischen 50 und 100 Hanseaten gelebt haben⁴⁶ und Hauptträger des Handels mit den Heimathäfen gewesen sein dürften. Die größte hanseatische Nation in Spanien zu jener Zeit wird stets die von Cádiz gewesen sein, das also auch hierin das Erbe von Sevilla angetreten hatte.

Anhang⁴⁷

Nr. 1: Die Hamburger in Málaga 1779⁴⁸

Hamburgueses Transeuntes:

<i>Berger, Juan Justus</i>	<i>ausente y enfermo</i>
<i>Dreyer, Juan Henrique</i>	
<i>Flor, Mattheo Christoval</i>	
<i>Freyer, Juan Giese</i>	
<i>Gerckens, Juan Guillermo</i>	
<i>Gulich, Nicolas</i>	
<i>Helmcke, Diego</i>	

Pohl, Beziehungen Hamburgs zu Spanien, 356 ff. — Es ist hier nicht möglich, im einzelnen auf die Familien einzugehen.

⁴⁵ Pohl, Beziehungen Hamburgs zu Spanien, 276 f., und ders., Die Hansestädte und Lateinamerika um 1800. Ein Beitrag zur Geschichte ihrer Schifffahrts- und Handelsverbindungen, in: Spanische Forschungen der Görresgesellschaft, 1. Reihe: Gesammelte Aufsätze zur Kulturgeschichte Spaniens. 22. Bd., 1965, 321—344, hier: 323.

⁴⁶ Domínguez Ortiz (243) sagt sogar: „Algunos centenares de hamburgueses y otros hanseaticos aparecen domiciliados en los puertos del Sur“ (Spaniens), besonders in Cádiz.

⁴⁷ Bei Nr. 1—3 handelt es sich um die wörtliche Wiedergabe der Originallisten, in denen hier lediglich der Übersichtlichkeit halber die Namen in alphabetischer Reihenfolge gebracht werden.

⁴⁸ StA Hbg., Cl. VII, Lit. Kd, Nr. 3, Vol. 7 a, Nr. 5.

Hopman, Roorigo Lorenz
 Müller, Juan Guillermo
 Neumann, Henrique
 Piper, Juan Jacobo *ausente y enfermo*
 Poppe, Francisco
 Wadenbach, Juan Christian
 Warneke, Juan Henrique
 Wunderlich, Juachim

Berlin, Juan Federico
 Jacobsen, Pearo } *passateros que se hallan en mi cassa
 por aora.*

Nr. 2: Die Hanseaten in Cádiz 1787 ⁴⁹

*Verzeichniß der gegenwärtigen Glieder des Corps der Hansischen Nation
 in Cadix im Jahr 1787 als:*

Die etablirten Herren dieser Nation sind:

Adermann, Carl G.
 Bisterfeldt, Bernhard Herman
 Bisterfeldt, Johann Christian
 Fesser, Andreas
 Glashoff, Wilhelm
 Grooten, Friederich
 Kähler, Joachim *bestimter Interims-Verwalter des
 Consulats und itziger p: t:
 ältester Deputirter der Nation*

Koppen, Christoph Jacob
 Martens, Nicolaus Joachim
 Prinshausen, Hinrich August
 Schlieper, Johann Jacob
 Schöndahl, Georg
 Schöndahl, Johann David Anton
 Steinhoff, Johann Daniel von den
 Uhthoff, Johann Andreas
 Wibel, Johann Georg *bestimter Interims-Verwalter des
 Consulats und itziger p: t: jüngster
 Deputirter der Nation*

Die übrigen Personen welche sich in verschiedenen Handels-Häuser befinden sind:

Behn, Johann Jacob
 Bernhard, Johann Christian
 Böhl, Johann Nicolaus
 Greve, Alexander
 Horst, Jacob von der
 Jurgensen, Hinrich
 Kirchoff, Nicolaus
 Lameyer, Gerhard
 Linau, Daniel Nicolaus

⁴⁹ StA Bremen, B. 9. b. 4. a. 1. f., Nr. 45

Meyer, Johann Hinrich
 Möller, Arnold Christian
 Oehlen, Friederich
 Riess, Johann August
 Sandhagen, Christ. Frieder. Gerhard
 Springhorn, Joachim Georg
 Vanselau, Friederich August ⁵⁰
 Weidner, Ernest

Nr. 3: Die Hanseaten in Cádiz 1791 ⁵¹

Etabliert

Adermer, Carlos Amadeo ⁵²
 Bisterfeld, Bernardo German
 Bisterfeld, Juan Christian
 Bohl, Antonio Amadeo
 Bohl, Juan Nicolas
 Glashoff, Guillermo
 Grootens, Federico
 Lengerke, Juan Federico von
 Linau, Daniel Nicolas
 Martens, Nicolas Joaquin
 Nopper, Christovel Jacobo
 Schohdahl, Juan Dav. Ant.
 Steenhoff, Juan Dan. von dem
 Uhthoff, Juan Andreas
 Wibel, Juan Jorge

Dependente

Bartels, Amadeo
 Bostelman, Miguel Dav.
 Goverts, German Died.^o
 Greve, Alexandro
 Henschel, Juan Henrique
 Jürgensen, Henrique
 Lahmeyer, Gerardo
 Meyer, Juan Henrique
 Möller, Arnaldo Christian
 Rieß, Juan Augusto
 Röpe, Juan Federico
 Schütte, Francisco
 Tarlessa, Juan Enniguer
 Vanselau, Federico Augusto
 Wagener, Francisco Antonio
 Westphale, Joaquin Henrique

Independente

Klünders, Rodrigo Henrique

bisher ohne Destino

Hinrichsens, Joaquin Pedro

Gesellen in Fabriken

Harmensen, Juan Henrique
 Horstmann, Henrique Federico

Nr. 4: Die Hanseaten in Cádiz in den Jahren 1787 und 1791⁵³

	1787	1791		1787	1791
Adermann	a	a	Lahmeyer	b	b
Bartels		b	Lengerke		a
Behn	b		Linau	b	a
Bernhard	b		Meyer	b	b
Bisterfeldt, B. H.	a	a	Martens	a	a
Bisterfeldt, J. C.	a	a	Möller	b	b
Böhl, A. A.		a	Oehlen	b	
Böhl, J. N.	b	a	Prinshausen	a	
Bostelmann		b	Rieß	b	b
Fesser	a		Röpe		b
Glashoff	a	a	Sandhagen	b	
Goverts		b	Schlieper	a	
Greeve	b	b	Schöndahl, G.	a	
Grooten	a	a	Schöndahl, J. D. A.	a	a
Harmensen		e	Schütte		b
Henschel		b	Springhorn	b	
Hinrichsens		d	Steinhoff	a	a
Horst	b		Tarlessa ⁵⁵		b
Horstmann		e	Uhthoff	a	a
Jürgensen	b	b	Vanselau	b	b
Kähler	a		Wagener		b
Kirchhoff	b		Weidner	b	
Klünders		c	Westphale(n)		b
Koppen ⁵⁴	a	a	Wibel	a	a

⁵⁰ Oder: Vonsebau.

⁵¹ Schreiben Konsul Rieckes an Lübeck v. 1. 9. 1791. Arch. Lübeck, Acta Hispanica I, Vol. A, Fasz. 1 a.

⁵² Wohl identisch mit: Adermann, Carl.

⁵³ Zeichen: a = 1787: *etablierte Herren*, 1791: *Etabliert*; b = 1787: *Personen, welche sich in verschiedenen Handels-Häuser befinden*, 1791: *Dependente*; c = *Independente*, d. h. auf Reisen; d = *bisher ohne Destino*; e = *Gesellen in Fabriken*.

⁵⁴ Wohl identisch mit: Nopper.

⁵⁵ In StA Bremen, B. 9. b. 4. a. 1. f.: *Torlesse*.

HANSISCHE UMSCHAU

In Verbindung mit

*Norbert Angermann, Ahasver v. Brandt, Carl Haase, Gert Hatz, Paul Heinsius,
Ernst Pitz, Friedrich Prüser, Herbert Schwarzwälder, Charlotte Warnke,
Hugo Weczerka* und vielen anderen
bearbeitet von *Hans Pohl*

Die Berichterstattung umfaßt, wie in den Vorjahren, im wesentlichen den hansischen Bereich und hansische Belange, wobei der Begriff des „Hansischen“ räumlich, zeitlich und auch sachlich weit gefaßt ist: nur so kann der geschichtliche Zusammenhang, in den die Erscheinung der Hanse gehört, hinreichend sichtbar gemacht werden. Die Gliederung lehnt sich wiederum locker an die alten geschichtlichen Räume an.

Der gesamte Besprechungsteil der Hansischen Geschichtsblätter ist, wie schon seit Band 82 (1964), in der „Hansischen Umschau“ zusammengefaßt. Für ausführliche Auseinandersetzung mit besonders wichtigen Werken zur Hansegeschichte bleibt aber die Form der Miszelle vorbehalten (s. o. 78 ff.).

Die Umschau wird im wesentlichen auf Grund eingesandter Besprechungs-exemplare zusammengestellt. Alle Interessenten werden daher gebeten, diese an die Redaktion zu senden oder auch auf besprechenswerte Titel hinzuweisen. Wo dies unterlassen wird, trifft die Redaktion für das Fehlen eines Titels kein Verschulden.

Abkürzungsverzeichnis der Zeitschriften, Autorenregister und Mitarbeiterverzeichnis finden sich am Schlusse der Umschau.

ALLGEMEINES UND HANSISCHE GESAMTGESCHICHTE

(Bearbeitet von *Carl Haase* und *Hans Pohl*,
für Schiffbau und Schifffahrt von *Paul Heinsius*)

Von Karl Pagels Buch *Die Hanse* (vgl. zuletzt HGbl. 83, 109 ff.) ist eine vierte, unveränderte Auflage erschienen (Braunschweig 1965, Westermann).

H. W.

Karl-Friedrich Olechnowitz, *Handel und Seeschifffahrt der späten Hanse* (Abhandlungen zur Handels- und Sozialgeschichte VI. Weimar 1965. Böhlau Nachf. XXIII, 185 S.), betont mit Recht, daß man bei der Erörterung des Niedergangs der Hanse die politischen und organisatorischen Seiten des Problems nicht mit dem wirtschaftlichen Aspekt verwechseln soll. Das Schwinden des politischen Einflusses der Hanse im Ausland, der Verlust bzw. die Einschränkung der hansischen Privilegien und die Schwierigkeiten der inneren Organisation konnten das quantitative Wachstum von Handel und Schifffahrt der Hansestädte nicht hindern. Am Beispiel der Städte Wismar, Rostock und Stralsund zeigt Verf., daß sich Handel, Schifffahrt und gewerbliche Produktion bis in den 30-jährigen Krieg hinein gut behauptet haben. Abgesehen von den traditionellen Norwegen-Beziehungen Rostocks und Wismars, beteiligten sich die Städte auch an

der Westfahrt nach Frankreich und der Iberischen Halbinsel. Namentlich für Wismar gilt dies. Vereinzelt Schiffe griffen nach dem Mittelmeer, nach Brasilien, Island und Archangelsk aus, die Binnenlandbeziehungen äußerten sich u. a. im Besuch der Leipziger Messen. Trotzdem ist seit den ersten Jahrzehnten des 17. Jhs. eine Verengung des Aktionsraumes auf den Ostseebereich mit starker Betonung der Nahmarktbeziehungen und der Kleinschiffahrt festzustellen, wobei Verf. auch der Bauernschiffahrt, namentlich von Poel, seine Aufmerksamkeit widmet. O. betont, daß man den Beginn der „zweiten Leibeigenschaft“ nicht zu früh ansetzen dürfe. Von einem wirksamen allgemeinen Erfolg könne vor dem 30jährigen Krieg nicht gesprochen werden. Verf. kennt die mecklenburgische Bauernschiffahrt aus der Zeit vor dem Großen Krieg. Wenn er den Aufsatz von Bierhals für Pommern herangezogen hätte (ich habe in meinem Aufsatz „Bäuerliche Unternehmertätigkeit im Bereich von Nord- und Ostsee“, VSWG 49, 1962, 1—40 darauf verwiesen), dann hätte er zeigen können, daß wir diese Bauernschiffahrt im Mündungsbereich der Oder auch noch nach dem Großen Krieg haben und daß sie Bauern die Gelegenheit gab, sich freizukaufen. Wir haben hier eine Sondersituation im Küstenbereich, die noch nicht genügend untersucht ist und die auch in Aage Raschs Aufsatz (vgl. HGbl. 82, 1964, 55—68 bzw. Forbindelsen mellem København og de nordtyske Østersøbyer 1750—1807, in: Erhvervshistorisk Årbog 14, 1963, 74—92) nicht näher beleuchtet worden ist. Der 30jährige Krieg hatte für die Städte „trotz Belagerungen, Zerstörungen, Blockaden und Kontributionen“ nicht die verheerende Wirkung, die vielfach angenommen wurde. In der 2. Hälfte des 17. Jhs. behaupteten sich Wismar und Stralsund besser als Rostock; Wismar dank des Schutzes, den die schwedische Flagge bot. Die Organisationsformen blieben im wesentlichen die alten, auf der Basis von Familienverbindungen, das zeigen die schönen Beispiele von Stralsund, das zeigt auch der Handel der Rodde in Nowgorod und Narva, von dem ein Kaufmannsbuch der Jahre 1668 bis 1672 zeugt. — Verf. hat seine Untersuchung weitgehend aus dem Quellenmaterial der Archive aufgebaut. Das ist ein besonderer Vorzug des Buchs. Die Literatur ist allerdings nicht immer genügend ausgeschöpft worden. Im einleitenden Kapitel meines Buches über die Hamburger Unternehmerkräfte ist die Frage der hansischen Spanien- und Portugalbeziehungen vom ausgehenden 16. Jh. bis in die zwanziger Jahre des 17. Jhs. zusammenfassend behandelt worden. In den Anmerkungen dazu ist die gesamte einschlägige, auch dänische und westeuropäische Literatur erwähnt. — Schade, daß ein Register fehlt. Insgesamt hat Verf. ein nützliches Werk geschaffen, das uns ein gutes Stück weiterhilft.

H. Kellenbenz

Die sehr nützliche Aufsatzsammlung *Westfalen und Nordosteuropa* von Friedrich von Klocke † (Schriften d. Arbeitsgem. f. Osteuropaforschung d. Univ. Münster. Wiesbaden 1964, Harrassowitz. XII, 175 S., 1 Bildnis, 16 Tfn.) umfaßt hauptsächlich bereits anderweitig veröffentlichte, jedoch schwer zugängliche Beiträge. Im Mittelpunkt steht eine Reihe minutiöser genealogischer Untersuchungen über Deutschordensmeister und livländische Adelsfamilien, deren Verwandtschaftsbeziehungen nach Westfalen weisen. Dem livländischen Ordensmeister Wolter von Plettenberg sind drei Studien gewidmet, von denen zwei erstmalig gedruckt vorliegen („Des Livland-Meisters Wolter v. Plettenberg Verwandtschaftskreis in Westfalen und Nordosteuropa“, 57—62; „Agnatische Plettenberg-Deszendenten um den Ordensmeister Wolter“, 62—67). Von den „Studien zu

verschiedenen Ordensmeistern“ — u. a. zu Hermann Balke — (68—82) sind die „Untersuchungen über Heimat und Verwandtschaft der Ordensmeister Winrich von Kniprode und Franke Kerskorf am Niederrhein und in den Deutschordensstaaten“ (75—82) bisher ungedruckt gewesen. Größeres Gewicht besitzt die Biographie des letzten Ordensmeisters von Livland, „Gotthard Kettler“ (83—100). — Die Hanse interessieren besonders folgende Beiträge: In dem Auszug „Westfalen in der deutschen Ostbewegung des Mittelalters“ (1—40) aus dem 1940 erschienenen Buche „Westfalen und der deutsche Osten vom 12. bis zum 20. Jahrhundert“ hat v. K. ein Kapitel den Städten an der Ostsee gewidmet, und auch im Kapitel über Preußen und Livland werden aus Westfalen stammende Bürger der dortigen Hansestädte behandelt; leider hat Verf. die geplante Umarbeitung des Buches nicht mehr fertigstellen können, so daß hier wie in der ursprünglichen Fassung kein wissenschaftlicher Apparat geboten wird. In: „Zur älteren Marken- und Wappengeschichte aus Westfalen und Groß-Livland“ (101—104) weist v. K. die Wappenänderung eines aus Westfalen eingewanderten Revaler Bürgermeisters nach. Unter den „Livland-Urkunden aus westfälischen Archiven“ (105—134) befindet sich auch eine Nachricht über Angehörige der Werler Erbsälzerfamilie Schöler in Danzig. Den Übergang westfälischer Patrizier in den livländischen Landadel — direkt oder über die Oberschicht der livländischen Hansestädte — zeigt die Studie „Genealogische Beziehungen zwischen Westfalens Patriziat und Livlands Ritterschaft“ (135—143). Hingewiesen sei außerdem auf „Westfälische Neubürger und Familien im kurländischen Goldingen“ (152—155). „Westfalen als Bauern in Groß-Livland“ (156 f.) könnten nach v. K. als Diener von Adligen oder auch als Handwerker eingewandert sein. — Zwei kleine Beiträge befassen sich mit Westfalen im Donaauraum (Neuzeit). — Günter Aders hat der von Manfred Hellmann betreuten Ausgabe einen Lebensabriß des Autors vorangestellt (VII—XI), Ingeborg von Klocke ein Nachwort geschrieben. H. W.

Erich Keyser stellt in einem Sammelbericht *Neue Veröffentlichungen über die deutsche Städtegeschichte* (BDLG 101, 1965, 305—326) zusammen. H. P.

Ein kurzer Hinweis sei nachgetragen über Ernst Egli, *Geschichte des Städtebaus*. Erster Band: *Die alte Welt* (Erlenbach-Zürich u. Stuttgart o. J. [1959], E. Rentsch. 371 S., 289 Photos, Pläne u. Ktn.); Zweiter Band: *Das Mittelalter* (Ebd. [1962], 465 S., 336 Photos, Pläne u. Ktn.). Uns interessiert vornehmlich der zweite Band dieses von einem Architekten geschaffenen Buches. Er behandelt den europäischen Städtebau (geteilt nach dem romanischen, germanischen und slawischen Bereich sowie nach dem europäischen Südosten) ebenso wie den Bereich des Islam, Ostasien und die „neue Welt“ (Südostasien, das vorkoloniale Afrika, Altamerika). Das Werk ist etwas schematisch angelegt und entbehrt der großen Linien, zeichnet sich aber besonders durch reiches Abbildungsmaterial aus. Allerdings erscheint die Auswahl der Abbildungen z. T. etwas willkürlich. Bei den Stadtplänen fehlt meist die Angabe der Nordrichtung, fast immer der Maßstab. Die grundlegende Bedeutung einerseits der Funktion der Stadtelemente für die Stadtplangestaltung, wie Erich Keyser sie herausgearbeitet hat, andererseits der Befestigung als zusammenfassenden Elementes wird offenbar nicht voll erkannt. Trotzdem: ein beachtenswertes Buch. C. H.

Das klassische Werk von Siegfried Rietschel, *Markt und Stadt in ihrem rechtlichen Verhältnis. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Stadtverfassung*, im Jahre 1897 zuerst in Leipzig erschienen, ist in einer unveränderten Neuauflage herausgekommen (Aalen 1965, Scientia. 233 S.). — Es sei daran erinnert, eine wie große Zahl von Städten des späteren Hanseraumes hier behandelt wird: Magdeburg, Merseburg, Naumburg, Halberstadt, Quedlinburg, Bremen, Hildesheim, Gandersheim, Erfurt, Goslar, Nordhausen, Mühlhausen, Braunschweig, Herford, Minden, Münster, Osnabrück, Hamburg, Stendal, Jüterbog, Leipzig.

C. H.

Irving A. Agus, *Urban civilization in pre-crusade Europe. A study of organized town-life in northwestern Europe during the 10th and 11th centuries based on the Responsa literature* (2 Bde. Leiden 1965, E. J. Brill. XII, 821 S.). — Die hier referierten, registrierten und kommentierten Responsa sind Rechtsbelehrungen, welche von achtzehn berühmten jüdischen Rabbinern in Mainz, aber auch in Worms, Speyer, Troyes, Orléans und Narbonne auf Grund der vollständigen Prozeßunterlagen eines Gemeindegerichtes erteilt wurden. Bereits M. Hoffmann, „Der Geldhandel der deutschen Juden während des Mittelalters“ (Leipzig 1910), hat von diesen Quellen Gebrauch gemacht, allerdings, wie A. feststellt, oft in mangelhafter Weise; vor allem aber beleuchten die Responsa das Wirtschaftsleben und die sozialen Verhältnisse der abendländischen Judengemeinden in einer viel weiteren und unerwarteten Breite. Selbst Guido Kisch, dessen „Jews of medieval Germany“ (Chicago 1949) jetzt auch in deutscher Übersetzung vorliegen, hat nach A. den Wert dieser Quellengattung verkannt. Übersetzung und Interpretation der 307 von A. mitgeteilten Responsa sind schwierig, da die Texte stark von allen nicht rechtserheblichen Einzelheiten absehen und zudem oft korrupt überliefert sind, und es wird abzuwarten sein, ob alle Deutungen und Schlüsse des versierten Autors der Kritik der leider wenig zahlreichen Kenner der mittelalterlichen jüdischen Rechtssprache standhalten werden. Folgen wir der Zusammenfassung der Ergebnisse, die A. in der Einleitung gibt, so ist eine Sensation anzukündigen. Es wäre dann die empfindliche Lücke geschlossen, die noch immer in unserem Bilde von dem frühmittelalterlichen Städtewesen klafft. Denn schon im 10. und 11. Jh. besaßen die Judengemeinden an Rhein, Seine und Loire voll ausgeprägt die Gemeindeverfassung, die durch sie geschützte freie Rechtsstellung der Mitglieder, die Selbstverwaltungstechnik und die Gildemonopole, welche für das seit der Wende des 11. Jhs. plötzlich aufblühende Städtewesen kennzeichnend sind. Die Judengemeinden wären hierin die Lehrer der Christenbürgerschaften ebenso geworden wie in der Technik und den Usancen des Fernhandels, die bis zu komplizierten Partnerschafts- und Kreditgeschäften hin in den Responsa bereits beschrieben werden. Damit ist auf Grund eines praktisch neuen Quellenmaterials eine These aufgestellt, die unsere Vorstellungen in einem Maße wandeln könnte, wie man es nicht mehr für möglich gehalten hat.

E. P.

Karl S. Bader, *Stat. Kollektaneen zu Geschichte und Streuung eines rechtstopographischen Begriffs* (BDLG 101, 1965, 8—66), kommt auf Grund der hier zusammengestellten und untersuchten Belege (Hof-, Wald-, Grab-, Wal-, Richtstätten und stat-orte im Zusammenhang mit wirtschaftlicher Betätigung auf Grund von Mühlen-, Markt-, Weiher-, Fähr- und Umschlagsrechten) zu dem Er-

gebnis, daß stat = Stätte, schon früh zur Bezeichnung eines Siedlungsplatzes in Verbindung mit einem Personennamen oder Adjektiv verwandt, „zu einem rechtlich bedeutsamen, privilegierten Ort, zum locus legitimus“, wurde. „Mit der Vorstellung ‘privilegierte Stätte’, Sonderrechtsbereich, immunitas muß die Übertragung auf die stat schlechthin, die im Hochmittelalter zur rechtlichen Institution sich festigende Stadt, zusammenhängen, die von Hause aus als eine rechtliche Zusammenfassung ihrerseits legitimierter areae erscheint.“ Trotz der Trennung von Stadt und Stätte bleibe „eine ursprünglich einheitliche Vorstellung als Restbestand erhalten. Die Stadt ist und bleibt eine stat“. (65) Im Anhang bringt Verf. die im Text behandelten stat-Worte und -Komposita. H. P.

Einen nachdrücklichen Hinweis verdient der kritische Literaturbericht über neuere stadtgeschichtliche und stadtarchäologische Forschung, den Birgitta Fritz veröffentlicht hat: *Stadshistorie och Arkeologi* (SHT 1965, 472—498). Die Verf.n referiert hier nicht nur eingehend und verlässlich über die skandinavische Literatur zur Vor- und Frühgeschichte des Städtewesens und zu den Ausgrabungen, u. a. auf Helgö, sondern stellt diese auch vergleichend und wertend in den Zusammenhang der neueren kontinentalen, besonders der deutschen Forschung (Jankuhn, Petri, Ennen, Schlesinger u. a.); sie führt ihre von souveräner Sachkenntnis zeugende Berichterstattung dann aber auch weiter zu den heute im Vordergrund des Interesses stehenden Problemen der hoch- und spätmittelalterlichen Stadtentwicklung besonders im Norden, unter ausgiebiger Berücksichtigung auch der wirtschafts- und verfassungsgeschichtlichen Gegebenheiten. A. v. B.

Johannes Schildhauer hat einen Bericht über *Forschungen zur Geschichte des Ostseeraumes in der DDR* veröffentlicht (Izučenie v GDR istorii zony Baltijskogo morja. In: SkandSborn. X, 1965, 318—339). H. W

Die Anfänge der Landgemeinde und ihr Wesen. (Vorträge und Forschungen VII u. VIII, hrsg. vom Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte, geleitet von Theodor Mayer. 2 Bde. Konstanz-Stuttgart 1964, Thorbecke. 460 u. 495 S.). — Seit Arbeitstagung und Sammelband über die Anfänge des europäischen Städtewesens lag für den „Reichenau-Arbeitskreis“ das Thema der Landgemeinde in der Luft. Eine wesentliche Brücke baute hier der Widerstand, den der im November 1964 verstorbene Franz Steinbach seit jeher gegen die einseitige Planitz-These der Fernhändlerschwurgemeinschaft für die Stadtentstehung geleistet hatte. Denn Steinbach war nicht müde geworden, dem Zusammenhang von Stadtgemeinde und Landgemeinde nachzugehen, der Fernhandelstheorie eine kritisch überprüfte Landgemeindetheorie gegenüberzustellen. Die Anfänge der politischen Landgemeinde wurden im Rhein-Mosel-Raum bereits in fränkischer Zeit erwiesen, ihre Rechte wurden als Abspaltung der Gerichtsgemeinde und als grundsätzlich älter als die mittelalterliche Stadtgemeinde betrachtet. In Analogie zur Landgemeinde und aus gleicher Wurzel bildeten sich dann die städtischen Sondergemeinden (Parochien der Kölner Altstadt!); wie die Gerichtsgemeinde war die Landgemeinde ein Rahmen für städtische Bezirksbildung und Vorbild für genossenschaftlich ausgeübte Gebietshoheit. Steinbach hat auch die Aufmerksamkeit immer wieder auf Anfänge und Fortbestand ländlicher Gemeindeverfassung im Mittelalter gelenkt. Ein fruchtbares Streitgespräch entwickelte sich mit

Karl Siegfried Bader, der, von südwestdeutschen Quellen ausgehend, mehr das geschlossene Dorf ins Auge faßte und die dörfliche Gemeinde in seinem bisher zweibändigen Werk über das Dorf und seinen eigenen Friedensbereich (1957/62) erst im Hoch- und Spätmittelalter ansetzen wollte (vgl. U. Lewald in: RheinVjbl. 23, 1958, 149ff.). — Auf Steinbachs Anregung und Baders Forschungen nimmt auch das hier vorgelegte Sammelwerk Bezug, das aber seinen Rahmen nach den Themen wie nach dem Mitarbeiterkreise weit spannt. Geographen, Rechtshistoriker, Archäologen, Philologen, Vertreter der geschichtlichen Landesforschung haben mitgewirkt, um die Erkenntnis der in Mitteleuropa seit dem 12. Jh. förmlich ausgebildeten Landgemeinde im Vergleich zu vertiefen. Je 16 Beiträge behandeln im 1. Band im wesentlichen den Raum des ehemaligen römischen Reichsgebiets und seine Randzone, nämlich Südwestdeutschland, Hessen, Bayern, Niederösterreich, Tirol, Innerschweiz, Rheinland, Westfalen, Nordniedersachsen, Friesland, Holland und Seeflandern, und im 2. Band das freie alte Germanen- und Slawenland, Mittelalbgebiet, Schlesien, Elbstfalen, Preußen, Rußland, Estland und Finnland, Schweden, Norwegen, Böhmen und Mähren, Ungarn und Südslawien. Einbezogen sind Beiträge über Kirche und Gemeindebildung, die Dorfgemeinde im Sachsenspiegel und Werden und Wesen der Landgemeinde (Nachwort des Herausgebers Th. Mayer mit Angaben zu den nicht eigens behandelten Ländern, z. T. aus den nicht hier gedruckten Referaten über Byzanz, Italien, Frankreich). Es bedarf kaum einer besonderen Bemerkung über die Bereicherung, welche der Landgemeindeforschung damit zuteil geworden ist. Daß das Zusammenwirken verschiedener Wissenschaften dem Rechtshistoriker einen „Mangel an System, Methode, klarer Begriffsbildung“ zur Folge haben mußte (P. Caroni in: ZSRG. GA. 82, 1965, 374), war schlechterdings unvermeidlich, aber kein zu hoher Preis. — Für den hansischen Umkreis kommen vor allem in Betracht die Referate über die Rheinlande (Wiederabdruck der Veröffentlichung F. Steinbachs von 1960 über Zenteneien, Honschaften, Heimgereden, Burschaften), das Osnabrücker Land (G. W r e d e), Ostfriesland (W. E b e l), Nordniedersachsen (L. Deike über Burschaft, Go und Territorium), die Nordseeküste (H. St o o b, mit Karten), Westerlauwers/Friesland (= westl. Mittelfriesland, J. A l b e r t s), die mittelalbischen Lande östlich der Saale (W. S c h l e s i n g e r, mit Betonung auch des herrschaftlichen Beitrags, auch in dessen Werk Mitteldeutsche Beiträge, vgl. HGBll. 83, 138f.), Elbstfalen (B. S c h w i n e k ö p e r), die deutsche bäuerliche Gemeinde im Ordensstaat Preußen (H. P a t z e), Estland und Finnland (P. J o h a n s e n). Hervorgehoben seien hier die neuen Beiträge von Ebel, Stob und Schweineköper. Am Beispiel Ostfriesland wird für das ganze nichtkoloniale Norddeutschland des Mittelalters auch methodisch klärend betont, daß es eine einzige Einheit „Landgemeinde“ mit allen Funktionen des unteren kommunalen Bereichs streng genommen nicht gab; diese Allzuständigkeit erscheint als etwas „Städtisches“. Bis dahin standen Kirchspiel als Personalverband, Bauerschaft als Realgemeinde, Deichachten, Sielachten und Poolachten (in Moor-gegenden) als Siedlungsgenossenschaften nebeneinander und deckten sich teilweise. — An der Nordseeküste stellt sich im Wurtenzeitalter der Marschbesiedlung und in der Marschbedeichung die Rolle von Geschlecht und Ortsverband im Landesausbau durch genossenschaftliche Siedlerverbände dar. Geschlechter (belegbar seit dem 12./13. Jh.) und Bauerschaften (belegbar seit Anfang 15. Jh.) sind rechtsfähige Verbände mit konkurrierenden Gerichtsrechten. Als Deichgenossenschaften

herrschen die Kirchspiele vor, das Marktrecht ist Landes- oder Kirchspielsache. Kirchspiel und Landgemeinde (Stedingen, Dithmarschen) greifen dann in den Landesausbau ein. „Der genossenschaftliche Weg zur Gemeindebildung an der Küste zeigt nicht nur im Zusammenspiel von ‘consules’ und ‘universitas’ seine Verwandtschaft mit der gleichzeitigen Entwicklung in den Städten; man ist versucht, Mauerbau hier und Deichbau dort, sowie die großen Kirchbauten der Stadtpfarrn und der „Landeskirchen“ an der Küste miteinander zu vergleichen. Die Parallele geht weiter, wenn wir das Verhältnis zur Stadt- bzw. Landesherrschaft betrachten.“ (Stoob, I, 415). — In Elbostfalen heißt vor dem 16. Jh. der Dorfvorsteher im allgemeinen westlich der Elbe-Saale Bauermeister (seit Mitte 12. Jh.), östlich davon Schulze. Die Gemeinde war Gerichtsgemeinde und Nachbargenossenschaft und versah auch die Aufgabe der Kirchengemeinde. Die Gesamtheit der Dorfbewohner wurde als „universitas rusticorum“ bezeichnet (Rüdesdorf 1285), aber auch als „communitas civium“ (Klein-Hornhausen b. Oschersleben 1279). Als Beweis der Rechtspersönlichkeit der Dorfgemeinde traten dann auch eigene Siegel auf („Sigillum villanorum“ in Assendorp b. Staßfurt Mitte 15. Jh.). Offenbar bewahrten die Dorfgemeinden besondere Privilegien auf und besaßen seit dem 13. Jh. Gerichts- und Gemeindehäuser (Schwinköper, II, 128ff.). Ostelbisch bestätigt sich die stärkere Stellung der Dorfherrn in der Schulzenverfassung. (Hier schließt sich neuerdings ein Aufsatz von K. Schwarz, *Bäuerliche „cives“ in Brandenburg und benachbarten Territorien*, in: BDLG 99, 1963, 103ff. an, der den ersten Beleg für den Kreis Goslar 1133 bringt.) — Die Debatte hat also als erste breite Bestandsaufnahme wertvolles Material ans Licht gehoben und gedeutet, das auch für die Landgemeindetheorie der Stadtentstehung Bedeutung hat. Wenn auch die Differenzierung des Bildes von der Entstehung der Landgemeinde von der Herkunftserklärung aus einer einzigen Wurzel — etwa der „staatlichen“ Gerichtsgemeinde — eher weiter wegführt (Schlesinger), so scheinen doch manche Ergebnisse die Thesen Steinbachs neu zu stützen und zu erläutern. Freilich ist der Zusammenhang im deutschen Altsiedelland mittelbarer und schon aufgrund der Quellenlage schwerer erfassbar als im Kolonialbereich. Angemerkt sei noch, daß der inzwischen erschienene Aufsatz von K. S. Bader, *Dorf und Dorfgemeinde in der Sicht des Rechtshistorikers* (ZAGG 12, 1964, 10 ff.), die Geschichtswirklichkeit einer „irgendwie einheitlich zu erklärenden Landgemeinde“ in Deutschland überhaupt in Frage gestellt und sie als bloße Negation, nämlich nichtstädtische Gemeinde, bezeichnet hat. Das wird zu neuen Quellenforschungen in der Richtung des Konstanzer thematischen Ansatzes führen und den fruchtbaren Anstoß, der mit der Reichenau-Gabe unternommen wurde, in seiner langfristigen Bedeutung nur noch klarer hervortreten lassen.

W. Zorn

Festschrift Hermann Aubin zum 80. Geburtstag, hrsg. von Otto Brunner, Hermann Kellenbenz, Erich Maschke, Wolfgang Zorn (2 Bde. Wiesbaden 1965, Steiner. 720 S., 29 Abb.). — Es ist die Eigenart der Festschrift, daß sie ihre Einheit durch den Anlaß, nicht durch den thematischen Zusammenhang der Beiträge gewinnt. So setzt sich auch dieses sorgfältig betreute Werk sehr verschiedenartig aus Essays, Untersuchungen, Paralipomena und Regesten zusammen. Eine Reihe wertvoller Aufsätze beschäftigt sich mit politischer, Verfassungs- und Kulturgeschichte; hier können nur diejenigen angeführt werden, die der Wirtschafts- und Stadtgeschichte gelten. Wilhelm Abel, *Hungersnöte*

und Absatzkrisen im Spätmittelalter (3—18), untersucht das Zusammenwirken von Agrardepression und Mißernten in der spätmittelalterlichen Wirtschaftskrise und betont das statistische Überwiegen der Absatzkrisen über die Versorgungskrisen. — Ernst Pitz, *Studie zur Entstehung des Kapitalismus* (19—40), behandelt beispielhaft die Entwicklung von Grund und Boden zu einem Kapitalgut, indem er den Übergang von der waldvernichtenden Holznutzung zur Forstwirtschaft im Oberharz zwischen dem 16. und 18. Jh. darstellt und menschliche Arbeit und technisches Wissen als ausschlaggebend für die Erzeugung von Kapitalgütern hervorhebt. — Herbert Schlenger, *Historische Geographie in der Sowjetunion* (54—86), entwirft eine Wissenschaftsgeschichte des Fachs in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Er geht auf seine organisatorische Stellung innerhalb der sowjetischen Geographie und auf sieben Spezialgebiete ein. — Walter Kuhn, *Die Besiedlung des Reichthaler Haltes in Niederschlesien* (95—125), beschreibt die Entwicklung von Reichthal an der Studnitz und seiner Dörfer vom 13. bis 20. Jh. — Peter Berghaus gibt einen statistisch-kartographischen Überblick über die *Kölner und Paderborner Münzstätten des 13. Jahrhunderts in Westfalen* (126—141). — In einer Beschreibung der Funde des 11. Jhs. zeigt Vera Hatz, *Die ungarischen Münzen in den schwedischen Funden der Wikingerzeit* (142—150), daß nach Beginn der ungarischen Münzprägung unter Stephan I. die ältesten Stücke in Schweden um 1030 zu belegen sind. — Herbert Hassinger, *Die Bedeutung des Zollregals für die Ausbildung der Landeshoheit im Südosten des Reiches* (151—184), verdeutlicht den Zusammenhang von Zollregal und Hochgerichtsbarkeit im Donaauraum zwischen dem 9. und 13. Jh. — Hektor Ammann arbeitet in einer methodisch bestechenden Studie über *Die Deutschen von Saint-Gilles im 12. Jahrhundert* (185—220) die wirtschaftliche Bedeutung des 5000 Einwohner zählenden Wallfahrts- und Messeortes in Südfrankreich heraus. — Erich von Lehe ergänzt seine früheren Studien zur mittelalterlichen Geschichte Nordwestdeutschlands durch einen Beitrag über *Hamburgs Handel mit den Elb- und Nordseemarschen zur Hansezeit* (221—234), der von 1238 bis 1600 reicht. — Erich Maschke, *Der wirtschaftliche Aufstieg des Burkard Zink (1396—1474/75) in Augsburg* (235—262), schildert nach Zinks Chronik und ergänzenden Quellen Einkommen, Vermögen und Vermögensanlage eines Faktors und kleineren Kaufmanns in Süddeutschland. — In einem Beitrag zur Wirtschafts- und Personengeschichte der Mesta charakterisiert Hermann Kellenbenz, *Juan de Segovia und sein Prozeß mit den Fuggern* (263—273), einen Schafzüchter und Hidalgo des 16. Jhs. — Paul Heinsius, *Zur Entwicklung der Seetaktik und des Seekriegswesens im Ostseeraum während des 13. Jahrhunderts* (274—302), belegt eingehend, daß das Aufkommen eines neuen Schiffstyps, der hansischen Kogge, neue taktische Formen der Kriegsführung zur Folge hatte. — Wolfgang Zorn weist anhand der wirtschaftlichen Lage des Handwerks, der merkantilistischen Manufaktur und der (passiven) deutschen Handelsbilanz auf *Probleme der deutschen Gewerbe- und Handelsgeschichte 1650—1800* (303—319) hin. — Fritz Redlich, *Kaufmännische Selbstbiographien, eine Sammlung des 18. Jahrhunderts* (320—335), würdigt den historischen Gehalt einer ersten, von Johann August Stölzer 1772—90 herausgegebenen Sammlung von Lebensbeschreibungen einiger Kaufleute und Handlungsdiener. — Über die Luxusgüterindustrie in der Zeit des

Merkantilismus, ihren Aufschwung und ihre Krise schreibt Friedrich Lütge, *Beiträge zur Geschichte des Edeldrahtgewerbes in Nürnberg und Wien* (336—357). In Nürnberg entstand es im 16. Jh., in Wien 1695. — Albrecht Timm, *Von der Kameralistik zur Nationalökonomie* (358—374), berichtet über die Entwicklung der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften an der Universität Halle im 18. und 19. Jh. — Max Braubach, *Aus Briefen Karl Büchers an Aloys Schulte* (375—404), zitiert kernige und z. T. drastische Äußerungen des Leipziger Gelehrten über den akademischen Alltag und Kollegen, deren Berufung zur Debatte stand, aus den Jahren 1892—1925. — Erich Keyser, *Die deutsche Stadt im Bilde* (405—422), verfolgt die Geschichte der Ikonographie der Stadt und stellt dar, daß sich die im 15. Jh. erworbene Fähigkeit, die Stadt als Ganzes zu erfassen, nach den großen Abbildungswerken von Schedel bis Merian im 18. Jh. zugunsten der auswählenden und impressionistischen Darbietung verlor. — Heinz Stob untersucht in verschiedenen Landschaften *Formen und Wandel staufischen Verhaltens zum Städtewesen* (423—451) und weist die eigenartige niederdeutsche Städtegruppe als Ursprungsbereich der Hanse aus. — Karl Bosl verdeutlicht *Die gesellschaftliche Struktur Regensburgs im Mittelalter* (452—478) und behandelt ausführlicher die Emanzipation von drei bis vier Untergruppen, aus denen die Ministerialen, die Kaufleute und die Handwerker hervorgingen. Sie trugen entscheidend zum Entstehen der freien Bürgergemeinde und ihrer Beamten- und Geldhierarchie bei. — Otto Brunner, *Hamburg und Wien — Versuch einer sozialgeschichtlichen Konfrontierung (1200—1800)* (479—494), vergleicht in großen Zügen Seestadt und Residenzstadt in ihren politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bedingungen. — In der differenzierten Art des Kenners kombiniert Günther Grundmann, *Hirschberg in Schlesien* (495—510), kunst- und wirtschaftsgeschichtliche Erkenntnisse, um die Blüte einer deutschen Leinwandhandelsstadt im 17. und 18. Jh. zu veranschaulichen. — Carl Haase, *Der Bildungshorizont der norddeutschen Kleinstadt am Ende des 18. Jahrhunderts* (511—525), analysiert die Bücherverzeichnisse von zwei Wunstorfer Lesegesellschaften aus dem Jahr 1794 mit prägnantem Ergebnis sozial- und lesergeschichtlich: die Lektüre befriedigte hauptsächlich historisch-politische Interessen und das Unterhaltungsbedürfnis. Die große deutsche Dichtung und die ausländischen Klassiker waren dagegen öffentlich nicht zugänglich. — Die weiteren Aufsätze dieser überaus reichhaltigen Festschrift müssen hier übergangen werden.

R. Engelsing

Aus der sehr umfangreichen *Homenaje a Johannes Vincke para el 11 de Mayo 1962* (Festschrift für Johannes Vincke zum 11. Mai 1962), hrsg. vom Consejo Superior de Investigaciones Científicas und der Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft (2 Bde. Madrid 1962—1963. 926 S., zahlr. Abb.), mit 41 Beiträgen, einem Lebenslauf (in Stichworten) von J. Vincke und einer Bibliographie seiner Schriften können hier nur einige Aufsätze erwähnt werden. Marina Mitjà, *El comercio y la industria alemanes en Barcelona de 1410 a 1420* (285—319), untersucht die wirtschaftliche Tätigkeit der Mitglieder der deutschen Kolonie (Handwerker und Kaufleute) in Barcelona. Die deutschen Handwerker, alle Bürger von Barcelona und unter katalaniserten Namen lebend, waren durch ihre Metallarbeiten und die Herstellung von Luxuskleidung berühmt. Die Gürtelmacher unter ihnen stammten fast alle aus Köln. Die Kaufleute führten besonders Leinen und wahrscheinlich Nürnberger Waren ein und exportierten vermutlich besonders

Korallen und Safran. Sie beteiligten sich wohl auch am Levantehandel. Seit 1420 gab es ein besonderes „Dret dels alemanys i saboyans“. Im Anhang veröffentlicht M. 40 Dokumente. — Hermann Kellenbenz, *Ein Prozeß aus der fuggerischen Maestrazgoverwaltung* (461—473), teilt Einzelheiten über das komplizierte Pachtsystem der Maestrazgos und Alcabalas mit und bringt Angaben zur Preisgeschichte für Weizen und Gerste. Die Fugger hatten die Maestrazgorenten erstmals von 1525—1527 in Pacht. — Enrique Otte, *Die Welser in Santo Domingo* (475—518), schildert die Geschäfte der Faktorei der Welser auf der Insel Santo Domingo, besonders während der Jahre 1526—1531, das sie auch als Stützpunkt für ihre Venezuelakolonisation benutzten. Nicht nur die Einfuhrlizenz von 4000 Negern, sondern auch das 1528 vom Kaiser gewährte Privileg, drei Schiffsladungen direkt von Santo Domingo nach Flandern senden zu dürfen, riefen Neid und Widerstand der Einwohner der Insel hervor und führten schließlich zu Prozessen. Die Welser gaben ihre Faktorei, die seit dem größeren Engagement des Hauses in Venezuela an Bedeutung verlor, noch vor Venezuela auf. — Vicente Palacio Atard, *El atractivo nobiliario sobre la burguesía española del antiguo régimen* (641—646), zeigt an Beispielen, daß auch im 18. Jh. aristokratische Lebensideale, besonders der Erwerb von Renten, für das sich bildende Bürgertum die erstrebenswerten Ziele waren, obwohl bereits damals Adlige Mitglieder des Konsulats der Kaufleute in Barcelona waren. H. P.

Beiträge zur Rechts-, Landes- und Wirtschaftsgeschichte. Festgabe für Alfred Hoffmann zum 60. Geburtstag (Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs, Bd. 8. Köln/Graz 1964, Böhlau. 561 S.). — Sie enthält 32 Beiträge, hauptsächlich zur mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Landesgeschichte Österreichs und Bayerns. Davon können hier nur die folgenden genannt werden: Kurt H o l t e r berichtet über *Die Gründung von Kremsmünster und die Besiedelungsgeschichte des mittleren Oberösterreich* (43—80). Michael Mitterauer behandelt *Wirtschaft und Verfassung in der Zollordnung von Raffelstetten* aus der Zeit Ludwigs IV. (344—373). Unter dem Titel *Zur Struktur des landesfürstlichen Besitzes* (374—387) beschreiben Rainer Mies und Günter Vorberg die oberösterreichischen Ämter im Süden der Donau im 13. Jh. Georg Wachaschreibt *Zur Geschichte des Fischhandels in Oberösterreich*, hauptsächlich zwischen dem 8. und 17. Jh. (416—442). Finanz- und Bankgeschichte behandeln zwei interessante Aufsätze von Herta Eberstaller, *Zur Finanzpolitik der oberösterreichischen Stände im Jahre 1608* (443—451), und Hanns Leo Mikoletzky, *Osterreichische Anleihen in der Schweiz vom 18. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts* (513—535). Hermann Kellenbenz, *Regensburger Fernhandelsbeziehungen in der Mitte des 17. Jahrhunderts* (463—472), wertet Nachrichten über Konkursverfahren in den Regensburger Urtebüchern ab 1648 aus. Fritz Posch behandelt *Die oberösterreichischen Sensenschmiede und ihre Eisen- und Stahlversorgung aus der Steiermark* (473—485) zwischen dem 16. und 19. Jahrhundert. Alois Mosser schreibt *Zur sozialen Stellung der Viehtauer Holzschnitzer* (486—501). Gustav Otruba, *Über das erbländische Commerce 1786* (502—512), analysiert eine Denkschrift des Grafen Sinzendorf. Ferdinand Tremel beschäftigt sich mit dem *Südhandel oberösterreichischer Kaufleute im Vormärz* (536—547), Alois Brusatti mit *Bergrecht und Montanwesen in Österreich in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts* (548—561). — Während die einzelnen Aufsätze

Festschriftcharakter haben, hat ihn der Band im ganzen nicht: man findet keinerlei nähere Auskunft über den Jubilar und vermißt sie ein wenig. *R. Engelsing*

Die Welt zur Zeit des Konstanzer Konzils. Reichenau-Vorträge im Herbst 1964 (Vorträge und Forschungen, hrsg. v. Konstanzer Arbeitskreis f. mittelalterl. Geschichte, geleitet von Theodor Mayer, Bd. IX. Konstanz 1965, Thorbecke. 182 S.). Da der Band sich auf die zur Verfügung stehenden Vorträge beschränken mußte, beschreibt er naturgemäß nicht die ganze Welt bzw. Umwelt der Zeit des Konstanzer Konzils. Bis auf knappe Andeutungen in den Beiträgen von Ferdinand Seibt, *Geistige Reformbewegungen zur Zeit des Konstanzer Konzils* (31—46), der u. a. die böhmischen mit französischen Reformideen in Beziehung setzt, und von Karl August Fink, *Die konziliare Idee im späten Mittelalter* (119—134), der einen weitgespannten und geistreich differenzierenden Überblick über die allgemeineuropäischen Tendenzen und Entwicklungslinien gibt, fehlen vor allem die westliche „Welt“ sowie auch der Norden so gut wie ganz. Das Schwergewicht liegt in fast auffallender Weise beim mittleren und östlichen Europa. Doch muß zunächst und vor allem, gerade in unserer Zeitschrift, der glanzvolle Beitrag von Hermann Heimpel genannt werden, der den Band eröffnet: *Das deutsche fünfzehnte Jahrhundert in Krise und Beharrung* (9—30). Gewiß vermag heute niemand so, wie H. es hier erneut tut, eine aufs genaueste abgewogene Summa der Kräfte des Beharrens und derer der Bewegung im deutschen Spätmittelalter zu geben, so bildhaft eindringlich den Lebensrahmen und die Lebensbedingungen, nicht zuletzt auch die Lebensängste, der Menschen in ihrem privaten Bereich und in ihren ständischen und geistigen Gruppierungen zu zeichnen, vor allem der mittleren und unteren Schichten, aber doch auch der Angehörigen der Kirche und des Adels; auch die hansische Welt und Wirtschaft kommen übrigens in diesem Beitrag, als einzigem des Bandes, zu ihrem Recht. Demgegenüber enttäuscht etwas der Beitrag von Clemens Bauer über *Wirtschaftsgeschichtliche Probleme des 15. Jahrhunderts* (83—98), sofern man darin eine einigermaßen vollständige Analyse der maßgeblichen wirtschaftlichen Faktoren des Spätmittelalters erwartet: er beschränkt sich weitgehend auf die italienischen Verhältnisse und auf die wirtschaftsethische Problematik (Kredit- und Wucherfrage, *iustum pretium*), während etwa das, was über den Intensitätsgrad der Marktverflechtung und die Wichtigkeit der Funktion des Handels hier gesagt wird (88—89), über einige etwas einseitig ausgewählte exemplarische Andeutungen nicht hinausgeht (Rörigs „Mittelalterliche Weltwirtschaft“ hätte herangezogen werden können). Von den übrigen Beiträgen seien hier nur noch zwei genannt: Hanns Hubert Hofmann, *Die Krise des Deutschen Ordens* (63—82), betont die Auseinanderentwicklung des preußischen und des „reichischen“ Ordenszweiges in Polemik gegen die Betrachtung der Ordensgeschichte vom Standpunkt der „preußisch-kleindeutschen Geschichtsideologie“; Günter Stöckl, *Die Ostslaven zur Zeit des Konstanzer Konzils* (149—169), zeigt, gerade auch für den Hansehistoriker sehr aufschlußreich, die Differenzen im Selbstverständnis und Weltbild, die etwa zwischen der Moskauer, der westrussisch-litauischen und der Novgoroder und Pleskauer Chronistik bestehen.

A. v. B.

Die Alpen in der europäischen Geschichte des Mittelalters. Reichenau-Vorträge 1961—1962 (Vorträge und Forschungen, hrsg. v. Konstanzer Arbeitskreis f. mittelalterl. Geschichte, geleitet von Theodor Mayer, Bd. X. Konstanz 1965, Thor-

becke. 291 S.). — Dieser Band der Reichenau-Vorträge steht thematisch, anders als der eben genannte, so sehr am Rande des Aufgabenbereiches dieser Zeitschrift, daß wir uns mit einer kurzen Erwähnung begnügen müssen, dies um so mehr, als die Mehrzahl der Beiträge einerseits den frühmittelalterlichen Verhältnissen, andererseits den staatlich-politischen Vorgängen gewidmet sind; daneben erscheint noch eine Gruppe von kunst-, sprach- und volkstumsgeschichtlichen Untersuchungen, die hier ganz außer Betracht bleiben müssen. Die verkehrs- und wirtschaftsgeschichtliche Rolle des Alpenraums, insbesondere seine Stellung in der Handelsgeschichte, wird eingehender und in gesonderter Untersuchung leider überhaupt nicht behandelt, obwohl sie natürlich in mehreren Beiträgen mehr oder minder andeutungsweise berührt wird; dies geschieht etwa schon in dem einleitenden Überblick von Theodor Mayer, *Die Alpen als Staatsgrenze und Völkerbrücke im europäischen Mittelalter* (7—14), der die doppelte Rolle des Gebirges als trennende Scheidelinie wie als Verbindungszone zwischen den beiderseits angrenzenden Gebieten hervorhebt. Eingehender wird auch die Bedeutung der Pässe und Straßen und ihrer Beherrschung für die Territorialbildung des früheren Mittelalters erörtert in den Beiträgen von Hans Eberhard Mayer, *Die Alpen und das Königreich Burgund* (57—76), Heinrich Büttner, *Vom Bodensee und Genfer See zum Gotthardpaß* (77—110), Otto P. Clavadetscher, *Die Herrschaftsbildung in Rätien* (141—158) und Franz Huter, *Wege der politischen Raumbildung im mittleren Alpenstück* (245—260). Nachdrücklich betont die wirtschaftlichen Voraussetzungen auch der kurze problemgeschichtliche Überblick von Bernhard Bligny, *Le Dauphiné médiéval* (221—232), der bis in die Mitte des 14. Jhs. reicht. Wirtschaftsgeschichtlich mehr für die Südostbeziehungen von Interesse ist der Beitrag von Herbert Klein, *Salzburg, ein unvollendeter Paßstaat* (275—291); wichtiger in unserem Sinne, wegen der savoyischen Beherrschung der westschweizerischen Straßen, der knappe Aufsatz von Giovanni Tabacco, *La formazione della potenza sabauda come dominazione alpina* (233—244). — Im ganzen gibt der inhaltsreiche Band ein gutes und fast lückenloses Bild der frühen Territorialentwicklung im Alpengebiet.

A. v. B.

Tore Nyberg, *Birgittinische Klostergründungen des Mittelalters* (Bibliotheca Historica Lundensis XV. Lund 1965, CWK Gleerup. X, 265 S.). — Sowohl die Person und das literarische Werk der Hl. Birgitta selbst wie auch der von ihr gegründete Orden sind für die Geschichte des spätmittelalterlichen Nordens und auch für die Hansestädte von so hoher Bedeutung gewesen, daß die vorliegende gründliche Monographie über die monastischen Grundsätze und Organisationsformen des birgittinischen Erlöserordens mit seinen eigentümlichen Doppelklöstern dankbar begrüßt werden muß. Zweck der Arbeit ist, nächst der Untersuchung der — vor allem zisterziensischen — Vorbilder der Birgittenklöster (Kap. I), die sorgfältige Darstellung der Gründungs- und Organisationsvorgänge in ihren zeitlichen, kirchlichen und territorialen Zusammenhängen, und zwar beschränkt auf die wichtigsten Modellfälle (es werden also nicht alle mittelalterlichen Klostergründungen des Ordens untersucht). Kap. II behandelt das Mutterkloster Vadstena und die unter königlicher Beteiligung erfolgten bekannten Gründungen Maribo (Dänemark) und Syon (England), Kap. III die für den Orden epochalen Verhandlungen und Privilegierungen auf dem Konstanzer Konzil und im Zusammenhang damit die großen hansestädtischen Klostergründungen Mariental (b. Reval), Marienwohlde

(b. Lübeck), Marienkron (b. Stralsund); nur mehr beiläufig werden das Danziger Marienbrunn und die gescheiterte Gründung bei Elbing behandelt. Kap. IV zeigt die Übernahme älterer Klosteranlagen durch die Birgittiner (Altomünster!) und daran anschließend die ober- und westdeutschen Gründungen, hauptsächlich auf Grund landesherrlicher Stiftungen. Das besondere Interesse des Verf.s gilt bei diesen Kapiteln u. a. den Fragen des Verhältnisses zwischen Kloster und Landesherrschaft, den städtisch-territorialen Interessengegensätzen, den dynastischen Querverbindungen (Sigismund — Erich v. Pommern — Johann v. Neumarkt usw.), die bei den Gründungen und Privilegierungen wirksam werden. Dabei sind einige Mißverständnisse und Schiefheiten unterlaufen: weder Marienwohlde, auf sachsen-lauenburgischem Territorium, noch das oberpfälzische Gnadenberg sind dadurch, daß Sigismund 1418 bzw. 1434 den Reichsstädten Lübeck und Nürnberg die jeweilige Wahrnehmung der (1415 ausgesprochenen) königlichen Schutzverpflichtung übertragen hat, zu „Reichsklöstern“ geworden (136ff.); unklare Vorstellungen von deutschen Verfassungs- und Territorialverhältnissen zeigen auch die irrigen Angaben über die landesherrlichen bzw. dynastischen Beziehungen zwischen Kloster Gnadenberg, Pfalz-Neumarkt und Bayern, woraus weitreichende politische Schlüsse gezogen werden (136, 138); befremdend erscheint schließlich auch die wiederholte Bezeichnung des livländischen Ordenszweiges als „Schwertritterorden“ (86, 96; mit einer gewissen Verwunderung wird hier bemerkt, daß man in Vadstena „das baltische Gebiet der Schwertritter“ als Gebiet der Kreuzritter bezeichnet habe; ebd. wird übrigens die Schlacht bei Tannenberg mit der außerhalb Polens wohl kaum bekannten Bezeichnung Schlacht bei Grünwald versehen). Im übrigen ist die überwiegende stadtbürgerliche Initiative bei den norddeutschen Klostergründungen eingehend und zutreffend gekennzeichnet. Das letzte Kapitel (V) des Textes beschäftigt sich ausführlich mit den Gründungen in den Niederlanden, besonders den eigentümlichen und gut belegten Stiftungs- und Gründungsvorgängen in Kampen. Die eben damals recht engen Beziehungen zwischen Kampen und den wendischen sowie preußischen Städten werden hier freilich allzu sehr im Sinne eines scharfen Konkurrenzverhältnisses aufgefaßt, was das Verständnis für die Kampener Gründung eher erschwert. — Exkurse, Quellen- und Autorenverzeichnisse und ein ausführliches Namensverzeichnis beschließen das lehrreiche und wichtige Buch.

A. v. B.

Birgit Klockars, *Birgitta och böckerna. En undersökning av den heliga Birgittas källor* (Kgl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademiens Handlingar, Hist. Ser. 11. Stockholm 1966, Almqvist & Wiksell. 363 S., engl. Summary), untersucht eingehend die Frage, welche — insbesondere literarischen — Quellen der hl. Birgitta zur Verfügung standen bzw. mehr oder minder deutlich in ihren Offenbarungen zitiert werden oder diesen zugrundeliegen. Doch begnügt sich Verf.n nicht mit dieser textanalytischen und quellenkritischen Aufgabe, sondern zeichnet dabei zugleich den bildungs- und geistesgeschichtlichen Hintergrund überhaupt, vor dem sich Leben und Wirken der schwedischen Heiligen abspielten. Die religiöse und kirchliche Literatur steht unter Birgittas Quellen naturgemäß obenan: doch war die Heilige, ihrer hochadligen Herkunft gemäß, in gewissem Umfang auch mit der ritterlichen Profanliteratur und ferner auch mit den kodifizierten Rechtsnormen ihres Heimatlandes bekannt. In diesem Zusammenhang wird auch die Frage ihrer Sprachkenntnisse erörtert: die kirchlich-religiöse Literatur hat Birgitta zu-

nächst offenbar in schwedischen Übersetzungen kennen gelernt, erst in der zweiten Lebenshälfte, während des langjährigen Italienaufenthaltes, eignete sie sich das Lateinische und vermutlich auch das Italienische an. Verf.n glaubt ferner nachweisen zu können (15, 57f., 228ff.), daß Birgitta stark durch Heinrich Seuses „Büchlein der ewigen Weisheit“, und zwar in der ursprünglichen deutschen Version, beeinflusst worden sei. Das würde also heißen, daß Birgitta das Hochdeutsche verstanden habe, was doch auffallend wäre. Dagegen stellt sich K. nicht die — doch näherliegende — Frage, ob die Heilige die mittelniederdeutsche Verkehrssprache des Ostseegebietes beherrscht habe; offenbar wird hier die starke Differenz zwischen den beiden deutschen Sprachen der Zeit übersehen (im Text ist nur von „deutschen“ Sprachkenntnissen die Rede). Für die politisch so engagierte Heilige, die sowohl an dem norddeutsch versippten Königshof wie auch in der bürgerlichen Oberschicht der schwedischen Städte verkehrte und die einen Schwiegersohn aus ursprünglich holsteinischer Adelsfamilie hatte, sind jedenfalls niederdeutsche Sprachkenntnisse wahrscheinlicher als hochdeutsche. (Nach freundlichen Hinweisen der Stadtbibliothek Lübeck auf die bisher verzeichneten Handschriften und die Literatur zu Seuse muß freilich festgestellt werden, daß die Entstehungszeit der frühesten niederdeutschen Übersetzungen des „Büchleins der ewigen Weisheit“ bisher nicht genau eingegrenzt werden kann; es bleibt also fraglich, ob es zu Birgittas Zeit eine solche schon gegeben hat.) — Das Buch enthält nicht nur ein Register der in ihm erwähnten Literatur, Orte und Personen, sondern darüber hinaus ein sechsfach aufgeschlüsseltes Register zu den Offenbarungen der Heiligen (237—337) — ein in Zukunft gewiß unentbehrliches und sehr dankenswertes Hilfsmittel für jede Beschäftigung mit dieser so bedeutenden Quellengruppe. A. v. B.

Zenon Nowak, *Die nordische Politik Sigismunds von Luxemburg bis zum Jahre 1411* (Polityka północna Zygmunta Luksemburskiego do roku 1411. Roczniki Towarzystwa Naukowego w Toruniu, Rocznik 69. Thorn 1964. 155 S., dt. Zus.fass.). — Das Buch behandelt vor allem Sigismunds Verhältnis zu Polen-Litauen und zum Deutschen Orden. Danach hat Sigismund vor allem die Herzöge von Mecklenburg bei ihren Bemühungen um den schwedischen, dann den dänischen Thron unterstützt, während er zu den Hansestädten kein Verhältnis gewann. Wahrscheinlich Ende September 1392 habe er versucht, zu einer Teilung Polens zwischen ihm und dem Orden zu gelangen. Später bestanden wechselnde Beziehungen, bis zum Verkauf der Neumark an den Orden 1402, womit Sigismund völlig antipolnische Politik zu treiben begann. — Von einer aktiven Ostseepolitik Sigismunds kann man jedenfalls, wie bereits bekannt war, nicht sprechen. C. H.

Wilhelm Treue gibt in einem geschmackvoll durch zahlreiche farbige und andere Abbildungen ausgestatteten Werk einen großangelegten Überblick über Entstehung, technische Fortentwicklung und Gebrauchszwecke von *Achse, Rad und Wagen*. *5000 Jahre Kultur- und Technikgeschichte* (München 1965, Bruckmann. 310 S., zahlr. Abb.) nach dem heutigen Stand der Forschung. Darstellungen eines ersten Wagens liegen aus der Zeit um 3000 v. Chr. aus dem Zweistromland vor. Vorformen des Wagens waren wahrscheinlich der Schlitten und die Schleife, die von der Urschleife des auf einem Ast transportierten Beutetieres herstammten. Verf. verfolgt außerdem die Entwicklung in Indien, Persien, China, Nord- und Mittelasien sowie in Afrika, Kreta, Mykene, Griechenland und Rom, ohne mit

Sicherheit entscheiden zu können, ob der Wagen in den verschiedenen Räumen mehrfach erfunden wurde oder ob es zu Übertragungen gekommen ist, wie sie wahrscheinlich vom Zweistromland nach Afrika erfolgte. — Nördlich der Alpen kannte man den Wagen seit der älteren Bronzezeit, am mittleren Dnjepr seit der 2. Hälfte des 3. Jahrtausends v. Chr. Funde vierrädriger Wagen aus der Urnenfelder- und Hallstattzeit wurden in Italien und Schweden gemacht. Die Funde aus Skandinavien zeigen verschiedene Wagentypen. Etwa im 12. Jh. v. Chr. gab es in Norddeutschland den Kesselwagen. Im Gebiet der Hallstattkultur stellte T. einen einheitlichen Wagenbau fest mit Rädermaßen, die sich bis ins 20. Jh. mit nur geringen Veränderungen hielten. Während im Mittelalter an den Rädern Verbesserungen vorgenommen wurden, erlebte die Entwicklung des Wagens zunächst einen Rückschritt, und auch in der Folgezeit wurden keine Neuerungen in der Konstruktion durchgeführt. Die Leistungen für den Gütertransport waren größer als für den Personenverkehr. Im 9. Jh. wurden jedoch die Geschirre verbessert und genagelte Hufeisen eingeführt. Eine wichtige Neuerung kam dann im 15. Jh. aus Ungarn: die Aufhängung des Wagenkastens in vier Riemen, das bedeutete den Beginn der Federung. Es entstand die Kutsche, die seit dem 16. Jh. das bequemste Reisemittel wurde, im 17. Jh. die Staatskarosse und im 18. Jh. die Postkutsche. Seit etwa 1680 gelang die Trennung des Vorderwagens mit Spannagel, Drehscheit und Deichselschere vom Hinterwagen. Der Kasten hing nun an hölzernen Federn. Bald wurden dann auch die Sitze mit Sprungfedern gepolstert. Weitere Fortschritte waren die Einführung von Stahlfedern statt Riemen und an der Wende vom 18. zum 19. Jh. von eisernen Achsen. Seit etwa 1815 kannte man die Achsschenkel lenkung und wenig später die ersten Omnibusse, schließlich Eisenbahn- und Motorwagen. — Das Werk besitzt einen Anmerkungsapparat mit der wichtigsten Literatur, einen Nachweis der Abbildungen, leider kein Register. Obwohl es sich in Stil und Aufmachung an einen weiteren Leserkreis wendet, vermag es auch dem Fachhistoriker, der sich mit Verkehrs- und Technikgeschichte beschäftigt, manche Anregung zu geben.

H. P.

Eberhard Hölscher, *Firmenschilder aus zwei Jahrtausenden. Malerei im Dienste der Werbung* (München 1965, Bruckmann. 332 S., davon 216 S. mit 9 Farbtfn. u. 373 Abb.). — Die Kunstgeschichte hat sich bisher nur in sehr geringem Maße mit Firmenschildern als Aufgabengebiet der Profanmalerei auseinandergesetzt. Während die Arbeiten des Schmiedehandwerks auf diesem Sektor schon dargestellt wurden, ist der Einfluß der Malerei auf die Gestaltung der Aushängeschilder noch nicht untersucht worden. Das versucht nun Verf., wobei er den Rahmen sehr weit spannt, indem er die gesamteuropäische Entwicklung und die in den USA aufzuzeigen sucht. Verf. will außerdem „die Bedeutung des Aushängeschildes als eines vormals sehr wichtigen Werbeträgers mit seinen wirtschaftlichen Voraussetzungen und seinen soziologischen Zusammenhängen“ untersuchen (9), was ihm jedoch auf Grund der schmalen Literaturbasis oft nicht oder nur dürftig möglich ist. H. legt den Hauptakzent auf Handel und Gewerbe, weil die bekannteren Gasthausschilder schon häufiger abgehandelt worden sind. Daher bringt die Bildauswahl, entsprechend den Abschnitten der Einleitung nach geographischen Gesichtspunkten geordnet, vorwiegend Aushängeschilder werbungstreibender Händler und Handwerker und nur zum geringen Teil Schilder anderer Berufe und der Wirtschaftshäuser. — Das älteste Aushängeschild als Werbeträger, das Verf. ermitteln konnte,

ist ein bemaltes Relief aus Ägypten etwa aus dem 3. Jh. v. Chr. Während aus Griechenland vorwiegend Tavernenschilder erhalten sind, gab es in Italien steinerne Schilder und Freskomalereien zu reinen Werbungszwecken. Dann sind Schilder erst wieder aus dem 14./15. Jh. erhalten aus Italien und Frankreich, für deren Entstehung die profane Tafelmalerei Voraussetzung war. Vorläufer der späteren beiderseitig bemalten Schilder waren wahrscheinlich die bemalten Standarten und Banner, die bei Festlichkeiten werbend vor Gaststätten standen. Überhaupt verwandten wohl auch die Gaststätten im Mittelalter als erste die Schilder. Die Aushängeschilder des 15./16. Jhs. sind Werke zumftmäßig organisierter Kunsthandwerker, die im Auftrag des reichen Bürgertums arbeiteten. Man beschränkte sich zunächst auf verständliche und bekannte Embleme (Sonne, Kreuz, Löwe etc.), und erst seit dem 18. Jh. treffen wir auf eine reichere Thematik und beweglichere Motivauswahl. Schließlich signierte sie auch der Maler. Höhepunkt der Entwicklung war die 1. Hälfte des 19. Jhs. — H. untersucht die Schildermalerei von den Anfängen an in den einzelnen Ländern, wobei Deutschland recht knapp behandelt wird, weil in Deutschland diese Kunst keine mit anderen Ländern vergleichbare Höhepunkte erreichte. Auch in Deutschland begann man mit den Gasthauschildern. Im deutschen Hanseraum sind in Hamburg und Lübeck noch Schilder erhalten, von denen hier einige abgebildet werden. In Hamburg befindet sich ein interessantes Aushängeschild der Sklavenkasse aus dem Jahr 1747. Dieses Beispiel zeigt, daß nicht nur Handwerker und Händler, sondern auch karitative Institutionen, sogar die Kirche (Mirakelbilder aus dem 15. Jh.), auch andere Berufe wie Ärzte, Hebammen, Posthalter u. a. sich des Aushängeschildes als Werbemittel bedienten. — Anerkennung verdient die sehr gute Wiedergabe der Abbildungen, über die auch ein besonderes Verzeichnis mit Quellenangaben beigegeben ist. Ein knapper Anmerkungsapparat, ein Literaturverzeichnis und ein Namensregister runden das Werk ab, das nicht nur die Aufmerksamkeit der Kunst-, sondern auch der Wirtschaftshistoriker verdient.

H. P.

Les grandes voies maritimes dans le monde. XV^e—XIX^e siècles. Rapports présentés au XII^e Congrès International des Sciences Historiques par la Commission Internationale d'Histoire Maritime à l'occasion de son VII^e Colloque (Vienne, 29 août — 5 septembre 1965) (Bibliothèque Générale de l'École Pratique des Hautes Etudes, VI^e Section. Paris 1965, S. E. V. P. E. N. 330 S.). — In diesem Bande werden drei Bereiche abgehandelt: unter der Koordination von Jacques Heers erörtern verschiedene Autoren Spezialaspekte des Themas „Liaisons et concurrences des voies maritimes et des voies terrestres dans le commerce international du XV^e au XIX^e siècle“, Ch. Verlinden legt einen Bericht über den Stand der Vorbereitungen der Bibliographie der großen Seerouten auf der Erde vom Mittelalter bis 1850 vor, wonach zu erwarten steht, daß der Text für die Bibliographie, die die Publikationen der Jahre 1932—1962 umfaßt, Ende 1966 fertiggestellt sein wird, und Christiane Villain-Gandossi berichtet über die Neuausgabe des nautischen Lexikons von A. Jal. Michel Mollat, Präsident der genannten Kommission, gibt eine Einführung in die drei Arbeitsbereiche. — Im ersten Teil werden folgende Themen behandelt: Jacques Heers beschäftigt sich in einer systematischen Studie, *Rivalité ou collaboration de la terre et de l'eau? Position générale des problèmes* (13—63), mit allgemeinen Fakten, die auf Seerouten und Landstraßen entscheidenden Einfluß hatten und haben, wie den physikalischen Gege-

benheiten (Gebirge, Wüsten, Jahreszeiten), den Transportmitteln (Schiffstypen, Wagen), wirtschaftlichen (Schnelligkeit, Sicherheit, Kosten) und politischen, strategischen und psychologischen Faktoren sowie dem sehr komplexen Problem des Zusammenspiels von Land- und Seerouten und ihrer Rivalität. Verf. stellt fest, daß für die Entwicklung der Routen wirtschaftliche und politische Einflüsse entscheidender waren als Verbesserungen in der Technik. — In einem großangelegten Überblick faßt Hermann Kellenbenz die bisherigen Forschungen zum Thema *Landverkehr, Fluß- und Seeschifffahrt im europäischen Handel (Spätmittelalter — Anfang des 19. Jahrhunderts)* (65—174) zusammen. Er zeigt im einzelnen auf, wie sich in dieser Zeit Technik und Transportmittel in Fluß-, See- und Landverkehr änderten, welche politischen und wirtschaftlichen Faktoren für den Verlauf der Routen maßgebend waren, wie die Routen verliefen und sich im Laufe der Jahrhunderte veränderten. Verf. bezieht außer Zentral- auch Ost-, Nord-, West- und Südeuropa ein und arbeitet die Verflechtungen deutlich heraus. — Von den übrigen Beiträgen befassen sich zwei mit Afrika: Raymond Mauny entwirft ein allgemeines Bild von der Bedeutung der einzelnen Räume und Küsten für den Handel vom 15.—19. Jh., und J. C. Anene zeigt am Beispiel des Sudans und Nordafrikas Rivalität und Zusammenwirken von See- und Landverkehr, vorzüglich im 19./20. Jh., auf. — Die nordamerikanischen Verhältnisse untersucht Douglas C. North, die südamerikanischen, besonders an der Pazifikküste sowie in Chile und Argentinien, während der Kolonialzeit Alvaro Jara, und W. E. Cheong beschäftigt sich mit Chinas Handel 1784—1834. — Dieser Aufriß der Probleme an Beispielen, der, wie auch Mollat betont, zahlreiche Lücken aufweist, soll zu weiteren Forschungen auf nationaler Ebene und in internationaler Zusammenarbeit anregen.

H. P.

In unverändertem Neudruck erschien: *A Journal of the first Voyage of Vasco da Gama 1497—1499*, translated and edited, with notes, an introduction and appendices, by E. G. Ravenstein (New York o. J. [1963], B. Franklin. 250 S., 6 Ktn.).

C. H.

Richard Hakluyt, *The Principall Navigations, Voiages and Discoveries of the English Nation* (2 Bde. Cambridge 1965. Univ. Press. LX, 975 S., 1 Kt.). — Von diesem Standardwerk, das zwei Fassungen hat und von denen die bekanntere aus den Jahren 1598—1600 schon wieder abgedruckt wurde, liegt jetzt auch die Originalfassung von 1589 vor, die H. später abänderte und die seitdem nie wieder gedruckt wurde. Die Erzählungen dieser Ausgabe sind den Ereignissen näher. Manche Berichte kamen erst während des Drucks hinzu, ohne daß ihre Glaubwürdigkeit geprüft wurde. Das Werk, dessen jetzige Ausgabe im Auftrage von The Hakluyt Society von David Beers Quinn und Raleigh Ashlin Skelton besorgt und mit einer Einleitung versehen wurde, erschien in einem günstigen Zeitpunkt: als England gerade die Armada besiegt hatte und Weltgeltung zu gewinnen begann. Es sollte dokumentieren, „what the (English) voyagers and traders and plunderers had hitherto seen and done“ (IX). H., Prediger, Geograph, Ratgeber für Seereisende und Kompanien, Publizist, hatte in seinem älteren Vetter, einem Anwalt, einen guten Anreger und Sammler von Reiseberichten etc. gefunden. Außerdem gab es bereits seit der Jahrhundertmitte in England andere, die ähnliche Editionen zusammengestellt hatten. H. sammelte Berichte, Erzählungen, Privile-

gienbriefe, private und öffentliche Korrespondenz über Seereisen, ordnete sie fürs Inhaltsverzeichnis nach geographischen Gesichtspunkten, im Werk aber in chronologischer Reihenfolge, beginnend mit dem 4. Jh. n. Chr. und endend mit dem Jahre 1589. Wir finden in dieser Sammlung u. a. Berichte über Reisen und Taten von Drake, Raleigh, Hawkins, Cavendish u. a. Die Einleitung gibt Auskunft über das Leben H.s, Quellen, Editionsgrundsätze und die Bedeutung des Werkes als historischer Quelle und Kompendium zeitgenössischer Prosa. Alison Quill erstellte ein ausführliches modernes Register. Auch die Hansestädte werden an verschiedenen Stellen einzelner Berichte erwähnt. Für die Geschichte der Seefahrt ist das Werk von außerordentlicher Bedeutung. — In diesem Zusammenhang sei verwiesen auf die zweite, von James A. Williamson besorgte Ausgabe des 1928 erstmals erschienenen Werkes von George Bruner Parks, *Richard Hakluyt and the English Voyages* (New York o. J. [1961], F. Ungar. XIX. 288 S., 32 Abb.).

H. P.

Der englische Historiker J. H. Plumb aus Cambridge gibt eine Geschichte der menschlichen Gesellschaft: *The History of Human Society*, heraus. Es handelt sich dabei um selbständige Einzeldarstellungen, von denen bereits drei über die vorge-schichtlichen Gesellschaften und die beiden hier anzuzeigenden erschienen und weitere zehn, u. a. über die mediterrane mittelalterliche Welt, in Vorbereitung sind. P. schreibt zu jedem Buch ein Vorwort, dessen erster Teil jeweils gleichlau-tend ist und in dessen zweitem Teil er eine allgemeine Einführung in den spezi-ellen Gegenstand des betreffenden Werkes gibt. Er geht darin kurz auf die Situ-ation der Geschichtsschreibung ein, vor allem auf die Probleme der Spezialisierung und der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung, die heute nicht mehr die allge-mein geistig und historisch interessierten Kreise erreiche. Die Kluft zwischen „pro-fessional knowledge and history for the masses“ werde immer größer (XVI). Die von ihm vorgelegte Reihe will daher keine neue Universalgeschichte sein. Vielmehr sollen Autoren der westeuropäischen Kultur, Spezialisten ihres Fachs, das breitere gebildete Publikum der westlichen Welt ansprechen und deutlich machen, „that the condition of man now is superior to what it was“ (XVI). C. R. Boxer, *The Dutch Seaborne Empire 1600—1800* (London 1965, Hutchinson. XXVI, 326 S., 17 Abb. u. 6 Kartenskizzen), beginnt mit dem 80jährigen Krieg und endet mit dem Niedergang Hollands im 18. Jh. Es ist keine erzählende Darstellung der politi-schen Geschichte, vielmehr arbeitet Verf. glänzend die politischen, wirtschaft-lichen, sozialen und kulturellen Faktoren im Mutterland und in den über-seecischen Besitzungen heraus, auf Grund derer Holland sich gerade so und nicht anders entwickelte, und verbindet sie zu einer flüssigen Darstellung. So schildert er uns, von den religiösen und politischen Wirren des 16./17. Jhs. aus-gehend, die wirtschaftliche Expansion Hollands im beginnenden 17. Jh., die Grün-dung der Überseekompanien und ihre zunehmende Bedeutung im holländischen Wirtschaftsleben, die Rolle Amsterdams, den Übergang der holländischen Kauf-mannsoligarchie in eine Rentneroligarchie im 17. Jh. am Beispiel der Familie Johan de Wit. Die Lage der Arbeiter und des seefahrenden Volkes war trotz des großen nationalen Wohlstands vergleichbar der der englischen Arbeiter im Zeit-alter der industriellen Revolution; denn im Vergleich zu den steigenden Preisen, den zunehmenden Kosten für Nahrungsmittel und Wohnungen waren die Löhne niedrig. Die holländische Forderung nach der Freiheit des internationalen Han-dels und der Meere erklärt er aus den Eigeninteressen der Holländer, die ihre

Freiheitsprinzipien aufgaben, sobald sie ein vorteilhaftes Monopol erlangen konnten. Er behandelt die Unterordnung der Kirche unter den Staat und die Einstellung der Holländer zum Calvinismus. Das Erziehungs- und Bildungswesen, die holländische Kultur im „Goldenen Zeitalter“ und danach, die Faktoreien in Übersee, der Aufbau des Kolonialreiches in Asien, die holländische Eingeborenenpolitik und der Sonderfall Südafrika sind weitere Themenkreise. B. gibt als Gründe für den Niedergang Hollands in der zweiten Hälfte des 18. Jhs. den Niedergang der holländischen Kriegs- und Handelsflotte, den Bevölkerungsschwund, den Rückgang des Gewerbes, besonders des Schiffbaus und des Fischfangs, und schließlich des Seehandels an, wenn auch nicht in allen Sektoren des Wirtschaftslebens ein Rückgang zu verzeichnen gewesen sei. — Der Anmerkungsapparat ist zwar auf das wesentlichste beschränkt, zeichnet sich aber dadurch aus, daß er die neueste Literatur bringt. Außerdem gibt Verf. Hinweise auf Standardwerke, und ein Literaturverzeichnis ist ebenfalls vorhanden. Zur Orientierung sind die wichtigsten Fakten zur politischen Geschichte in einer Zeittafel zusammengestellt sowie Tabellen über Löhne, Gehälter, Münzen, Maße und Gewichte beigelegt. — Ähnlich aufgemacht ist die Arbeit von J. H. Parry, *The Spanish Seaborne Empire* (Ebd. 1966. 416 S., 16 Abb. u. 8 Kartenskizzen), der nach einem knappen Überblick über die Reconquista und die Entstehung des modernen Spaniens die Entdeckungen in Afrika und Amerika schildert sowie die Alten Kulturen, auf die die Spanier trafen. Die Eroberergestalten, den Aufbau der Kolonialverwaltung, die Ausbreitung des Glaubens und die Folgen der Eroberung, wie den Rückgang der Eingeborenenbevölkerung, die wirtschaftliche Abhängigkeit der Kolonien, den Handel zwischen Mutterland und Kolonien und seine Behinderung durch die Ausländer behandelt er in den nächsten Kapiteln. Nachdem er auf die allgemeinen Ursachen für den Niedergang im 17. und den Wiederaufstieg im 18. Jh. eingegangen ist, erörtert er die Auseinandersetzungen mit den übrigen Kolonialmächten wegen der Interessengegensätze im karibischen Raum und die Reorganisation des spanischen Imperiums durch Verbesserung der Verwaltung, Liberalisierung des Handels und Förderung der Landwirtschaft in der zweiten Hälfte des 18. Jhs. Verf. schließt mit den Unabhängigkeitskämpfen und mit einem Ausblick auf die Probleme, die sich den neuen Staaten stellten. Leider verzichtet er auf jegliche Anmerkungen, bringt jedoch ein ausführliches Literaturverzeichnis und ein Register. H. P.

Als gewichtiges Hilfsmittel für die Archivarbeit liegt nunmehr vor: *Übersicht über die Bestände des Brandenburgischen Landeshauptarchivs Potsdam, Teil I: Behörden und Institutionen in den Territorien Kurmark, Neumark, Niederlausitz bis 1808/16*, bearbeitet von Friedrich Beck, Lieselott Enders, Heinz Braun unter Mitarbeit von Margot Beck und Barbara Merker (Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landeshauptarchivs, Bd. 4. Weimar 1964, Böhlau. XII, 703 S.). Wir haben damit einen Überblick über die älteren Bestände dieses Archivs, der auch für die Forschung zur Spätzeit der Hanse von Bedeutung sein wird. Das Werk gibt jeweils Überblicke auch über die Territorial-, Verwaltungs-, Behörden-, Bestands- und auch Städtegeschichte sowie Literaturhinweise. Der Inhalt der einzelnen Bestände hätte sich vielleicht durch eine stärker unterscheidende typographische Gestaltung noch deutlicher gliedern lassen; unentbehrlich werden ausführliche Indices sein, die diesem Bande noch fehlen. C. H.

Theodor Schieder veröffentlicht eine Vorlesung: *Geschichte als Wissenschaft. Eine Einführung* (München-Wien 1965, Oldenbourg, 229 S.), in der er, ausgehend von der heutigen Situation in der Geschichtswissenschaft, verschiedene Fragen über den Gegenstand, die Fragestellungen und Darstellungsformen der Geschichte behandelt und auf Probleme wie Raum und Zeit und schließlich den Menschen in der Geschichte eingeht. Diese Einführung setzt zugleich die heutige Diskussion um den Standort der Geschichtswissenschaft fort, in die sich Verf. schon mit verschiedenen Beiträgen einschaltete. Daher ist auch der Wiederabdruck seiner beiden Aufsätze über „Strukturen und Persönlichkeiten in der Geschichte“ und „Möglichkeiten und Grenzen vergleichender Methoden in der Geschichtswissenschaft“ in diesem Bändchen sehr zu begrüßen. H. P.

Rechts-, Verfassungs- und Sozialgeschichte

Karl Czok, *Kommunale Bewegung und bürgerliche Opposition in Deutschland im 13. Jahrhundert* (WissZsLeipzig 14, 1965, 413—418), setzt sich mit den von v. Brandt (vgl. HGbl. 78, 136) und Maschke (ebd. 158) vertretenen Varianten der Deutung innerstädtischer Kämpfe auseinander. Im Gegensatz zu früheren Darstellungen aus marxistischer Feder betont er die differenzierte Skala der Möglichkeiten ständischer Zusammensetzung von Stadtherrschaft und Opposition und die verschiedenen Varianten der Zusammenarbeit innerhalb jeder der Gruppen und mit den Kräften des Adels. Auch gibt er zu, daß eine Teilnahme der städtischen Unterschichten im 13. Jh. quellenmäßig noch nicht faßbar ist und daß ideologische Fragen bei den Auseinandersetzungen erst im 15. Jh. eine Rolle spielten. Das früher von der marxistischen Geschichtsschreibung oft allzu starr und schablonenhaft gemalte Bild innerstädtischer Unruhen im Mittelalter gewinnt neue Züge, es lockert sich auf und differenziert sich, es wird wieder „historischer“. So darf man auf die Habilitationsschrift, aus der der Aufsatz ein Auszug ist, neugierig sein. C. H.

Werner Haig, *Das St.-Katharinen-Hospital der Reichsstadt Eßlingen. Geschichte, Organisation und Bedeutung* (Eßlinger Studien, Schriftenreihe, Bd. 1. Eßlingen 1965, Stadtarchiv. XI, 170 S.). — Nachdem vor wenigen Jahren die Arbeit von Rudolf Kleiminger über das Heiligeisthospital von Wismar erschienen ist (vgl. HGbl. 81, 216), liegt mit diesem Buch aus der Schule Erich Feines auch eine Studie über eines der großen oberdeutschen Spitäler vor. Neue Gesichtspunkte ergeben sich daraus auch für die hansische Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. — Verf. konnte sich auf eine so umfangreiche archivalische Überlieferung stützen, daß er das Schwergewicht der Darstellung auf die Zeit von den Anfängen bis zum Ende des 16. Jhs. verlegen mußte, was auch mit dem Aufstieg und der Blütezeit zusammenfällt. Als bruderschaftliches Spital in der 1. Hälfte des 13. Jhs. entstanden, ging die Vermögensverwaltung in der 1. Hälfte des 14. Jhs. in städtische Hände über. Seit 1336 waren Spitalpfleger nur noch Angehörige der städtischen Regierung. Schon um die Wende des 13. Jhs. hatte das Spital Besitzungen und Rechte in 110 Ortschaften. Im Laufe des 14./15. und 16. Jhs., namentlich im Zusammenhang mit der Säkularisierung durch die Reformation, erfolgte ein weiterer Ausbau des weit verstreuten Besitzes an Grundstücken und Herrschaftsrechten. Das Katharinenspital war der weitaus größte

städtische Wirtschaftsbetrieb Eßlingens. Im Rahmen seiner Gesamtwirtschaft, die bis in die Mitte des 17. Jhs. eine positive Bilanz aufwies, spielte der Weinhandel eine hervorragende Rolle. Entsprechend bedeutend war der Platz der Spitalwirtschaft im Rahmen der städtischen Finanzen. — Es ist eine sehr nützliche, klar aufgebaute Arbeit mit Personen-, Orts- und Sachverzeichnis. *H. Kellenbenz*

Hermann Heimpel, *Die Federschnur. Wasserrecht und Fischrecht in der „Reformation Kaiser Siegmunds“* (DA 19, 1963, 451—488), untersucht das in dieser in verschiedenen Handschriftenfassungen vorliegenden Reformschrift des 15. Jhs. behandelte Fischrecht mit der Federschnur, d. h. einer Angelschnur ohne Köder mit künstlicher Fliege, und zwar nur das Verhältnis vom Zwingherrn zum 'gemeinen Mann'. Es geht dabei um eine Beschränkung der Fischerei: Dem Zwingherrn wird die Nutzung der kleinen Wasser zugestanden, dagegen herrscht „in aller Welt“ für den 'gemeinen Mann', d. h. hier den Ansässigen, die Freiheit der Federschnur, d. h. das Recht des Mitfischens im Herrenwasser mit der Federschnur. *H. P.*

Deutscher Adel 1430—1555. Büdinger Vorträge 1963 (Schriften zur Problematik der deutschen Führungsschichten in der Neuzeit, Bd. 1, hrsg. von Hellmuth Rößler. Darmstadt 1965, Wissenschaftl. Buchges. VII, 265 S., 10 Abb.), gibt Vorträge und Diskussionsbeiträge einer Arbeitstagung wieder, die von der Ranke-Gesellschaft durchgeführt wurde, womit zugleich eine neue Schriftenreihe eröffnet wird. Es handelt sich um inhaltlich recht verschiedene, meist landesgeschichtliche Beiträge, von denen hier nur auf einige eingegangen werden kann. — Albrecht Rieber (24—38) stellt fest, daß zu Beginn des Spätmittelalters in Deutschland die Burg noch fast überall Sitz des Adels war, um die Mitte des 16. Jhs. bereits an verschiedenen Orten das Schloß, das nur noch mehr oder minder stark ein Wehrbau war und weit höhere Ansprüche der Wohnlichkeit und Repräsentation erfüllte als die Burg. Verf. beleuchtet hier einige Probleme dieser Entwicklung am Beispiel des oberen Schwaben mit Ausblicken auf die Nachbargebiete, wobei er auch den Schloßbau und -erwerb reichgewordener Kaufleute aus dem schwäbischen Raum, etwa der Muntprat und Möttelin von der Ravensburger Handelsgesellschaft, behandelt. R. kommt zu dem Ergebnis, daß „aus der Verbindung von Burg und Bürgerhaus... das Schloß als verwandelte Form des Adelssitzes“ entstanden sei (38). — Friedrich W. Euler behandelt *Wandlungen des Konnubiums im Adel des 15. und 16. Jahrhunderts* (58—94), wobei er ausführlich auf die altbayerischen Verhältnisse als beispielhaft eingeht. Bereits damals habe eine gegenseitige Durchdringung von Landadel, Patriziat und altem Ratsbürgertum stattgefunden. „Die ursprünglichen Rangkategorien“ wurden „immer stärker angenähert und dabei vor allem die Schranken gegenüber dem 'Kleinadel' immer weniger fühlbar“ (92). — Gerhard Theuerkauf (153—176) beschäftigt sich mit dem niederen Adel in Westfalen und bringt einzelne typische Beispiele aus den westfälischen Territorien, besonders dem Hochstift Münster. In Westfalen gab es keine Reichsritterschaft und keine überregionalen Ritterbünde. Die Adligen wurden in Westfalen zu Landesherren oder Landsassen. Der niedere Adel verfestigte sich und wurde zur Ritterschaft als Landstand. Im Landtag der Hochstifter wirkten Ritterschaft, Domkapitel und Städte zusammen. T. betont den Aufstieg der Bürger in der Territorialverwaltung

wegen des steigenden politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Gewichts der Städte. — Mit dem niedersächsischen Adel zwischen Spätmittelalter und Neuzeit beschäftigt sich Gebhard von Lenthe (177—202). Trotz der verschiedenen Herrschaftsgebiete, von denen hier besonders die welfischen Kernlande behandelt werden, verlief die Entwicklung des Adels in Niedersachsen in agrarwirtschaftlicher Hinsicht und in Bezug auf politische Stellung und Bedeutung im wesentlichen einheitlich. Der niedersächsische Adel schloß sich gegen nicht ritterbürtige Elemente keineswegs ab, sondern nahm sie auf, wenn sie landtagsfähige Güter erwarben und sich mit alten Adelsfamilien verschwägerten. Erst gegen Ende des 15. Jhs. beobachtete v. L. Bestrebungen zur ebenburts- und standesmäßigen Abgrenzung. — Rainer Wohlfel (203—233) stellt fest, daß allmählich eine neue Bewertung des Fußvolks durch die Ritter erfolgte und daß durch den gemeinsamen Kampf der Adligen mit dem Fußvolk ('Doppelsöldner') seit Maximilian die sozialen Unterschiede aufgehoben wurden. Die Reiterei blieb aber bis weit ins 16. Jh. hinein entscheidend und war zahlenmäßig überwiegend vom Adel gebildet. — Hellmuth Rößler (234—250) geht in dem Abschlußreferat von der doppelten Frontstellung des Adels um 1430 gegen Bürgertum und Fürsten aus und erläutert, daß der Humanismus im patrizischen Bürgertum erwuchs und sich Bürgertum und Fürsten politisch durch die Schaffung fester Territorien verbanden gegen den Adel, während die Adelskultur um 1430 zusammenbrach. Die positive Reaktion des Adels auf diese Vorgänge war zu Beginn der Neuzeit „das Bemühen, aus dem Adel eine geistige und politische Elite herauszuholen und damit dem Stand eine neue Prägung zu geben“ (243). — Dieses Buch zeigt, wie vielversprechend solche Diskussionen über Probleme der sozialen Schichten der frühen Neuzeit zwischen Sozial-, Kunsthistorikern und Genealogen sein können, und es bleibt zu hoffen, daß sie fortgesetzt werden.

H. P.

Wirtschaftsgeschichte

Beiträge zur Wirtschafts- und Stadtgeschichte, Festschrift für Hektor Ammann, hrsg. v. Hermann Aubin, Edith Ennen, Hermann Kellenbenz, Theodor Mayer, Friedrich Metz, Max Miller, Josef Schmitzhüsen (Wiesbaden 1965, Steiner, XXXII, 398 S., zahlr. Ktn.). — Der Inhalt dieser schönen Festschrift ist so reich, daß hier nur in Kürze die wichtigsten Beiträge für unser Arbeitsgebiet genannt werden können. Voran steht als ausgesprochen „hansisch“ dabei die Arbeit von H. van Werveke, *Die Stellung des hansischen Kaufmanns dem flandrischen Tuchproduzenten gegenüber* (296—304). Hier wird an den Webermeistern des 14./15. Jhs., besonders aus Poperinge, gezeigt, wie sich die Brügger Hansen ein Einkaufsmonopol für die aus spanischer Wolle gefertigten und nach Rußland exportierten Tuche zu schaffen wußten. Einbrüche in das System erfolgten im 16. Jh., da die Hansen wegen ihrer Abneigung gegen das Kreditwesen nicht als Unternehmer handeln mochten. — Die Tuchindustrie behandelt auch Herman van der Wee, *Die Wirtschaft der Stadt Lier zu Beginn des 15. Jahrhunderts. Analyse eines Zollbuches und eines Wollinspektionsregisters* (144—165). Die Tuchindustrie der brabantischen Stadt erreichte ihre Höhe im 14. und im ersten Drittel des 15. Jhs. Der Handel war auf Frankfurt/M. gerichtet, ging aber auch nach Brügge und Gent. Die englische Konkurrenz war scharf. Die Produktion war straff orga-

nisiert und dürfte 40% der Bevölkerung beschäftigt haben; sie lag zumeist in der Hand kleiner, aber unabhängiger Unternehmer. — Paul Bonenfant, *Achats de drap pour des pauvres de Bruxelles aux foires d' Anvers de 1393 à 1487. Contribution à l'histoire des petites draperies* (179—192), zeigt die Wirkungen des Antwerpener Marktes im regionalen Bereich. Da Brüssel selbst nur Qualitätstuche herstellte, kaufte es die für die Armen bestimmten einfacheren Tuche in Antwerpen. — J. A. van Houtte, *Quantitative Quellen zur Geschichte des Antwerpener Handels im 15. und 16. Jahrhundert* (193—204), behandelt neben Antwerpener Zolllisten auch den Seeländischen Ankerzoll, den Seeländischen Wasserzoll, den Brabanter Wasserzoll, die Zölle von Dendermonde, Rupelmonde usw. — J. Alberts, *Die städtischen Rechnungen von Zutphen und ihre Verwertung für die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* (166—178), greift aus der fast für das ganze 15. Jh. vorhandenen Rechnungsserie als Beispiel das Jahr 1445, ein verhältnismäßig ruhiges Jahr, heraus, erläutert die Geschäftsverteilung zwischen Oberrentmeister und Unterrentmeister und behandelt vor allem die Einnahmequellen der Stadt: Liegenschaften (40%! Nicht repräsentativ für das Städtewesen überhaupt), Akzisen, Rentenverkauf (gefährlich wegen der Zinslast). — Hermann Kellenbenz, *Jakob Rehlinger, ein Augsburger Kaufmann in Venedig* (362—379), behandelt einen typischen Luxuswarenhändler, der 1571 starb. — An weiteren Arbeiten können wir nur die für uns wichtigsten Titel nennen. Beiträge zur Straßenforschung liefern André Joris, *Itinéraires routiers entre Rhénanie et pays mosan à la fin du XII^e siècle* (253—269), Franz Petri, *Zur Stellung der Eifel und ihrer Nachbarräume im europäischen Nord-Süd-Verkehr bis zur Wende von Mittelalter und Neuzeit* (270—285), sowie Jean-François Bergier, *Péages du XV^e siècle au Pays de Vaud* (286—295). Einen Beitrag zur Münz- und Geldgeschichte bringt Bernhard Kirchgässner, *Zur Neuordnung der Währungsräume Südwestdeutschlands und der angrenzenden Eidgenossenschaft 1350—1500* (312—332). Eine Nürnberger Familie des 15. Jhs. behandelt Wolfgang v. Stromer, *Die Guldenmund, Fernhändler, Metallurgen, Buchdrucker* (353—361). Schließlich seien noch erwähnt die Beiträge von Hermann Aubin, *Die Stückwerker von Nürnberg bis ins 17. Jahrhundert* (333—352), der eine vielleicht einmalige Erscheinung der damaligen Wirtschaftsgeschichte, das Akkordlohnprinzip für eine abhängige, aber geschulte Arbeitskraftreserve bis zum Eindringen des Verlagssystems schildert, sowie von H. C. Peyer, *Zürich und Übersee um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert* (205—219), der die Anfänge der Schweizer Überseebeziehungen durch gescheiterte Existenzen und die Blüte von ca. 1830—1850 unter Nennung vieler Namen behandelt, und endlich Max Millers Arbeit aus den Akten der Badischen Historischen Kommission: *Aloys Schultes Geschichte des mittelalterlichen Handels und Verkehrs. Vom Werdegang einer wissenschaftlichen Publikation an der Jahrhundertwende* (223—241). C. II.

Clemens Bauer, *Gesammelte Aufsätze zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte* (Freiburg 1965, Herder. X, 528 S., 1 Abb.). — Diese von Freunden, Kollegen und Schülern zum 65. Geburtstag von B. besorgte Sammlung enthält verschiedene Lexikonartikel, u. a. über „Wirtschafts- und Sozialgeschichte“ und „Kapitalismus“, Aufsätze B.s zur mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Wirtschafts- und Kirchengeschichte und zur Problemgeschichte des 19. Jhs. sowie vier „Histo-

riker-Profile“. Hier seien nur die Aufsätze hervorgehoben, die auch für den Hansehistoriker bedeutsam sind, über „Venezianische Salzhandelspolitik bis zum Ende des 14. Jahrhunderts“, die „Mittelalterliche Staatsfinanz und internationale Hochfinanz“, „Melanchthons Wirtschaftsethik“ sowie zwei Abhandlungen zur Wirtschaftsgeschichte der Zeit Karls V. Neben einem Verzeichnis der Schriften B.s enthält das Buch noch ein Personen- und Ortsregister. H. P.

The Cambridge Economic History of Europe. Volume VI: The Industrial Revolutions and after: Incomes, Population, and Technological Change, Edited by H. J. Habakkuk and M. Postan. (2 Teile. Cambridge 1965, Univ. Press. XII u. S. 1—601; XII u. S. 603—1040). — Während Band 4 und 5 noch in Vorbereitung sind, erschien der 6. Band, der die „Industriellen Revolutionen“ und die Zeit danach behandelt. Mit der redaktionellen Arbeit betraute Postan seinen Kollegen von Oxford H. J. Habakkuk. Der Band fügt sich nicht in einen festen zeitlichen Rahmen. Im wesentlichen handelt er von der Epoche der westlichen Welt, in der das moderne Industriesystem entstand und sich entwickelte, d. h. insbesondere vom 19. und einem Teil des 20. Jhs. Den Verfassern der einzelnen Beiträge haben die Herausgeber große Freiheit gelassen. Auf die übliche Einteilung in Themen, wie Landwirtschaft, Industrie, Handel, haben sie verzichtet zugunsten einer Gruppierung, die auf die Wirtschaft als Ganzes bezugnimmt wie Bevölkerungsentwicklung, Volkseinkommen, Verkehrswesen, und die für die laufende Diskussion über das wirtschaftliche Wachstum von besonderem Interesse ist. Der erste Band behandelt die äußeren Faktoren des westlichen Wirtschaftssystems, die Vorgänge und Bereiche mit Parametercharakter. Zwei weitere Bände sollen die eigentliche Produktion, Fragen des Unternehmertums und des Managements sowie die Wirtschafts- und Finanzpolitik und „perhaps also“ die mit der wirtschaftlichen Entwicklung zusammenhängenden sozialen Veränderungen behandeln. — Das erste Kapitel (1—55), von W. A. Cole und Phyllis Deane, ist mehr als Einleitung gedacht. Verf. untersuchen die Ursachen des anhaltenden wirtschaftlichen Wachstums und seine Ausbreitung in Europa. Die Vorgänge in England bilden den Ausgangspunkt; Europa und die überseeischen Bereiche werden mit einbezogen. Die zeitliche Spanne reicht die überseeischen Bereiche werden mit einbezogen. Die zeitliche Spanne reicht pitel handelt von der Bevölkerungsentwicklung (60—138). Seine Verfasser D. V. Glass und E. Grebenik haben die erreichbaren Daten von 1800 bis 1950 zusammengestellt und die wichtigsten das Wachstum bedingenden Faktoren beleuchtet. — A. J. Youngson schrieb über die Erschließung neuer Gebiete (139—211), die Erhöhung der überseeischen Produktion und Absatzmöglichkeiten und die Ausweitung des internationalen Handels. — Das Verkehrswesen (212—273) behandelte W. Girard. — Den umfangreichsten Beitrag, über die Zusammenhänge zwischen dem technologischen Wandel und der Entwicklung in Westeuropa im Zeitraum 1750 bis 1914 (274—601), lieferte David S. Landes. Bekannt geworden durch ein Buch über die ägyptische Bankgeschichte („Bankers and Pashas“), hat er das Schwergewicht seiner gut mit Literatur belegten Darstellung auf die Entwicklung in Großbritannien, Frankreich, den Niederlanden, Deutschland und der Schweiz gelegt, während die Donaumonarchie nur am Rande behandelt wird und Skandinavien, Schweden und Dänemark nur kurz gestreift werden. Dagegen blieben die so bezeichnenden Vorgänge in

Norwegen und Finnland und der mediterrane Bereich (Katalonien, Oberitalien) unberücksichtigt. — Folke Dovring, der als gebürtiger Schwede die skandinavischen Verhältnisse am besten kennt, gibt einen Überblick über die Veränderungen in der europäischen Landwirtschaft (604—672), den der aus Rußland stammende Alexander Gerschenkron mit einer Untersuchung über die Bauernbefreiung und ihre Auswirkungen in Rußland von 1861 bis 1917 ergänzt (706—801). — Über die Industrialisierung in den Vereinigten Staaten (673—705) schrieb Douglas North, Rußland (801—872) übernahm Roger Portal, und den Fernen Osten (875—923) behandelte G. C. Allen. — Wie erwähnt, ließen die Herausgeber den Mitarbeitern im Aufbau ihrer Beiträge weitgehende Freiheit. Eine straffere Koordination hätte zweifellos von Anfang an die Lücken deutlicher sichtbar werden lassen. Auch hinsichtlich der Literaturhinweise innerhalb der Beiträge herrscht Verschiedenheit. Dovring und Allen haben auf solche vollständig verzichtet. Den Ausgleich stellen aber die Bibliographien her, die am Schluß des Werks von den Verfassern der einzelnen Beiträge erstellt worden sind. Besonders umfangreich und wohl orientiert ist derjenige von Landes; allerdings ist von Skandinavien hier nur Schweden aufgenommen, Norwegen und Dänemark fehlen; Finnland, das ja bis zum 1. Weltkrieg zu Rußland gehörte, hätte unter Rußland berücksichtigt werden müssen. — Trotz dieser Schwächen stellen die 2 Teile dieses 6. Bandes wegen der Fülle des Materials, das in ihnen verarbeitet wurde, wegen der vielseitigen Gesichtspunkte und des Reichtums an Vergleichen ein außerordentlich wertvolles Hilfsmittel dar.

H. Kellenbenz

Als Neudruck ist erschienen das erstmals 1890 veröffentlichte, dann bereits 1927 wiederaufgelegte Werk von Charles Gross, *The Gild Merchant* (Oxford o. J. [1964], Clarendon Press. Vol. I: XXII u. 332 S.; Vol. II: XI u. 447 S.).

C. H.

Günter D. Roth, *Messen und Märkte. Aus der Geschichte des Handels. Von der Warenmesse zur Mustermesse* (München 1965, H. Moos. 68 S., 7 Farbtf. u. 46 Abb.), schildert die Entwicklung des Handels, der Märkte und Messen in großen Zügen. Er beginnt mit den Phöniziern und endet mit den Messen im Nachkriegsdeutschland. In seinen Ausführungen über das Mittelalter beleuchtet er kurz Markt- und Meßgebräuche, die einzelnen Meßplätze von St. Denis über die der Champagne bis zu Köln und Frankfurt, aber auch die Handelsplätze des nordeuropäischen Raumes. Organisation der Hanse — „diese machtvolle zwischenstaatliche Gilde deutscher Kaufleute...“ (23) — und ihre auswärtigen Handelsverbindungen werden behandelt. Dabei ist manches, wie verschiedenes andere in diesem Buch (z. B. 8, 62), sehr salopp dahergeschrieben: „Gelegentlich führte er [Hansebund] auch Kriege gegen einen gemeinsamen Feind. Die Hansestädte taten das nicht gerne, weil jeder Krieg die Bande zerstört, die der Handel angeknüpft hat“ (24). Von der weiteren Darstellung seien hier nur einige Themen hervorgehoben: der Aufstieg der Frankfurter Messen, die Konkurrenz der Meßplätze, die Leipziger, Zurzacher und Bozener Messen, Amsterdam. Frankfurt/O. und Leipzig im 17. Jh., die ersten Kunstausstellungen, die Gewerbe- und Industrieausstellungen ab ca. 1800 bzw. 1811, die Marktverschiebungen im 19. Jh., die modernen Messen und Ausstellungen. Die zahlreichen Abbildungen, z. T. von alten Stichen, und der journalistische Stil werden sicherlich einen

breiten Leserkreis anlocken, dem Verf. wenigstens auch einige knappe Literaturangaben macht. Der Fachwelt vermag das Buch nichts zu bieten. H. P.

Friedrich Lütge, *Der Untergang der Nürnberger Heiltumsmesse* (Jbb-NatStat. 178, 1965, 133—157). — 1423 wurden dem Rat der Stadt Nürnberg die Reichskleinodien gegen eine hohe Geldzahlung in Obhut übergeben und der Stadt außerdem das Recht zugesprochen, im Anschluß an die öffentliche Schaustellung (Weisung) dieses Heiltums einen 14tägigen Markt abzuhalten. Erst durch die weitergehenden Privilegien von 1431 wurde der Markt in eine Reichsmesse umgewandelt. Trotz dieser Privilegien und starken Besuchs wurde Nürnberg nie zu einer großen Reichsmesse. Verf. untersucht die bisherige, seiner Meinung nach nicht ausreichende Interpretation dieses Tatbestandes, weshalb er die gewährten Privilegien sowie die rechtlichen und wirtschaftlichen Fakten (insbesondere das Verhältnis zu Frankfurt und Nördlingen) einer eingehenden Prüfung unterzieht. Er kommt zu dem Schluß, daß „die Nürnberger Kaufmannschaft“ auf Grund der großen wirtschaftlichen Bedeutung der Stadt „einer Messe nicht“ bedurfte (156). Der Nürnberger Kaufmann sei „kein Messe-Kaufmann“ gewesen. Als weiteren Grund nennt er die Umwandlungen im Verkehrssystem, insbesondere die Bedeutung der Landhandelsstraßen. Da Nürnberg über den Rahmen einer Messestadt hinausgewachsen war, wie z. B. Lübeck im Norden, ließ es seine Messepläne stillschweigend fallen. H. P.

Wenn man sich über die deutsche Münz- und Geldgeschichte des Mittelalters im Zusammenhang informieren will, muß man nach dem Abriß von Arthur Suhle, *Deutsche Münz- und Geldgeschichte von den Anfängen bis zum 15. Jahrhundert* (Berlin 1964, VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften. 259 S., 279 Abb. u. 6 Ktn.), greifen, der jetzt in zweiter Auflage vorliegt. Eigentlich handelt es sich bereits um die dritte Auflage, da als erste ein Berliner Museumsführer aus dem Jahre 1935 anzusehen ist. Diese Herleitung mag auch die nach der Betrachtung einzelner (und oftmals seltener) Münzen orientierte Darstellung erklären. Die Abbildungen weisen leider eine sehr unterschiedliche Qualität auf. Wertvoll sind die vier zeitlich gegliederten Münzstättenkarten (nebst Literaturnachweisen). Zu den beiden Fundkarten für die Perioden 800—1130 und 1130—1300 hätte man zwecks leichter Überprüfungen gern ein Verzeichnis gesehen.

G. H.

Otto Kraus veröffentlicht einen höchst anregenden Aufsatz über *Historische Grundlagen der Währungspolitik* (SchmJb. 85, 1965, 1—48), aus dem hier nur einige Aspekte hervorgehoben werden können. Verf. greift in seiner Darstellung über Geld und Währung auf zahlreiche Beispiele aus der Antike zurück und bezeichnet in seinen Ausführungen über Währungsgebiet und Währungshoheit die Münzreform des französischen Königs Ludwig IX. von 1266 als den „Beginn einer modernen, nationalen Währungspolitik“. Bis zur Regierung Philipps V. war die Zahl der Münzstätten auf 11 vermindert, die dieser für die französische Krone erwarb. Zur Stabilisierung des schwankenden Wechselkurses zwischen Gold- und Silbermünzen durch die Zunahme des Goldes in Europa seit dem 15. Jh. erließ man in Deutschland die Reichsmünzordnung (1559) und in England die Doppelwährung (1717). Jedoch erwiesen sich die freien Edelmetallmärkte als stärker; denn der Erfolg der staatlichen Stabilisierungsmaßnahmen hielt nur

so lange an, wie die freien Wechselkurse stabil blieben. Schließlich hebt Verf. noch die grundlegende Bedeutung der englischen Entwicklung für die modernen Währungssysteme hervor, die nach 1640 durch die Ausgabe von Depotscheinen für deponiertes Edelmetall eingeleitet wurde und später zur Ausgabe von Depositscheinen ohne vorhandenes Depot, d. h. zu Kreditzwecken, erfolgte. *H. P.*

Sehr lesenswert ist die Abhandlung von B. H. Slicher van Bath, *Economische ontwikkeling en sociale verschuivingen in de pre-industriële maatschappij van West-Europa* (BMHG 79, 1965, 77—99). Mit bestechender begrifflicher Klarheit behandelt der Autor die ländlichen Verhältnisse im Mittelalter und in der frühen Neuzeit, die Verbesserung der Anbauweisen und der Geräte, die Preisentwicklung und den Marktausgleich. Schon im Mittelalter gab es erfinderrische und strebsame Bauern, die hohe Ernten erwirtschafteten, als viele Bauern noch auf niedrigerem Niveau verharrten. Aus Rechnungen und Tagebüchern läßt sich diese Art der Produktionssteigerung durch fortschrittliche Geisteshaltung seit dem 16. Jh. konkret nachweisen. — Eine französische Fassung veröffentlicht der Autor gleichzeitig in: *A. A. G. Bijdragen* 12, 1965, 3—46. *E. P.*

Ernst Pitz, *Die Wirtschaftskrise des Spätmittelalters* (VSWG 52, 1965, 347—367), ist der Meinung, man solle nicht zweifeln, daß die absoluten Zahlen über Preise und Löhne, Handel, Verkehr und Bevölkerungsentwicklung, die aus dem Spätmittelalter vorliegen, Stillstand und Rückgang bedeuten. Er sieht in ihnen einen Beweis für die Kontraktion der abendländischen Wirtschaft, keinesfalls aber für eine Krise. P. kommt nach der Untersuchung von Beispielen aus dem Bereiche der Landwirtschaft, die sich in einem tiefgreifenden Strukturwandel befand, wodurch sie die Formen des grundherrschaftlich-extensiven Betriebes abstreifte und die des marktverflochtenen Einzelbetriebes annahm, ferner der Wandlung in den Rechtsverhältnissen (Ausbildung des Flächenstaats), der neuen Bildungen im Städtewesen und der Verkehrswirtschaft, wofür er die Hanse als deutlichstes Beispiel anführt, und der geringen Investitionsmöglichkeiten im Grundbesitz, in der Reederei und im Bergbau zu dem Ergebnis: die spätmittelalterliche Wirtschaftskrise war eine Strukturkrise, in der die europäische Wirtschaft eine dynamische Entwicklung durchmachte. Diese führte zu einer auf Kapitalgütern und Kapitaleinsatz basierenden Produktion und damit zu einer neuen Wirtschaftsform. *H. P.*

M. Malowist, *Bemerkungen zur Rolle des Kaufmannskapitals in Osteuropa im späten Mittelalter* (Uwagi o roli kapitału kupieckiego w Europie Wschodniej w późnym średniowieczu. In: *PrzełHHist.* 56, 1965, 220—231), legt in einem Überblick die rasche, wenn auch regional ungleiche wirtschaftliche Entwicklung Osteuropas (außer Böhmens) im 14. und 15. Jh. dar, wobei in beachtlichem Umfang die im Vergleich zum Westen zuvor gegebene „Verspätung“ aufgeholt wurde. M. macht darauf aufmerksam, daß die Entwicklung zu einem Zeitpunkt vor sich ging, als der Westen eine ernste Wirtschaftskrise durchlebte, und fragt, ob nicht möglicherweise Zusammenhänge zwischen dem Drang von deutschem und italienischem Kapital nach Osteuropa im 14. und 15. Jh. und der derzeitigen Begrenzung seiner Aktionsmöglichkeiten im Westen bestehen. M. schließt seine Darlegungen mit dem Hinweise, daß den Phasen des wirtschaftlichen Aufschwunges

der osteuropäischen Länder vom 13. bis zum 15. Jh. eine allmähliche Verschiebung der politischen Zentren entspricht; diese befanden sich zunächst im Süden bzw. Norden des untersuchten Gebietes und verlagerten sich im Laufe des 15. Jhs. ins Zentrum.

Ch. W.

Der Beitrag von Charles Higounet: *Von la Rochelle nach Thorn. Die Reise von Adligen nach Preußen und wirtschaftliche Verbindungen (1363—1364)* (vgl. HGbl. 83, 160 f.), ist jetzt auch auf polnisch erschienen (*Z la Rochelle do Torunia. Wyprawa baronów do Prus i związki gospodarcze [1363—1364]*). In: *ZapHist.* XXX, 1965, 393—400).

H. W.

Der Aufsatz von Antoni Mączak und Henryk Samsonowicz über die Ostseezone des europäischen Marktes (vgl. HGbl. 83, 161) ist jetzt auch auf Französisch zugänglich: *La zone baltique: l'un des éléments du marché européen* (*APolHist.* XI, 1965, 71—99).

H. W.

Theodor Gustav Werner, *Repräsentanten der Augsburger Fugger und Nürnberger Imhoff als Urheber der wichtigsten Handschriften des Paumgartner-Archivs über Welthandelsbräuche im Spätmittelalter und am Beginn der Neuzeit* (*VSWG* 52, 1965, 1—41), geht der Frage nach, wer die Urheber der im Paumgartner-Archiv vorhandenen Handschriften über Welthandelsbräuche um 1500 sind, die K. O. Müller veröffentlichte, und weist nach, daß von den sieben Urschriften nur zwei Paumgartnerschen Ursprungs sind, während die übrigen von Fuggerschen Faktoren, einem Welserschen Beauftragten, von Endres und vielleicht auch Georg Imhoff aus dem bekannten Nürnberger Hause stammen.

H. P.

A. Dziubiński, *Polnisch-türkische Handelswege im 16. Jahrhundert* (*Drogi handlowe polsko-tureckie w XVI wieku*. In: *PrzełHist.* 56, 1965, 232—257, 1 Kt.), behandelt die Bedeutung des großen Weges Lemberg-Galatz-Adrianopol-Stambul, über den einige Waren weiter bis nach Nürnberg und Moskau gelangten. Interessant ist der Nachweis des Verf.s, daß der Transport von Gewürzen von Indien bis nach Lemberg auf dem Landwege nicht länger dauerte als bis nach Danzig auf dem Wasserwege unter Umschiffung Afrikas und weiter über Portugal. Detailliert erörtert Verf. die in diesem Zusammenhang wichtigen Fragen der Transportmittel, der Zölle in Polen, im Fürstentum Moldau und im Osmanischen Reich und des hiermit eng verbundenen Schmuggels zwischen Podolien und der Moldau sowie der persönlichen Sicherheit der Kaufleute. Die Sicherheit des Handels auf dieser großen Straße war in erster Linie von der Haltung des Fürstentums Moldau abhängig, das eine Mittlerrolle zwischen Polen und dem Osmanischen Reich zu erlangen strebte; der Kampf um diese Stellung nahm mehrmals die Ausmaße eines internationalen Konflikts an. Abschließend führt Verf. drei Projekte aus der zweiten Hälfte des 16. Jhs. an, die der Aufnahme neuer Handelswege mit dem Orient galten, jedoch nicht realisiert wurden.

Ch. W.

Miroslav Hroch untersucht auf der Grundlage von statistischem Material, vornehmlich aus dem Ostseeraum, den Zusammenhang von *Handel und Politik im Dreißigjährigen Kriege* (*Obchod a politika za třicetileté války*. In: *Sborník historický* 13, 1965, 205—239, dt. Zus.fass.); er kommt zu dem Ergebnis, daß der Krieg nur vorübergehende Veränderungen im Handelsgefüge hervorgerufen

habe, dauernder Wandel dagegen durch andere Ursachen mitbestimmt worden sei. H. W.

Der Vortrag von Hermann Kellenbenz, *Der Merkantilismus in Europa und die soziale Mobilität* (Institut f. europ. Geschichte Mainz, Vorträge, Nr. 42. Wiesbaden 1965, F. Steiner. 71 S.), bietet einen sehr instruktiven Einblick in die verschiedenen Möglichkeiten sozialer Veränderungen im Zeitalter des Merkantilismus. Im Mittelpunkt stehen die Formen des sozialen Aufstiegs im Dienste des absolutistischen Fürsten durch Kriegs- und Hofdienst, aber ebenso durch wirtschaftliche Leistungen. Die Erlangung des Adelspatentes durch Männer der Wirtschaft führte zu einer Aufwertung der wirtschaftlichen Tätigkeit, und dies bot Angehörigen des alten Adels die Möglichkeit, gewinnbringende kaufmännische Betätigung aufzunehmen, ohne das Risiko eines sozialen Abstiegs einzugehen. Freilich war die Abschließung der sozialen Gruppen in den einzelnen Ländern verschieden groß, wie K. an zahlreichen Beispielen belegen kann, nirgends jedoch absolut. Soziale Bewegung weist K. auch in den Städten und auf dem platten Lande nach. Besonders die mächtigen italienischen Stadtrepubliken und deutsche Reichsstädte, deren oberste Schicht sich in ihrem Lebensstil am Adel orientierte, boten Aufstiegsmöglichkeiten durch wirtschaftlichen Erfolg, aber auch durch städtischen Verwaltungsdienst. — Der Anmerkungsapparat führt Spezialliteratur an und zeigt gleichzeitig den Forschungsstand. H. W.

Heinrich Schnee, *Das Hoffaktorentum in der deutschen Geschichte* (Historisch-politische Hefte der Ranke-Gesellschaft, 14. Göttingen o. J. [1965], Muster-schmidt. 30 S.), faßt hier auf knappem Raum die Ergebnisse seines umfangreichen Werkes (Die Hoffinanz und der moderne Staat. 5 Bde., Berlin 1953—65, Duncker & Humblot) zusammen. Verf. schildert unter Heranziehung zahlreicher Beispiele die Bedeutung der Hofjuden als Heereslieferanten, Geldgeber der Fürsten, Hofmünzer und -juweliere während des 16.—19. Jhs. Aus der Schicht der übrigen Juden hob sich die der Hofjuden deutlich heraus durch Wohlstand und Privilegierung durch die Fürsten, die sie bisweilen auch mit diplomatischen Missionen als Residenten, Agenten etc. betrauten, aber auch als Leibärzte hielten. Häufig stiegen die Hofjuden auch zu hohen Beamtenstellen auf und wurden geadelt. Um die Mitte des 19. Jhs. wurden sie von den großen Geldinstituten abgelöst, und nur wenige Hofbankiers, wie S. Oppenheim in Köln, gingen in Großbanken über. Die Sombartsche These, die Hofjuden hätten entscheidenden Anteil an Begründung und Entwicklung des modernen Staates gehabt, lehnt Verf. für die deutschen Territorien ab, für Österreich bejaht er sie. H. P.

Hermann Kellenbenz gibt in einem in Eßlingen gehaltenen und mit Anmerkungen abgedruckten Vortrag einen großangelegten Überblick über das *Unternehmertum in Südwestdeutschland* vom ausgehenden Mittelalter bis ins 19. Jh. (Tradition 10, 1965, 163—188). Ausgehend von den Bodenschätzen des Landes und der verkehrsgünstigen Lage als Durchgangsland zwischen den Niederlanden und den Häfen des Mittelmeeres, die sich besonders seit dem Niedergang der Champagnermessen auswirkte, schildert K. das wirtschaftliche Wachstum einzelner Städte und Gewerbe und stellt zugleich zahlreiche Unternehmerfamilien und deren Leistungen heraus. Das Schwergewicht legt er auf die Entwicklung im 17./18. Jh. H. P.

Die außerordentlich eingehende Untersuchung *Zur Geschichte des burgenländisch-westeuropäischen Weinhandels in die Oberländer Böhmen, Mähren, Schlesien und Polen* von Harald Prickler (ZfO 14, 1965, 294—320, 495—529 u. 731—754) ist nicht nur für das engere behandelte Produktions- und Absatzgebiet bedeutsam, sondern von allgemeinerem Interesse. Hier ist reichhaltiges Archivmaterial aufbereitet und in die Darstellung eingearbeitet worden. Die Quellenlage ist erstaunlich gut; Detailfragen können für eine verhältnismäßig frühe Zeit konkret beantwortet werden. Zeitlich berücksichtigt die Arbeit das Mittelalter sowie die Neuzeit bis ins 19. Jh., am stärksten jedoch das 16. und 17. Jh. Im ersten Teil befaßt sich Verf. mit dem Weinbau im Burgenland. Ein Vergleich der Weinanbauflächen um 1600 (erstaunlich ihre genaue Kartierung!) und 1960 zeigt, daß im Gegensatz zu heute, wo der Weinbau im Norden des Landes konzentriert ist, früher die Weinberge über das ganze Burgenland verteilt waren; im mittleren Abschnitt sind sie bereits im Mittelalter oder bis zum 17. Jh. stark zurückgegangen. Bei der Besitzstruktur ist der starke Anteil der benachbarten niederösterreichischen Gebiete am Besitz von Weingärten im Burgenland — um 1550 im Durchschnitt rund ein Drittel — bemerkenswert. Aus dem ersten Teil seien noch die Abschnitte über Flächen-, Hohl- und Transportmaße, über gute und schlechte Weinertrags- und Weinqualitätsjahre (seit dem ausgehenden 16. Jh.!), über Weinpreise und Traubensorten erwähnt. — Der zweite und dritte Teil schildern den Weinhandel. Wir erfahren vieles über Weinausfuhrprivilegien für die Burgenländer — oft durch politische Verhältnisse bestimmt — wie auch über Weineinfuhr- und Weindurchfuhrverbote des benachbarten Österreich wegen der Konkurrenz zu den österreichischen Weinen. Den Hauptanteil an der Weineinfuhr hatte im 16. Jh. Böhmen; 1566/67 wurden in zehn Monaten nach Böhmen 4230,75, Mähren 1548,75, Schlesien 1299,75 und Polen 1243 Eimer Wein verkauft; Niederösterreich ist nur mit 266,25 Eimern vertreten, und nach Köln gingen 154,75 Eimer. Im 17. Jh. stand Schlesien als Absatzgebiet an der Spitze. Nach den Unterlagen der Zollstation bei Wien gingen 1650 und 1652—57 44271 Eimer Wein nach Schlesien, aber nur 2518 nach Böhmen, 2344 nach Mähren und 4181 nach Polen (vgl. auch unten 200).

H. W.

Die Untersuchung Victor Hehns, *Das Salz. Eine kulturhistorische Studie*, aus dem Jahre 1873 ist von der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft in einem unveränderten Nachdruck herausgebracht worden (Libelli, Bd. 112. Darmstadt 1964, Wiss. Buchges. 74 S.). Das Schwergewicht der Arbeit liegt zeitlich auf der Antike, sachlich auf der Philologie sowie auf der ethnologisch-volkskundlichen Betrachtung. H. führt sehr viele Belege aus alten Quellen an. Seine etymologischen Deutungen sind heute mit einiger Vorsicht aufzunehmen. Manche Aspekte, die uns heute stark interessieren — etwa technische, wirtschaftliche und soziale Fragen, auch das Problem des Verhältnisses zwischen Salzlagerstätten und territorialer Expansion — kommen entschieden zu kurz oder werden überhaupt nicht berührt.

H. W.

Alain Dubois, *Die Salzversorgung des Wallis 1500—1610. Wirtschaft und Politik* (Winterthur 1965, Keller. 748 S.). — Das große, völlig aus den Quellen neu erarbeitete Werk von D. über die Salzversorgung einer verhältnismäßig kleinen Durchgangslandschaft im Alpengebiet, des obersten Rhonetals, streift hansische

Interessen kaum, erscheint aber von grundsätzlicher Bedeutung für die allgemeine Wirtschaftsgeschichte und für das im Hansbereich so wichtige Kapitel der Salzversorgung. In diesem innersten Alpenbereich treffen nämlich italienisches Seesalz, und zwar merkwürdigerweise süditalienisches, aber durch Venedig vermitteltes, dann solches aus der Provence mit dem quer durch die Alpen transportierten Erzeugnis der Salinen von Hall in Tirol und den bayerisch-salzburgischen Salinen zusammen. Die weit näher gelegene Salzerzeugung in Burgund und das den Rhein aufwärts steigende Seesalz bleiben dagegen ausgeschlossen. Das teilweise durch Wasserstraßen erleichterte, teilweise von der Politik entschiedene Ringen dieser Salzströme wird bis in die Einzelheiten erfaßt und anschaulich gemacht.

H. Ammann

Alvaro Jara, *Economia mineraria e storia ispano-americana* (Rivista storica italiana 77, 1965, 5—26), bemängelt, daß die Geschichte des südamerikanischen Bergbaus stets nur von außen her, durch ihre Wirkungen auf Europa, betrachtet wird, und entwickelt ein Forschungsprogramm, für das archivalische Quellen vorhanden sind, um ein konkretes Bild der amerikanischen Wirtschaft, ihrer inneren Verflechtungen und Konjunkturen zu gewinnen.

E. P.

August Jegel, *Alt-Nürnberger Handwerksrecht und seine Beziehungen zu anderen* (Neustadt an der Aisch 1965, Ph. C. W. Schmidt. VII, 692 S.), legt eine Quellenpublikation des seit 1629 bis zum Ende der Reichsstadt Nürnberg geltenden Handwerksrechts vor, indem er das Handwerksrechtsbuch von 1629 und die später vorgenommenen Änderungen und Nachträge durch den Rat der Stadt abdruckt. Dieses Quellenwerk ist angesichts der überregionalen Bedeutung des Nürnberger Handwerks und der gegenseitigen Beeinflussung der Nürnberger Handwerksordnungen und derer anderer deutscher Städte eine Fundgrube für die Handwerksgeschichte der neueren Zeit. Vor allem wird daraus die bunte Vielfalt der Nürnberger Handwerke ersichtlich, und wir finden darin für die Wirtschafts- und Sozialgeschichte wertvolle Angaben über die alten, aber auch jungen Handwerke, z. B. die Rubinschneider. Das allgemeine, leider bisweilen nicht ganz genaue Literaturverzeichnis über Probleme der Handwerksgeschichte in Deutschland und einigen europäischen Ländern, in einzelnen Orten und über einzelne Gewerbe, wobei vor allem die älteren Veröffentlichungen erfaßt sind, wird eine Auswertung der Quellen erleichtern. Verf. hat auf eine ausführliche Interpretation wohl auf Grund seines Alters verzichtet und gibt lediglich eine knappe Einleitung über das Nürnberger Handwerk. Er spürt dabei dem Verhalten des Rates gegenüber dem Handwerk nach, das sich dem Rat wegen dessen „geschickter Staatsleitung“ (2) fügte und sich „der unermüdlichen Vor- und Fürsorge des Rates“ (3) erfreute. Um 1380 wurden acht Handwerker in den kleineren Rat berufen. Die seit der 2. Hälfte des 14. Jhs. erlassenen Vorschriften über das Handwerk wurden 1535 erstmals in einem Handwerksrechtsbuch zusammengefaßt. Ferner beschäftigt sich J. mit einigen, in den abgedruckten Quellen behandelten Hauptfragen über die Innungen, Meister, Gesellen, Lehrjungen, Qualitätsprüfungen, Sitten und Gebräuche etc. der Handwerker und schildert kurz die Entwicklung der Gewerbegesetzgebung vom allgemeinen bayerischen Gewerbegesetz (1826) bis zur Gewerbeordnung (1953). Leider gibt Verf. dabei öfters seine recht persönlichen Meinungen wieder, die besser weggeblieben

wären. Statt dessen hätte er die neueste Literatur mitverarbeiten und den Anmerkungsapparat exakter gestalten sollen, z. B. fehlen Anmerkungen 5a, 28, 162a. Erfreulich ist, daß er zahlreiche in den Quellen vorkommende alte Wörter erklärt. Trotz der angeführten Mängel stellt diese verdienstvolle Arbeit eine wertvolle Bereicherung unserer Kenntnisse und Materialien über die Handwerks-geschichte dar.

H. P.

Landwirtschaft und ländliche Gesellschaft in Geschichte und Gegenwart. Festschrift Wilhelm Abel, mit einer Würdigung von J. P. Franken, T. Tröscher, H.-G. Schlotter und mit Beiträgen von F.-W. Henning, D. Saalfeld, W. Achilles, P. von Blankenburg, D. Zöllner, P. Schilke, M. Boesler, F. Riemann, E. Wöhlken, F. B. Hausmann, H. Frhr. von Verschuer, H.-G. Schlotter (Schriftenreihe für ländliche Sozialfragen, Veröffentlichungen der Agrarsozialen Gesellschaft e. V., Heft 44. Hannover 1964, Schaper. 179 S.). — Schüler und Freunde haben Wilhelm Abel zu seinem 60. Geburtstag eine Festschrift gewidmet, die in schöner Weise die besonderen Arbeits- und Interessengebiete des Jubilars widerspiegelt. Das Schwergewicht der Arbeiten Abels lag in den dreißiger Jahren und Anfang der vierziger Jahre bei der Agrargeschichte. Seine Bücher über „Agrarkrisen und Agrarkonjunkturen in Mitteleuropa vom 13. bis zum 19. Jahrhundert“ von 1935 und über die „Wüstungen des ausgehenden Mittelalters“ von 1943 haben der Forschung auf diesem Gebiet die Bahn gewiesen. Beide Werke sind inzwischen in neuer Auflage erschienen. 1948 übernahm Abel den Lehrstuhl für Agrarpolitik an der Universität Göttingen. Agrarpolitik wurde jetzt das Hauptarbeitsgebiet, und 1951 veröffentlichte Abel ein Lehrbuch darüber, das 1958 in zweiter Auflage erschien. Erst neuerdings hat sich Abel wieder stärker der Wirtschafts- und Agrargeschichte zugewandt, was auch darin zum Ausdruck kam, daß er 1964 dem Ruf auf den neuen Lehrstuhl für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Universität Göttingen folgte. — Der Hauptteil der in der Festschrift vereinigten Aufsätze befaßt sich mit Fragen der Agrarpolitik bzw. der ländlichen Sozialpolitik, auf die wir hier nicht näher eingehen können. Nur die ersten drei Beiträge sind für die Leser der HGBll. von besonderem Interesse. — F. W. H e n n i n g schreibt über die Verschuldung der westfälischen Bauernhöfe in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts (11—25). Er stellt fest, daß ein großer Teil der Höfe in den Landkreisen Paderborn, Büren, Warburg und Höxter in erheblichem Maße verschuldet war. Die meisten Verschuldungen entstanden bei der Übernahme eines Hofes im Erbgang. Daneben gab es verschiedene andere Ursachen. Der Kreis der Gläubiger umfaßte alle Schichten, sogar Heuerlinge. — D. S a a l f e l d, *Die Bedeutung des Getreides für die Haushaltsausgaben städtischer Verbraucher in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts* (26—38), ist gegenüber Brown und Hopkins der Ansicht, „daß sich der Brotgetreidepreis weiterhin als die einfachste und zweckmäßigste Bezugsgrundlage anbietet, um die Kaufkraft der Löhne zwischen den verschiedenen Regionen und in ihrer zeitlichen Entwicklung zu vergleichen“. Vgl. zu seinen Beispielen (Straßburg, Frankfurt/M., Augsburg, Leipzig, Berlin, Emden) die Angaben über Hamburg bei Kraus, *Die Unterschichten Hamburgs* (s. u. 174). — W. A c h i l l e s, *Kirchenrechnungsbücher als Quellen zur Agrarkonjunktur- und Krisenforschung* (39—52), wendet sich gegen Robert Mandrou, der der Ansicht ist, daß aus den Veränderungen der Preise keine

unmittelbaren Erkenntnisse über den Umfang von Produktion und Konsumtion gewonnen werden können; vielmehr müßten die Schwankungen der beiden letzteren ermittelt werden. A. betont, wie schwierig es ist, aus den Aufzeichnungen über Zehnten und Getränkesteuern zuverlässige Angaben zu bekommen. Auch Friedrich Lütges Forderung, statt der Relationsverschiebungen (zwischen Grundrente, Löhnen und Preisen) das Realeinkommen zu ermitteln, möchte Verf. nicht zustimmen. Er verweist auf die noch unerschlossene Quellengruppe der Kirchenrechnungsbücher, mit denen es möglich ist, das für ihn maßgebliche Bild Abels durch die Erarbeitung regionaler Abweichungen zu ergänzen. Seine Beispiele stammen aus einigen Dörfern des Braunschweigischen.

H. Kellenbenz

Martin Grosser, *Anleitung zu der Landwirtschaft*; Abraham von Thumbshirn, *Oeconomia. Zwei frühe deutsche Landwirtschaftsschriften*, hrsg. v. Gertrud Schröder-Lembke (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte, Bd. XII. Stuttgart 1965, G. Fischer. 109 S.). — Sch.-L. legt hier zwei der ältesten, nur noch in wenigen Originaldrucken erhalten gebliebenen Schriften der deutschen Agrarliteratur vor: die „Kurze und gar einfeltige Anleitung zu der Landwirtschaft...“ (Görlitz 1590) des niederschlesischen Pastors Martin Grosser und die „Oeconomia...“ (hrsg. v. Caspar Jugelius, Leipzig 1616) des kurfürstlich sächsischen Hofmeisters und Großgrundbesitzers Abraham v. Thumbshirn. Schrieb der Begründer eines eigenständigen, von der antiken Tradition weitgehend gelösten deutschen landwirtschaftlichen Schrifttums, der niederrheinische Humanist, Jurist und Landwirt Conrad Heresbach sein Werk noch lateinisch („*Rei Rusticae Libri Quattuor...*“ Köln 1570; ein deutsches Resümee findet sich bei Chr. E. Langenthal, *Geschichte der teutschen Landwirthschaft*, 2 Bde., Jena 1847—50), so wird in diesen beiden, aus der Praxis heraus für den praktischen Gebrauch, vor allem für die „jungen Haushälter von Adel“, geschriebenen Landwirtschaftsschriften die deutsche Sprache verwendet. Im Gegensatz zu dem Sammelsurium und der Weitschweifigkeit der Hausväterliteratur konzentrieren sich beide Autoren ausschließlich auf landwirtschaftliche Fragen. Hier erfährt der Wirtschaftshistoriker viele hochinteressante Details, z. B. in der Schrift von Grosser eine genaue Anweisung für die Erzeugung und Verarbeitung der Röte (Färberröte, Krapp). Besonders in der Abhandlung Thumbshirns, die aus einer Wirtschaftsanweisung an seine „Schösser und Amptleute“ hervorgegangen ist, tritt das Streben nach einer rationellen, gewinnbringenden Landwirtschaft deutlich zutage. — Die Hrsg.n hat neben einer kurzen Einleitung Erläuterungen zu den alten Maß-, Gewichts- und Kalenderangaben sowie einige Literaturhinweise und eine Zusammenstellung der erhaltenen Originalexemplare den Texten vorangestellt. In den Fußnoten werden viele nützliche Wort- und Sacherklärungen gegeben.

G. Philipp

Die auf dem Deutschen *Wirtschaftsarchivtag 1964* in Dortmund gehaltenen Vorträge liegen gedruckt vor (Tradition 10, 1965, 5./6. Heft); hier sei besonders auf die über das deutsche Wirtschaftsarchivwesen von P. H. Mertes (246—253), über die Wirtschaftsarchive in Frankreich von R. Marquant (266—270), England von W. O. Henderson (271—272), den Niederlanden von J. J. Bruggmans (273—276) und der Schweiz von H. Zehntner (277—284) sowie über *Die Bedeutung der Unternehmerbiographie für die wirtschaftsgeschichtliche Forschung* von W. Treue (254—265) hingewiesen.

H. P.

Eckart Schremmer, *Der dritte Internationale Kongreß für Wirtschaftsgeschichte* (SchmJb. 85, 1965, 735—742), stellt in seinem knappen Bericht heraus, daß die wirtschaftsgeschichtliche Forschung in Deutschland gegenüber der ausländischen auf den Gebieten der Verbindung von Bevölkerungsentwicklung und Wirtschaftswachstum sowie der von Steuersystemen und Wirtschaftswachstum im Rückstand sei. H. P.

Schiffbau und Schifffahrt

(Siehe auch: 102, 109, 117ff., 142, 148, 152, 155, 177, 189, 192, 197, 209 f., 215 f., 232, 238, 243 ff.)

Roland Morcken arbeitet an einer Übersicht über die Navigation seit den Sagazeiten und legt erste Forschungsergebnisse vor: *Den nautiske mil gjennom tusen år, Sagatidens distansetabeller fra vestkysten av Grønland til Hvitehavet* (Foreningen „Bergens Sjøfartsmuseum“ Årshefte 1964, 5—32). M. beginnt mit den Distanzangaben der Antike und geht dabei der mittelalterlichen Viku als nautischer Maßeinheit nach. Er stellt fest, daß sie (ndt. Weke-See) in Dänemark und Schweden eine andere Länge als in Norwegen hatte. Die heutige nautische Meile mißt etwa ein Sechstel der alten Viku. Das Wort interpretiert M. als Ruderwache. 6 Vikur ergeben eine Tagesrunderleistung (36 sm). Beim Segeln sind 12 Vikur (76 sm) eine halbe Tagesleistung, 24 Vikur (144 sm) eine ganze. Als normale Reisegeschwindigkeit sieht M. 8 Knoten (sm in der Stunde) bei norwegischen Seglern an. Nach seiner Ansicht haben die in Segelanweisungen genannten Angaben über drei oder mehr Tage Segelfahrt nichts mit der immer tatsächlich benötigten Reisezeit zu tun. Diese ist zusätzlich von Wetter, Windrichtung u. a. abhängig. Weiter stellt M. Längen und Breitenbestimmungen aus verschiedenen Zeiten für einzelne Orte der norwegischen Küste zusammen. Er kommt zu dem Ergebnis, daß die Unterschiede in den Breitenangaben der älteren Navigationstabellen des Mittelalters nur bis zu 4 % betragen. Das vielseitige Quellenmaterial verleiht dieser Arbeit besondere Bedeutung und läßt uns die Fortsetzung mit Spannung erwarten.

P. H.

Svenskt Skeppsbyggeri, en Översikt av Utvecklingen genom Tiderna, Huvudredaktör G. Halldin, Redaktionskommitté G. Albe, H. Hansson, S. Arthur Svensson (Malmö 1963, Allhems. 503 S., 635 Abb.). — Von dem, was dieses reichhaltige und vielseitige Werk bietet, kann hier nur wenig genannt werden. Der erste Abschnitt: Vorzeit und Mittelalter, umfaßt 56 Seiten. Besondere Schwerpunkte sind die Abschnitte 1616 bis 1815 und 1940 bis 1962. Der Entwicklung der modernen Antriebsmittel ist ein eigenes Kapitel gewidmet. Das Literaturverzeichnis weist zu den einzelnen Abschnitten Fachliteratur aus verschiedenen Sprachen nach. Durch übersichtliche Register ist das gesamte Werk gut aufgeschlossen und somit auch als Handbuch und Kompendium benutzbar. Über den Ursprung der Koggen bringt Halldin, nach einer sorgfältigen Darstellung des Standes der Forschungen, eine recht kühne Hypothese (27). Er meint, der Gedanke liege nahe, daß bereits Schiffe des Hirschsprungtyps wegen der geraden Steven als Vorläufer des Koggentyps angesehen werden können. Die zur Erläuterung dienende, grob fehlerhafte Zeichnung des Koggen auf dem Elbinger Siegel von 1242 (Abb. 41) stammt nicht, wie angegeben, aus dem Buch des Rezensenten, „Das Schiff der hansischen Frühzeit.“ Auch in der Zeichnung des Bergener Siegels von 1376 ist das Heckruder

weggelassen, und es gleicht nur durch eine leichte Änderung den Schiffen des Lillbjärtyps. — Åkerlund stützt die folgende Beschreibung des vorgeschichtlichen und mittelalterlichen Schiffbaus auf Bodenfunde und Angaben über die Schiffe des Ledingsaufgebotes. Schon früh treten im Norden Unterschiede im Kriegs- und Handelsschiffbau hervor. — In den folgenden Abschnitten belegen uns Faksimiliewiedergaben aus dem Werk von Åke Claesson Rålamb (Stockholm 1691), daß mittelalterliche Bootsbauverfahren mit und ohne Mallen noch im 17. Jh. (56, Abb. 9) bekannt waren und daß damals unter Umständen das Spantengerüst auf einem ohne Spanten kraweelgebauten Unterteil eines Schiffes (vgl. HGbl. 82. 110) errichtet wurde. Die bebilderte Darstellung und Beschreibung der „Wasa“ sowie Segelrisse, Zeichnungen und Beschreibungen vom Schiffbau der folgenden Jahrhunderte mit dem immer stärkeren Eindringen des mathematisch-technisch-wissenschaftlichen Verfahrens verdienen nicht minder unser Interesse. Auch die Beschreibung moderner Antriebsmittel ist bis in die jüngste Zeit in einer auch dem Laien verständlichen und anschaulichen Form durchgeführt. Während in den ersten Kapiteln der schwedische Schiffbau im gesamteuropäischen Rahmen gesehen wird, beschränken sich die Autoren später immer mehr auf den schwedischen Schiffbau.

P. H.

Hans Wirz, *Seenot-Opfer-Siege, ein Jahrhundert Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger* (Bremen 1965, Schünemann. 268 S., über 200 Abb.). — Die Jubiläumsschrift greift weit über die hundert Jahre der Tätigkeit der Gesellschaft hinaus. In den Kapiteln „Nordsee und Ostsee — Räume der Natur und der Geschichte, Meere der Katastrophen und der Siege“ (40—110) versucht W. auf gedrängtem Raum über Jahrtausende der Nord- und Ostseegeschichte einen Überblick zu geben. Um die Verdienste der Gesellschaft herauszustreichen, wird manchmal seine Sicht etwas einseitig und verrät Unkenntnis mittelalterlichen Denkens und der inneren Entwicklung der Hansestädte. A. Lang folgend, bietet W. eine Menge über Seekarten und nordische Segelanweisungen, über die Navigations-technik der verschiedenen Jahrhunderte sowie über die Erdvermessung und das Kartenzeichnen in populärer Form. „Die Gründung der deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger von 1865“ (112—195) ist ausführlich dargestellt. W. läßt sie mit der Strandung des bremischen Barkschiffs „Johanne“ am 6. November 1854 beginnen. Aber schon 1837 war durch die Landdrostei zu Aurich bei den Provinzialständen die Einrichtung von Rettungsbootstationen auf den ostfriesischen Inseln Norderney und Borkum angeregt worden (133), und 1810 waren mehrere Ruderboote an der memelländischen Küste zu Rettungsdiensten stationiert. Zur Ergänzung sei hier nachgetragen, daß vom Lübecker Senat bereits 1766 auf die Pflicht, im Wasser Verunglückte „zugleich an Land und ins nächste Haus zu schaffen . . . und ins Bette zu bringen“, hingewiesen wurde. Für die Retter waren Prämien ausgelobt. Die Lübecker Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit wäre ab 1791 mit ihren Kammern für Wiederbelebungsversuche ebenso zu erwähnen. Wenn W. den Behörden daraus einen Vorwurf macht, daß sie nicht vor 1865 einen Rettungsdienst als staatliches Amt aufzogen und Beamte auswählten und anstellten, um sie der zivilen Verwaltung oder der Marine zu unterstellen (134), so verkennt er die damaligen Möglichkeiten der Verwaltung und der kleinen Preußischen Marine. Deichgrafen und Lotsenämter bemühten sich damals um das Rettungswesen. In Preußen gab es 1850 zwischen Damgarten und Memel ca. 20 Seerettungsstationen. Schon 1784 wurde in Kolberg versucht, durch Raketen

eine Leinenverbindung zu gestrandeten Schiffen herzustellen. Die Erfindung wurde durch Artillerieoffiziere geprüft. Von der preußischen Armee wurde dann 1866 im Auftrage der Gesellschaft der erste Leinenraketenapparat mit Ankertaugeschoß konstruiert, der modernen Ansprüchen genügte und sich schnell durchsetzte. Für die Veröffentlichung der reichen, wenig bekannten Einzelheiten, für die Karten sowie für die vielen Faksimileabdrucke von Dokumenten und Veröffentlichungen aus der Zeit der Gründung der Gesellschaft sei, trotz mancher Fehltritte und stilistischer Mängel, dem Autor und dem Verlag gedankt. P. H.

Peter R. V. Marsden, *The Blackfriars Ship* (MM 51, 1965, 59—62), legt von den 1962 und 1963 ausgegrabenen Resten eines Schiffes aus dem 2. oder 3. Jh. n. Chr. jetzt Zeichnungen vor. Es handelt sich um ein breites, flaches Flußfahrzeug ohne Kiel, an dem aber ein Mastschuh zu erkennen ist (vgl. HGbl. 82, 109). Der Fund ist durch Münzen und Keramik sicher datiert. Die Konstruktion des Fahrzeuges zeigt aber keine Ähnlichkeit mit bisher gefundenen römischen Schiffen. Die Hölzer scheinen aus Zentral- oder Nordeuropa zu stammen. Das Fahrzeug war etwa 55 Fuß lang und 22 Fuß breit. P. H.

Johannes P. Philipsen, *The Utrecht Ship* (MM 51, 1965, 35—47), beschreibt den Stand der Forschung über dieses 1930 gefundene Segelschiff und den Streit um dessen Datierung. Nach der C-14-Methode soll es nunmehr in die Zeit um 790 n. Chr. eingeordnet werden. Das Fahrzeug war ca. 17,8 m lang und 4 m breit und konnte etwa 5 Last tragen. P. beschreibt die Bautechnik, geht besonders auf eine Verwandtschaft mit den portugiesischen „barcos rabelos“ vom Douro ein und meint, daß beide Schiffstypen einen gemeinsamen keltischen, keltiberischen oder germanischen Vorfahren haben könnten. P. H.

Harald Åkerlund, *The Nydam Ship* (MM 51, 1965, 255—258), ergänzt seine Publikation zum Nydamboot (vgl. HGbl. 83, 165), indem er noch einmal verschiedenen wikingschen Ruderformen nachgeht und ihre Handhabung studiert. P. H.

Elisabeth Heinsius, *Die Segel der nordgermanischen Wikingerboote, ein Beitrag zu ihrer Segeltechnik* (Vorzeit, Zeitschrift für Vor- und Frühgeschichte, Volksforschung und Heimatkunde 13, 1965, H. 3—4, 12—17), legt den Stand der Forschung zur wikingschen Segeltechnik nun auch in deutscher Sprache vor (vgl. HGbl. 73, 194). Verf.n betont, daß Fragen der Takelage und der Segel bei der Beurteilung der Kulturleistung dieser Zeit eine außergewöhnliche Bedeutung haben, und erläutert die Entwicklung vom 6. bis zum 12. Jh. Sie weist auf die Möglichkeit hin, daß die Besatzungen während eines Aufenthaltes in Burganlagen wie Aggersborg, Trelleborg, Fyrkat und Nonnebaken auch die schwierige Handhabung der Takelagen übten. P. H.

Hans Horstmann beschreibt im 1. Teil einer Arbeit über *Die Rechtszeichen der europäischen Schiffe im Mittelalter: die Rechtszeichen der vorheraldischen Zeit* (BremJb. 50, 1965, 73—134). Mit viel Fleiß wird eine Fülle von Material zusammengetragen. Es wird gezeigt, daß die Handelsschiffe im nordeuropäischen Raum ein Kreuz auf der Mastspitze trugen. Zur Deutung werden umständliche Erörterungen über die Bedeutung des Kreuzes als Friedenszeichen angestellt; sie sind von

der Literatur abhängig, die in manchen wichtigen Punkten kontroverse Meinungen vertritt. So bleibt es auch unsicher, wenn Verf. meint, das Kreuz auf dem Schiff sei „Zeichen eines örtlich begrenzten Sachfriedens“, es sei „ein Schutzzeichen des Schiffes, nicht etwa des Kaufmanns, der sich an Bord befand“. Sicher war es ein „Schutzzeichen“, aber warum soll der Kaufmann ausgeschlossen gewesen sein? Zudem spricht manches dafür, daß das Kreuz am Handelsschiff eine Deklamation friedlicher Absichten sein sollte. Sehr breit wird auch die Entwicklung des Fahnenwesens ausgeführt. Der oft bildlose, wohl in Kreuzfahrerheeren entwickelte „Gonfanon“ des 13. Jhs., der gelegentlich neben dem Kreuz an der Mastspitze erscheint, wird als „zweites Friedenszeichen“ gedeutet. Sicheres läßt sich bis jetzt über Rechts-, Symbol- oder Erkennungswert nicht sagen. Einigermaßen klar scheint nur, daß der Hamburger Flügel (1270) die rote Reichsfarbe zeigte, womit aber über den konkreten Rechtsinhalt dieser Flagge — etwa Erkennungs- oder Friedenszeichen — noch nichts gesagt ist. — Die Wirkung des Aufsatzes leidet darunter, daß sein Inhalt zu wenig auf sein Thema (die Rechtszeichen der Schiffe) ausgerichtet ist.

H. Schw.

Als *Neue Beiträge zum Fund der Bremer Kogge* erschienen ein Aufsatz von Rosemarie Weber: *Zu der Geschichte des Fundes, seiner Bergung und wissenschaftlichen Betreuung* (BremJb. 50, 1965, 29—37), sowie Beiträge von Walter Liese und Josef Bauch über *Das Alter der Bremer Kogge* (BremJb. 50, 1965, 38—42) und von Detlef Noack unter dem Titel *Der gegenwärtige Stand der Dimensionsstabilisierung von Holz und Schlußfolgerungen für die Konservierung der Bremer Kogge* (BremJb. 50, 1965, 43—72). Es wird berichtet, daß die Nachlese mit einer Taucherglocke im Sommer 1965 wertvolle Funde zutage förderte: eine eiserne Ruderöse, Werkzeuge von Schiffszimmerleuten usw., insgesamt 550 Einzelteile. Damit wurden die Bergungsarbeiten beendet. Eine dendro-chronologische Altersbestimmung nach Jahresringen ergab, daß die Kogge wahrscheinlich um 1400 gebaut wurde, in einer Zeit also, in der Bremen einem politischen und wirtschaftlichen Höhepunkt zustrebte. — Die Bremer Kogge wird nur dadurch konserviert werden können, daß wasserlösliche Stoffe allmählich in den austrocknenden Zellen eingelagert werden. Das aber erfordert eine Behandlungszeit von vielen Jahren. Die museale Aufstellung der Bremer Kogge wird daher sobald nicht stattfinden können, wenn man sich nicht entschließen sollte, für sie ein riesiges Aquarium oder eine Sprühvorrichtung zu schaffen, durch die sie ständig feucht gehalten werden kann.

H. Schw.

R. C. Anderson, *Ship-Paintings in the Alhambra* (MM 51, 1965, 1—6), erklärt, daß die Schiffsbilder im Vorraum des Tocador de la Reina weder Schiffe des Kolumbus, noch die Schlacht bei Lepanto zeigen, sondern zu einer Darstellung der Expedition Karls V. nach Tunis 1535 gehören. Skizzen und Beschreibungen technischer Einzelheiten ermöglichen die Überprüfung seiner Vergleiche mit anderen Darstellungen.

P. H.

Nikolaj Aleksandrovič Bestužev, *Versuch einer Geschichte der russischen Flotte* (Opyt istorii rossijskogo flota. Leningrad 1961, Sudpromgiz. 172 S.). — Diese von S. B. Okuń redigierte Veröffentlichung bietet erstmals den vollständigen Text der Flottengeschichte des Dekabristen B. Sie wurde in den Jahren

1822—1825 geschrieben und ist heute natürlich nur noch historiographisch interessant. Die Darstellung reicht von den Anfängen der russischen Seefahrt bis 1714.
N. A.

Beim Historikerkongreß in Wien überraschte in den Räumen der Hofburg eine Ausstellung über Österreichs Schiffbau und Schifffahrt. Dazu gibt Hans Raphael Steyskal, *Österreichs Seefahrt gestern — heute — morgen. Ein Überblick über die Bedeutung der österreichischen Seefahrt vom 16. Jahrhundert bis heute mit einem Hinweis auf eine österreichische Seefahrt von morgen* (hrsg. v. d. Gesellschaft z. Förderung d. österreichischen Donau-Levante-Schifffahrt. Wien 1965. 10 S.), und *Österreichs Schiffbau und Schifffahrt* (Wien 1965. 8 S.), zwei dicht gedrängte Übersichten über den österreichischen Binnenschiffbau, die Binnenschifffahrt, die österreichische Donauschifffahrt und über die Leistungen österreichischer Mittelmeerflotten. Zum Vergleich mit der hanseatischen Geschichte dürfte interessant sein, daß Maria Theresia 1748 die erste Seemannsordnung erließ und bereits 1753 die Errichtung einer nautischen Schule anordnete. Auf Verbindungen zwischen österreichischer und norddeutscher Seefahrt im 19. Jh. sei hingewiesen.
P. H.

Rolf Hoeckel (†), *Modellbau von Schiffen des 16. und 17. Jahrhunderts*, bearb. und hrsg. v. Lothar Eich (Rostock 1965, VEB Hinstorff. 115 S., 6 Tfn., 141 Abb., 2 Takelrisse). — In jahrelanger Sammlertätigkeit brachten H. und Robert Loef ein einzigartiges Nachschlagewerk zustande, für dessen geschmackvolle Neuauflage wir dem Verlag dankbar sind. Wer Einzelheiten der schiffbautechnischen Entwicklung, der Takelageteile oder der an Bord verwendeten Apparate und Geräte, Pumpen, Blöcke, Beiboote, Püttingeisen nachgehen will, der findet mit Hilfe des zuverlässigen Registers eine Fülle von Material, auch wenn er kein Modellbauer ist.
P. H.

G. Matringe, *Chrétienté et Islam au Maroc du XVI^e au XX^e siècle* (RHDF 43, 1965, 588—649), behandelt die Rechtsstellung der christlichen Kirchen in Marokko und deren Bemühungen um die Auslösung gefangener christlicher Seeleute. Er teilt auch Zahlen mit, doch werden hansische Seeleute dabei nicht genannt, vermutlich sind sie unter Engländern oder Holländern mit erfaßt.
E. P.

Kaj Lund, *Sømaend og Bøger, Sømandens forhold til bøgernes verden for de organiserede skibsbibliotekers fremkomst* (Handels og Søfartsmuseet på Kronborg Årbog 1964, 7—42). — 1622 versprachen an Bord eines Ostindienfahrers drei Seeleute dem „ships gunner“ drei Monate ihres Soldes, falls er ihnen während der Reise das Lesen beibringe. Bereits im 16. Jh. gab es Bücher, die ausschließlich für Seeleute geschrieben waren. Im 18. Jh. war das Lesen allgemein bekannt. Die in Faksimile wiedergegebene Bücherliste eines dänischen Schiffsjungen zeigt, was 1852 von einem jungen, intelligenten Mann für eine Reise nach dem fernen Osten an Büchern in dänischer, deutscher, französischer und englischer Sprache mitgenommen wurde. Die Schrift des Seemanns wechselte zwischen lateinischer und deutscher Schreibschrift. Er befaßte sich unterwegs mit Naturgeschichte, Mathematik und seemännischer Fachliteratur. Wörterbücher, Grammatiken und Interpunktionsregeln zeigen, daß an Bord Sprachstudien getrieben wurden. Als schöngeistige Lektüre führte er mit: „Galatheas Reise omkring Jordan“, „Die Feierabende in

Mainau“. Daneben steht A. Dumas, „Histoire de Napoleon“. Die Liste wurde mit dem neuen Testament abgeschlossen. L. setzt seine Betrachtungen der Schiffsbüchereien bis in die 30er Jahre unseres Jahrhunderts fort. P. H.

Olov Mustelin, *Om lotsväsendets tillstånd vid Västkusten i början av 1800-talet. Ett betänkande av Nathanael Gerhard Schultén* (Unda Maris 1963—1964, Sjöfartsmuseet Göteborg, 49—63). Schultén war seit 1762 bis 1792 Professor an der neuerrichteten Kriegsakademie in Karlberg. Ab 1802 beaufsichtigte er die neuen hydrographischen Messungen. Nachdem diese Arbeiten abgeschlossen waren, stellte er am 21. Januar 1805 den hier abgedruckten Bericht über die Zustände des Lotsenwesens an der schwedischen Westküste zusammen. Er führte die einzelnen Lotsenstationen auf und beschrieb ihre Lage, Beschaffenheit, Besetzung und die Art der Küstenbefeuernng. Über die Verwaltung des schwedischen Lotsen- und Seezeichenwesens und über die Aufsicht über diese Einrichtungen erfahren wir Einzelheiten. P. H.

S. von Weiher, *Die ersten Schritte zum Weltverkehr, Pioniertaten der Verkehrs- und Nachrichtentechnik im 19. Jahrhundert* (VDI-Nachrichten 19, Nr. 25, 1965, 9, Sonderdruck VDI Hauptgruppe Technikgeschichte), sei hier genannt, weil der Leser auf engstem Raum eine Übersicht über die schiffs-, nachrichten- und kanalbautechnischen Entwicklungen im 19. Jh. erhält, ohne die der Aufschwung des hanseatischen See- und Welthandels nicht zu verstehen ist. P. H.

Alan Villiers, *Verschollen auf See* (dt. von Ulrich Zimmermann, engl. Titel *Posted Missing*. Bielefeld 1965, Delius, Klasing & Co. 268 S., viele Abb. auf Tfn. und im Text), versucht Ursachen und Verlauf der Schiffskatastrophen aufzuklären, für die es keine Zeugen gibt. Schauplatz ist die ganze Welt mit ihren Meeren, Häfen, Schiffsgesellschaften und Werften. Auch deutsche Schiffe sind darunter, z. B. das Schulschiff der Hapag „Admiral Karpfanger“. Das Schicksal dieser Schiffe blieb bis heute unaufgeklärt. F. P.

Abrechnungsbücher, Erinnerungen, Bilder- und Reiseberichte nutzte Gert Schlechtriem zu einem ersten Bericht über *Große Wurster Seeschiffe. ihre Reeder und Kapitäne* (JbMorgenst. 45, 1964, 272—286). S. verfolgt die Entstehung, das Aufblühen und Zusammenbrechen der mit Bremen und Hamburg verbundenen Reedereien der Weserklipper des Wurstener Landes in der Mitte des vorigen Jahrhunderts. P. H.

Svein Molaug u. a., *Norsk Sjøfartsmuseum 1914—1964* (Museets historie-Skipsstudier-Presentasjon av enkelte gjenstander-Årsberetning for 1963. Oslo 1964, I. Chr. Gundersen. 149 S.). — Die reichbebilderte Jubiläumsschrift gibt einen Rechenschaftsbericht und eine Übersicht über die Entwicklung des Museums, seiner Bibliothek und seines Archivs. Das Museumsarchiv enthält vor allem Schiffstagebücher und Schiffspapiere sowie Archive von Reedereien, Schiffsmaklern und Schiffversicherern und auch Musterungsprotokolle aus der Zeit von 1850—1910. Es ist durch Stichwort-, Personen- und Schiffsnamenregister erschlossen. Die Interessen des Museums reichen von steinzeitlichen Fellbooten bis zur heutigen Seefahrt. Außer den Rechenschaftsberichten enthält die Jubiläumsschrift wissenschaftliche Beiträge: Kolbjørn Skare, *Skipsavbildninger på Birka-Hedeby myn-*

ter (75—80), und Arne Emil Christensen jr., *Birka-Hedeby Myntene som kilde til skipets historie på 800-tallet* (81—86). Knut Weibust, *Holmsbuprammen* (87—96), beschreibt den Bau dieses Ruderbootstypes mit entsprechenden Zeichnungen. Wir erkennen, daß unter der gleichlautenden Bezeichnung Pram in dieser Gegend etwas völlig anderes zu verstehen ist als normalerweise im niederdeutschen Raum. P. H.

Stig Notini ermöglicht uns in *Sjømanslivet som det kommer till uttryk i några brev* (Unda Maris 1963—1964, Sjöfartsmuseet Göteborg, 8—48) durch den Abdruck einer Sammlung von 16 Briefen eines schwedischen Jungen, der 1881 mit 16 Jahren zur See ging, einen Einblick in das Seemannsleben dieser Zeit. Die Briefe haben über die Sozialgeschichte der schwedischen Schifffahrt hinaus für uns Bedeutung, weil sie das Leben der Seeleute in den deutschen Hafenstädten Bremerhaven, Bremen und Hamburg um 1881/82 spiegeln. P. H.

Wilhelm Hadeler, *Beiträge zur Geschichte des Schiffsbaus in der Stadt Lauenburg* (Lauenburgische Heimat, N. F. Heft 41, 1963, 36—40; Heft 48, 1965, 12—25). — Nachdem H. sich im ersten Teil mit der Geschichte der Lauenburger Werften auseinandergesetzt und hierbei naturgemäß in erster Linie aus seinen persönlichen Erinnerungen an Zustände zu Beginn unseres Jahrhunderts geschöpft hat, wendet er sich im zweiten Teil den Formen und Bezeichnungen früherer Elbschiffe zu, er gibt Abbildungen, Zeichnungen und Skizzen aus älteren Darstellungen und bemüht sich, die Schiffstypen in ihrer Entwicklung und Größe möglichst bereits in hansischer Zeit zu erfassen und als Fachmann schiffsbautechnische Einzelheiten zu klären. Weitere Beiträge sollen folgen. P. H.

Historische Geographie

Der älteste Reiseatlas der Welt — bekannt unter dem Titel „Itinerarium Orbis Christiani“ — ist von J. E. Schuler in einem Neudruck herausgegeben worden (Stuttgart [1965], Schuler, 5 S. Einl., 125 Karten- u. Abbildungsseiten). Dies wird jeder, der sich mit historischer Geographie befaßt oder auch nur alte Karten und Stadtansichten liebt, sehr begrüßen; denn von diesem etwa 1579/80 vermutlich in Köln erschienenen Kartenwerk sind nur fünf vollständige Exemplare bekannt, zwei weitere Exemplare entstammen einer späteren Zweitaufgabe. Als Autoren der Karten werden Michael v. Eitzing und mit einiger Wahrscheinlichkeit auch Jean Matal Metellus angenommen, beide weitgereist und durch geographisch-kartographische Arbeiten bekannt; der Kartenstich wird Franz Hogenberg zugesprochen, der durch das große Städtebildwerk des ausgehenden 16. Jhs. (Braun und Hogenberg) berühmt geworden ist. Die knappe Einleitung von A. Fauser und T. Seifert bringt leider zuwenig Angaben über dieses wichtige Kartenwerk und den Neudruck. Aus anderen Veröffentlichungen ist bekannt, daß der Atlas 88 Blatt in einer Größe von rund 15 × 20 cm umfaßte (vgl. H. Krüger in: Jb. f. fränkische Landesforschung 18, 1958, 57f.). Die vorliegende Ausgabe enthält außer dem Titelblatt 82 einfarbige Karten, daneben aber noch 42 der schönen Stadtansichten von Braun und Hogenberg in mehrfarbiger Wiedergabe, die im ursprünglichen Atlas sicherlich gefehlt haben, schon weil sie z. T. erst später entstanden

sind. Die innere Kartengröße — etwa 16×22 cm oder etwas größer — scheint dem Original zu entsprechen. — Die 82 Karten zeigen das ganze Europa. Nur 52 von ihnen enthalten ein — meist sehr weitmaschiges — Straßennetz; ohne Straßen werden vornehmlich Küstenlandschaften wiedergegeben, wo gewiß der Verkehr auf den Wasserwegen vorherrschte. Die Darstellung ist teilweise recht kleinmaßstäblich und läßt den Straßenverlauf nur ungefähr erkennen. Dennoch muß sie von der Straßenforschung genau ausgewertet werden. Als Besonderheit sei erwähnt, daß hier zum ersten Mal auf Straßenkarten Zielorte, die außerhalb des Kartenbildes liegen, am Kartenrand eingetragen sind. H. W.

H. Michows Untersuchung über *Die ältesten Karten von Rußland, ein Beitrag zur historischen Geographie* von 1884 ist in einem Nachdruck neu herausgebracht worden (Amsterdam 1962, Meridian Publishing Co. 91 S., 3 Ktn., 1 Skizze). Im Anhang ist der „Nouocomensis libellus de legatione Basillii magni Principis Moschouiae ad Clementem VII. Pont. Max.“ des Paulus Jovius abgedruckt (73—91). H. W.

Handbuch der historischen Stätten Deutschlands. Band 6: *Baden-Württemberg*, hrsg. von Max Miller (Stuttgart 1965, A. Kröner. LXIII, 856 S., 9 Ktn., 13 Stadtpläne, 9 Stammtfn.). Band 8: *Sachsen*, hrsg. von Walter Schlesinger (Ebd. LXX, 440 S., 9 Ktn., 10 Stadtpläne). — Mit dem stattlichen Schwaben-Band ist das Gebiet der Bundesrepublik nun vollständig aufgearbeitet. Er reiht sich würdig seinen Vorgängern an, und das Fehlen direkter hansischer Beziehungen wird keinen Hanseaten abhalten, auch diesen Band seiner Handbibliothek einzuverleiben. Der Verleger verdient den Dank aller Historiker, daß er sich entschlossen hat, diese vortreffliche Serie auf Mitteldeutschland, die Donau- und Alpenländer auszuweiten. Der Band über „Sachsen“ hat dem Herausgeber und seinen Mitarbeitern aus beiden Teilen Deutschlands besonders schwierige Probleme gestellt, die höchst zufriedenstellend gelöst worden sind. Denn hier sind infolge der industriellen Revolution viele „historische Stätten“ schon vor den letzten Kriegszerstörungen fast unkenntlich geworden und waren jedenfalls längst aus dem lebendigen Bewußtsein verdrängt. Mit Recht ist daher der Wirtschaftsentwicklung seit Beginn des 19. Jhs. eingehende Beachtung geschenkt. Verkehrswesen, Fremdenverkehr, Bergbau und Textilindustrie, die organisierte Arbeiterbewegung usw. haben das Charakterbild Sachsens so tief beeinflußt, daß sie aus einem historischen Überblick ebensowenig hinwegzudenken sind wie „historische Stätten“ im engeren Sinn, die natürlich ebenfalls ihren gebührenden Platz gefunden haben. S. H. Steinberg

Für die historische Geographie Skandinaviens ist auf zwei Artikel von J. Svennung hinzuweisen, in denen mit philologischen Mitteln Lokalisierungsfragen aus Jordanes' „Getica“ behandelt werden: *Jordanes' beskrivning av ön Scandia* (Fornvännen 59, 1964, 1—23, 5 Abb.) und *De nordiska folknamnen hos Jordanes* (ebd., 65—102, 9 Abb.). Einmal wird der auf der Insel Scandia beschriebene See als der Ladoga-See erklärt, zum anderen geht es um die Reihenfolge der Stammesnamen. G. H.

In vorzüglicher Faksimile-Ausgabe ist erschienen das für die Hansegeschichte höchst bedeutungsvolle Kartenwerk von Lucas Jansz Waghenaer, *Spiegel der Zeevaerdt*, Leyden 1584—1585, with an Introduction by R. A. Skelton

(Theatrum Orbis Terrarum. A Series of Atlases in Facsimile. First Series — Vol. IV. Amsterdam 1964, N. Israel/Publisher — Meridian Publishing Co.). Waghe-
naer, ein Steuermann aus der Zuidersee-Stadt Enkhuizen. veröffentlichte Küsten-
karten und Beschreibungen dazu von Spanien bis nach Livland. Die Faksimile-
Ausgabe nimmt sogar noch die Anweisungen für den Buchbinder mit auf. C. H.

Hans Walther untersucht *Bedeutung und Methodik namenkundlich-sied-
lungsgeschichtlicher Forschungen* (ZGW 13, 1965, 770—784) und bedauert, daß
die Namenkunde auch heute von Historikern noch mehr oder weniger als Angele-
genheit der Philologen angesehen wird. Bei Vergleichen mit benachbarten oder
ähnlichen Namen in landschaftlich-genetischer Betrachtung komme die Namen-
kunde zu wichtigen Aufschlüssen über Siedlungsvorgänge und sprachlich-gesell-
schaftliche Wandlungen, wenn auch bisweilen die historische Aussagekraft be-
grenzt sei. Insbesondere die Ortsnamen legten Beweis von der kulturellen, wirt-
schaftlichen und sozialen Entwicklung einer Landschaft ab, was von W. an Bei-
spielen aus Mittel- und Ostdeutschland dargelegt wird. Verf. stellt abschließend für
eine befriedigende Namenkunde sieben Forderungen auf. H. P.

Über das wissenschaftliche Werk von *Hans Mortensen als Siedlungsforscher*
(ZAgG 13, 1965, 1—11) berichtet Helmut Jäger und fügt ein Verzeichnis der
kulturgeographischen und landeskundlichen Schriften von Mortensen hinzu.
H. P.

Kunstgeschichte

205, 227, 229 ff.

(Siehe auch: 104, 110, 116, 138, 148 f., 151 f., 156 f., 160 ff., 174 f., 179, 186 ff.,

In der Reihe *Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte* ist Band IV erschie-
nen (München/Berlin 1965, Deutscher Kunstverlag. 356 S., 305 Abb.). — Der für
uns wichtigste Beitrag ist die Fortsetzung des Aufsatzes von Max Hasse, *Lü-
becker Maler und Bildschnitzer um 1500* (137—156; vgl. HGbl. 83, 175). Er be-
handelt das Testament des Bildschnitzers Wilhelm Klover von 1504 und seine Art
der Betriebsführung, in der Lohnwerk und Preiswerk, je nach der Art der Dar-
stellung, ihrer vermutlichen Verkäuflichkeit, nebeneinander hergingen. Auch den
Imperialissima-Meister bringt er mit Klover und seinem Schwiegersohn Klaus
Heyne in Verbindung. Ein weiterer Teil der Arbeit ist Claus Berg gewidmet, der
30 Jahre in Dänemark wirkte, in Odense lebte und durch die Reformation, der er
sich nicht anschließen mochte, enturzelt wurde. Berg wurde von Veit Stoß und
von der Donauschule beeinflusst. Durch Stilvergleich sucht Verf. darzulegen, daß das
süddeutsch beeinflusste Marienbild des Heilig-Geist-Hospitals von Berg stammt.
— An weiteren Arbeiten des Bandes seien genannt: Uvo Hölscher, *Die
Stiftskirche von Königslutter* (9—40); Reinhard Wortmann, *Die Petrikirche
in Buxtehude. Kunstgeschichtliche Einordnung und Datierung* (41—54; die drei-
schiffige, querschifflose Backsteinbasilika, in manchen Formen von der lübisch-
wendischen Backsteingotik beeinflusst, dürfte nach 1330/40, wahrscheinlich erst ab
1360/80 entstanden sein); schließlich Fritz Röver, *Caspar Lehmann aus Uel-
zen. Zur Biographie und Herkunft des ersten europäischen Glasschneiders der
Neuzeit* (251—268; Lehmann lebte von 1563/65 bis 1622, vornehmlich am Hofe

Rudolfs II.). — Auf die Fülle der reizvollen weiteren Arbeiten, meist auf den niedersächsischen Raum (Hermannsburg, Hildesheim, Osterode, Offensen, Wienhausen, Fürstenberg) bezüglich, kann leider nicht eingegangen werden. C. H.

Der Inschriftenband *Die Inschriften des Landkreises Naumburg an der Saale*, gesammelt und bearbeitet von Ernst Schubert (Die Deutschen Inschriften, hrsg. v. d. Akademien d. Wiss. in Berlin, Göttingen, Heidelberg, Leipzig u. München u. d. Österr. Akademie d. Wiss. in Wien, 9. Bd., Berliner Reihe 3. Bd. Berlin 1965, Akademie-Verlag; zugleich Stuttgart, Druckemüller. XII, 166 S. m. 151 Abb.), gleicht im klaren Aufbau und in der zuverlässigen Bearbeitung des Stoffes den vorangegangenen Bänden (vgl. HGbl. 80, 149f., und 82, 117); der neue Band enthält auch einen ebenso reichhaltigen Registerteil wie seine Vorgänger. Von den 212 Inschriften (Nr. 340—551) — die älteste vielleicht noch vom Ende des 12. Jhs., die jüngsten aus dem 17. Jh. — stammt mehr als ein Drittel aus dem ehemaligen Zisterzienserkloster und der späteren Fürstenschule Pforte. Von den übrigen Orten seien Klosterhäseler und Eckartsberga genannt. — Bei Inschriftenbänden, die einen ganzen Kreis behandeln, wäre die Beigabe einer Karte der im Bande vertretenen Orte zu empfehlen, zumal wenn es sich wie im vorliegenden Fall um eine junge Verwaltungseinheit handelt, die nur auf neuesten Karten erscheint. H. W.

Hans Peter Hilger berichtet über *Eine geldrische Statue der Muttergottes in Qualburg bei Kleve* (ZsKunstwiss. 19, 1965, 35—54, 20 Abb.), die sich im Besitz der Pfarrkirche St. Martin in Qualburg befindet. Bei der Statue handelt es sich um ein bedeutendes Bildwerk der geldrisch-klevischen Kunstlandschaft aus den 20er Jahren des 15. Jhs. Verf. stellt den Einfluß der französischen Hofkunst und eine gewisse Nähe zum Werk des Meisters der Kölner Rathauspropheten fest, womit die Statue Bestandteil eines größeren kunstgeographischen Zusammenhangs ist, der auch in der geldrischen Buchmalerei beobachtet wurde. Diese eigenständige Kulturlandschaft umschloß das Herzogtum Kleve, die Reichsstadt Nimwegen und das weite Teile der östlichen Niederlande besitzende Herzogtum Geldern und stand in engem Kontakt zu Köln, Münster und dem mittleren Maastal um Tongern, Lüttich und Maastricht. Auch die politischen Ereignisse des frühen 15. Jhs. in diesem Raum, ebenso die Heiraten der Dynasten und die Verwandtschaften der Malerfamilie Maelwael mit den Brüdern Limburg in Nimwegen, deuten darauf hin. H. P.

Rolf Wallrath, *Die Naumburger Stifterfiguren in der Geschichte des deutschen Stiftermonuments* (WallrRichJb. 26, 1964, 45—58, 7 Abb.), beweist, daß eine Versammlung von Gründern, Stiftern und Wohltätern im Kirchenraum, wie wir sie in Naumburg antreffen, durchaus kein Novum im 12./13. Jh. war. Verf. zeigt verschiedene Arten von Stifterfolgen im Kirchenraum aus verschiedenen deutschen Gebieten auf: Teppich- und Wandbilder, Skulpturen, Glasfenster und Reliquiare. Bei allen diesen befinden wir uns im geistigen Vorstellungsbereich von Naumburg. H. P.

Einem bedeutenden, in vielfältiger Weise mit verschiedenen Hansestädten verbundenen norddeutschen Baudenkmal hat Günter Gloede eine Monographie — mit Aufnahmen von Wolfhard Eschenburg — gewidmet, die jetzt in vierter Auflage erschienen ist: *Das Doberaner Münster. Geschichte,*

Baugeschichte, Kunstwerke (4. Aufl. Berlin 1965, Evangelische Verlagsanstalt. 240 S. m. 130 Aufnahmen u. 45 Abb. im Text). Verf. würdigt in einem geschichtlichen Kapitel auch das Zisterzienserkloster als Institution, seine Bedeutung für die Mission, die Siedlung und die wirtschaftliche Entwicklung der Landschaft. Hier wie bei der Baugeschichte werden die Linien, die vom Westen nach Doberan führen, wie auch die Ausstrahlungen von Doberan aus (Dargun, Pelplin) aufgezeigt. Früh besaß das Kloster Zollfreiheit in Rostock; in Lüneburg war es an der Saline beteiligt. Der Abt von Doberan war bis zur Reformation Kurator der Universität Rostock. Mit Lübeck war das Kloster durch verschiedene personelle Bande verknüpft; vor allem aber weist der eindrucksvolle gotische Bau der Klosterkirche nach Lübeck, auf die dortige Marienkirche (daneben wird auch auf Beziehungen zu den Marienkirchen von Wismar und Rostock sowie zum Schweriner Dom hingewiesen). Von der reichen Ausstattung, die ausführlich beschrieben wird, sei der Lettneraltar mit Triumphkreuz hervorgehoben; Verf. hält ihn für ein Frühwerk Meister Bertrams von Minden und begründet seine Ansicht durch eingehende Vergleiche mit dessen Hamburger Altarbildern. Die gründliche Arbeit wird durch zahlreiche schöne Aufnahmen ergänzt. *H. W.*

Der bekannte „Totentanz“ *Bernt Notkes* aus der Revaler Nikolaikirche wird nach seiner Restaurierung in dem im Schloß Katharinenthal untergebrachten Revaler Kunstmuseum aufgestellt. Wie dieses Werk soll auch Notkes Schnitzaltar aus der Hl.-Geist-Kirche in Reval in Moskau restauriert werden (Wiss. Dienst f. Ostmitteleuropa 15, 1965, H. 3, 106, nach „Sovetskaja Estonija“ Nr. 305 vom 29. 12. 1964). Es bleibt abzuwarten, ob bei der Restaurierung neue Erkenntnisse über die ursprüngliche Gestalt des aus der Lübecker Marienkirche stammenden Totentanz-Fragmentes gewonnen worden sind. *H. W.*

Ja. F. Štětýllo, *Eine Holzskulptur des 14./15. Jahrhunderts aus Stralsund* (Derevjannaja skul'ptura XIV—XV vv. iz Štral'zunda. In: SovArch. 1965, 1, 306—314). — Im Anschluß an eine Veröffentlichung von P. Heinsius (vgl. HGBll. 82, 188) wird dem sowjetischen Leser das Schnitzwerk russischer Szenen am Novgorodfahrer-Gestühl der Stralsunder Nikolaikirche nahegebracht. Bei der Interpretation des Dargestellten weicht Verf. nur geringfügig von Heinsius ab. Willkommen ist jedoch die Heranziehung neuen Vergleichsmaterials. *N. A.*

Aron Andersson, *Viklaumadonnans mästare* (Antikvariskt arkiv 18. Stockholm, Almqvist & Wiksell o. J. [1962]. 48 S., 6 Tfn. mit Abb., dt. Zus.fass. 43—48). — Die Arbeit sei hier nachgetragen, weil sie die Verbindung der Madonna aus Viklau, „eines der schönsten und am besten erhaltenen romanischen Madonnenbilder Schwedens“, mit dem Gero-Kreuz in Köln herstellt. Die Frage, ob die Madonna aus Köln importiert oder auf Gotland selbst von einem Kölner Meister geschaffen wurde, muß unbeantwortet bleiben. *C. H.*

Aron Andersson, *Madonnan i Bäck och den äldsta medeltida träskulpturen i Västergötland* (Antikvariskt arkiv 22. Stockholm o. J. [1963]. Almqvist & Wiksell. 36 S., 8 Tfn. mit Abb., dt. Zus.fass. 33—36), zieht Parallelen vom Madonnenbild in Bäck zur westfälischen Holzplastik, besonders zu Abdinghof bei Paderborn. *C. H.*

Ewald Walter hat *Zur baulichen Abhängigkeit der Krakauer Kathedrale vom Breslauer Domchor* (ASchlesKG 22, 1964, 299—303) einen neuen Gesichtspunkt beigebracht: er hat festgestellt, daß die eigenartige Pfeilerform des Krakauer Domes (und nach ihm aller übrigen dreischiffigen gotischen Kirchen in Krakau und im benachbarten Kazimierz), die an den Pfeilern in die Seitenschiffe einspringende und durch breite Bogen miteinander verbundene Streben aufweist, auch im Breslauer Domchor vorhanden ist. Die damit stärker unterstrichene Abhängigkeit des Krakauer Dombaus vom Breslauer Domchor wird durch personelle Beziehungen zwischen dem Breslauer und Krakauer Bistum erklärt. Leider sind keine Abbildungen beigegeben. H. W.

Als Band III der Reihe *Kulturgeschichtliche Museen in Deutschland* erschien von Werner Kloos: *Das Focke-Museum in Bremen* (Hamburg o. J. [Copyright 1964], Cram, de Gruyter & Co. 84 S. m. 2 Farbfotos, 48 Schwarz-Weiß-Fotos u. zahlr. Abb. im Text). Wie beim Altonaer Museum (vgl. HGBll. 82, 116) interessiert auch hier vornehmlich das Material über Schifffahrt und Handel. Hier wird in absehbarer Zeit der 1962 gefundene Koggen, z. Zt. grob auf 1250—1400 datiert (29), ein Kernstück sein. Ein Arbeitsmodell ist bereits hergestellt. Ferner sind Schiffsmodelle (z. T. Originalmodelle), Gallionsfiguren, Schiffsgeschütze, Waagen vorhanden, natürlich auch Gerätschaften mit Schiffsdarstellungen und Schiffsbilder. C. H.

Sprache, Literatur, Schule

(Siehe auch: 110, 139, 170, 179, 190 f., 198, 206)

Mittelniederdeutsches Handwörterbuch. — Von Band III erschien die 16. Lieferung (Neumünster 1965, Wachholtz. Sp. 257—384), bearbeitet von Annemarie Hübner. Sie umfaßt die Worte slân bis spissich (vgl. HGBll. 82, 119). C. H.

Das in der Mitte der 20er Jahre gesammelte und in seinem vielbeachteten Werk über „Die Sprachreste der niederländischen Siedlungen des 12. Jahrhunderts“ herangezogene Material hat Hermann Teuchert zu einer Monographie über *Die Mundarten der brandenburgischen Mittelmark und ihres südlichen Vorlandes* (Deutsche Akademie d. Wiss. zu Berlin, Veröff. d. Inst. d. dt. Sprache u. Literatur 30. Berlin 1964, Akademie-Verlag. 190 S. m. 34 Ktn.) verarbeitet. Wie das erwähnte Werk über die niederländischen Sprachreste ist diese Untersuchung nicht nur für die Mundartenforschung, sondern auch für die Siedlungsgeschichte von Bedeutung. Entsprechend dem Siedlungsbefund behandelt T. das Sprachgefälle von Westen nach Osten, mitteldeutsche Sprachzüge und slawische Elemente der deutschen Mundart dieses Raumes. In einem landeskundlichen Kapitel baut er die sprachwissenschaftlichen Erkenntnisse in die Darstellung des Siedlungsvorganges ein, wobei deutlich wird, wo Sprach- und Siedlungsbewegung zusammenfallen und wo nicht. H. W.

Auf die wichtige sprachgeschichtliche Arbeit von Evald Johansson: *Die Deutschordenschronik des Nicolaus von Jeroschin. Eine sprachliche Untersuchung mit komparativer Analyse der Wortbildung. Ein Beitrag zur Erforschung der*

Ordenssprache und ihrer Rolle in der Entwicklung der nhd. Schriftsprache (Lunder Germanistische Forschungen 36. Lund u. Kopenhagen 1964, C. W. K. Gleerup, Ejnar Munksgaard. 328 S.), kann hier nur hingewiesen werden. Als Ergebnis zeigt sich der relativ einheitliche ostmitteldeutsche Charakter der Chronik und auch der mitbehandelten Prophetenübersetzung des Claus Cranc. C. H.

Das Buch vom Leben und Wirken der Mystikerin des Ordenslandes, der seligen Dorothea von Montau (1347—1394), 1398 von Johannes Marienwerder abgeschlossen, ist in einer Neuausgabe von Hans Westphal unter Mitwirkung von Anneliese Triller erschienen: *Vita Dorotheae Montoviensis Magistri Johannis Marienwerder* (Forschungen u. Quellen z. Kirchen- u. Kulturgeschichte Ostdeutschlands, Bd. 1. Köln-Graz 1964, Böhlau. XII, 424 S., 1 Tf.).

H. W.

Das niederdeutsche Lehrbuch der russischen Sprache von Tönnies Fenne, 1607 in Pleskau verfaßt, wird in einer mehrbändigen Publikation eingehend untersucht werden. Der einzige bisher erschienene Band bringt neben einem Vorwort von Roman Jakobson und Elizabeth van Schooneveld ein Faksimile der in der Kgl. Bibliothek von Kopenhagen befindlichen Lehrbuchhandschrift: *Tönnies Fenne's Low German Manual of Spoken Russian, Pskov 1607*, edited by L. L. Hammerich, Roman Jakobson, Elizabeth van Schooneveld, T. Starck and A. d. Stender-Petersen, Vol. I: *Facsimile Copy* (Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab. Kopenhagen 1961, Ejnar Munksgaard. 32, 566 S.). Band II soll eine kritische Ausgabe des Lehrbuches mit englischer Übersetzung enthalten, weitere Bände werden ein Glossar, eine genaue Analyse des russischen und niederdeutschen Sprachmaterials und eine Untersuchung der methodischen Seite des Lehrbuches umfassen. Daß Fennes Lehrbuch in der Tradition der in Zusammenhang mit dem Hansehandel in Rußland entstandenen russischen Sprachführer steht, ist erwiesen. Fenne übergab die Handschrift 1609 Hinrich Wistinghausen, dem Angehörigen einer adligen Familie aus Estland, die am deutsch-russischen Handel beteiligt war. Die Handschrift ist nicht nur aus philologischen, sondern auch aus kulturhistorischen Gründen von großer Bedeutung. Der eigentliche Zweck des Lehrbuches geht daraus hervor, daß ein besonderer Abschnitt Warenbezeichnungen aus dem deutsch-russischen Handel (107—130), ein anderer der Handelskonversation (273—468) gewidmet ist. — Das Buch enthält auch polnische Gebete (527—538).

H. W.

Herbert Grundmann veröffentlicht seinen Beitrag zum dritten Band des Sammelwerkes „Deutsche Philologie im Aufriß“ (Berlin-Bielefeld-München 1962) als selbständige Schrift: *Geschichtsschreibung im Mittelalter* (Kleine Vandenhoeck-Reihe 209/210. Göttingen o. J. [1965], Vandenhoeck & Ruprecht. 91 S.), im wesentlichen unverändert, jedoch mit Ergänzungen in der Literatur. G. untersucht die mittelalterlichen Quellen auf ihre „literarisch-geistige Bedeutung und Wirkung“, „als Ausdrucks- und Gestaltungsform mittelalterlichen Geistes“, nicht auf ihren Quellenwert hin (6); er betrachtet zunächst die verschiedenen Gattungen wie Volksgeschichten, Chroniken, Annalen etc. und gibt dann eine Gesamtschau der Geschichtsdarstellungen vom Früh- bis ins Spätmittelalter. Das Büchlein vermittelt einen schönen Überblick über die Geschichtsschreibung und zugleich einen Einblick in die Kulturgeschichte des Mittelalters.

H. P.

VORHANSISCHE ZEIT

(Bearbeitet von *Gert Hatz*)

Werner Fuchs, *Der Schiffsfund von Mahdia* (Bilderhefte des Deutschen Archäologischen Instituts Rom, II. Tübingen 1963, E. Wasmuth. 48 S. u. 84 Tfn.). — Die sehr reich ausgestattete, kunsthistorische Publikation ist in erster Linie den antiken Skulpturen und Kunstschätzen gewidmet, die seit der Auffindung dieses Schiffes aus seinem Leib 1907 geborgen wurden. Uns gibt sie aber zugleich Einblick in den antiken Kunsthandel, den Transport der Kunstwerke und in die Ladefähigkeit des Fahrzeuges. Es war etwa 40 m lang und 10 m breit. Das Deck war mit 65 Säulen beladen, die, in sieben Reihen verteilt, etwa in der Länge 25 m und in der Breite 7—9 m einnahmen. Im Zwischendeck waren weitere Kunstschätze gestapelt. Die Schiffsladung stammte aus Athen. Stücke mit attischen Inschriften und Weihereliefs des 4. Jhs. v. Chr. aus Heiligtümern im Piräus können als Ballaststeine gedient haben. Etwa 100 v. Chr. trat das Schiff seine letzte Reise an. Bronzen sowie Marmorwerke gehören meist der 2. Hälfte des 2. Jhs. v. Chr. an. Zu den einzelnen Stücken ist die Literatur sehr sorgfältig angegeben. P. H.

Einer wichtigen Voraussetzung für das skandinavische „Goldzeitalter“, dem Zustrom der Solidi, geht Joan Fagerlie in einer größeren Studie nach, von der jetzt ein Vorbericht erschien: *Contact between Italy and the Baltic in the fifth and sixth centuries A. D.* (Congresso Internazionale di Numismatica 2, Rom 1965, Atti. Hier: 411—420, 2 Abb.). Auf Grund einer genauen Untersuchung des gesamten Fundmaterials (stempelvergleichende Methode) kommt die Verf.n zu dem Schluß, daß die Einfuhr der Goldmünzen auf die Ostseeinseln um die Mitte des 5. Jhs. begann, in den 460er Jahren den Höhepunkt erreichte, bald absank und Mitte des 6. Jhs. schließlich aufhörte. Die Solidi, überwiegend aus westlichen Münzstätten stammend, kamen zuerst nach Öland und wurden offenbar von dort aus weiterverteilt; seit den 470er Jahren übernahm Gotland diese Funktion. Die Verwendung der Solidi als Münzen, besonders auf Öland, Gotland und Bornholm, ist nicht zu bezweifeln. G. H.

Aufschlußreiche Resultate versprechen die Grabungen, die 1964 in Eketorp auf Öland wiederaufgenommen wurden und von denen ein erster Bericht vorliegt: *Mårten Stenberger, Fästningsbyn vid Eketorp* (Fornvännen 59, 1964, 212—216, 2 Abb.). Für die eigenartige runde Befestigung mit den segmental hineingebauten Häusern muß jetzt wohl ein höheres Alter, vielleicht bis in die Völkerwanderungszeit, angenommen werden. Verf. deutet auch die Möglichkeit der Verwendung des Platzes als Kultstätte und Markt an. Auf die Ergebnisse der weiteren Grabungen darf man gespannt sein. G. H.

Das Buch von Witold Hensel über *Die Slawen im frühen Mittelalter. Ihre materielle Kultur*, auf Polnisch in 2. Auflage 1956 erschienen, hat nunmehr Siegfried Epperlein in der deutschen Übersetzung von Waldemar Hein herausgegeben (Berlin 1965, Akademie-Verlag. XVI, 508 S. m. 3 Tfn. u. 391 Abb.). Die Arbeit enthält auch Abschnitte über Handel und Verkehr (400—442).

H. W.

Jerzy Olczak und Elżbieta Jasiewiczowa haben die Ergebnisse der Untersuchung aller gläsernen Objekte, die 1953—55 in Wollin gefunden worden sind, in der Arbeit *Das Glaserhandwerk des frühmittelalterlichen Wollin* vorgelegt (Szklarstwo wczesnośredniowiecznego Wolina. Stettin 1963, Muzeum Pomorza Zachodniego. 136 S. m. Abb. u. engl. Zus.fass.). Das in die Zeit vom 9. bis 13. Jh. datierte Fundmaterial bestand vornehmlich aus Glasperlen, daneben aus Ringen und Teilen von Glasgefäßen sowie verschiedenen Spuren von Glasherstellung; auch glasierte Tonwaren wurden in die Betrachtung einbezogen. Unter den Glasperlen wurden neben eingeführten Stücken — aus Alt Ladoga in Rußland, aus Byzanz, Bulgarien und dem Nahen Osten, manche vermutlich auch aus Italien — auch solche gefunden, die eindeutig aus lokaler Herstellung stammten. Verf. nehmen an, daß die Glasherstellung von Fremden eingeführt wurde; sie können jedoch nichts über die Herkunft dieser Fachleute aussagen. Gegen die naheliegende Vermutung, sie seien aus dem Rheinland oder aus Haithabu gekommen, spricht die verschiedenartige chemische Zusammensetzung rheinischer Glaswaren jener Periode und derjenigen aus Wollin (die Analyse der Glasfunde aus Haithabu war den Verf.n unbekannt). Entsprechende schwedische und russische Funde (11./12. Jh.) liegen nicht so früh wie die Wolliner Stücke. Verf. erwarten aus der Untersuchung altrussischer und albulgarischer Glaswaren nähere Aufschlüsse zu dieser Frage. H. W.

Die Verbindungen zwischen dem Frankenreich (bis zum Tode Karls des Großen) und Skandinavien skizziert Herbert Jankuhn in seinem Beitrag zu dem großen Sammelwerk anläßlich der Karls-Ausstellung des Europarates in Aachen: *Karl der Große und der Norden* (Karl der Große, Lebenswerk und Nachleben, Bd. 1: Persönlichkeit und Geschichte, hrsg. v. Helmut Beumann, Düsseldorf 1965, L. Schwann. Hier: 699—707). Er betont die unterschiedlichen Aussagen der Quellen. Während die schriftliche Überlieferung vor allem über die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Karl und König Godofrid von Dänemark berichtet, lassen die archäologischen Untersuchungen lebhaft Handels- und Kulturbeziehungen seit dem 7. Jh. zwischen den nordöstlichen Produktionszentren des Frankenreiches und Skandinavien, bis nach Mittelschweden hin, erkennen. G. H.

Charlotte Warnkes *Bemerkungen zur Reise Ibrahim Ibn Jakubs durch die Slawenländer im 10. Jahrhundert* (Agrar-, Wirtschafts- und Sozialprobleme Mittel- und Osteuropas in Geschichte und Gegenwart [Gießener Abhandlungen z. Agrar- u. Wirtschaftsforschung d. europäischen Ostens, Bd. 32]. Wiesbaden 1965, O. Harrassowitz. Hier: 393—415) werten in erster Linie die Ergebnisse einer polnischen Arbeit aus, die von deutscher Seite kaum beachtet worden ist (T. Kowalski, *Relacja Ibrahima Ibn Ja'kuba z podróży do krajów słowiańskich w przekazie Al-Bekriego*. Mon. Pol. Hist., N. S. 1. Krakau 1946); sie enthalten jedoch auch eigene kritische Ergänzungen der Verf.n. Zu den wichtigsten Feststellungen Kowalskis gehört, daß Ibrahim Ibn Jakob al-Israili in der Überlieferung Bekris und Ibrahim Ibn Ahmed at-Turtuši bei Qazwini dieselbe Person darstellen, so daß die beiden unter diesen Namen überlieferten Berichte zusammen zu betrachten sind, ferner, daß Ibrahims Reise in die Slawenländer 965/66 anzusetzen ist (früher datierte man sie auch in das Jahr 973).

Ohne auf die Frage der Identität at-Tartuschis mit Ibrahim ibn Jakub einzugehen, verneint Arne Hægstad die Frage: *Har at-Tartuschi besøgt Hedeby (Slesvig)?* (Aarbøger for nordisk Oldkyndighed og Historie 1964 [1965], 82—92). Mit philologischen Mitteln nimmt er für das „Schleswig“ at-Tartuschis eine Stadt an der südöstlichen Ostseeküste (Wollin?) an. G. H.

Einen Zeitraum von über 10000 Jahren, von der Eiszeit bis zum Ende der Wikingerzeit, behandelt Mårten Stenberger in dem umfangreichen Handbuch *Det forntida Sverige* (Stockholm-Göteborg-Uppsala 1964, Almqvist & Wiksell. 870 S., 336 Abb.). Dieses großartige Werk ist deshalb hier anzuzeigen, weil es auch auf den vorhansischen Handel im Ostseebereich eingeht. So werden z. B. die Ergebnisse der bisherigen Grabungen in den Handelsplätzen Helgö und Birka ausführlich geschildert. G. H.

Über den Fortgang der Ausgrabungen auf Helgö berichten Wilhelm Holmqvist und Birgit Arrhenius: *Excavations at Helgö II, Report for 1957—1959* (Stockholm-Uppsala 1964, Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademien. XXI, 290 S., 79 Tfn., Pläne u. Profile u. 168 Abb.). Im ersten Band dieser großangelegten Serie war auch die Geschichte des zentral im Mälargebiet gelegenen Platzes und seine Bedeutung für die Wirtschaftsgeschichte des 4. bis frühen 9. Jhs. skizziert worden (vgl. HGBll. 80, 154ff.). Hier werden nun die reinen Grabungsberichte und das Fundinventar auf das sorgfältigste fortgesetzt (für die Siedlungskomplexe III—IV). Die reichen Funde an Schmuck, Gebrauchsgeräten, Werkzeugen, Waffen usw. aus Bronze, Eisen, Bernstein, Glas, Horn, Bein, Keramik und Stein, nebst den seltenen Gegenständen aus Gold und Silber, verdeutlichen das bisher gewonnene Bild von dem spät-eisenzeitlichen Handelsplatz mit den intensiven Verbindungen zum Kontinent. — Gemäß dem Plan der Herausgeber, jeweils einzelne Fundgruppen zusammenfassend zu behandeln, werden hier Glas und Keramik näher untersucht. Beide Gruppen zeigen die ständigen Einfuhren aus den jeweils bedeutendsten Herstellungszentren in Mitteleuropa besonders deutlich. — Eine gleichartige Materialvorlage für die weiteren Grabungskampagnen ist vorgesehen. G. H.

Im „Ansgar-Jahr“ 1965 fand im Statens Historiska Museum zu Stockholm eine Ausstellung *Ansgars Birka* statt, zu der unter diesem Titel auch ein Katalog erschien (39 S., 16 Tfn.). Hier sei vor allem hingewiesen auf den Beitrag von Holger Arbman, *Birka, handelsstaden* (19—26), der nochmals alle Zeugnisse für den lebhaften West-Ost-Handel resümiert. Den Unterschied und damit auch noch das zeitweise Nebeneinander von Helgö und Birka sieht Verf. in der verschiedenen Struktur der Bevölkerung in beiden Orten. In Helgö saßen Großbauern, die ihre Waren an ihresgleichen im engeren Mälargebiet verhandelten, in Birka, einem Ort des Königs, kamen berufsmäßige Fernkaufleute des großen Transithandels zusammen. G. H.

Zwei zentrale Themen der vorhansischen Zeit, Haithabu und Alt-Lübeck, werden im neuesten Band der Zeitschrift „Offa“ (21/22, 1964/65) behandelt. Einen Bericht, teilweise auch eine Auswertung, über die für den Fortgang der Untersuchungen in Haithabu wichtigen Grabungen des Jahres 1962 geben Her-

bert Jankuhn, *Überblick über die verschiedenen Grabungen* (45—49, 1 Abb.), Torsten Capelle, *Die Ausgrabungen im Innern des Halbkreiswall* (50—57, 5 Abb.), Klaus Raddatz, *Bericht über die Probegrabung auf der Südsiedlung* (58—73, 7 Abb.), Gert Hatz, *Münzfunde aus Haithabu 1962* (74—79) und Helmuth Schledermann, *Danevirke-undersøgelse ved Bustrup 1962—1963* (80—126, 9 Abb.). Wichtig ist vor allem die Südsiedlung, die sich parallel vor dem Südwall erstreckte. Wie die Funde erkennen lassen (Bernsteinwerkstatt?), handelt es sich nicht um eine rein bäuerliche Niederlassung. Die Keramik und ein Sceatta datieren die Siedlung bereits in die Mitte des 8. Jhs., ja es wird für weitere Grabungen die Frage aufgeworfen, ob ein Zusammenhang mit noch weiter südlich angetroffenen Besiedlungsspuren aus der Völkerwanderungszeit bestehen könne (vgl. HGBll. 83, 181). — Eine Zusammenfassung der bisherigen Einzelveröffentlichungen legt Werner Neugebauer in dem Forschungsbericht *Der Burgwall Alt-Lübeck. Geschichte, Stand und Aufgaben der Forschung* (127—257, 65 Abb.) vor. Für die spätslawische Zeit lassen sich die Aussagen der schriftlichen Überlieferung (Helmold) und der Archäologie weitgehend in Einklang bringen. Die Burg mit ihren relativ reichen Funden und der Kirche war die Residenz des Abodritenfürsten Heinrich (1093—1127); vor dem Burgtor im Süden lag ein Suburbium mit den Werkstätten verschiedener Handwerker, an das sich im Westen die Siedlung einer ärmeren Bevölkerung anschloß; die „colonia non parva mercatorum“ (mit Kaufmannskirche?) und der „portus“ befanden sich beiderseits oder jenseits der Trave. Nach der Zerstörung von 1138 erfolgte dort keine Besiedlung mehr; die weitere Entwicklung der Gegend ist von dem Aufstieg Lübecks gekennzeichnet. Die übrigen Aufsätze runden das von N. gezeichnete Bild ab: Wolfgang Laur, *Ein Tierknochen mit Runenritzung vom Burgwall Alt-Lübeck* (258—260), Gert Hatz, *Die Münzen von Alt-Lübeck* (261—267, Tf. 38), Günter Nobis, *Haustiere im frühgeschichtlichen Alt-Lübeck* (268—274), Rolf Köster, *Alt-Lübeck und die Frage der Küstensenkung* (275—279, 4 Abb.), und Fritz-Rudolf Averdieck, *Palynologische Betrachtungen zu einigen Bohr-Profilen bei Alt-Lübeck* (280—283, 2 Abb.).

G. H.

In Grabhügeln aus der Zeit um 900 wurden bei der Siedlung Novoselki nahe Smolensk Schwerter, Pfeilspitzen und andere Gegenstände skandinavischer oder westeuropäischer Herkunft gefunden, die genaue Entsprechungen in den Funden Birkas haben. Darüber informiert E. A. Šmidt, *Archäologische Denkmäler aus der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausends unserer Zeit im Smolensker Gebiet* (Archeologičeskie pamjatniki vtoroj poloviny 1-go tysjačletija n. é. na territorii Smolenskoj oblasti. In: *Materialy po izučeniju Smolenskoj oblasti V*, Smolensk 1963, 85—128).

N. A.

G. F. Korzuchina berichtet über einen *Fund am Gorodišče des Rjurik bei Novgorod* (Nachodka na Rjurikovom gorodišče pod Novgorodom. In: KSIA 104, 1965, 45f.). Es handelt sich um ein 1961 gefundenes Fragment einer Fibel, deren Bearbeitung offensichtlich nicht zu Ende geführt worden war. Eine gleichartige, ebenfalls fragmentarische Fibel ist aus dem skandinavischen Gräberfeld von Gnezdovo bei Smolensk bekannt. In ihrer Gestaltungsweise stehen die beiden Stücke den skandinavischen Denkmälern des 10. Jhs. nahe, obgleich genau entsprechende Funde in Skandinavien zu fehlen scheinen. Möglicherweise ist

dieser besondere Fibeltyp in Nordrußland geschaffen worden — vielleicht von einem Skandinavier, auf jeden Fall aber nach skandinavischen Vorbildern. *N. A.*

Eine 1957 gefundene *Gemme aus Smolensk* macht V. P. Darkević bekannt (*Gemma iz Smolenska*. In: KSIA 104, 1965, 38—40). Sie gehört zu den sog. Alsen gemmen, die im 8.—10. Jh. in Friesland hergestellt wurden und als Amulette dienten. Schon früher hatte man im alten Belgorod bei Kiew zwei Alsen gemmen gefunden. Das Auftauchen dieser Zeugnisse friesischer Gemmenkunst im Dnjeprgebiet möchte Verf. mit unmittelbaren friesisch-russischen Kontakten erklären. Da Alsen gemmen auch nach Skandinavien gelangt waren, wird man angesichts der bedeutenden Rolle des nordischen Elements in der alten Ruß zugleich damit rechnen müssen, daß sie von Nordländern nach Rußland gebracht worden sind. *N. A.*

R. C. Anderson, *Viking Ships on the Black Sea* (MM 51, 1965, 102), macht auf ein aus dem 10. Jh. stammendes Wandgemälde in der Kirche von Aghthamar auf einer Insel im Van-See aufmerksam, der 200 Meilen südlich vom Ostende des Schwarzen Meeres liegt. Es scheint ihm bedeutungsvoll, daß der Künstler offensichtlich ein nordisches Schiff und kein byzantinisches Fahrzeug darstellen wollte. *P. H.*

Die Frage, wie weit sich die Geschichte von Århus mit Hilfe der Archäologie zurückverfolgen läßt, wurde von Ole Klindt-Jensen und Hellmuth Andersen in dem Aufsatz *Det ældste Århus* (Kuml 1963 [1964], 75—87, 7 Abb.) untersucht. Die Grabungen im Domviertel, dem ältesten Teil der Stadt, ergaben bisher, daß sich die schriftliche Überlieferung und die Bodenfunde in ihren Aussagen decken: die Anfänge der Stadt gehen in die 1. Hälfte des 10. Jhs. zurück. Die Funde werden dann für den weiteren Verlauf des 10. Jhs. und für das 11. Jh. reichhaltiger. Für weitergehende Aussagen ist das Grabungsareal noch zu klein. *G. H.*

In der Reihe der Untersuchungen über die slawischen Burgwälle Mecklenburgs liegt jetzt eine umfangreiche Publikation von Ewald Schuldt über *Behren-Lübchin, eine spätslawische Burganlage in Mecklenburg*, vor (Deutsche Akademie d. Wissenschaften zu Berlin, Schriften d. Sektion f. Vor- u. Frühgeschichte 19. Berlin 1965, Akademie-Verlag. 157 S., 93 Tfn., 9 Beilagen u. 59 Abb.). Die Anlage bestand aus einer Vorburg am Ufer und einer in den heute verlandeten See hinausgebauten Hauptburg, zu der eine über 300 m lange Brücke führte. Die Befestigung wurde etwa am Ende des 10. Jhs. errichtet, 1171 durch Waldemar I. von Dänemark zerstört — Verf. kann hierfür mit größter Wahrscheinlichkeit eine Schilderung bei Saxo Grammaticus anführen, die früher auf Teterow bezogen worden war —, danach wieder aufgebaut und am Anfang des 13. Jhs. endgültig vernichtet, wie Münzdatierungen erkennen lassen. — Die Kleinfunde waren außerordentlich zahlreich (11 510 Stück!). Neben der Keramik fielen vor allem die Werkzeuge und Gerätschaften aus Holz auf, die auf die Anwesenheit nicht weniger Handwerker schließen lassen. Die Gesamtuntersuchung ergab, „daß die Burg in der Zeit des frühen slawischen Feudalismus eine wichtige Funktion in einem größeren Gebiet zu erfüllen hatte“ (128). — Hervorzuheben sind die vielen anschaulichen Rekonstruktionszeichnungen der komplizierten hölzernen Befestigungswerke. *G. H.*

Die Kenntnis von der Frühgeschichte Magdeburgs ist im wesentlichen den Grabungen Ernst Nickels zu verdanken. Neben der laufenden Berichterstattung in Aufsätzen ist eine umfassende Materialvorlage und Auswertung in einer Monographienserie vorgesehen. Nach dem Band über den großen Hallenbau (vgl. HGBl. 80, 177) erschien jetzt die Bearbeitung des weitgefaßten Grabungskomplexes *Der „Alte Markt“ in Magdeburg* (Ergebnisse der archäologischen Stadtkernforschung in Magdeburg 2, Deutsche Akademie d. Wissenschaften zu Berlin, Schriften d. Sektion f. Vor- u. Frühgeschichte 18. Berlin 1964, Akademie-Verlag. X, 188 S., 68 Tfn., 1 Tab., 59 Abb.). Nicht nur der Alte Markt wurde untersucht, sondern auch die nähere Umgebung im Norden, Süden und vor allem im Osten, im Bereich des Johanniskirchhofs. Auf dem Markt selbst wurden zwei Bauten festgestellt, eine in fünf Räume unterteilte Marktbude, die in den Anfang des 13. Jhs., in einem Vorläufer bereits bis ins 12. Jh. zurückreicht, und — darauf deuten gefundene Schrötlinge des 14.—15. Jhs. — die Münze, die nach Ausweis der schriftlichen Überlieferung bis 1525 dort bestand. Hingewiesen wird auch darauf, daß der Markt ursprünglich im Osten bis zur Johanniskirche reichte, die als Marktkirche bezeugt ist. Erst später wurde er durch den Bau des Rathauses geteilt. Im Osten des Johanniskirchhofes traf man bisher auf den ältesten erkennbaren Bau, der ins 10. Jh. gehört und vielleicht als Wirtschaftsgebäude vom Hof des Markgrafen Gero anzusprechen ist. „Als Ergebnis der Ausgrabungen konnte festgestellt werden, daß die bisher vorherrschende Annahme, der Alte Markt sei eine Anlage aus der Zeit Ottos I., sich als falsch erwies. Im gesamten Untersuchungsgebiet sind Siedlungsspuren des 10. Jahrhunderts vorhanden. Im 11. Jahrhundert muß, aus der Keramik und den Münzfunden zu schließen, eine Zunahme der Bevölkerung stattgefunden haben. Die Zeit unter dem Erzbischof Wichmann (1152—92) stellt den ersten Höhepunkt in der Geschichte des Alten Marktes dar. Damals erhielt er seine heutige Form, die später für Stadtgründungen nach Magdeburger Recht charakteristisch wurde“. (180) — Das Buch ist so angelegt, daß auf die Grabungsberichte eine Übersicht bzw. ein detaillierter Katalog der Fundgegenstände folgt. Besonders wichtig und als datiertes Vergleichsmaterial über Magdeburg hinausgehend ist hier die früh- und hochmittelalterliche Keramik (die vorgeschichtliche und die spätmittelalterliche Ware werden gesondert behandelt werden). Für die Fundmünzen ist auf den Katalog von Arthur Suhle (142—155) hinzuweisen.

G. H.

In einer gedankenreichen und durch umfassende Literaturkenntnis allseitig abgesicherten Arbeit untersucht Charlotte Warnke *Die Anfänge des Fernhandels in Polen* (Marburger Ostforschungen 22. Würzburg 1964, Holzner. XII, 275 S., 35 Ktn.). Behandelt wird der Zeitraum von der Konsolidierung des (groß-)polnischen Staates (um 900), dessen Zentrum im Stammesgebiet der Polanen lag, bis zum Ende Boleslaw Chrobrys (1025). Die aussagefähigsten Quellen für diese Periode sind die (Münz-)Schatzfunde. Der Kern der Arbeit ist deshalb ein 265 Positionen umfassender Fundkatalog (davon 221 Nummern mit Münzanteilen) für das Gebiet zwischen Elbe/Saale-Memel/Bug und Ostsee-Karpaten. Dieser Katalog wird — nach einer historischen Einleitung und der Schilderung aller mit einer breitangelegten Fundauswertung zusammenhängenden Probleme — im Text und in den zahlreichen Karten, die „dabei nicht etwa bloße Illustrationen . . ., sondern . . . eine Art Quellenedition“ sind, sorgfältig interpretiert. In der Perio-

disierung (885—915, 915—955, 955—995, 995—1030) wird zunächst das Übergewicht der Dirhems erkennbar, die bis zur Mitte des 10. Jhs. in den Schätzen dominierten und deutlich den Einstrom von Norden her, über die Odermündung (Wollin), weniger deutlich den Landweg von der Kiever Ruß über Wolhynien erkennen lassen. In der 2. Hälfte des 10. Jhs. wird dann durch die Eroberung Pommerns der Anschluß Mittelpolens an den großen Fernhandel der Zeit stärker. Die Schätze nehmen einen größeren Umfang an. In den Jahren 960—990 zeichnet sich zunächst deutlich der Einzug bayerischer Denare ab, die, zusammen mit böhmischen, über Schlesien ins Land kamen. Der letzte Zeitabschnitt (bis ca. 1030) ist gekennzeichnet vom massenhaften Auftreten der deutschen, vorwiegend der sächsischen Münzen, die vor allem über Magdeburg ins Land gekommen sein dürften. Die angelsächsischen Pennies sind weiterhin als Zeugnisse des Ostseehandels anzusehen. Die methodisch interessanten Karten sind sehr aufschlußreich: in zeitlicher Gliederung werden die einzelnen Gruppen der einströmenden Münzen (arabische, byzantinische, angelsächsische, nordische, bayerische, böhmische, sächsische) jeweils in ihrem prozentualen Verhältnis zur Fundgemeinschaft vor dem Hintergrund der Gesamtfundverbreitung kartiert. Hinzuweisen ist auch auf die ausführliche Erörterung der von Polen gelieferten Gegenwerte an Waren sowie auf die Ausführungen über die Träger des Handels. Ganz im Gegensatz etwa zu Preidel (vgl. HGbl. 81, 191) nimmt die Verf.n eine aktive und planmäßige Beteiligung der Feudalherren am Handel an (Übereinstimmung zwischen dem Einzugsgebiet der Burgwälle und der Schatzfundverbreitung). — Bemerkenswert ist der von W. herausgearbeitete Zusammenhang: „Gewichtsgeldwirtschaft“ = Umlauf verschiedener fremder Münzen nach Gewicht (Fernhandel) und „Münzgeldwirtschaft“ = Umlauf eigener Münzen (fiskalische Interessen des Markt- und Münzherrn). Die polnische Prägung selbst war im behandelten Zeitraum allerdings zu schwach, um den Übergang zur Münzgeldwirtschaft herbeiführen zu können. Aber auch etwa in Dänemark gab es trotz eigener, nicht geringer Prägung noch lange die Gewichtsgeldwirtschaft; man denke nur an die Prägung in Lund und die Münzfunde in Schonen. G. H.

Nach dem Abriß über die angelsächsische Münzprägung (vgl. HGbl. 83, 185) legt Michael Dolley nun in derselben Reihe eine knappe Darstellung über die schwer zu überblickenden Wikinger-Prägungen in England und Irland vor: *Viking Coins of the Danelaw and of Dublin* (London 1965, The British Museum. 32 S., 16 Tfn., 1 Kt.). Es handelt sich um die „Anglo-Danish Pennies“ aus Ost- und Südengland, um die „Anglo-Norse Pennies“ aus York (Ende 9. bis Mitte 10. Jh.) sowie um die „Hiberno-Norse“ Münzen aus Dublin (Ende 10. bis 1. Hälfte 12. Jh.). G. H.

V. M. Potin beschreibt *Seltene englische Denare des 10. und 11. Jahrhunderts* aus den Beständen der Staatlichen Eremitage in Leningrad (Redkie anglijskie denarii X—XI vv. In: Numizmatika i épigrafika V, Moskau 1965, 161—171, 3 Tfn.). Auf den 51 verzeichneten Stücken treffen wir die Namen von Münzmeistern an, die für die jeweiligen Prägestätten, Regenten oder Münztypen noch nicht bezeugt waren. N. A.

ZUR GESCHICHTE DER EINZELNEN HANSESTÄDTE UND DER NIEDERDEUTSCHEN LANDSCHAFTEN

(Bearbeitet von *Herbert Schwarzwälder*,
für Mittel- und Ostdeutschland von *Hugo Weczerka*)

Franz Petri veröffentlicht einen anregenden Aufsatz über *Gemeinsame Probleme der rheinischen und westfälischen Geschichte und Landesforschung* (BDLG 101, 1965, 159—177). Verf. betont die bis ins Mittelalter zurückreichende gemeinsame Forschungsproblematik beider Geschichtslandschaften, deren Gemeinsamkeiten nicht nur politischer, sondern auch kirchlicher, rechtlicher, verfassungsmäßiger, wirtschaftlich-sozialer, geistig-religiöser und allgemein kultureller Natur waren. Neben der Herausarbeitung der beiderseitigen Wesensstrukturen und des beide Gebiete Verbindenden müsse auch das sie Unterscheidende herausgestellt werden, wobei auf den bisherigen Arbeiten der rheinischen und westfälischen Geschichte und Landeskunde weitergebaut werden könne. H. P.

H. G. Ossenbühl macht auf *Drei Briefe der Stadt Minden an Danzig* aufmerksam (Mindener Heimatblätter 36, 1964, 236—238). Es handelt sich um die Beurkundung von Beeidungen ehelicher und freier Geburt des Mindeners Gert Lange, der nach Danzig ausgewandert war. Die Schriftstücke entstanden 1404/05. Zudem wird auf Zeugnisse für Familienbeziehungen zwischen Mindenern und Danzigern 1387, 1417 und 1447 hingewiesen. Es ist bekannt, daß viele Westfalen ihr Glück in den Hansestädten an der Ostsee suchten; auch Mindener waren darunter. H. Schw.

Der Streit des Hauses Braunschweig-Lüneburg mit den Hansestädten Hamburg und Lübeck um den Gammersdeich (1481—1620) wird von Günter Harringer untersucht (ZVHG 51, 1965, 1—48). Die Abdeichung der Gammerelbe, die ursprünglich durch die Hamburg und Lübeck gehörenden Vierlande floß, gefährdete braunschweig-lüneburgische Elbdeiche, und so ist die Gegenwehr der Herzöge verständlich. Sie versuchten, den Deich zu zerstören, verquickten die Angelegenheit im 16. Jh. mit dem Streit um die freie Elbschiffahrt und klagten vor dem Reichskammergericht, das schließlich 1619 gegen Hamburg entschied. Da sich die Stadt trotzdem nicht fügte, gingen die Auseinandersetzungen weiter und steigerten sich 1620 zu einem Kleinkrieg, der aber im gleichen Jahre noch durch den Vertrag von Boizenburg beendet wurde. Die Arbeit hat eine solide Quellengrundlage, ihr fehlt nur eine Karte, in der die erwähnten Örtlichkeiten sichtbar gemacht werden. H. Schw.

Kaj Deltlev Sievers, *Elb-lodseriet under den danske enevælde* (Handels og Søfartsmuseet på Kronborg Årbog 1964, 65—94), liefert einen Beitrag zur Wirtschafts- und Verkehrsgeschichte des aufgeklärten Absolutismus. Auf der Elbe stießen damals die Interessen Hamburgs, Hannovers und Dänemarks zusammen. 1762 schufen die dänischen Könige eine dänische Lotsenordnung. Wir erfahren einiges von den Kämpfen zwischen den Blankeneser und Helgoländer Lotsen; Lotsenzeichen aus Altona und Oevelgönne sowie eine Reproduktion des Gemäldes „Die Lotsenprüfung auf Helgoland“ illustrieren die Arbeit. P. H.

RHEINLAND. Kurt Bauer, *Judenrecht in Köln bis zum Jahre 1424* (Veröffentlichungen des Kölnischen Geschichtsvereins 26. Köln 1964, H. Wamper. XV, 104 S.), untersucht das Judenrecht, d. h. das Sonderrecht, dem die Juden im mittelalterlichen Köln unterworfen waren. Es handelt sich um eine Arbeit aus der Schule von Viktor Achter, die auf einer guten Quellen- und Literaturbasis aufbaut. Nach den Verordnungen Kaiser Konstantins von 321 und 331 beginnen die Quellen erst wieder seit dem 12. Jh. zu fließen. Aus den Schreinsbüchern der Pfarrgemeinden und insbesondere dem Schreinsbuch der Judengemeinde seit etwa 1230 ist zu ersehen, daß die Kölner Juden hauptsächlich in den Gemeinden St. Laurenz und Brigiden, vereinzelt wohl auch in St. Maria ad Gradus wohnten. Sie konnten im Judenviertel Grundbesitz erwerben, außerhalb dieses Bezirks aber im allgemeinen nicht. Ihre Rechtsstellung wird deutlicher erkennbar, als Erzbischof Konrad von Hochstaden das Judenregal an sich brachte und 1252 den ersten Judenschutzbrief ausstellte, dem Engelbert II. 1266 sein Schutzprivileg folgen ließ. Die Stadt übte schon zur selben Zeit den Judenschutz, der vom Erzbischof auch damals bereits anerkannt wurde. Sie weitete ihren Anspruch aus und erteilte 1321 den ersten Schutzbrief, der sich in der Form an den erzbischöflichen anlehnte. Während der neue städtische Schutzbrief von 1342 von der Volksstimmung noch unbeeinflusst war, zeigt sich dieser Einfluß in der Ratsverordnung vom 10. 4. 1347. Nach der Katastrophe von 1349 stellte der Erzbischof 1372 einen neuen Schutzbrief aus, der im wesentlichen den alten Rechtsstand wiederherstellte. Zum erstenmal wurde jetzt die Vorschrift einer bestimmten Tracht aufgenommen. Im selben Jahr erteilte auch die Stadt wieder einen Schutzbrief. Die ungewisse Situation vor Auslaufen des erzbischöflichen Schutzbriefes im Jahre 1424 veranlaßte die Stadt schon 1423 zum Beschluß, ihren Schutzbrief nicht mehr zu verlängern. Im Laufe des Jahres 1424 verließen die letzten Juden die Stadt. — Verf. hat seine Darstellung chronologisch aufgebaut. Es hätte sich empfohlen, am Schluß eine Zusammenfassung zu bringen und hier den ganzen Fragenkomplex systematisch zu sichten und zu würdigen sowie den Kölner Sonderfall in die Gesamtentwicklung einzubauen. Im Anhang bringt Verf. den erzbischöflichen Schutzbrief von 1372, die Vereinbarung zwischen Erzbischof und Stadt von 1384 und den städtischen Schutzbrief aus demselben Jahr.

H. Kellenbenz

Horst Vey, *Kölner Zeichnungen aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert* (WallrRichJb. 26, 1964, 73—166, 79 Abb.), behandelt Blätter von gelehrten Malern und Bildhauern, die länger in Köln gewirkt haben und so einen Teil der Kölner Kunstgeschichte der Renaissance und des Barock ausmachen, und erläutert u. a. Zeichnungen mit Szenen aus der mittelalterlichen Geschichte Kölns und mit Berufsdarstellungen (Kupferschmied, Gerber) von Augustin Braun (nachweisbar 1590—1639).

H. P.

Helmut Domke, *Duisburg* (München 1960, Prestel. 316 S., 18 Abb.), versucht eine Beschreibung dieses eigentümlichen Gemeinwesens. Er analysiert den komplizierten Organismus, indem er einmal die Entwicklung der Stadt seit den frühesten Anfängen verfolgt, zum anderen sie in ihrer heutigen Gestalt eingehend betrachtet. Es gelingt ihm, ein eindrucksvolles Bild von allen Lebensbereichen, besonders den großen technischen und wirtschaftlichen Leistungen zu vermitteln. — Dieses hübsch gestaltete Buch findet sicherlich bei einer breiten Leserschicht Interesse.

F. Röhlk

WESTFALEN. Das Buch von Eduard Schulte über *Die Hansestädte des Ruhrreviers in Bildern und Beschreibungen* (vgl. HGbl. 83, 189) ist jetzt auch im Buchhandel erhältlich (Bochum 1965, Laupenmühlen & Dierichs). H. W.

In zweiter berichtigter Auflage und mit kritischem Nachwort versehen erschien *Die Entstehung der westfälischen Städte* von Carl Haase (Veröff. d. Provinzialinstituts f. westfälische Landes- u. Volkskunde, R. I. H. 11. Münster 1965, Aschendorff. VIII, 294 S., 18 Ktn.). Der Text der ersten Auflage (vgl. HGbl. 79, 119—121) ist unverändert übernommen, da es sich um einen photomechanischen Nachdruck handelt. Ein „kritisches Nachwort zur 2. Auflage“ setzt sich mit den Rezensionen auseinander; es erschien bereits an anderer Stelle (Westf 16, 1963, 125—160) und wurde schon besprochen (HGbl. 83, 126). Zusätzlich findet sich eine berichtigte Fassung der Karte „Städte und stadtähnliche Siedlungen in Westfalen im Jahre 1180“ (286), in die Verf. Coesfeld, Rүthen, Werl, Iserlohn, Brilon als unsichere Fälle neu aufgenommen hat. Für die kartographische Darstellung sollte man doch wohl nach einem Weg suchen, der die Orte nicht nur festlegt, sondern sie in ihrer wirtschaftlichen und politischen Abhängigkeit zeigt; das würde bedeuten, daß Verkehrswege, Gebirge, Bodenschätze, Herrschaftsbereiche usw. sichtbar gemacht werden müßten. Freilich, mit einfacher Strichätzung wird man das nicht erreichen können. H. Schw.

Der Raum Westfalen, Band IV: *Wesenszüge seiner Kultur*. Zweiter Teil: Matthias Zender, Wilhelm Brepohl, Josef Schepers, Karl E. Mummendorf, *Beiträge zur Volkskunde und Baugeschichte* (Münster 1965, Aschendorff. 308 S., 40 Abb. u. 30 Ktn.). — Der nach dem dritten Teile (vgl. HGbl. 83, 174) erschienene Band enthält vier Arbeiten. M. Zender untersucht *Die kulturelle Stellung Westfalens nach den Sammlungen des Atlas der deutschen Volkskunde* (1—69) und behandelt dabei, unterstützt durch zahlreiche Karten, vornehmlich das Brauchtum nach der gerade von ihm selbst so hervorragend geförderten Methode. Daß dabei das kirchliche Brauchtum besonders hervortritt, verwundert nicht. Sonderformen werden mehrfach für den Nordseeraum, Reliktformen für das Oldenburger Münsterland festgestellt. Die Weserlinie wird als eine entscheidende Grenze herausgehoben. Wichtig ist auch der Überblick über den Forschungsstand. — Eine ganz moderne und für die Zukunft wichtige, besonders die Heimatpflege interessierende Arbeit bringt W. Brepohl, *Verwandlung westfälischer Lebensformen im Ruhrgebiet. Gedanken und Beobachtungen zur industriellen Volkskunde* (71—121). Abstoßen der Tradition und Desintegration kennzeichnen die Industriegesellschaft; die Frage ist, wo, wie und auf welcher Grundlage bilden sich neue Traditionen? Was wird von dem Überkommenen hingenommen? Verf. gibt keine Lösungen, sondern stellt nur Fragen, die aber im Auge behalten werden müssen. Im Ganzen ist er nicht ohne Optimismus. — Von besonderer Bedeutung für uns ist der Aufsatz von J. Schepers: *Westfalen in der Geschichte des nordwestdeutschen Bürger- und Bauernhauses* (123—228). Hier wird das starke Festhalten des Raumes zwischen Rhein und Weser am Hallenhaus, an einem Haustyp, der weit in die vormittelalterliche Zeit zurückreicht, scharf herausgehoben. Von den vier beigegebenen Karten sei Karte 1: Wohntypen des Bürgerhauses vom 15.—18. Jh., erwähnt, wo dieser Tatbestand besonders deutlich hervortritt. Für die Städtegeschichte bedeutsam ist ein Abschnitt über die Größe städtischer Feldmarken in Westfalen (167f.). — Auf den schönen Beitrag

von K. E. Mummenhoff, *Profanbauten des westfälischen Herrenstandes* (229 bis 260), können wir leider nicht näher eingehen. C. H.

Hildegard Ditt untersucht *Struktur und Wandel westfälischer Agrarlandschaften* (Veröff. d. Provinzialinstituts f. westfälische Landes- u. Volkskunde, R. 1, H. 13. Münster 1965, Aschendorff. VI, 135 S., 12 Ktn. im Text, 2 beigelegte Faltktn.), und zwar im Zusammenhang mit einem Arbeitsauftrag für den geschichtlichen Atlas von Westfalen. Verf.n konnte sich auf mehrere ältere Vorarbeiten stützen. Ihre besondere Aufgabe lag in einer Fortführung bis in die neuere Zeit (1956) und in einer kartographischen Auswertung des Befundes. — Die patriarchalische Hofgemeinschaft wird nach Feststellung der Verf.n immer mehr durch den landwirtschaftlichen Unternehmer verdrängt. Die strengen Maßstäbe, die damit an die Wirtschaftlichkeit gelegt werden, haben sich in den Anbauformen niedergeschlagen. Die Untersuchung geht diesen Verschiebungen nach und versucht immer, das „regelhaft Typische“ in den einzelnen Zonen (nordwestliches Tiefland, Münsterland, Weserbergland, Hellweggebiet, Ruhrgebiet, Süderbergland, Rheinische Bucht) besonders ins Auge zu fassen. H. Schw.

Aus dem Nachlaß von Albert K. Hömberg wurde eine Arbeit über die *Kirchliche und weltliche Landesorganisation des südlichen Westfalen* herausgegeben (Veröff. d. Histor. Kommission Westfalens XXII. Münster 1965, Aschendorff. 143 S., 3 Ktn., 1 Abb.). Das Manuskript war bereits 1950 abgeschlossen; Verf. veröffentlichte es jedoch nicht, weil ihm nicht alle Erkenntnisse gesichert genug erschienen. Der Arbeit fehlt eine umfassende Einführung in das Problem, also vor allem über das Verhältnis der Ursparren zur Gerichtsorganisation des frühen Mittelalters, über die Beziehungen zwischen Ursparren und Archidiakonaten usw. Verf. untersucht die kirchlichen und gerichtlichen Zustände der zwölf Ursparren und belegt sie mit Umsicht; dennoch ist manches ohne sichere Grundlage nur skizzenhaft angedeutet. Die Filiation einzelner Kirchen ist oft nur Vermutung, wie es auch oft nicht erwiesen ist, daß es sich bei einer Kirche tatsächlich um eine Ursparre handelt. In einzelnen Fällen sieht Verf. Ursparren- und alten Gogerichtsbezirk für identisch an, jedoch vermag er daraus keine für Westfalen allgemein gültige Regel abzuleiten. Der Zerfall der alten Gerichtsbezirke, besonders durch Vogteien und Freigrafschaften, zeigte im allgemeinen keine Übereinstimmung mehr mit kirchlichen Filiationen. Die Arbeit H.s zeigt deutlich, wie wichtig es ist, daß die lokalen Zustände gründlich untersucht werden, bevor man zu umfassenden Erkenntnissen über die mittelalterliche Kirchen- und Gerichtsorganisation vordringen kann. H. Schw.

Alfred Hartlieb von Wallthor, *Die landschaftliche Selbstverwaltung Westfalens in ihrer Entwicklung seit dem 18. Jahrhundert*, 1. Teil: *Bis zur Berufung des vereinigten Landtags (1847)* (Veröffentlichungen des Provinzialinstituts für Westf. Landes- und Volkskunde, R. 1, H. 14. Münster 1965, Aschendorff. 120 S.). — Dieser erste Teil einer verfassungsgeschichtlichen Untersuchung über die landschaftliche Selbstverwaltung der Provinz Westfalen befaßt sich mit deren Voraussetzungen und den Anfängen der westfälischen Provinziallandtage, die ganz entscheidend durch zwei Persönlichkeiten geprägt wurden: den Initiator der Idee der Selbstverwaltung in Preußen, durch die eine Erneuerung des staatlichen Lebens erstrebt wurde, den ersten westfälischen Landtagsmarschall Frhr. vom Stein,

und dessen Schüler und Mitarbeiter, den Landtagskommissar und Oberpräsidenten v. Vincke. — In weitem Bogen umspannt die sehr interessante Darstellung die Entwicklung von den altwestfälischen Verhältnissen, in denen die Ständetradition und die Selbstverwaltungsüberlieferung begründet lag, bis zur Konstituierung (1826) und ersten Wirksamkeit der Provinzialstände im Vormärz. Im Mittelpunkt der Betrachtung steht die Verwaltung im engeren Sinne. Bei der Behandlung einzelner Aspekte, z. B. der wirtschaftlich-sozialen Verhältnisse, bleiben die Arbeiten von Kuske, Winkler, Nolte, Knops und Henning unerwähnt. Doch steht zu hoffen, daß dem abschließenden zweiten Band noch ein Literaturverzeichnis und ein Register beigelegt werden. — Von großem Interesse für die hanseatische Geschichte sind die auf den westfälischen Landtagen behandelten Gegenstände, z. B. die Empfehlungen handelspolitischer Maßnahmen, um auf dem süd- und mittelamerikanischen Markt Eingang zu finden. — Man wird dem positiven Urteil des Verf.s über die westfälischen Landtage zustimmen müssen. Waren die Provinzialstände in erster Linie auch nur eine beratende Körperschaft, „so erhielt diese beratende Tätigkeit durch die Fülle großer Aufgaben, besonders in der Gesetzesvorbereitung, ein nicht erwartetes Gewicht“ (113 f.).

G. Philipp

Eine *Geschichte der Stadt Lüdenscheid von den Anfängen bis zum Jahre 1813* schrieb Wilhelm Sauerländer (Lüdenscheid 1965, R. Beucker. 392 S., 49 Abb.). Lüdenscheid war bis ins 18. Jh. ein kleiner Ort mit weniger als 1000 Einwohnern, und das Bürgertum war daher auch nicht in der Lage, erhebliche politische Eigeninitiative zu entwickeln. Die dürftigen Quellen für die frühe Zeit werden vom Verf. geschickt für eine geschlossene Darstellung ausgewertet, wobei die bisherige Forschung gebührend berücksichtigt wird. — Das Rodungsdorf des 9. Jhs. wurde „Stammfahre“ und erhielt im Anfang des 12. Jhs. eine Burg, was seine relative Bedeutung und Mittelpunktlage kennzeichnet. Sonst bleibt manches hypothetisch, auch das karolingische Gogericht und die Marktsiedlung des 11. Jhs. Was für 1268 als „Stadtwerdung“ angesehen wird, ist nach den Quellen nur eine Befestigung des Ortes (der Begriff „stat“ will nichts besagen, da er offenbar spätere Übersetzung von „oppidum“ ist!). Auch ist fraglich, ob die Urkunde von 1287 sich auf einen Zustand bezieht, den man als „Stadt“ bezeichnen darf. Erst im 14./15. Jh. verstärken sich die Indizien für die Existenz eines städtischen Gemeinwesens, und schließlich wird der Boden so sicher, daß Verf. Struktur und Schicksal der Stadt genauer zeichnen kann. Dabei wird manches kulturgeschichtliche Detail eingeflochten, auch finden sich zahlreiche Quellen im Wortlaut. Thematisch recht Unterschiedliches steht freilich oft recht unvermittelt nebeneinander. — Lüdenscheids Zugehörigkeit zur Hanse ist übrigens auf einer einzigen Seite abgehandelt. Viel ist darüber wohl auch nicht zu sagen; denn die kleine Stadt hielt sich im Gefolge des größeren Dortmund. Das wirtschaftliche Schwergewicht Lüdenscheids lag auf dem Metallgewerbe, das seit dem ausgehenden 18. Jh. in einzelnen Fällen bescheidene industrielle Formen annahm. Das Buch enthält einen kleinen Quellenanhang, in dem die Stadtprivilegien von besonderem Gewicht abgedruckt sind.

H. Schw.

Hingewiesen sei auf die von Wilhelm Ebel angeregte Arbeit von Anne-Luise Stech, *Die Soester Stadtrechtsfamilie* (Jur. Diss. Göttingen 1965, photo-mechan. vervielfältigt. 312 S.). Hier werden, nach Territorien gegliedert, beginnend mit dem Herzogtum Westfalen, der Grafschaft Arnsberg, der Grafschaft

Mark und der Herrschaft Lippe, alle Städte der Soester Rechtsfamilie einzeln behandelt. Es wird ein kritischer Überblick über die bisherige Forschung zum Recht jeder einzelnen Stadt gegeben, der nach dem Abwägen des Für und Wider schließlich zum eigenen Urteil der Verf.n über die jeweiligen Beziehungen zum Soester Recht führt. Leider fehlt jede zusammenfassende Würdigung der Soester Rechtsfamilie als Ganzes, ihres inneren Aufbaues und ihrer Bedeutung. C. H.

Die Ausgrabungen unter der Petrikerche in Soest wurden von Anton Doms beschrieben (SoesterZs 78, 1964, 5—9). Sie ergaben, in Fundamentresten ablesbar, eine karolingische Saalkirche, die im 10. Jh. durch einen dreischiffigen Bau abgelöst wurde. Darüber hinaus wurden Beobachtungen gemacht (ein Lehmestrich, der auf die älteste Holzkirche bezogen wird, sowie Pfostenlöcher), die nicht ganz sicher gedeutet werden konnten, zumal der Kirchenboden durch Bestattungen gestört war. Es fanden sich Reste eines Friedhofs aus dem 8. Jh. (z. T. aus heidnischer Zeit). Da im Soester Stadtgebiet ein zweiter frühgeschichtlicher Friedhof (am Lübecker Ring) bekannt geworden ist, wird auf eine bedeutende Siedlung vor der Besetzung durch die Franken geschlossen. H. Schw.

Von den bereits mehrfach angezeigten *Urkunden-Regesten der Soester Wohlfahrtsanstalten* (vgl. HGbl. 73, 213; 83, 191) erschien nunmehr in der Bearbeitung von Friedrich von Klocke die 3. Lieferung des 3. Bandes (Veröff. d. Histor. Kommission Westfalens XXV. 1953—1964. Münster, Aschendorff, und Soest, Westf. Verlagsbuchh. Mocker u. Jahn. 154 S., 3 Siegeltn.). Enthalten sind die Urkunden einiger kleiner Hospitäler, Beginenhäuser und Armeneinrichtungen. Es steht jetzt noch der 4. Band mit Besitzverzeichnissen und Gesamtregister aus.

H. Schw.

Anderswohin aus Soest im 19. und 20. Jahrhundert verbrachte und seitdem für Soest verlorene Kunstwerke wurden von Hubertus Schwartz zusammengestellt (SoesterZs 78, 1964, 75—89). Es sind darunter bedeutende Meisterwerke sakraler Kunst des Mittelalters, die sich heute in auswärtigen Museen befinden, besonders in Münster und Berlin. Sie bestätigen recht eindrucksvoll die große kulturelle und wirtschaftliche Bedeutung der alten Hansestadt, deren erste Blüte bereits im 12./13. Jh. lag.

H. Schw.

Das Wohnungswesen der Stadt Münster im 17. Jahrhundert wurde von Maria Schmidt untersucht (Schriften d. volkskundl. Kommission d. Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, H. 15. Münster 1965, Aschendorff. 220 S., 19 Abb. u. 1 Stadtplan). Das geschah mit großem Fleiß auf breiter Basis unter vorwiegend volkskundlichem Aspekt, wobei besonders Testamente und Schöffenaften als Quellen dienten. Münster war damals eine Stadt von etwa 7000 Einwohnern mit hauptsächlich handwerklicher und kaufmännischer Lebensform und starkem ackerbürgerlichem Akzent. Die Adelshöfe wurden von der Verf.n ausgeklammert. Im Vordergrund steht die Innenausstattung der Häuser und damit die Lebensweise der Bewohner, aber es ist auch manches andere dargestellt: der Kaufwert des Hauses, Mieten, Löhne der Bauhandwerker, Hauskonstruktion. Es liegt an den Quellen, daß vor allem die Wohnverhältnisse der mittleren und oberen Bürgerschicht behandelt werden, daß wir aber nicht erfahren, wie die untere Einwohnerschicht gelebt hat. — Manches ist natürlich westfälische Eigenart, das meiste aber

illustriert bürgerliche Wohnweise des 17. Jhs. allgemein. Die Unterschiede zum Spätmittelalter waren noch nicht allzu groß, so daß wir der Arbeit manches über hansische Lebensart entnehmen können. Sie kann auch methodisch manche Anregungen geben: Ähnliche Untersuchungen sind bisher recht selten, wären aber in manchen Hansestädten aufgrund von Lassungsbüchern, Ratsschedungen, Testamenten, Burspraken u. dgl. schon für das 15. Jh. möglich. H. Schw.

Ein Aufsatz von Otto Gaul über *Die frühen Herforder Kirchenbauten des 9. bis 12. Jahrhunderts: Marienkirche — Nikolaikirche — Münster* (Herforder Jahrbuch 6, 1965, 1—29) zeigt deutlich, daß aus der Kirchenarchäologie mancherlei Aufschlüsse über die Frühgeschichte des norddeutschen Städtewesens zu erwarten sind, daß aber auch die Gefahr, aus unsicheren Befunden unzulängliche Hypothesen zu entwickeln, sehr groß bleibt. Es spricht manches dafür, daß Herford bereits im 9./10. Jh. ein bedeutender Handelsort war, und man müßte annehmen, daß sich diese Blüte auch in Kirchenbauten niedergeschlagen habe, obwohl die erhalten gebliebenen Anlagen einer späteren Zeit angehörten. Bei der Marienkirche, die einem Frauenstift unterstand, wird angenommen, daß der Turm (1900 abgerissen) von einer älteren Kapelle übernommen wurde, als im 11. Jh. die Stiftskirche entstand. Mehr als eine Vermutung ist das nicht. Gewichtiger sind die Befunde bei der Nikolaikirche am Alten Markt, von der Reste eines romanischen Turms (um 1180) und eines gotischen Schiffes (um 1340) 1960 abgerissen wurden. Dabei wurden Fundamente einer Anlage gefunden, die von den Ausgräbern als karolingisch angesehen wurden, obgleich sichere Datierungsmöglichkeiten fehlten. Ebenso ungewiß bleibt die Annahme, eine Abweichung der Nordmauer des Kirchenschiffs sei darauf zurückzuführen, daß es sich an die alte Immunitätsbefestigung anlehnte. Auch bleibt es eine unbewiesene Vermutung, daß es sich um die älteste Kirche der Kaufleute und Schiffer handelte, daß sie im 10. Jh. das Jakobi-Patrozinium übernahm, dann aber durch die Marktverlegung in die Radewig ihre alte Bedeutung verlor. Erst durch die Gründung der Altstadt um 1170 soll sie ihre alte Funktion zurückerlangt haben. Sie wurde umgebaut und erhielt ein neues Patrozinium, St. Nikolai. Viel Aufmerksamkeit wird einer romanischen Turmpore gewidmet, die dem Herforder Ratskollegium gedient haben soll. Es ist jedoch fraglich, ob der Rat um diese Zeit (1170) bereits eine so hervorragende Stellung hatte. Verf. erwähnt andere westfälische Kirchen, deren Emporen sicher anderen Zwecken dienten! Die Ratsemporen in der Jakobi- und Johanniskirche zu Herford um 1600 sind doch kein Beweis für eine alte „Tradition“, die bis ins 12. Jh. zurückgeht. Die Befunde, die bei Ausgrabungen in der Altstadt besonders auf dem Alten Markt gewonnen wurden, sind — vor allem in ihrer zeitlichen Einordnung — so unsicher, daß die Folgerungen (karolingisch-ottonischer Markt) nur als Hypothesen zu werten sind. — Über den Münsterbau des 9. Jhs. gibt es schriftliche Quellen. Der Grundriß wird aus geringen Mauerresten rekonstruiert, deren genaue Datierung nicht möglich ist; zudem wird er mit der Corveyer Klosterkirche verglichen und vorausgesetzt, daß ihre Bauart dem Herforder Münster entsprach. So wird eine Basilika mit schmalen Seitenschiffen und runder Chorapsis angenommen. H. Schw.

Die *Chronik der Stadt Osnabrück* von Ludwig Hoffmeyer erschien, bearbeitet und erweitert von Ludwig Bäte, in 3. Auflage (Osnabrück 1964, Meiners u. Elstermann. 483 S., 88 Abb.). Die Darstellung wurde bis 1933 fortgesetzt.

— Der Titel ist irreführend; denn es handelt sich nicht um eine „Chronik“ im üblichen Sinne, sondern um eine Stadtgeschichte für den gebildeten Laien, der zwar einen Anmerkungsapparat nicht vermissen mag, wohl aber das Fehlen jeglicher literarischer Hinweise bedauern wird. Auf Auseinandersetzungen mit der Forschung wird verzichtet, und es wird daher auch nicht zwischen Vermutungen und Tatsachen unterschieden. So erhält die Darstellung eine Geschlossenheit, die darüber hinwegtäuscht, wie umstritten manche Fragen sind. Sehr deutlich ist die Vorliebe für kulturgeschichtliches Detail, das häufig durch die Quellen selbst anschaulich gemacht wird. Leider ist die Sprache allzu nüchtern; das Buch will eben vornehmlich belehren und nicht unterhalten. Auffallend sind jedoch der frischere Stil und die z. T. subjektiven Urteile in dem von B. ergänzten Schlußteil.

H. Schw.

Justus Möser's *Sämtliche Werke* bringen im 1. Halbband des 12. Bandes (hrsg. v. d. Akademie d. Wissenschaften zu Göttingen, Oldenburg/Old. u. Hamburg 1964, G. Stalling. 286 S.) die 1768 erschienene *Osnabrückische Geschichte, Allgemeine Einleitung* in der Bearbeitung von Paul Göttsching. Sie beschäftigt sich mit der „ältesten Verfassung“ der germanischen Stämme, mit den frühen geographischen und wirtschaftlichen Verhältnissen, mit den Feldzügen der Römer in Germanien, den Sachsenkriegen Karls des Großen und den Verfassungsverhältnissen Sachsens unter fränkischer Herrschaft. Gewiß ist Möser für die Geschichte der Geschichtsschreibung, vor allem für die gegen den Absolutismus gerichtete, sich am germanischen Volksrecht orientierende Richtung von klassischer Bedeutung, und sicher ist manche historische Erscheinung von ihm mit erstaunlichem Scharfsinn, sogar mit Ansätzen einer soziologischen Methode, beurteilt, jedoch ist hier für die moderne Geschichtsschreibung im allgemeinen nicht viel zu holen. Im 2. Halbband des 12. Bandes wird die Gesamtausgabe mit der Osnabrückischen Geschichte von 1780 beginnen.

H. Schw.

NIEDERSACHSEN. Eine großartige Leistung wissenschaftlicher Forschung und Sammelarbeit ist das Werk von Wolfgang Scheffler, *Goldschmiede Niedersachsens, Daten, Werke, Zeichen*. Erster Halbband: *Aerzen — Hamburg*; zweiter Halbband: *Hameln — Zellerfeld, Register, Bildtafeln, Karte* (Berlin 1965, de Gruyter & Co. 1258 S., 29 Abb.). Aufgrund einer breiten Quellen- und Literaturgrundlage wurde hier ein künftig unentbehrliches Handbuch für die Goldschmiede-Forschung, aber auch für viele andere Zweige der Landes-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte geschaffen. Verf. behandelt nicht nur die Meister, ihre Werke und ihre Zeichen, sondern geht z. T. auch auf die Eidesformeln, die Bestimmungen für die Meisterwerdung usw. ein. Für Hameln ist eine Karte des Streubereiches des Abendmahlsgerätes im 17.—19. Jh. beigelegt. Räumlich greift das Buch über Niedersachsen hinaus und bezieht Hamburg, Bremen, auch Lauenburg, mit ein. Den Schluß des alphabetisch aufgebauten Werkes bildet ein nach Sachgebieten gegliedertes Register der Meisterzeichen. — Die Zahlen der für die einzelnen Ortschaften genannten Meister haben keinen Absolutheitsanspruch; muß doch die jeweilige Quellenlage, aber auch der Grad der regionalen Durcharbeitung dieser Quellen berücksichtigt werden. Trotzdem ergibt sich ein interessantes Bild: So beträgt die Zahl der in Hamburg bis etwa zur Mitte des 19. Jhs. nachweisbaren Goldschmiede mehr als 1000. Braunschweig folgt mit mehr als 600 (ab 1306), danach aber sinken die Zahlen stark ab: Zwischen 200 und 300 nen-

nen Bremen (ab 1294), Emden (!) (ab 1403), Hannover (ab 1310), Hildesheim (ab Ende des 14. Jhs.) und Lüneburg (ab 1239). Mehr als 100 Goldschmiede sind nachweisbar in Celle, Norden, Osnabrück, Stade und Wolfenbüttel, mehr als 50 in Göttingen, Goslar, Hameln, Jever und Oldenburg, nahe an 50 auch in Buxtehude, Esens, Leer, Otterndorf und Verden. Alle anderen Orte fallen weit zurück. Bei einigen Städten der mittleren Lage hat offensichtlich der Residenzcharakter für die Entwicklung der Goldschmiedekunst eine Rolle gespielt, so bei Celle und Wolfenbüttel, auch wohl bei Hannover. Auffällig ist die hohe Zahl der Goldschmiede in den Städten Ostfrieslands. — Für Stade vermissen wir das Buch von Carl-Wilhelm Clasen, *Stader Silber* (vgl. HGbl. 81, 200). C. H.

Bereits in zweiter, durchgesehener und erweiterter Auflage erschien das schöne Buch von Herbert Kreft und Jürgen Soenke, mit einer Einführung von Albert Neukirch, *Die Weserrenaissance* (Hameln o. J. [1965], C. W. Niemeyer. 288 S., 251 Abb., zahlr. Grundrisse). N. sieht als Entwicklungsstufen die Frührenaissance (Beispiel Stadthagen), niederländische Anregungen (Beispiel Schwöbber), eine Blütezeit mit der Entstehung von Hämelschenburg, eine Spätzeit (Beispiel Bevern) und als frühbarocken Ausklang Bückeberg. Alle Abbildungen sind im Anhang genau baugeschichtlich erläutert. Dagegen kommt die wirtschaftsgeschichtliche Komponente dieser ungewöhnlichen Kunstblüte zu kurz. C. H.

Einen Überblick über *Kultur und Geschichte der Oberweser* vom 9. bis 19. Jh. gibt ein Sach- und Bildkatalog einer von der Stadt Hameln 1965 eingerichteten Ausstellung (Hrsg. Stadt Hameln, Schriftleitung Stadtarchiv Hameln. 75 S., 33 Abb.). Es sind 276 Gegenstände beschrieben, jeweils mit Angabe des Besitzers und der einschlägigen Literatur. Vertreten ist mit besonders wertvollen Stücken die frühe sakrale Kunst der kirchlichen Institutionen; es finden sich weiterhin mittelalterliche Urkunden, Kupferstiche von Merian, Chroniken, Portraits und Hausgerät. Die Kultur der Kirche und der kleinen Residenzen steht im Vordergrund. Das Bauerntum ist kaum vertreten. Das Bürgertum der kleinen und politisch abhängigen, aber in ihrer künstlerischen Leistung oft recht gediegenen Städte hat einige wenige Stücke beigeuert. H. Schw.

Der 1. Band der *Übersicht über die Bestände des Niedersächsischen Staatsarchivs in Hannover*, bearbeitet von Carl Haase und Walter Deeters (Veröff. d. Nieders. Archivverwaltung H. 19. Göttingen o. J. [1965], Vandenhoeck & Ruprecht. 312 S.), umfaßt für die Fürstentümer Calenberg und Celle sowie das Hochstift Hildesheim die Urkunden der Originalarchive und die Akten der Briefschaftsarchive. Die übrigen Bestände sollen in drei weiteren Bänden dargestellt werden. Es wird deutlich, welche große Verluste durch den Luftangriff in der Nacht vom 8. zum 9. Oktober 1943 und durch das Hochwasser im Februar 1946 zu beklagen sind. Dennoch gehört das Staatsarchiv in Hannover weiterhin zu den reichsten Archiven in Norddeutschland und enthält u. a. auch manches Material zur Geschichte der Hansestädte dieses Raumes. Die archiv- und verwaltungsgeschichtlichen Bemerkungen wurden sehr kurz gehalten, genügen aber zur ersten Information; den größten Raum beanspruchen die Urkunden- und Aktenverzeichnisse mit Angaben über Literatur und Parallelbestände. Auf mehr als 100 Seiten erschließt ein Index Orte, Personen und Sachen. H. Schw.

Ein oft behandeltes oder zumindest gestreiftes Thema ist *Die Pest in Niedersachsen*. Erich Keyser gibt einen kurzen Überblick (Erlebtes, Erzähltes, Erforschtes; Festgabe für Hans Wohltmann. Stade 1964, Selbstverlag des Stader Geschichts- und Heimatvereins. Hier: 108—115), der nicht auf die Quellen selbst zurückgeht, sondern sich der einschlägigen Literatur bedient. Im wesentlichen handelt es sich um eine Aufzählung von Orten, Jahreszahlen und gelegentlichen Angaben über die Zahl von Pestopfern. In der Auswertung ergeben sich keine neuen Gesichtspunkte. Eine kritische Untersuchung über das Detail findet sich nicht (so ist etwa auch die unmögliche Zahl von 10 000 Toten in Bremen 1626 unbesehen übernommen).

H. Schw.

Die schwedische Regierung der Herzogtümer Bremen und Verden (1645—1712) ist Gegenstand eines Aufsatzes von Erich von Lehe (Erlebtes, Erzähltes, Erforschtes; Festgabe für Hans Wohltmann. Stade 1964, Selbstverlag des Stader Geschichts- und Heimatvereins. Hier: 116—127). Er gibt einen Überblick über die bisherige verstreute Literatur, in der mit Recht eine umfassende wissenschaftliche Darstellung vermißt wird. Sie war dadurch erschwert, daß die einschlägigen Archivalien bisher nur teilweise erschlossen waren. Verf. weist darauf hin, daß nunmehr wichtige Bestände des Reichsarchivs in Stockholm geordnet und katalogisiert sind. Sie werden im einzelnen bezeichnet und beschrieben. Es wird deutlich, daß dort auch für die Geschichte der Städte Bremen und Hamburg im 17./18. Jh. manches unerschlossene Material zu finden ist, dessen Auswertung freilich z. T. (etwa wegen der schwedischen Sprache) recht schwierig ist. Der Schluß des Aufsatzes ist programmatischen Bemerkungen über eine Verwaltungsgeschichte des Herzogtums Bremen unter schwedischer Herrschaft gewidmet.

H. Schw.

H. R. Rosemann zeigt, daß *Die St. Andreas-Kirche zu Hildesheim* (Alt-Hildesheim 36, 1965, 1—8), jene prächtige spätgotische Basilika, zwar mancherlei Anregungen von französischen Kathedralbauten und großen Kirchen anderer Hansestädte (etwa von der Lübecker Marienkirche) empfangen haben mag, daß aber auch erhebliche Übereinstimmungen mit dem Prager Dom bestehen. Der genaue Weg des Einflusses kann jedoch nicht ermittelt werden, da der Baumeister von St. Andreas nach wie vor unbekannt ist.

H. Schw.

Umfangreiches Material und aufschlußreiche sozialgeschichtliche Erkenntnisse bietet die Arbeit von Wilhelm Beuleke über *Die Hugenottengemeinde in Braunschweig* (Braunschweiger Jb. 46, 1965, 24—77). Der Rahmen ist sehr viel weiter gesteckt, als der Titel erwarten läßt, wenn sich auch die Ausgangsbetrachtung auf die Zusammensetzung und das Herkommen der französischen Refugiés in Braunschweig bezieht. Verf. verarbeitete sehr umfangreiches Material und kam zu einigen allgemeingültigen, keineswegs neuen und überraschenden Ergebnissen: die Flüchtlinge kamen durchweg aus französischen Städten und waren zum größten Teil Handwerker und Kaufleute. — Details beziehen sich etwa auf die Rolle von Familienbindungen und die Geschlossenheit der französischen reformierten Gemeinden, auf die Assimilation in der neuen Heimat und auf die Bedeutung der Hugenotten für die deutsche Wirtschaft. Die Thematik hat auch für die (drei) Hansestädte Bedeutung, nahmen sie doch von den durch den Verf. erfaßten etwa 19 000 Hugenotten immerhin 1559 auf: Hamburg 939, Bremen 539 und Lübeck 81 (Braunschweig 164).

H. Schw.

Walter Achilles, *Vermögensverhältnisse braunschweigischer Bauernhöfe im 17. und 18. Jahrhundert* (Stuttgart 1965, G. Fischer. 117 S.). — Diese Arbeit aus der Göttinger Schule Wilhelm Abels versucht anhand der Vermögensverhältnisse einer größeren Anzahl von Höfen ein Bild von der wirtschaftlichen Lage der Bauern in der braunschweigischen Gegend im 17. und 18. Jh. zu vermitteln. Der Wechsel im Bestand an lebendem und totem Inventar, die Entwicklung der Getreidepreise, die Abfindung der weichenden Erben und die Ausstattung der Altenteile dienen hierfür als Indikatoren, da über Erträge und Aufwendungen keine lückenlosen Daten überliefert sind. Im Ergebnis bestätigt die Untersuchung, daß die Ertrags- und damit auch die Vermögenslage der Bauern zum Ende des 18. Jhs. auf Grund der steigenden Preise für Agrarprodukte besser wurde. Die Abfindungen stiegen infolgedessen auf das Doppelte, in einem Amt sogar auf das Fünffache. Die Altenteiler neigten immer mehr zu einem von der jungen Bauernfamilie getrennten Haushalt. Das Altenteil selbst wurde umfangreicher als vor dem Dreißigjährigen Krieg, und Geldleistungen an die Altenteiler ersetzt am Ende des 18. Jhs. zunehmend die Naturalleistungen. Zugleich wird bei der Lektüre des Buches aber auch deutlich, in welchem starkem Maße der Agrargeschichtsforschung noch einzelne Betriebsdaten fehlen, um sich einen Gesamteindruck von der Einkommenslage der Bauern vor den Bauernbefreiungen zu verschaffen.

F.-W. Henning

Theodor Müller, *Der Verleger George Westermann 1810—1879* (Braunschweiger Werkstücke, Bd. 34. Braunschweig 1965, Waisenhaus-Buchdruckerei u. Verlag. 258 S., Stammbaum). — Nicht nur für die Unternehmer- und Firmengeschichte stellt diese Biographie über den Begründer des seit vier Generationen im Familienbesitz befindlichen Verlages eine wertvolle Bereicherung dar, auch der an der Kultur-, Geistes- und Kunstgeschichte Interessierte findet darin eine Fülle hochinteressanter Aussagen. — Nach einem kurzen Überblick über die Vorfahren, die in Dortmund, Erfurt und Leipzig nicht zuletzt durch eine geschickte Heiratspolitik zu den angesehensten Kaufmanns- und Handwerkerskreisen gehörten, schildert Verf. auf wenigen Seiten die Jugend- und Lehrjahre, um dann Georg Westermann selbst zu Wort kommen zu lassen. Man könnte dieses Werk beinahe eine Selbstbiographie nennen, da Verf. eigentlich nur durch verbindende Texte die offenbar lückenlos erhalten gebliebenen und für diese Darstellung sehr glücklich ausgewählten Briefe und Tagebuchaufzeichnungen G. Westermanns miteinander verbindet. So entsteht ein sehr lebendiges und anschauliches Bild dieses musisch außerordentlich begabten, dabei aber auch sehr zielstrebigem und wagemutigen Unternehmers, den von Jugend an das „Verhältnis des Buchhandels zu den Wissenschaften“ interessierte und der nicht nur „ein bloßer, trockener, einseitiger Kaufmann seyn“ wollte. Davon legen auch seine zahlreichen Bildungs- und Geschäftsreisen (England 1837, Norwegen 1851, Italien 1873) Zeugnis ab. Besondere Bedeutung erlangte die Reise nach England, die W. von Hamburg aus, wo er seit Herbst 1835 bei Perthes tätig war, unternahm. Bei dem Besuch der englischen Industriegebiete wurde dem aufgeschlossenen jungen Mann die Bedeutung der Technik und der modernen Maschinen für einen rationell arbeitenden Betrieb überzeugend vor Augen geführt. In Liverpool interessierten den Besucher von der Wasserkante verständlicherweise die mächtigen Docks, „von ihrer Größe giebt es keine anderen, — selbst die London Docks sind nicht so bedeutend“, und die „unermäßliche Reihe Warehouses, 6, 7 und 8 Stockwerke hoch, prächtig erbaut, welche

an den Docks liegen — diese sind mit einem Wald von Schiffsmasten bedeckt, gegen welche der Hamburger Hafen kaum in Betracht kommt“. — Die anschaulichen Schilderungen W.s werden durch eine große Zahl sehr guter, z. T. farbiger Bilder ergänzt. Leider stören die dem Ausklang beigefügten Bilder diesen harmonischen Wechsel zwischen Wort und Bild und die Geschlossenheit des Werkes.

G. Philipp

Gerhard Körner, *Museum für das Fürstentum Lüneburg* (Kulturgeschichtliche Museen in Deutschland, Bd. VII. Hamburg 1965, Cram, de Gruyter & Co. 84 S., 48 Abb.). — Die Reihe Kulturgeschichtliche Museen in Deutschland ist unversehens zu einer Sammlung volkskundlicher und sozialgeschichtlicher Quellen geworden. In Lüneburg zeigen uns unter den wissenschaftlichen Altertümern zwei gut erhaltene Mercator-Globen, in Kupfer gestochene Land- und Seekarten sowie astronomische Handschriften, wie weit nautische und geographische Interessen in einer im Binnenland gelegenen Hansestadt gepflegt wurden. Aus dem gleichen Grunde dürfte das im Museum aufgebaute „Raritätenkabinett“ des 17. und 18. Jhs. von Interesse sein. K. weist auf noch ungehobenes im Museum bewahrtes Quellenmaterial zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte hin. Es sind im wesentlichen Akten der städtischen Handwerksämter, der Lüneburger Saline (vom 18. bis ins 20. Jh.), die Familienarchive von Dassel sowie das v. Spörckensche Urkundenarchiv. P. H.

Schöne alte Salzstraße. Ein Bildband. Aufnahmen von Hans Morgner (Lüneburg 1965, Nordland. 84 S.). — Ergänzt durch geschichtliche, kulturelle und landschaftskundliche Erläuterungen, regt dieser schöne Bildband zu einer Fahrt entlang der reizvollen Salzstraße zwischen Lüneburg und Lübeck an. F. Röhlk

Leibniz und der Sachsen-Lauenburgische Erbfolgestreit ist Gegenstand einer Arbeit von Walter Junge (Quellen u. Darstell. zur Gesch. Niedersachsens, Bd. 65. Hildesheim 1965, A. Lax. 184 S.). Sie versucht auf einem Teilgebiet die bis heute umstrittene historisch-politische Leistung des berühmten Mannes gerecht zu beurteilen. Schon bevor die lauenburgischen Askanier 1689 ausgestorben waren, hatte er welfische Ansprüche historisch begründet, obwohl die Erbrechte der sächsischen Wettiner staatsrechtlich besser begründet waren. Aber noch mehrere andere Fürsten glaubten Ansprüche zu haben. Leibniz beteiligte sich mit historischen Ratschlägen für die Welfen an der Auseinandersetzung, ohne freilich im Vordergrund zu stehen. Die Arbeit schildert recht farbig die vielfältigen politischen Verwicklungen von 1689 bis 1716, an denen die welfischen Fürsten beteiligt waren. Dabei tritt das Lauenburg-Problem und die Anteilnahme von Leibniz an ihm auf weiten Strecken stark in den Hintergrund. H. Schw.

Gerhard Meyer untersucht *Die Verkoppelung im Herzogtum Lauenburg unter hannoverscher Herrschaft* (Quellen u. Darstell. zur Gesch. Niedersachsens, Bd. 66. Hildesheim 1965, A. Lax. X, 160 S., 4 Pläne). Vorangestellt ist ein Überblick über die Geschichte und Organisation des kleinen Elb-Herzogtums. Besonders eingehend beschäftigt sich Verf. zur Grundlegung seines Themas mit der Struktur des Dorfes und vor allem der älteren Dorfgemarkung. Die Verkoppelung wird nach Gründen und in ihrer Durchführung überzeugend dargestellt. Die Entwicklung begann z. T. gewaltsam mit der Herstellung von Hofkoppeln der Güter; es folgte die Verkoppelung in den Dörfern auf Anregung der Bauern, aber in Regie

der Landesherrschaft und der adligen Grundherrn. Den Abschluß bilden Betrachtungen über die Auswirkung der Verkoppelung und ein Anhang mit statistischen Angaben, mit der Jahresbilanz eines Vollhufners, einer Zeittabelle und biographischen Angaben über Beamte, die bei der Verkoppelung führend beteiligt waren. Die Arbeit zeichnet sich durch übersichtliche und straffe Darstellung aus.

H. Schw.

Der Buxtehuder Magister Gerhard Halepaghen ist Gegenstand eines Aufsatzes von Margarete Schindler (NdSächsJb. 37, 1965, 1—15). Breiten Raum nimmt der Versuch ein, die Graphologie „als Hebel und Hauch für die Geschichtswissenschaft“ zu benutzen, wobei eine von Halepaghen geschriebene Urkunde zur Charakterdeutung dient. Ob das bei paläographischem Material überhaupt möglich ist, bleibt sehr fraglich. Es müßten doch wohl zunächst besondere und zuverlässige Urteilkriterien entwickelt werden. Bevor das nicht geschehen ist, bleibt eine Deutung, wie sie sich Verf.n von einer Graphologin geben ließ, ohne Beweiskraft. — Die nach den Quellen erarbeitete Biographie Halepaghens wurde z. T. wörtlich aus einer älteren Arbeit der Verf.n über Buxtehude übernommen (s. HGbl. 78, 198). Hypothetischen Wert hat die Ausdeutung des Porträts einer Altartafel, auf das doch die Hand des Künstlers starken Einfluß ausgeübt hat. Über die Rolle des Magisters bei der Reform der Buxtehuder Klöster ist nur wenig Sicheres bekannt. Deutlicher wird seine Sorge um ein umfangreiches testamentarisches Vermächtnis (Halepaghen muß sehr reich gewesen sein). War er wirklich mehr als eine Lokalgröße? Verf.n meint, er sei „ein Außerordentlicher“ gewesen.

H. Schw.

Bernhard Wirtgens Arbeit über *Die mittelalterlichen Spitäler in der Stadt Stade* (Erlebtes, Erzähltes, Erforschtes; Festgabe für Hans Wohltmann. Stade 1964, Selbstverlag des Stader Geschichts- und Heimatvereins. Hier: 218—238) zeigt — trotz erheblich dezimierter Quellenüberlieferung —, wie wichtig diese Institutionen für die städtische Kultur und Wirtschaft einst waren. Es finden sich in Stade die üblichen bürgerlichen Provisoren, Schenkungen usw. Über die Anfänge der Spitäler ist nichts Sicheres bekannt; sie erscheinen zuerst in den Quellen des 14. Jhs., ohne daß sich nun aber aus reichem Material ein farbiges Bild entwickeln ließe. Die Spitäler in Stade haben sehr viel weniger bauliche und schriftliche Zeugnisse hinterlassen als die mancher anderer norddeutscher Städte. Die meisten Nachrichten beziehen sich auf den Grundbesitz. Verf. behandelt auch das Beginenhaus, das zwar nicht zu den Spitälern gehörte, aber ähnlich wie diese organisiert war.

H. Schw.

Die Karte des Amtes Ritzebüttel von Johan Schröter (1594) veröffentlicht und kommentiert Erich Dräger (JbMorgenst. 46, 1965, 105—119). Die in Stockholm verwahrte Karte ist ungemein reich an Detail; leider ist sie aber in der Wiedergabe so sehr verkleinert, daß man ihre Beschriftung nicht lesen und auch sonst nur wenige Einzelheiten erkennen kann.

H. Schw.

Von der Amtmannschaft zum Amtsgericht Ritzebüttel verfolgt Richard Drögereit die Entwicklung der Gerichtsbarkeit des heutigen Stadtkreises Cuxhaven (Erlebtes, Erzähltes, Erforschtes; Festgabe für Hans Wohltmann. Stade 1964, Selbstverlag des Stader Geschichts- und Heimatvereins. Hier: 73—92). Die Untersuchung beginnt im 17. Jh., ohne daß eine Ableitung aus der mittelalter-

lichen Tradition erfolgt. Das System, das sich in dieser Zeit bietet, ist klar: Der Amtmann hat die Zivilsachen bis 30 Mark, ein Amtsgericht die Zivilsachen mit höherem Streitwert; Appellation ging an das Landgericht vor der Landesgemeinde und bei einem Streitwert über 200 Mark an das Obergericht des Hamburger Rates. In Kriminalsachen ging die Berufung an das Landgericht, Urteilsbestätigung bzw. Begnadigung erfolgte durch den Hamburger Rat. Im 18. Jh. wurde das Landgericht immer unbedeutender, während der senatorische Amtmann seine Kompetenz erheblich zu erweitern vermochte. Er wurde praktisch für alle Zivilsachen und die minderen Kriminalsachen erstinstanzlich zuständig. Da ihm zugleich die Verwaltung (vor allem auch des hamburgischen Grundbesitzes) unterstand, herrschte er ziemlich unumschränkt und war nur dem Hamburger Rat verantwortlich. Eingehend beschäftigt sich Verf. mit der Reform von 1864, die eine Trennung von Gericht (Amtsrichter) und Verwaltung (Amtsverwalter) brachte. Die Zuständigkeit des Amtes in der Gerichtsbarkeit wurde zugunsten des Hamburger Obergerichts, das auch Berufungsinstanz war, reduziert.

H. Schw.

Arend Lang schreibt über *Das Wurster und Neuwerker Watt auf alten Karten* (JbMorgenst. 45, 1964, 94—124). Die Küstenforschung hat es mit besonderen Schwierigkeiten zu tun: Schriftliche Quellen sind lückenhaft, die Archäologie versagt im Küstenvorfeld, und so bleiben denn alte Karten als wichtigste Quellen. Sie sind jedoch nicht immer zuverlässig und bedürfen sorgfältiger Interpretation. Das Thema ist auch für den Historiker von Bedeutung; denn auch die Watten waren Objekte des wirtschaftlichen, rechtlichen und politischen Lebens: Hier gab es Schifffahrt, Fischerei, Gewinnung von Muschelkalk, Fang von Robben und Seehunden. Zudem hatte auch das Strandrecht Bedeutung. So gab es Streit über die Hoheitsgrenzen außerhalb der Küste. L. untersucht mit viel Sachkenntnis die Karten seit der 2. Hälfte des 16. Jhs., deutet die Oberflächengestalt der Wattlandschaft, die Namen der Sande und Priele und verfolgt die Wege der See- und Küstenschifffahrt. Er weist auf mancherlei Veränderungen im Verlauf der Jahrhunderte hin.

H. Schw.

Der Nordseeraum — eine frühe Geschichtslandschaft (JbEmden 45, 1965, 91—102) war Gegenstand eines Vortrages, den Hermann Aubin auf dem 9. Friesentag in Aurich hielt. In brillianter Formulierung wird ein allgemeiner Überblick über die Entwicklung von den Anfängen sächsisch-friesischer Sonderart, wie sie vor allem durch archäologische Forschung dargestellt wurde, bis zum 11./12. Jh. gegeben, als besonders Handel und Christentum trotz aller Gegensätze dem Nordseeraum eine gewisse Geschlossenheit verliehen.

H. Schw.

Heinz-Joachim Schulzes Arbeit über *Oldenburgs Wirtschaft einst und jetzt* (Hrsg.: Gewerbe- und Handelsverein von 1840 e. V. Oldenburg o. J. [1965]. 239 S.) ist eine Festgabe zum 125jährigen Bestehen des herausgebenden Vereins und umfaßt die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt Oldenburg vom Beginn des 19. Jhs. bis zur Gegenwart, in einem Zeitraum also, in dem der kleine Residenzort mit ackerbürgerlich-handwerklichem Akzent und geringer Handelsbedeutung in langsamer Aufwärtsbewegung zu einer Großstadt mit blühenden Gewerbe- und Handelsunternehmen wurde. Sch. führt diese Entwicklung vornehmlich auf Impulse zurück, die von der Funktion als Hauptstadt ausgingen. Die Darstellung beruht auf umfangreichem gedrucktem und ungedrucktem Ma-

terial, vieles ist durch statistische Angaben belegt. Das Thema ist umfassend bearbeitet, so wurden etwa die Siedlungsentwicklung, die Sozialgeschichte usw. einbezogen. Es ist dadurch ein grundlegendes Werk entstanden, in dem nur die neueste Zeit etwas knapp abgehandelt wird. H. Schw.

Hubert Breuer behandelt *Dollart und Ems; die Folgen der Dollartbildung für das Gebiet der unteren Ems* (JbEmden 45, 1965, 11—90). Nach einer allgemein-geologischen Übersicht über den Einfluß der Eiszeit auf die Gestaltung der deutschen Nordseeküste folgt eine Betrachtung über die Entwicklung in historischer Zeit. Grundtenor ist die Behauptung, daß die Fruchtbarkeit des Dollartgebietes auch in früher Zeit intensiven Schutz gelohnt habe, daß aber die Menschen (gemeint sind die Häuptlinge) „in der entscheidenden Stunde uneinig waren“. Auf S. 25f. wird ein Überblick über die bisherige Literatur (nicht über die Quellen!) gegeben, und diese Werke sind es dann vornehmlich, die der Darstellung zugrunde liegen. Der Marcellusflut von 1362 wird entscheidende Bedeutung zuerkannt, wobei man sich Nachweise für die Details wünschte. Manches ist hier und in der weiteren Darstellung wohl nur Vermutung, ohne als solche gekennzeichnet zu sein. So bleibt auch die Geschichte des Deichbaus in wesentlichen Einzelheiten sehr unsicher, zumal auch die Archäologie keine Hilfe bieten kann. Erst seit dem 16. Jh. sind die Grundlagen zuverlässiger. Die Bedeutung der Dollart-Entwicklung für die Schifffahrt, besonders für den Zugang nach Emden, wird ausführlich und anschaulich behandelt (bes. 42ff.), allerdings ohne Quellennachweise. Am Schluß wird das Schicksal einzelner Ortschaften eingehend untersucht. Zeichnungen und Kartenausschnitte illustrieren die Katastrophen und das menschliche Gegenwirken. H. Schw.

HANSESTÄDTE. Eine wichtige Quelle mittelalterlicher Stadtgeschichte erschließt Ahasver von Brandt für den Hauptort der Hanse mit den *Regesten der Lübecker Bürgertestamente des Mittelalters*, von denen der zunächst veröffentlichte 1. Band die Zeit von 1278—1350 umfaßt (Veröff. zur Gesch. der Hansestadt Lübeck, Bd. 18. Lübeck 1964, M. Schmidt-Römhild. 246 S., 1 Abb.). In den Testamenten werden die Lebensverhältnisse vor allem des gehobenen Bürgertums in hervorragender Weise sichtbar. Sie ermöglichen freilich keine genaue Übersicht über das Vermögen einzelner Bürger, da sie nur die Sonderverfügungen des Erblassers enthalten, wogegen sie das gesetzlich vererbte Gut gar nicht oder nur beiläufig erwähnen. Überall werden u. a. auch die persönlichen, kirchlich-religiösen und wirtschaftlichen Verbindungen der Lübecker Bürger nicht nur innerhalb der Stadt, sondern auch zu den Orten der engeren Umgebung sowie des ganzen Hansebereichs bis Dorpat, Riga, Gotland usw. sichtbar. Zwar ist sehr zu bedauern, daß von den mehr als 6000 Testamenten der Zeit bis 1500 nach dem Zweiten Weltkrieg keine 1000 mehr im Original verfügbar blieben, aber die bereits vor dem Kriege angefertigten Regesten bilden im allgemeinen einen ausreichenden Ersatz. Die Veröffentlichung hat eine lange Geschichte von ersten Druckplänen 1911 über eine jahrzehntelange handschriftliche Materialsammlung durch Rörig und Bruns bis zur endgültigen Bearbeitung und Drucklegung durch von Brandt 1955—1964. — Ein Personen- und Ortsregister dient der Erschließung; auf ein Sachregister, das vor allem für die kulturgeschichtliche Auswertung wichtig gewesen wäre, wurde verzichtet.

H. Schw.

Eine Miscelle von Werner Neugebauer bringt *Neues zur Person Heinrichs, Fürsten von (Alt-)Lübeck* (ZVLGA 45, 1965, 127—132). Genau genommen berichtet er über neue Perspektiven, die Hans-Dietrich Kahl durch eine vergleichende Betrachtung in seiner Arbeit über „Slawen und Deutsche in der brandenburgischen Geschichte des zwölften Jahrhunderts“ (vgl. HGBll. 83, 209f.) gewann. Kriegsunternehmungen Heinrichs werden in größere Zusammenhänge eingefügt, der Königstitel wird rechtlich für unverbindlich gehalten. Manches bleibt weiterhin angesichts der dürftigen Überlieferung reine Vermutung. *H. Schw.*

Jürgen Reetz stellte *Nachträge zu den Streitigkeiten zwischen Bistum und Stadt Lübeck um 1300* zusammen (ZVLGA 45, 1965, 133—140). Die wichtigste Ergänzung bot ein Kopialbuch in Kopenhagen, für das eine Entstehung in der Lübecker Ratskanzlei wahrscheinlich ist. Einzelne Zeitangaben der bisher bekannten Überlieferung konnten korrigiert und dadurch Ereignisse in einen neuen Zusammenhang gebracht werden; zudem erklärte sich die Stellung einiger Geistlicher in der kirchlichen Hierarchie. Eine grundlegend neue Sicht ergab sich nicht. Am Schluß der Miscelle finden sich knappe Bemerkungen über neue Literatur zum kurialen Prozeßverfahren. *H. Schw.*

Norbert Angermann sieht die Tätigkeit des lübischen Druckers *Bartholomäus Ghotan in Nowgorod* (ZVLGA 45, 1965, 141—148) im Zusammenhang mit den regen hansisch-(bes. lübisch-)russischen Kulturbeziehungen um 1500, in einer Zeit also, als die wirtschaftlichen Verbindungen bereits stark erschüttert waren. Verf. bezieht sich auf die Untersuchungen von Harald Raab (vgl. HGBll. 77, 173) und vermag nur wenige unbedeutende Ergänzungen zu geben. Druckversuche und Übersetzungsarbeiten Ghotans in Nowgorod sind nach wie vor nicht nachzuweisen. Eher wird an einen Buchexport Ghotans nach Rußland (nicht unbedingt nur nach Nowgorod!) zu denken sein; um eine feste Grundlage zu bekommen, müßten alte niederdeutsche Drucke (bes. die aus Ghotans Werkstatt) sorgfältig mit den russischen Übersetzungen um 1500 verglichen werden. Dies ist offenbar noch nicht in ausreichendem Maße geschehen. *H. Schw.*

Ahasver von Brandt, *Das Lübecker Bürgertum zur Zeit der Gründung der „Gemeinnützigen“ — Menschen, Ideen und soziale Verhältnisse* (Wagen 1966, 18—33, 6 Abb.), gibt einen Vortrag wieder, den er 1964 zur 175-Jahres-Feier der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit hielt, und untersucht darin die sozialen und beruflichen Verhältnisse sowie die politische und geistige Umwelt der Bürger, die 1789 lebten. Von den ca. 24 000 Einwohnern Lübecks um 1789 besaßen knapp 2000 das Bürgerrecht; davon waren ca. 1100 Handwerker, 700—800 Kaufleute und Gewerbetreibende und 120 „Gelehrte“, d. h. Akademiker. Das passive Wahlrecht für den Rat besaßen rund 350 Bürger. Lübeck war „ein bürgerliches Gemeinwesen im Sinne der noch mittelalterlichen Standesgliederung jenes Europa vor der großen Revolution“ (21). Die drei führenden oberen Stände waren der Adel des Hochstifts, die Akademiker und die Großkaufleute. Sie allein waren geistig-literarisch bedeutend. Verf. läßt einige Vertreter dieser Schicht revue passieren. Aus diesem Kreis stammten auch die 25 Gründer (20 Akademiker, 4 Kaufleute, ein adliger Domkapitular) der zunächst rein literarisch-gelehrten Gesellschaft, die erst durch die Aufnahme einer größeren Anzahl Kaufleute seit 1793/94 und Handwerker seit 1799 mehr gemeinnützige

Zwecke verfolgte, damit die ständischen Schranken überwand und zum „fortschrittlichsten Organ öffentlichen Lebens“ in Lübeck um 1800 wurde (33). *H. P.*

Der 2. Teil der Arbeit von Herbert Schult über *Das Meisterwerden der Lübecker Schmiede bis zum Jahre 1866* (ZVLGA 45, 1965, 5—40; zum Teil 1 vgl. HGbl. 83, 142) beschäftigt sich mit der Entwicklung seit der Franzosenzeit 1806. Diese brachte nach vorübergehender Gewerbefreiheit (1811—1813) eine Wiederherstellung des Schmiedamtes wie auch der anderen Zünfte, bis dann 1866 die Privilegien endgültig aufgehoben wurden. — Streitigkeiten über das Meisterwerden stehen im Mittelpunkt der Arbeit. Im Anhang werden Regulative zur Gewinnung des Meisterrechts im Amte der Schmiede von 1843 und 1863 sowie statistische Angaben und Meisterlisten gegeben. *H. Schw.*

Erich von Lehe veröffentlicht ein *Hamburger Privileg für die Fischerei bei Neuwerk von 1300* (JbMorgenst. 46, 1965, 101—104), das sich in einem Kopialbuch des 17. Jhs. fand. Es bestätigt, daß sich auf Neuwerk in jener Zeit ein Fischmarkt befand; denn die Herzöge von Sachsen-Lauenburg gestatteten unter Zustimmung des Landes Hadeln den Hamburger Bürgern, bei der Insel zu fischen und auf der Insel einen Stützpunkt anzulegen. Aus einer gleichzeitigen Urkunde ergibt sich, daß Hamburg zur gleichen Zeit dort einen Turm baute. *H. Schw.*

Heinrich Reincke, *Hamburg am Vorabend der Reformation*. Aus dem Nachlaß herausgegeben, eingeleitet und ergänzt von Erich von Lehe (Arbeiten z. Kirchengeschichte Hamburgs, Bd. 8. Hamburg 1966, Wittig. 144 S. u. 37 Abb.). — In vorliegendem Bande werden zwei Kapitel eines groß angelegten, doch nicht mehr vollendeten Werkes über die Geschichte Hamburgs im Zeitalter der Reformation veröffentlicht. Verf. beschreibt im ersten Abschnitt die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Gegebenheiten, die Bedeutung der Kirche, ihre innere Organisation wie ihr Verhältnis zu Stadt und Bevölkerung und die Stellung der Klöster im religiösen Leben in Hamburg um die Wende zum 16. Jh. Deutlich zeigt sich in der 2. Hälfte des 15. Jhs. eine Auflösung alter Ordnungen und Bindungen auf allen Gebieten des Lebens, deren Folgen Unruhe und Unsicherheit sind. Die Darstellung läßt erkennen, weshalb die reformatorische Bewegung in der Hansestadt so schnell Eingang fand. — Im zweiten Teil geht R. dem eigentlichen Beginn der Reformation nach; denn es ist „das Wissen von der Bildung der ersten Zellen und Gemeinschaften für die Erkenntnis des Wesens der Bewegung meist viel wichtiger als die oft in überreicher Fülle vorhandene Überlieferung über den späteren, vor aller Öffentlichkeit sich abspielenden Kampf“ (68). Wanderprediger aus dem in enger Verbindung zu den Niederlanden stehenden Prämonstratenserkloster zu Stade waren die ersten Verkünder der neuen Lehre in der Hansestadt. Sie fanden Aufnahme und Schutz in angesehenen Bürgerfamilien. Den zweiten, weit stärkeren Anstoß gaben die Religionsflüchtlinge aus Holland; auch zahlreiche niederländische Prediger kamen in die Stadt. Ein Holländer war es auch, der die erste evangelische Buchdruckerei Niederdeutschlands für kurze Zeit in Hamburg errichtete und es damit zum Zentrum der lutherischen Bewegung erhob. — Der erste bleibende Prediger der evangelischen Lehre und eigentliche Reformator aber ist der Franziskaner Steffen Kempe. Durch sein Wirken bildete sich ein unerschütterlicher

Mittelpunkt des neuen Glaubens, von dem Anregungen über die Grenzen der Stadt und Deutschlands ausgingen. — E. v. Lehe würdigt abschließend das historische, vor allem kirchengeschichtliche Werk H. Reinckes und untersucht die Entstehungsgeschichte des Planes, eine Reformationsgeschichte Hamburgs zu schreiben. — Das Buch hat einen sehr reichen wissenschaftlichen Apparat, der Angaben von ungedruckten und gedruckten Quellen, Literatur zu den angeschnittenen Fragen, ein mit Erklärungen versehenes Verzeichnis der Bilder sowie ein Orts- u. Personenregister umfaßt. Es ist nur zu bedauern, daß dieser wertvolle Beitrag zur Geschichte Hamburgs unvollendet blieb. F. Röhlk

Kurt Piper trägt die verstreuten Nachrichten über *Die Kirche der hamburgischen Islandfahrer in Hajnarfjörður* zusammen (HambGHbl. 21, 1965, 227—232). Im wesentlichen sind Schenkungen und Ausgaben für Kirchenbau und -ausstattung im 16. Jh. überliefert. Über den Gottesdienst ist kaum etwas bekannt, aber es wird wohl mit Recht vermutet, daß sich die Anwesenheit eines Pfarrers (bzw. Kaplans) in Island auf die Sommersaison beschränkte. Neben gottesdienstlichen Handlungen haben die Geistlichen sich auch bemüht, Streitigkeiten unter den Schiffen zu schlichten; es ist auch bekannt, daß die Kirche den Hamburgern als Versammlungsraum diente. Nachdem die Pachtung des Hafens durch Hamburger Kaufleute 1603 endete, hören auch die Nachrichten über die Kirche auf.

H. Schw.

Dokumente zur Geschichte der Handelskammer Hamburg (hrsg. v. d. Handelskammer Hamburg zu ihrem 300jährigen Jubiläum am 19. Januar 1965. 225 S., 6 Tfn. u. zahlr. Abb.) enthält der vorliegende Band; neben Urkunden der Organisationsgeschichte sind es vor allem auch wichtige Quellen politischer und wirtschaftlicher Art. Durch Zwischentexte verknüpft, ergibt die Dokumentation einen historischen Zusammenhang und veranschaulicht die Vorgeschichte, Gründung und Entwicklung der Handelskammer Hamburg als Interessenvertreterin der hamburgischen Kaufmannschaft. Deutlich werden die Bedeutung der Kammer und die Veränderungen in ihrem inneren Aufbau herausgestellt. Die ausgewählten Schriftstücke bekunden das Streben nach Freiheit und Sicherheit für Handel, Schifffahrt und Industrie und die stete Sorge um die Erhaltung und den Ausbau des Erreichten wie auch das ständige Bemühen der Kaufmannschaft um die Anpassung an sich wandelnde Gegebenheiten und die Erschließung neuer Möglichkeiten. — Der Band ist sehr geschmackvoll gestaltet durch den Abdruck einiger Dokumente im Original und die Wiedergabe mehrerer Stadtansichten aus verschiedenen Jahrhunderten. F. Röhlk

Einen bunten Strauß von wissenschaftlichen Beiträgen verschiedener Verfasser zum Thema *300 Jahre Altona* stellte Martin Ewald zusammen (Veröff. d. Vereins f. Hamb. Gesch., Bd. XX. Hamburg 1964, H. Christians. 197 S., 4 Abb., 1 Faltplan). Zu Beginn ist das *Stadtprivileg für Altona vom 23. August 1664* abgedruckt (7—11). — Gerhard Specht zeigt dann, wie *Der Streit zwischen Dänemark und Hamburg aus Anlaß der Erhebung Altonas zur Stadt* (19—33) zu Prozessen ohne Ende führte. Hamburg, das den dänischen Konkurrenzhafen ernsthaft fürchtete, berief sich darauf, daß nicht der Landesherr, sondern der Kaiser für eine Stadterhebung zuständig sei. — Aus lückenhafter Überlieferung berichtet Martin Ewald über *Das Kollegium der Kämmerer- und Ausschuß-*

bürger in Altona (35—48), jenes achtköpfige Kontrollorgan der Finanzverwaltung. Es lag in der Natur der Sache, daß die „Achtmänner“, die der bürgerlichen Oberschicht entstammten, auf alle kommunalen Fragen großen Einfluß ausübten, oft in scharfer Opposition zum Magistrat und besonders zum Stadtkämmerer. Das Jahr 1848 brachte mit einer Reform der Finanzverwaltung auch das Ende des Kollegiums. — Agathe Wucher zeigt in einem materialreichen Überblick über *Die gewerbliche Entwicklung der Stadt Altona im Zeitalter des Merkantilismus (1664—1803)* (49—101), wie durch die im Stadtprivileg dekretierte Zollfreiheit und durch andere landesherrliche Maßnahmen das Handwerk gefördert wurde, das sehr bald vorindustrielle Formen entwickelte. Die Bevölkerungszahl der Stadt stieg durch Zuwanderung sehr schnell, aber trotz der Blüte des Exports blieb Hamburg der Hafen für Altona. Es wird zudem ausführlich dargelegt, wie die besonderen dänischen Wirtschaftsinteressen dazu führten, daß Altona oft wie eine Stadt des Auslands behandelt wurde, obwohl es als holsteinische Stadt der dänischen Krone unterstand. Bedauerlich ist, daß dem Beitrag mit seinen detaillierten Angaben kein wissenschaftlicher Anmerkungsapparat beigelegt ist. — Im nächsten Aufsatz beschreibt Hildamarie Schwindrazheim *Drei Zeugen aus drei Jahrhunderten altonaischer Geschichte* (103—115), wobei es sich um einen silbernen Pferdekamm, um einen Teller mit Stadtansicht und um das Bild einer Parade handelt. — Renate Hauschild-Thiessen zeigt dann in einem Aufsatz, betitelt *Altonaer in den Vereinigten Staaten von Amerika* (117—155), daß die Auswanderung nach Amerika besonders in den politischen Krisenjahren des 19. Jhs. erheblich war. Neben statistischem Material wird manches über die Umstände der Auswanderung sowie über das Schicksal einzelner Altonaer in den USA geboten. — Fritz Hauschild gibt *Beiträge zur Geschichte der Altonaer Sternwarte von 1851 bis zu ihrem Ende 1872* (157—172), jenes von Prof. Heinrich Christian Schumacher 1821 gegründeten und staatlich geförderten Instituts. Es wurde zunächst nach dem Tode des Leiters 1850, in erheblich reduzierter Form und in seiner Existenz stets gefährdet, weitergeführt, bis 1872 der Umzug nach Kiel erfolgte. — Dietrich Kausche untersucht sodann den *Automobilverkehr auf der Elbchaussee* (173—186), der 1898 einsetzte und anfangs manchem Widerstand begegnete, der sich auch in behördlichen Verfügungen niederschlug. — Zum Abschluß führt Josef Gierlinger in einem historisch-topographischen Überblick *Vom alten zum neuen Altona* (187—197). — Mögen die Beiträge des Buches auch unterschiedliches Gewicht haben — sie sind alle auf ihrem Gebiet kompetente Darstellungen, die sich wohltuend von dem unterscheiden, was sonst oft bei Stadtjubiläen zu Papier gebracht wird. H. Schw.

Über *Ein Altonaer Hafenprojekt bei Neumühlen im 18. Jahrhundert*, das die Hamburger Kaufleute und Reeder von 1725 bis 1739 beunruhigte, berichtet Otto Tafelsky (HambGHbl. 21, 1964, 213—217). Der dänische Oberpräsident ließ ein Stack anlegen, das nach hamburgischer Darstellung durch die veränderten Strömungsverhältnisse das Flußbett und die Deiche hätte ruinieren können. Auch die hannoversche Verwaltung protestierte. Nachdem die Stadt Altona selbst noch einige Mittel in die Hafendarbeiten investiert hatte, wurden sie dann 1739 eingestellt, so daß die primitiven Anlagen nun verfielen.

H. Schw.

Antje Kraus, *Die Unterschichten Hamburgs in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Entstehung, Struktur und Lebensverhältnisse. Eine historisch-statistische Untersuchung* (Sozialwissenschaftliche Studien, Schriftenreihe des Seminars für Sozialwissenschaften der Universität Hamburg, Heft 9. Stuttgart 1965, Fischer. 112 S.), behandelt ein Thema, das in den bisherigen Darstellungen der Geschichte Hamburgs vernachlässigt wurde und so eine wertvolle Ergänzung, insbesondere zu den Arbeiten von P. E. Schramm, bildet. Die statistisch quantifizierende Methode wurde bewußt einer breiten kulturgeschichtlichen Schilderung vorgezogen. Verf.n wollte damit Äußerungen zeitgenössischer Sozialkritiker überprüfen, „um ihnen jenes Maß an Repräsentanz zu sichern, das — trotz der im Hinblick auf die nach modernen methodischen Kriterien vielfach unzulängliche (sic!) Anlage älterer Statistiken — zu erwarten ist“ (5) Die Abhandlung ist aus den allerdings nur lückenhaft erhaltenen Beständen des Hamburger Staatsarchivs erarbeitet. Auf einen Vergleich mit anderen deutschen Städten verzichtete K., „weil bisher keine Arbeiten mit vergleichbar spezieller Fragestellung vorliegen“. Unter „Unterschichten“ versteht sie jene Gruppen der Bevölkerung, „die dicht über dem Existenzminimum in äußerster Dürftigkeit eine kümmerliche menschlichen Daseins lebten.“ — Die Arbeit ist sehr klar aufgebaut. Untersuchungsgebiet ist die Stadt mit ihren beiden Vorstädten St. Georg (früher Neues Werk) und St. Pauli (früher Hamburger Berg), deren historische, besonders wirtschaftliche Entwicklung, Verfassung und Verwaltung kurz umrissen werden. Nach einem Kapitel, in dem Bestand, Wachstum und Gliederung der Bevölkerung untersucht werden, behandelt Verf.n im Hauptteil der Arbeit die Armut und die Armenpflege, die „arbeitenden Klassen“ als Schicht der „potentiellen Armen“ und das Ausmaß der Unterschichten. Abschließend gibt sie eine Zusammenfassung über Entstehung und Erscheinungsbild der Unterschichten im behandelten Zeitraum. Hamburg stellte in verschiedener Hinsicht einen Sonderfall dar. Es blieb als Hafen- und Handelsstadt vorläufig noch ohne merkliche Einflüsse der Industrialisierung. Mit der Errichtung der Armenanstalt 1788 konnte die Armenfrage in vorbildlicher Weise gelöst werden. Durch die Bestimmung des Existenzminimums wurde eindeutig festgestellt, wo die Armut, die Hilfsbedürftigkeit, tatsächlich begann. Hier erscheinen die Armen als geschlossene Gruppe, die unterhalb des Existenzminimums lebte. Die um die Jahrhundertwende einsetzende Teuerung und die dazu kommenden politischen Ereignisse ließen eine neue, von Bettlern und Vagabunden zu unterscheidende Gruppe der „potentiellen Armen“ hervortreten, die — als „handarbeitende Klassen“ das wichtigste Reservoir der späteren Fabrikarbeiterschaft bildeten. Verf.n möchte sie von denjenigen, die Bürgerrecht und Vermögen, d. h. ausreichende finanzielle Rücklagen, besaßen, als „Unterständische“ unterscheiden, noch nicht aber als Proletariat charakterisieren. Ein ausgiebiger Anhang mit statistischen Zusammenstellungen und einem reichlichen Literaturverzeichnis erhöhen den Wert der Arbeit.

H. Kellenbenz

Henning Henningsen, *Hamborgs Havn* (Handels og Søfartsmuseet på Kronborg Årborg 1964, 127—128), berichtet vom Erwerb eines Gemäldes des Marinemalers Franz Thöming vom Hamburger „Binnenhafen“ 1824. Interessant sind auf der Reproduktion vor allem die außerordentlich sorgfältig wiedergegebenen Kleinschiffstypen.

P. H.

Erich Keyser gibt eine Liste der *Gewänder und Geräte in Hamburger Kirchen* (ZVHG 51, 1965, 121—125). Nach der Quelle zu urteilen, handelt es sich um den recht bedeutenden Schatz der Petrikirche. Einige Bemerkungen über das Schicksal der einzelnen Gegenstände beschließen den Aufsatz. Sicher ließe sich darüber noch Genaueres feststellen.

H. Schw.

Manfred Mainz berichtet über *Ein Nautiluspokal aus dem Hamburger Ratssilber* (JbHambKunstS 9, 1964, 17—28, 13 Abb.), den das Museum für Kunst und Gewerbe in Hamburg 1963 erwarb und der ehemals zum Hamburger Ratssilber gehörte. Der Pokal war wahrscheinlich ein Geschenk Christians II., Grafen zu Egck, des kaiserlichen Gesandten beim Niedersächsischen Kreis und in Hamburg in den Jahren 1699—1706, und ist einer der wenigen Gegenstände aus dem Ratssilber, die 1805 nicht eingeschmolzen wurden. Die Nautiluschale stammt von 1652, die Fassung wurde ca. 50 Jahre später hergestellt. Die Perlmutterarbeit wurde vielleicht von Cornelis Bellekin angefertigt, der aus einer niederländischen Perlschneiderfamilie stammte.

H. P.

Armin Conradt, *Hamburger Musikinstrumente des 18. Jahrhunderts mit Lackmalerei* (JbHambKunstS 9, 1964, 29—48, 19 Abb.). — Hamburg nahm nicht nur im deutschen Musikleben des 17./18. Jhs. eine führende Stelle ein, sondern auch der Hamburger Instrumentenbau war bedeutend, besonders der von Orgeln und Lauten und im 18. Jh. von Tastinstrumenten, wie Cembalos und Clavichords, die in Hamburg entsprechend dem Geschmack der Zeit mit Lackmalereien ostasiatischer Motive verziert wurden. Die Anfänge der Hamburger Lackmalerei liegen im 17. Jh. C. ermittelte bereits für 1622 einen „indianischen lackwerker“, dem sich besonders in der zweiten Hälfte des 17. Jhs. weitere hinzugesellten, so daß Verf. für die Zeit von 1622 bis 1785 13 Lackmaler namentlich nachweisen konnte.

H. P.

Bruno Peyn lieferte mit seinem Büchlein über das *Richard-Ohnsorg-Theater* wertvolle *Beiträge zur Geschichte der Niederdeutschen Bühne in Hamburg* (Quickborn-Bücher, Bd. 62. Hamburg 1965, Quickborn. 127 S.). Die Darstellung ist nicht aus wissenschaftlicher Distanz, sondern mit der Wärme und gelegentlich auch der Leidenschaft des Miterlebenden und Betroffenen geschrieben, gewürzt mit mancher Anekdote. Verf. verfolgt den Weg von der „Dramatischen Gesellschaft“ (1902) über die „Gesellschaft für dramatische Kunst“ (1906) zur „Niederdeutschen Bühne“ (1920). Breiten Raum nimmt neben Ausführungen über einzelne Stücke die Darstellung organisatorischer Probleme der Bühne ein. Von zeitgeschichtlicher Bedeutung sind die Versuche von NS-Organisationen, auf die Bühne Einfluß auszuüben, sowie die ungeschickten Eingriffe 1945. Verf. erzählt mit Bitterkeit manches Detail.

H. Schw.

Herbert Schwarzwälder, *Reise in Bremens Vergangenheit* (Bremen 1965, Schünemann. 240 S., viele Abb.), schildert einzelne für die Entwicklung Bremens bedeutsame Ereignisse und verbindet diese durch Zwischentexte zu einer geschichtlichen Übersicht. Diese reich illustrierte, in ihrer Darstellung sehr anschauliche und den letzten Stand der Forschung berücksichtigende Arbeit wendet sich an den interessierten Laien und bietet daher keinen Raum für eine wissenschaftliche Auseinandersetzung. S. gibt aber dem Leser durch Literaturangaben

zu den einzelnen Fragen die Möglichkeit, sich weiter mit den Problemen der Geschichte der Hansestadt zu befassen.

F. Röhlk

Richard Drögereit verfaßte einen Aufsatz unter dem Titel *Das älteste Bremer Marktprivileg: Die Arnulf-Urkunde vom Jahre 888; zur Geschichte ihrer Kritik* (BremJb. 50, 1965, 5—11). Verf. gibt einen Überblick über die vielfältige Beurteilung in der Literatur, die sich zunächst vornehmlich an den inneren Merkmalen orientierte, bis dann Paul Kehr die Urkunde in umfassender Untersuchung als echt nachwies.

H. Schw.

Die Bremer Markturkunden von 888 und 965 und die ottonische Marktrechtsentwicklung werden von Heinrich Büttner in großem europäischen Zusammenhang gesehen (BremJb. 50, 1965, 13—27), zugleich aber werden auch die besonderen Verhältnisse im norddeutschen Raum bedacht. Verf. zeigt, wie das Marktrecht zunächst bei der Grundherrschaft lag, das Münzrecht jedoch ein Regal war, über das der König auch Einfluß auf das Marktwesen gewann. Die älteste Bremer Markturkunde von 888 zeigt, daß nun der König für die Errichtung oder Verlegung eines Marktes zuständig war. Die Urkunde wird zudem im Zusammenhang politischer Bestrebungen König Arnulfs in Norddeutschland gesehen. B. nimmt an, daß angesichts der Angriffe von Ungarn und Normannen „das Bedürfnis nach Märkten im niederdeutschen Raum in den ersten Jahrzehnten des 10. Jhs. noch nicht groß“, der alte Bremer Markt also bedeutungslos geworden war. Die Bremer Markturkunde von 965 wird als Zeichen zunehmender Konsolidierung gewertet.

H. Schw.

Ein Aufsatz von Rudolf Dehnke über *Bremer Silbermarken als Zahlungsmittel im Mittelalter* (BremJb. 50, 1965, 135—220) löst manchen methodischen Widerspruch aus, der sich nicht einmal so sehr darauf bezieht, daß von der „Bremer Mark“ nur selten die Rede ist und mit ihr ein Gegenstand behandelt wird, der in keinem einzigen Exemplar überliefert ist, sondern weil alles ein schwer überschaubares Gemisch von Tatsachen und höchst unsicheren Hypothesen darstellt. Das beginnt mit der Behauptung, es habe stadtbremische „Silbermarken“ als Zahlungsmittel gegeben, lange bevor die Stadt 1369 das Münzrecht erhielt; in Wirklichkeit kann nicht einmal nachgewiesen werden, daß es ein solches öffentliches Zahlungsmittel überhaupt gab. Es bleibt immerhin die Möglichkeit, die vom Verf. (206) mit völlig unzureichenden Argumenten abgetan wird, daß die Bremer Mark nur ein Rechenwert war, der ein bestimmtes Gewicht und eine festgelegte Reinheit des Silbers bezeichnete, wobei dieser Wert mit einer bestimmten Menge Münzen erreicht werden konnte. Relationen zwischen Bremer Mark und Münzen sind ja überliefert. Selbst wenn bremische Barren gefunden würden, wäre nicht bewiesen, daß sie als „Zahlungsmittel“ dienten; denn es mag sich um Rohsilber als Handelsware — etwa für Münzmeister und Silberschmiede — von garantierter Feinheit gehandelt haben. In Urkunden wird bereits um 1240 die Mark Silber nach bremischem Gewicht und Gehalt genannt, aber nur als Wertangabe. Wenn es dann 1265 heißt, daß eine gewöhnliche Mark schwerer Pfennige oder Bremer Silbers mit 24 Schillingen bewertet wurde, so ist hier auch nicht von einer Bremer Mark als „gängigem Zahlungsmittel“ die Rede, wie Verf. behauptet, sondern nur von einem in Minden gebräuchlichen Mark-Gewicht und von Silber mit einem in Bremen üblichen Feingehalt. Es

mag sein, daß damit die Bremer Mark gemeint war, der Text sagt es nicht; vor allem läßt sich aus ihm nichts über Bremer Silberbarren entnehmen. — Die vielen Berechnungen über den Feingehalt der Mark in einzelnen Zeitabschnitten des 13.—15. Jhs. bauen durchweg auf Vermutungen auf. Im allgemeinen erlauben die Quellen keine so genauen Bestimmungen — auch nicht für die Bremer Mark. So ist es auch völlig hypothetisch, wenn ein Silberbarren, der Stempel trägt, die sich nicht auf Bremen beziehen, als eine Bremer Mark angesprochen wird, weil er einem aus unsicheren Voraussetzungen errechneten Gewicht und Feingehalt der Bremer Mark entspricht. In einem anderen Falle wird an einem Barren herumgerechnet, der überhaupt nicht mehr erhalten ist, dessen Gewicht nicht ganz sicher bekannt ist und über dessen Feingehalt man überhaupt nichts weiß. Obwohl die Stempel es unwahrscheinlich machen, wird er aufgrund der zweifelhaften Rechenergebnisse zu Bremen eingeordnet. — Solche Untersuchungen sind dem Historiker keine Hilfe. H. Schw.

In knapper und klarer Darstellung wird *Der Irrlehrestreit zwischen Albert Hardenberg und dem Bremer Rat (1547—1561)* von Hanns Engelhardt untersucht (*Hospitium Ecclesiae, Forschungen zur bremischen Kirchengeschichte* 4, 1964, 29—52). Zwar gaben theologische Probleme (Ubiquität und Abendmahl) den Anstoß zu den Auseinandersetzungen; aber von Anfang an war der Rat auch aus politischen Gründen betroffen; schließlich nahmen zahlreiche norddeutsche Städte und Fürsten, ja, sogar der König von Dänemark Anteil. Der Rat mußte fürchten, daß die Stadt sich mit einer Wendung zur theologischen Richtung Hardenbergs außerhalb des Augsburger Religionsfriedens stellte und damit den Gegnern Trumpfkarten in die Hand gab. Zudem gedachte der Rat mit dem Domprediger Hardenberg zugleich Domkapitel und Erzbischof zu treffen, wie überhaupt der ganze Streit das problematische Verhältnis zwischen Dom und Stadtgemeinde widerspiegelt. Die Unruhen von 1562 führten schließlich zum Siege der Hardenberg-Richtung in Bremen. H. Schw.

Die bremischen Grönlandfahrten und ihr Einfluß auf die bremische Wirtschaft lautet der Titel einer Arbeit von Hans-Rudolf Meyer (*BremJb.* 50, 1965, 221—286). Bei fleißiger Auswertung der einschlägigen Literatur und bremischer Akten hat das Ergebnis trotz seiner Unvollständigkeit grundlegende Bedeutung. Nachdem der Walfang zunächst von Engländern, Niederländern und Dänen mit scharfer Frontbildung gegen alle weiteren Konkurrenten betrieben worden war, nutzten Bremer Schiffer die Uneinigkeit dieser seefahrenden Mächte seit der Mitte des 17. Jhs. und riskierten eigene Fahrten. Es kam zur Gründung einer „Grönländischen Compagnie“, die zunächst fast Jahr für Jahr sechs bis acht Schiffe ausrüstete. Seit 1696 gewann der Bremer Walfang vorübergehend eine größere Bedeutung: in einigen Jahren liefen 25 Schiffe aus. Verf. berichtet über die Fangergebnisse und zeigt, wie sich die politischen Verhältnisse oft störend auswirkten. Was nach den Flauten zwischen 1740 und 1761 als „neuer Aufstieg“ erklärt wird, war eher eine schwankende Lage, die ausgesprochene Tiefpunkte zeigte; durchweg konnte der Bedarf an Tran nicht gedeckt werden, so daß die Preise hoch blieben. Die Unterbrechung des Walfangs im Anschluß an die Franzosenzeit liegt auf der Hand. — Der allgemeine wirtschaftspolitische Hintergrund bleibt oft etwas undeutlich, so S. 253, wo behauptet wird, daß

erst mit der Auflösung der bremischen Bergenfahrer-Gesellschaft im Jahre 1758 „die Zeiten der Hanse, in denen Handel und Schifffahrt durch weitreichende Privilegien geschützt und gefördert worden waren“, endgültig vorüber waren. Richtig sind die Gründe für den Abstieg des Walfangs seit etwa 1820: Englische Konkurrenz, Verdrängung des Waltrans durch mineralische Öle, unsichere Kapitalanlage in der Grönlandschifffahrt usw. Freilich sollte man den aktenmäßig belegten Klagen der Walfänger nicht so sehr trauen, wie es Verf. (264f.) tut. Zudem müßte man zur Beurteilung der Bremer Grönlandfahrt in dieser Zeit stärker den von anderen Weserorten aus betriebenen Walfang berücksichtigen. — Verf. untersucht auch die Auswirkung der Grönlandfahrt auf die städtische Wirtschaft recht gründlich: sie wirkte fördernd auf mehrere städtische Gewerbebezüge. Es fehlen zusammenhängende Untersuchungen über die wirtschaftliche Grundlage des Walfangs: Wie wurde er finanziert? Wurde die Mannschaft an den Erfolgen beteiligt? Wie erfolgte der Absatz der Fänge? Auch sozialgeschichtliche und volkskundliche Fragen werden kaum berührt: Wie war das Leben an Bord? Wie sah die Organisation der Grönlandfahrer-Compagnie aus? Wie war die soziale Einordnung der Grönlandschiffer in Bremen bzw. in ihren Heimatorten? Um diese Probleme zu behandeln, hätte das Quellenstudium weitere Bereiche erfassen müssen.

H. Schw.

SCHLESWIG-HOLSTEIN. *Geschichte Schleswig-Holsteins*, hrsg. v. Olaf Klose, Band 4, 2. Lief.: Walther Lammers, *Das Hochmittelalter bis zur Schlacht von Bornhöved* (Neumünster 1964, Wachholtz. S. 93—164). — Während Lief. 1 dieses Bandes die in Altholstein, also im sächsischen Bereich, vor Auftreten der Schauenburger bestehende Verfassungs-, Siedlungs- und Gesellschaftsordnung dargestellt hatte (vgl. HGbl. 80, 170), beginnt die vorliegende zweite Lieferung mit einer breitangelegten Schilderung der spätslawischen Sozial- und Verfassungsgeschichte vom Ausgang der Wikingerzeit bis ins erste Drittel des 12. Jhs. (93—152). L. beschränkt sich hier notwendigerweise nicht streng auf die wagrigen und polabischen Teilgebiete, sondern stellt deren Zustände und Entwicklungen in den größeren Rahmen des abotritischen Stammes- und Herrschaftsverbandes. Seine eigenen Quellenforschungen und die neuen Ergebnisse der Archäologie werden dabei ebenso vorsichtig wie scharfsinnig ausgewertet, und wir erhalten hier ein in dieser Fülle und Breite weithin neuartiges Bild der sozialen, politischen und auch wirtschaftlichen Gegebenheiten in dieser Landschaft, die einmal auch den „wendischen“ Kernbereich der Hanse bilden sollte, unmittelbar vor Einsetzen der deutschen Ostsiedlungsbewegung (vgl. besonders den Abschnitt über Alt Lübeck, 108—118, und den über die Herrscher Gottschalk und Heinrich, 128—138). Methodisch und darstellerisch scheint mir dies besonders schwierige Kapitel ein Glanzstück „frühgeschichtlicher“ Synthese. — Ein drittes Kapitel, hier noch nicht abgeschlossen (153—164), wendet sich, wiederum zeitlich weit zurückgreifend, den beiden großen Machtkomplexen zu, die die nordelbischen Verhältnisse von außen her nachhaltig bestimmen sollten: dem Erzbistum Hamburg-Bremen und der nordischen Reichsbildung Knuts des Großen. — Die Ausstattung mit Abbildungen, Karten, Plänen und Stammtafeln läßt nichts zu wünschen übrig; besonders verwiesen sei hier auf die beiden Stammtafeln der abotritischen Fürsten (124/125) und des dänischen Königsgeschlechts (158/159), die beide die zunehmende Versippung mit slawischen, deutschen und westeuro-

päischen Fürstenhäusern und damit die dynastischen Grundlagen des hochmittelalterlichen Geschehens deutlich werden lassen. A. v. B.

Wiederum ist eine Lieferung der von Olaf Kloose herausgegebenen monumental *Geschichte Schleswig-Holsteins* erschienen: die 3. Lieferung des 2. Bandes mit zwei Beiträgen zur vorrömischen Eisenzeit: Gustav Schwantes behandelt die *Kunstgeschichte der vorrömischen Eisenzeit in Nordwestdeutschland*, Hans Hingst die *Kultur- und Siedlungsgeschichte der vorrömischen Eisenzeit in Schleswig-Holstein* (Neumünster 1964, K. Wachholtz. 147—247, 55 Abb., 1 Falttf.). Die Darstellung hat hohes Niveau und berücksichtigt die bisherige Forschung. Ein Anmerkungsapparat fehlt jedoch; Literaturübersicht und Register darf man wohl am Schluß des Bandes erwarten. Die Ausstattung mit Bildmaterial ist hervorragend. H. Schw.

Carl-Heinrich Seebach, *Das Kieler Schloß. Nach Grabungsfunden, Schriftquellen und Bildern* (Studien zur schleswig-holsteinischen Kunstgeschichte. Hrsg. v. Landesamt f. Denkmalpflege u. d. Gesellschaft f. Schleswig-Holsteinische Geschichte, Bd. 9. Neumünster 1965, Wachholtz. 383 S., 1 Stammtf., 35 Zeichnungen u. 206 Abb.), verfolgt die bauliche Entwicklung der Burg bzw. des Schlosses Kiel und seiner Umgebung seit den Anfängen im 13. Jh. bis in die Gegenwart. Er erforscht die Baugeschichte des Schlosses auf der Grundlage erhaltener Urkunden, Rechnungen, Inventare, Abbildungen und Briefe sowie Untersuchungen und Ausgrabungen auf dem Schloßgelände, die nach der Zerstörung des Gebäudes im 2. Weltkrieg möglich wurden. Dabei erschöpfen sich seine Ausführungen nicht in der Schilderung der einzelnen Bauphasen und ihrer kunsthistorischen Bedeutung, sondern S. gibt durch diese Veröffentlichung der Ergebnisse seiner Grabungen und Quellenstudien, die sich aus unzähligen Details zusammensetzen, einen ausgezeichneten Einblick in den Alltag auf dem Schloß, die wirtschaftlichen Verhältnisse und das Sozialgefüge der Stadt und des Landes. Dabei fügt er seine Erkenntnisse ein in den großen Rahmen der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung der Herzogtümer und Nordeuropas. — Diese sehr schön gestaltete Arbeit hat einen umfangreichen wissenschaftlichen Apparat, einen Quellenanhang, ein Orts- und Personenregister, Lagepläne und Bauzeichnungen und stellt einen wertvollen Beitrag zur Kieler und schleswig-holsteinischen Kunstgeschichte dar. F. Röhlk

Karl Jordan, *Christian-Albrechts-Universität 1665—1965* (Neumünster 1965, Wachholtz. 64 S., 21 Abb.), stellt die Entwicklung der Kieler Hochschule dar, beginnend bei der eigentlich treibenden Kraft für ihre Errichtung, dem wissenschaftlich stark interessierten Herzog Friedrich III. (1616—1659). Bedingt durch die politischen Wirren in Nordeuropa, konnte jedoch erst sein Sohn Christian-Albrecht seine Pläne verwirklichen. Am 5. Oktober 1665 wurde die Alma mater Chiloniensis als Akademie des Gottorfer Staates begründet. Im zweiten Jahrhundert ihres Bestehens wird sie nach Vereinigung der Herzogtümer unter dänischer Krone Universität des ganzen Landes, 1867 preußische Hochschule und 1945 wiederum Landesuniversität. — Es spiegeln sich in dieser Universitätsgeschichte politische wie auch deutsche und europäische Kulturgeschichte. „Die Wendepunkte in der Geschichte der Herzogtümer sind auch die Epochen für die Entwicklung der Universität geworden“ (7), und die geistigen Strömungen

vom Barock bis in unsere Zeit haben das Wesen der Christiana-Albertina geprägt. — Eng ist das Land mit seiner Universität verbunden; wie ersteres lange Zeit die Hochschule allein getragen hat, so hat diese dem politischen, geistigen und wirtschaftlichen Leben der Herzogtümer stets neue Anregungen gegeben. — J. zeichnet neben der Geschichte der Universität ihre innere Struktur, bringt die Entwicklung der einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen und würdigt ihre namhaftesten Vertreter. Zwar fehlt der Arbeit ein wissenschaftlicher Apparat, doch bringt sie einen guten Überblick über die Geschichte der Christian-Albrechts-Universität und wird daher für eine breite Leserschicht von Interesse sein.

F. Röhlk

Friedrich Kleyser, *Geschichte des Kieler Tischlergewerbes (bis 1864)* (Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 1965, H. 3, 153—164), würdigt das handwerkliche Können der Schnitker und die Organisation des Tischlergewerbes in Kiel, Johann Grönhoff berichtet über die Entwicklung der Feuerbestattung in der Stadt (ebd., H. 1/2, 125—152) und August C. Hansen gibt einen Überblick über den Personenverkehr auf dem Kieler Hafen durch die 'Blaue Dampferlinie' (ebd., H. 4, 165—177).

F. Röhlk

Wie sich *Flensburgs Stadtverfassung von 1700 bis 1848* entwickelte, wird von Gert Sandhofer dargestellt (Quellen u. Forsch. z. Gesch. Schleswig-Holsteins, Bd. 45. Neumünster 1964, K. Wachholtz. 192 S.). Zu Beginn des behandelten Zeitabschnitts erscheint der Rat als Spitze von Gerichtsbarkeit und Verwaltung; er war freilich gebunden durch das bestehende Recht und die Wünsche des Landesherrn, der auch das Selbstergänzungsrecht bisweilen gefährdete. Von besonderer Stellung waren die beiden Bürgermeister, bei deren Einsetzung gelegentlich die Wünsche des Rates und des Landesherrn kollidierten. Die 30er Jahre des 19. Jhs. brachten dann durch einen Eingriff der Kopenhagener Regierung eine Beteiligung des „Deputierten-Kollegs“ (der Kaufleute bzw. der bürgerlichen Oberschicht) bei der Magistratswahl. Die Geschichte dieser „Deputierten“, die manche Funktion erfüllten, die in anderen Städten in der Hand des Rates lag, wird eingehend untersucht. Viele Streitigkeiten zwischen Rat und Deputierten tragen typische Züge. — Verf. untersucht sodann die rechtliche und soziale Struktur der Bürgerschaft. Sie ist kompliziert wie in anderen Städten jener Zeit. Eine Fülle weiteren Materials findet sich in den Erörterungen über einige wichtige Ämter (Bürgermeister, Stadtvogt und Polizeimeister, Stadtsekretär und Stadtkassierer), in einem Abriß städtischer Verwaltungsaufgaben (Rechtspflege, Finanzen, Kirchenverwaltung, Armenpflege, Schulen, Kämmerei) und einer Übersicht über die staatlichen Behörden.

H. Schw.

MITTEL- UND OSTDEUTSCHLAND. In der letzten Zeit sind mehrere historische Bibliographien erschienen, die sich auf den östlichen Teil des hansischen Bereiches beziehen. Mit Genugtuung ist zu vermerken, daß diese Veröffentlichungen dazu beitragen, die Lücken in der Reihe der für die Landesgeschichte wichtigen Regionalbibliographien immer mehr zu schließen. — Ein umfangreiches, höchst nützliches Hilfsmittel zur Erforschung der thüringischen Geschichte hat Hans Patze unter Mitwirkung von Helga Hammerstein, Margarete Roßner und Winfried Leist vorgelegt: *Bibliographie zur thüringischen Geschichte*. Erster Halbband: *Titel* (Mitteldeutsche Forschun-

gen 32/I. Köln/Graz 1965, Böhlau. XXII, 907 S.). Alle Gebiete historischen Lebens sind darin berücksichtigt worden. Der starken territorialen Zersplitterung des Landes in der Vergangenheit ist im politisch-historischen Abschnitt sowie innerhalb der historischen Landeskunde Rechnung getragen worden. Breiten Raum nimmt die Ortsgeschichte ein, und zwar über 5000 der insgesamt knapp 13 000 Titel. Hier sind auch einige ehemalige Hansestädte vertreten, an der Spitze Erfurt mit beinahe 600 Titeln, Mühlhausen mit über 200 Titeln, ferner Nordhausen und Naumburg (96 bzw. 80 Titel). Die Leistung des Bearbeiters und seiner Helfer ist um so höher anzusetzen, als diese das gewaltige Material ohne eigene Benutzung der thüringischen Bibliotheken zusammentragen mußten; dennoch findet man in dem Werk auch eine Fülle von Beiträgen aus kleinen Lokalzeitschriften, ja sogar aus Zeitungen, Heimatkalendern u. a. m.

H. W.

Besonders schlecht gestellt war bisher Pommern in puncto historischer Bibliographien. Um so mehr ist zu begrüßen, daß Herbert Spruth eine *Landes- und familiengeschichtliche Bibliographie für Pommern* (Genealogie und Landesgeschichte, Bd. 2. Bisher 3 Teile. Neustadt a. d. Aisch 1962—64, Degener & Co., Inh. G. Gessner. T. 1: 1—256; T. 2: 257—496; T. 3: 497—736) herausgibt. Noch ist das Werk nicht abgeschlossen; da aber unbekannt ist, wieviele Teile noch folgen werden und wann das geschehen wird, sei das bisher Veröffentlichte schon angezeigt. Vorläufig geben kein Vorwort und kein Inhaltsverzeichnis Auskunft über die Richtlinien und die Planung dieser Publikation. Bedauerlicherweise ist man — wie schon klar ersichtlich wird — im Aufbau nicht bewährten Vorbildern gefolgt. Die Heraldik, Sphragistik und andere historische Hilfswissenschaften finden wir nicht im ersten, allgemeinen Hauptteil, sondern im zweiten (II:9); dafür stehen die geschichtlichen Quellen im ersten Teil (I:4). Im Abschnitt „Landeskunde“ gibt es Unterabschnitte für Verkehr, Handel und Schiffahrt, und zwar in historischer Sicht (II:6 d, e, g); man erwartet dies eigentlich im Rahmen der Wirtschaftsgeschichte, die in den bisher erschienenen Teilen noch nicht berücksichtigt ist. Die Kunst erscheint als Unterabteilung des „Bildungswesens“ (II:11); unter „Gesellschaftskunde“ werden nur Berufe, Firmen und Sozialpolitik berücksichtigt (II:14). Die Benutzung der Bibliographie wird dadurch erschwert sein, daß die Titel nicht numeriert sind. Als schlecht unterrichtet erweist sich der Bearbeiter über die polnischen Veröffentlichungen zur pommerschen Geschichte. Man ist erstaunt, in dem Abschnitt über „Zeitschriften nach 1945“ keinen einzigen polnischen Titel zu finden (I:2b); dafür wird im Abschnitt „Landesgeschichte“ ein einziges Heft der „*Studia i materiały do dziejów Wielkopolski i Pomorza*“ angezeigt — aufgrund einer Verlagsankündigung von 1958 (98 f.)! Die Bibliographie weist auffallend viele Druckfehler auf, nicht nur bei den wenigen polnischen Titeln, wo die diakritischen Zeichen der polnischen Sprache meist außer acht gelassen wurden. Es ist schade, daß eine so wertvolle und dringend benötigte Titelsammlung durch solche Mängel im Wert gemindert wird. Dennoch wird sie eine Lücke schließen helfen.

H. W.

Für das ehemalige Ordensland Preußen ist die ebenso zuverlässige und ausführliche wie vorbildliche *Bibliographie der Geschichte von Ost- und West-*

preußen bis 1929 von Ernst Wermke in einem Neudruck der Ausgabe von 1933 mit einem Nachtrag erschienen (Bearb. i. A. d. Hist. Komm. f. ost- u. westpreußische Landesforschung. Aalen 1962, Scientia. XV, 1098 u. 21 S.). Das Titelmateral, das W. für die Jahre 1930—38 in den *Altpreußischen Forschungen* 1931—39 veröffentlicht hat, ist von ihm zur *Bibliographie der Geschichte von Ost- und Westpreußen für die Jahre 1930—1938* zusammengefaßt, durch Nachträge ergänzt und neu gegliedert worden (Aalen 1964, Scientia. XI, 511 S.); sie entspricht im Aufbau dem vorangehenden Band und enthält ein Register. — W.s Fortsetzungen für die Zeit 1939—51, 1952—56 und 1957—61 sind als „Wissenschaftliche Beiträge zur Geschichte und Landeskunde Ost-Mitteleuropas“, Bände 11, 37 und 64, erschienen (Marburg/Lahn 1953, 1958, 1963, J. G. Herder-Institut). H. W.

Die Lücke zwischen der *Bibliographie zur Geschichte Schlesiens* von V. Loewe und den von 1936—1943 in der Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens erschienenen Auswahlbibliographien sowie den nach dem Kriege in der Reihe der „Wissenschaftlichen Beiträge“ erschienenen Bibliographien hat Herbert Rister durch die in drei Teilen herausgegebene *Schlesische Bibliographie 1928—1934* geschlossen (Wissenschaftliche Beiträge z. Geschichte u. Landeskunde Ost-Mitteleuropas, hrsg. v. J. G. Herder-Institut, Nr. 56, 60, 65. Marburg/Lahn 1961, 1962, 1963. Teil A: XIX, 445 S.; Teil B: X, 418 S.; Teil C: X, 379 S.). Diese umfassende Materialsammlung weist beinahe 22 000 Titel nach. H. W.

Die *Bücherkunde Ostdeutschlands und des Deutschtums in Ostmitteleuropa* von Heinrich Jilek, Herbert Rister und Hellmuth Weiss (Ostmitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart, Bd. 8. Köln/Graz 1963, Böhlau. 560 S.) wird der Hansehistoriker insbesondere für die Landschaften zur Hand nehmen, die noch keine eigenen ausführlichen Bibliographien besitzen, aber auch in den Fällen, wo er jüngste Forschungsergebnisse feststellen will. Das Werk berücksichtigt — nach Sachgebieten geordnet — in einem ersten Abschnitt das Gesamtgebiet, sodann nacheinander die ostdeutschen Provinzen sowie die ehemaligen deutschen Siedlungsgebiete in Ostmitteleuropa (Sudetenländer, Slowakei, Polen, Estland, Lettland und Litauen; die Bibliographie dieser Länder beschränkt sich im wesentlichen auf die ehemaligen deutschen Bewohner und deren Siedlungsraum). Sachlich ist die Bibliographie auf Geschichte und Landeskunde im weitesten Sinne ausgerichtet. Sie will keine Vollständigkeit, sondern nur eine Titelauswahl bieten, die zu weiterer Spezialliteratur führt. Allerdings scheint die Auswahl nicht in allen Fällen geglückt zu sein, wie manche Stichproben erweisen; manche wichtige Titel fehlen, andererseits hätte man auf etliche Titel verzichten können. Im ganzen ist das Buch jedoch ein überaus brauchbares und handliches Hilfsmittel des Historikers. H. W.

In diesem Zusammenhang ist auch die *Bibliographie der Geschichte Polens* zu erwähnen, die unter der Redaktion von Helena Madurowicz-Urbańska und bearbeitet von Wiesław Bieńkowski, Adam Przyboś, Alina Szklarska-Lohmannowa und Roman Żelewski bisher in zwei Halbbänden erschienen ist (Bibliografia Historii Polski. Bd. I, Teil 1: bis 1454; Teil 2: 1454—1795. Polska Akademia Nauk, Instytut Historii.

Warschau 1965, Państwowe Wydawnictwo Naukowe. XIX, 759 u. 399 S.). Es ist eine Auswahlbibliographie, die für einen größeren Benutzerkreis gedacht ist. Sie kann auch dem Hansehistoriker nützlich sein, zumal sie Ostdeutschland mit berücksichtigt.

H. W.

Die „Abteilung Deutsche Landesgeschichte“ des „Instituts für Deutsche Geschichte“ an der Karl-Marx-Universität Leipzig hat in Verbindung mit der „Historischen Kommission bei der Sächsischen Akademie der Wissenschaften“ und den „Sächsischen Heimatblättern“ mit der Herausgabe eines *Jahrbuch für Regionalgeschichte* begonnen (Bd. I: Leipzig-Dresden 1965. 271 S.); als Redakteure zeichnen Karl Czok und Gerhard Thümmeler. Die Ziele der neuen Zeitschrift, die Aufsätze, Berichte und Rezensionen umfaßt, umreißt Karl Czok, *Zu den Entwicklungsetappen der marxistischen Regionalgeschichtsforschung in der DDR* (9—24). Er stützt sich in sehr starkem Maße auf ideologisch-theoretische Überlegungen, setzt den „Ausgangspunkt regionalgeschichtlicher Betrachtungsweise... in der sozialistischen Gegenwart“ an und sieht die Aufgaben der „marxistischen Regionalgeschichte in erster Linie“ in der Erforschung und Darstellung der „wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Veränderungen unserer Zeit“ (10). C. distanziert sich ausdrücklich von der „bürgerlich deutschen Landesgeschichtsschreibung“ (obwohl die „marxistische Regionalgeschichte“ deren „große Leistungen und fortschrittliche Traditionen... weiterzuführen bestrebt ist“; 16) und lehnt daher auch den Begriff „Landesgeschichte“ ab. Trotz dieser ideologisch festgelegten Marschroute der Herausgeber erhoffen wir von dieser neuen Zeitschrift auch Beiträge, die unser Arbeitsgebiet berühren und unsere landesgeschichtlichen (!) Erkenntnisse erweitern. — Im vorliegenden ersten Bande geht uns unmittelbar der Aufsatz von Erich Neuß an: *Hanse und niedersächsische Städtebünde in ihrem Verhältnis zu den sozialen Bewegungen im Elbe-Saale-Raum während des Spätmittelalters* (153—163; überarbeiteter Vortrag der Tagung der „Arbeitsgemeinschaft des HGV in der DDR“ von 1961). Verf. untersucht die sozialen Unruhen in den Städten Braunschweig, Magdeburg, Halle und Halberstadt vom Ende des 13. bis ins 15. Jh., soweit sie Maßnahmen verbündeter Städte und der Hanse nach sich zogen. Er sieht den Zweck der Städtebündnisse nicht nur in der Förderung des Handelsverkehrs unter den Städten und mit dem Ausland, sondern auch in der Sicherung der bestehenden sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse innerhalb der Städte, die Voraussetzung für ein geregeltes Fortbestehen des Handels waren. — Zwei Beiträge sind der Siedlungsgeschichte gewidmet. Hans Walther, *Aktuelle Aufgaben der siedlungsgeschichtlichen Forschung im Rahmen der Regionalgeschichte* (25—43), zählt zu den Forschungsaufgaben auch die Erforschung der Residenz-, Klein- und Mittelstädte. Rudi Ogrissek bietet eine anregende Studie über *Die Flurkarte als Quelle historisch-geographischer Forschung am Beispiel der Oberlausitzer Rittergutsgemarkung Schlauroth bei Görlitz* (169—183). Erwähnt sei noch ein Bericht von Karlheinz Blaschke: *Die historisch-kartographischen Arbeiten in Deutschland und der Historische Atlas von Sachsen* (212—222).

H. W.

Die Mark Brandenburg, Wettin und Magdeburg waren die Hauptarbeitsgebiete des 1960 verstorbenen Landesgeschichtsforschers Willy Hoppe. 1964

wäre er 80 Jahre alt geworden. Aus diesem Anlaß hat Herbert Ludat *Ausgewählte Aufsätze* H.s aus dem angegebenen Themenkreis herausgegeben (Köln/Graz 1965, Böhlau. XVI, 415 S., 1 Bildnis). Die Aufsatzsammlung gliedert sich in drei Teile. Der erste Teil hat die deutsche Ostbewegung im mitteldeutschen Raum zum Thema. Hier sind zwei der bekanntesten Arbeiten H.s abgedruckt, zwei großen Gestalten der Ostsiedlung des 12. Jhs. gewidmet: H.s Dissertation über „Erzbischof Wichmann von Magdeburg“ (1—152) und die Untersuchung über „Markgraf Konrad von Meißen, der Reichsfürst und der Gründer des wettinischen Staates“ (153—206). Es schließt sich die Studie „Das Erzstift Magdeburg und der Osten“ an (207—220), in der H. die Versuche der Erzbischöfe von Magdeburg, die Mission nach Osten zu tragen, gleichzeitig aber eine weltliche Macht aufzubauen, und die Wirkung dieser Bemühungen in der Kirche und Politik wie in der Siedlung und Kunst in plastischer Weise umreißt. — Der zweite Teil umfaßt sieben kleinere Arbeiten zur Geschichte der Mark Brandenburg. Mit der politischen und Siedlungsgeschichte des Mittelalters befassen sich die Beiträge „Das Wachstum der Mark und Provinz Brandenburg“ (221—228), „Zur ältesten Geschichte des Havellandes. Die Entstehung einer Legende“ (237—254, eine glänzende Auseinandersetzung mit einer unsachlichen Veröffentlichung) und „Biesenthal. Zur askanischen Besitzergreifung des Barnim“ (255—264). Drei kleine Studien sind einzelnen Familien bzw. Personen gewidmet: „Die Quitzows“ (265—287), „Luther und die Mark Brandenburg“ (288—308) und „Ernst von Stubenrauch. Ein preußischer Landrat aus der Zeit Wilhelms II.“ (309—332). Schließlich enthält dieser Teil die — man kann sagen: geistreiche und inhaltsreiche „Plauderei“ „Von Urkunden, Chroniken und alten Drucken der Mark Brandenburg“ (229—236). — 1924 habilitierte sich H. in Berlin für das Fach Landesgeschichte, seit 1930 stand er dem Verein für Geschichte der Mark Brandenburg vor, und seit 1933 leitete er den Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine. Die vielen Anregungen, die während dieser Tätigkeit von ihm ausgingen, spiegeln sich in den drei Beiträgen des letzten Teiles der Aufsatzsammlung: „Ergebnisse und Ziele der märkischen Landesgeschichte“ behandelte seine Antrittsvorlesung von 1925 (333—346), über „Brandenburgische und berlinische Geschichtsforschung auf alten und neuen Wegen“ (347—359) sprach H. 1943 bei der Gründung der neuen Historischen Kommission der Provinz Mark Brandenburg — dieser Vortrag wurde zwar noch 1944 gedruckt, aber nicht mehr ausgeliefert. Der Rückblick „Einhundert Jahre Gesamtverein“ beschließt die Sammlung (360—402). — Alle Beiträge zeichnet bei aller Akribie der Darstellung ein glänzender, fesselnder Stil aus, der auch das nüchternste Thema spannend macht. Die Aufsatzsammlung wird durch eine Einführung von Herbert Ludat über Leben und Werk H.s eingeleitet (VII—XV) und von einem Schriftenverzeichnis H.s (403—411) sowie durch ausgewählte neuere Literatur zu den Themen der Aufsätze beschlossen.

H. W.

Von den zahlreichen Veröffentlichungen des langjährigen, 1961 verstorbenen Berliner Stadtarchivars Ernst Kaerber ist eine Anzahl unter dem Titel *Beiträge zur Berliner Geschichte. Ausgewählte Aufsätze* in der Bearbeitung von Werner Vogel, der auch einen Abriß von Leben und Werk des Verf.s beigeleitet hat (377—385), und mit einem Vorwort von Johannes Schult-

ze erschienen (Veröff. d. Hist. Komm. zu Berlin beim Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin, Bd. 14. Berlin 1964, W. de Gruyter & Co. VIII, 392 S.). Ist schon die aus der Feder K.s erwartete Geschichte Berlins durch widrige Umstände nicht zustande gekommen, so ist der Neudruck dieser verstreut erschienenen Aufsätze dankbar zu begrüßen. Die zwölf ausgewählten Beiträge bilden zeitlich zwei Schwerpunkte: das Mittelalter und das 19. Jh. Drei Aufsätze gehen auf die Frühgeschichte der Stadt ein. Die Untersuchung „Die Gründung Berlins und Cöllns“ (1—26) — 1926 zuerst erschienen — setzt sich ausführlich mit der älteren Literatur zu diesem Problem auseinander; sie ist in manchen Punkten durch die neuere Forschung ergänzt worden (vgl. HGBll. 80, 1 ff.). Daß die Häuserblocks um die Nikolaikirche in Cölln nicht auf dem Boden eines Rundlings oder einer Burgsiedlung stehen, beweist K. in dem Beitrag „Die Siedlung um St. Nikolai und der Ursprung Cöllns“ (34—45). Das Vorkommen des Artikels vor dem Berliner Stadtnamen — von der Mitte des 14., häufiger nur bis ins 15. Jh. — erweist sich als bedeutungslose Mode („Der Berlin“, 27—33). Die Nachrichten über „Die Berliner Juden im Mittelalter“ (46—59) hat K. in den Zusammenhang der Landesgeschichte gestellt. Gesamthansische Belange werden in der scharfsinnigen Untersuchung „Der ‚Berliner Unwille‘ und seine Vorgeschichte“ berührt (61—118). K. behandelt eingehend den Vertrag von 1307, der die beiden Städte Berlin und Cölln zum erstenmal miteinander verband, und die Folgen dieser Vereinbarung bis ins 15. Jh., um die Bedeutung der völligen Union von 1432 und der darauf nach inneren Zwistigkeiten folgenden Auseinandersetzungen mit dem Landesherrn, die zum „Berliner Unwillen“ von 1447 gegen die Einschränkung der städtischen Selbständigkeit führte, genauer erfassen zu können. Welche vielseitigen Aussagen über „Die Stadt Berlin zu Beginn des 16. Jahrhunderts“ aus den städtischen Rechnungen entnommen werden können, zeigt K. in einem Beitrag, der „Zugleich eine Besprechung der Ausgabe der ältesten Kämmerei-Rechnungen durch Joseph Girgensohn“ sein soll (119—143). — Die folgenden Untersuchungen sind dem Berlin des 19., teilweise auch des frühen 20. Jhs. gewidmet: „Vormärzlicher Liberalismus in Berlin“ (144—159), „Bodenschwingh und die Berliner Märzrevolution“ (160—180), „Die Epochen der Finanzpolitik Berlins 1808—1914“ (190—203) und schließlich die in Inhalt wie Umfang gewichtige Arbeit über „Das Weichbild der Stadt Berlin seit der Steinschen Städteordnung“ (234—376), in der er die allmähliche Ausweitung des städtischen Weichbildes bis 1920 und die damit auftretenden Probleme und kommunalpolitischen Maßnahmen darstellt. Über die Jahrhunderte hinweg reichen die Skizze über „Die Epochen der Wirtschaftsgeschichte Berlins“ (181—189) und die ausführliche Kritik an einem Buch über Berlin: „Werner Hegemanns Werk: ‚Das steinerne Berlin. Geschichte der größten Mietskasernenstadt der Welt‘ oder: Der alte und der neue Hegemann“ (204—233). — Zur Neuausgabe der Aufsätze ist zu vermerken, daß der Bearbeiter Erläuterungen in gekennzeichneten Fußnoten hinzugefügt hat, wo er es für notwendig hielt. Der stattliche Band schließt mit einer ausführlichen Bibliographie der Arbeiten K.s (386—396). H. W.

Herbert Ludat, der in einer früheren Arbeit die schlesisch-polnischen Besitzungen des Bistums Lebus behandelt hat, will sich jetzt mit dem Gebiet der Diözese Lebus selbst näher befassen. *Das Lebuser Stiftsregister von 1405*

soll die Grundlage seiner — wie der Untertitel der Veröffentlichung lautet — *Studien zu den Sozial- und Wirtschaftsverhältnissen im mittleren Oderraum zu Beginn des 15. Jahrhunderts* abgeben. Der nunmehr veröffentlichte Teil I (Osteuropastudien der Hochschulen des Landes Hessen, Reihe I: Gießener Abhandlungen zur Agrar- und Wirtschaftsforschung des europäischen Ostens, Bd. 9. Wiesbaden 1965, O. Harrassowitz. XXXIX, 161 S., 5 Ktn.) bringt den Abdruck der Quelle in ihrer Gesamtheit, nicht nur der brandenburgischen Teile, nebst einer Einführung in die Überlieferung des Bistums überhaupt und speziell zum Stiftsregister sowie mit entsprechendem wissenschaftlichen Apparat einschließlich ausführlicher Indices. Auf fünf Karten sind die Besitzungen des Bistums in Brandenburg, Schlesien, Klempolen, Großpolen und Rotreußen dargestellt. Das in einer Abschrift aus der Zeit zwischen 1462 und 1467 überlieferte Stiftsregister bietet — zumal in der vorliegenden vorzüglichen Edition — sehr gute Möglichkeiten für wirtschafts- und sozialgeschichtliche Untersuchungen. Es werden detaillierte Angaben über den Zustand der Besitzungen, über die Größe der Siedlungen, Höhe und Art der Abgaben, über die Sozialstruktur u. a. m. gemacht. Gelegentlich liegen genauere Beschreibungen der Siedlungen vor; an einer Stelle (43) ist ein Privileg für eine Kirche von 1260 wiedergegeben. Es gibt nur wenige ähnliche und ebenso ergiebige Quellen aus diesem Raum, die dem Register an die Seite gestellt werden könnten. Man kann daher auf die Auswertung durch den Verf. gespannt sein.

H. W.

Der neueste Band der Reihe „Kunstgeschichtliche Städtebücher“ (vgl. zuletzt HGBl. 83, 208) ist der ehemaligen Hansestadt *Tangermünde* gewidmet, verfaßt von Heinrich Trost (Leipzig 1965, VEB E. A. Seemann. 120 S. mit 79 Abb., 1 Stadtplan). Dieses Büchlein stellt nicht nur einen Kunstführer, sondern eine hervorragende, allseitig ausgewogene Darstellung der Geschichte Tangermündes dar, mit Bildern, Skizzen und einem Stadtplan sehr schön ausgestattet und mit einem ausführlichen Literaturverzeichnis versehen. Das Einleitungskapitel befaßt sich mit der Geschichte von Burg und Stadt bis zum Ende des 17. Jhs., es folgen Kapitel über die Burg, die Stadtbefestigung, das Rathaus, die Kirchen und den bürgerlichen Wohnhausbau; ein Kapitel über die Entwicklung zur Industriestadt beschließt die Arbeit.

H. W.

In derselben Reihe ist eine zweite Auflage des gut ausgestatteten Bandes *Görlitz* von Ernst Heinz Lemper erschienen (Leipzig [1965], VEB E. A. Seemann. 208 S.); der Schwerpunkt der Darstellung liegt auf der Kunstgeschichte.

H. W.

Für die bedeutendere Nachbarstadt von Tangermünde, Stendal — ebenfalls einst der Hanse zugehörig —, ist ein nützlicher Stadtführer von Gerhard Richter anlässlich der 800-Jahrfeier der Stadtwerdung in dritter Auflage erschienen: *Stendal, Herz der Altmark. Ein Gang durch eine Stadt und ihre acht Jahrhunderte* (Stendal 1965, Altmärkisches Museum. 136 S. mit zahlr. Abb. und Ktn.-Skizzen, 1 Faltkt.). In die Schilderung dessen, was man beim Rundgang durch die Stadt sieht, hat Verf. mehrere sehr anregende, teilweise allerdings etwas abschweifende historische Exkurse eingebaut, so etwa über die Bedeutung der Rolande, über Sühne- und Mordkreuze in der Gegend von

Stendal, über alte Nikolaikirchen der Altmark und ihre Beziehung zu den Handelsstraßen u. a. m. Auch die Ausführungen über die Geschichte der Stadt sind in die Beschreibung des Rundganges eingestreut. Vielleicht wäre es günstiger gewesen, einen Abriss der Stadtgeschichte der Schrift voranzustellen und die Exkurse dort einzuarbeiten. Dieser Nachteil wird jedoch durch ein Stichwortverzeichnis teilweise wettgemacht. Die Bebilderung ist reichhaltig und gut an den Text angepaßt; ein Literaturverzeichnis ist vorhanden. H. W.

Ungleich umfangreicher und stattlicher ist die Festgabe einer anderen Stadt zu ihrer 800-Jahrfeier: *Leipzig in acht Jahrhunderten*, herausgegeben vom Rat der Stadt und verfaßt von Helmut Arndt, Helmut Biering, Heinz Füssler, Günther Krüger, Manfred Unger und Karl Wiegand (zugleich Leipziger Stadtgesch. Forsch., Bd. 7. Leipzig 1965, VEB Bibliographisches Institut. 556 S. mit zahlr. Abb.). Die einzelnen Jahrhunderte der Geschichte Leipzigs werden allerdings nicht gleichmäßig ausführlich abgehandelt: von den über 550 Seiten sind lediglich 88 der Zeit bis nach den Befreiungskriegen gewidmet, weitere 102 Seiten befassen sich mit der „kapitalistischen Großstadt“; der Rest des Buches umfaßt in sehr einseitiger Darstellung die Zeit von der Oktoberrevolution (!) bis zur Gegenwart. Auch die ersten beiden Kapitel sind sehr deutlich aus marxistischer Sicht heraus geschrieben. Man muß leider sehr viel ideologisches Beiwerk abstreifen, um auf den Kern der Aussagen zu kommen. Der Wert der ersten beiden Kapitel für den Historiker liegt vornehmlich darin, daß gelegentlich unveröffentlichte Archivalien verarbeitet worden sind. Eigenartigerweise sind die Kapitel nicht mit den Namen der Verfasser versehen; das uns am meisten interessierende und auch brauchbarste erste Kapitel ist wohl dem Stadtarchivar Unger, einem guten Kenner der Leipziger Geschichte, zuzuschreiben. Großen Raum nehmen die teilweise guten Abbildungen ein. Der Anmerkungsapparat ist sehr knapp gehalten. H. W.

Karlheinz Blaschke, *Die Frühgeschichte der Stadt Colditz* (Sächsische Heimatblätter, 11. Jg., 1965, 290—307), zeigt methodisch beispielhaft, daß und wie die Stadtgeschichte von Colditz auch mit Hilfe der schriftlichen jüngeren Quellen ein Jahrhundert hinter die erste Nennung der Stadt 1265 zurückgeführt werden kann. Bereits Mitte des 12. Jhs. ist eine Kaufmannssiedlung nachzuweisen. Für zahlreiche andere sächsische Städte gibt Verf. Andeutungen in ähnlicher Richtung. Besonders das Nikolaus-Patrozinium und die besondere topographische Lage der Nikolai-Kirchen gibt dabei eine wichtige Hilfe. Insgesamt zeigt sich in Sachsen bereits vor der Stadtprivilegierungsperiode eine breite Schicht stadähnlicher Siedlungen. C. H.

Aus dem Sammelband *Zur Frühgeschichte von Chemnitz/Karl-Marx-Stadt* (Beiträge zur Heimatgeschichte von Karl-Marx-Stadt, Heft 12. Karl-Marx-Stadt 1965, Rat der Stadt. 227 S.) nennen wir die Aufsätze von Heinz-Joachim Vogt, *Die ältesten mittelalterlichen Siedlungsreste aus dem Stadtkern von Karl-Marx-Stadt* (7—23), Johannes Leopoldt, *Geschichtliche Leitlinien der Besiedlung des mittleren Erzgebirges* (36—77), ders., *Die Entstehung von Chemnitz* (seit 1953 Karl-Marx-Stadt) (78—98), und Max Weigel, *Ver-*

gleichende Übersicht der Häuser und ihrer Besitzer innerhalb des Mauerrings von Chemnitz in den Jahren 1466 bis 1557 (99—170). Die Arbeiten von Leopoldt sind stark an den Forschungen von Walter Schlesinger und seiner Vorgänger orientiert. Die Zusammenstellung von Weigel beruht vornehmlich auf Steuerregistern des Stadtarchivs. C. H.

Einen ebenso geschmackvoll ausgestatteten wie inhaltsreichen Bildband über *Rostock* mit Aufnahmen von Wolfhard Eschenburg haben Johannes Lachs und Friedrich Karl Raif herausgebracht (Rostock 1965, VEB Hinstorff. 248 S. m. zahlr. Abb., 1 Kt., 1 Stadtplan). Text und Abbildungen verraten die Arbeit von Historikern. Zwar ist die textliche Darstellung der Geschichte Rostocks von den Anfängen bis zur Gegenwart für einen breiteren Leserkreis gedacht, entsprechend anschaulich und leicht verständlich gehalten und nicht mit Nachweisen versehen; man erkennt jedoch in den 22, einzelnen Themen gewidmeten Kapiteln eine profunde Sachkenntnis der Autoren. Die hansischen Bezüge der Stadt werden gebührend berücksichtigt; auch werden häufig Vergleiche zu anderen hansischen Seestädten gezogen. Die Abbildungen bringen erfreulicherweise in starkem Maße alte Darstellungen und Aufnahmen aus der Zeit vor den Zerstörungen des letzten Krieges. H. W.

Der schöne Bildband *Stralsund* von Herbert Ewe (vgl. HGBll. 82, 150) liegt nunmehr in zweiter Auflage vor (Rostock 1965, Hinstorff). H. W.

Der Stralsunder Liber memorialis. Teil 1: *Fol. 1—60. 1320—1410*, bearb. von Horst-Diether Schroeder (Veröff. d. Stadtarchivs Stralsund, Bd. V/1. Schwerin 1964, Petermänken. 272 S., 4 Abb., 2 Ktn.) — Mit dem vorliegenden Band bringt das Stralsunder Stadtarchiv — wie immer führend — die erste anspruchsvolle Stadtbuchedition einer Hansestadt in Mitteldeutschland heraus. Die Veröffentlichung setzt eine ungewöhnliche Tradition fort: vor dem Kriege dürfte kaum eine andere nordostdeutsche Stadt soviel für den Druck ihrer Stadtbücher getan haben wie Stralsund. Der Anlaß, den *Liber memorialis* oder das *Denke(l)bok*, wie das Buch ursprünglich (1404) in der niederdeutschen Amtssprache genannt wurde, herauszugeben, liegt in der Vielseitigkeit der Eintragungen. Es ist daher in der Literatur häufig benutzt und beschrieben worden. Auch konnte auf frühere Editionsversuche zurückgegriffen werden. Der gesamte *Liber memorialis* umfaßt 344 Pergamentblätter und erstreckt sich über den Zeitraum von 1320 bis 1525. Die vollständige Ausgabe wird auf etwa 6 Teile geschätzt, von denen jetzt der erste aus der Glanzzeit Stralsunds vorliegt. Dieses Stadtbuch entzieht sich der üblichen Klassifizierung. Es enthält Niederschriften des Rates in Angelegenheiten der Stadtverwaltung wie Geschäfte zwischen Privaten. Neben Schuldanerkenntnissen, Verpfändungen, Grundstückskäufen finden sich Urteile des Rates in den verschiedensten Streit-sachen, Anstellungen städtischer und kirchlicher Bediensteter, Urfehden, Urkundenabschriften und chronikartige Aufzeichnungen. Zu den interessantesten Nummern dürften die Nachrichten zur städtischen Verfassungsgeschichte, zu den Vorgängen um die Bürgermeister Bertram Wulflam und Karsten Sarnow gehören. Aus dem Ortsregister ergeben sich Handels- und Verkehrsbeziehungen Stralsunds, die von Brügge bis Bergen (Norwegen) und Wiborg (Karelien)

reichen. — Die Editionsform richtet sich nach den am hamburgischen Schuldbuch von 1288 bewährten Grundsätzen. Faksimiletafeln bezeugen die Schwierigkeit des Unternehmens, sechs Register erschließen den Inhalt. Während die Orts- und Personenregister auch künftig bei keinem Bande fehlen sollten, würde ich auf die Sach- und Wortweiser zumindest dann verzichten, wenn der Fortschritt der Edition dadurch behindert wird. So angenehm diese Erläuterungen sind, der Fachmann — und nur für diesen ist das Buch bestimmt — würde sich auch ohne sie behelfen können. Dagegen wären bei wichtigeren Eintragungen Hinweise auf vorherige Abdrucke, gelegentlich auch auf Literatur erwünscht; doch sollten diese Anmerkungen gewiß nicht den Umfang derjenigen annehmen, die den Städtechroniken beigefügt sind. Zusammenfassend möge der Wunsch gewichtiger gewertet werden als alle Beurteilungen, daß nämlich die Edition möglichst rasch voranschreiten und daß andere Archive dem Beispiel folgen möchten.

M. Hamann

Infolge irgendwelcher Versehen sind hier gleich zwei Jahrgänge (1963/64) vom *Greifswald-Stralsunder Jahrbuch* anzuzeigen. Den Vorwurf lokalpatriotischer Voreingenommenheit in Kauf nehmend, möchte Rez. sein uneingeschränktes Vergnügen darüber bekennen, daß sich im Nordosten Deutschlands wieder ein Sammelpunkt landesgeschichtlicher Studien herauskristallisiert hat, deren Fortführung inzwischen als selbstverständlich erwartet werden kann. Es wäre wünschenswert, wenn sich bei den zuständigen Stellen die Erkenntnis durchsetzte, daß nur derartige, regional ausgerichtete Zeitschriften der landesgeschichtlichen Forschung in Mitteldeutschland wieder aufzuhelfen vermögen. — Aus Band 3 (1963) sind hier folgende Beiträge anzuzeigen: Hellmuth Heyden, *Die Fürsorgearbeit und insbesondere das Hospitalwesen in Pommern bis zum 16. Jh.* (17—44), geht dem unterstützten Personenkreis (Arme, Kranke, Fremde), den Formen, Motiven und Trägern der Fürsorge nach (vgl. auch unten 194). — Gründliche Quellenkenntnis verbindet sich mit kritischer Sachlichkeit in der Untersuchung des Greifswalder Stadtarchivars Rudolf Biederstedt, *Der Aufstand der Greifswalder Handwerker im Jahre 1556* (45—65). Hinter dem Thema, Verfassungskonflikte und soziale Spannungen zwischen kaufmännischer Oberschicht und begüterten Handwerkern, wird die eigenartige politische, wirtschaftliche und soziale Situation Greifswalds deutlich: eine vom Landesherrn weitgehend abhängige Mittelstadt an der See mit Universität, ohne echtes Proletariat. Auch fallen mancherlei Einzelbeobachtungen zur mittelalterlichen Stadtgeschichte ab. Die bei diesem Thema nicht gewöhnliche sprachliche Zucht ist hervorzuheben. — Horst-Diether Schroeder, *Zur Geschichte des Greifswalder Stadtparlaments*. 3. Teil: *Von der Novemberrevolution bis zur Gegenwart* (67—90), beendet seine interessante Darstellung (vgl. HGbl. 80, 175 u. 82, 150). Sie erweitert sich — bis 1950 — zu einem Stück Geschichte der politischen Meinung einer preußischen Mittelstadt. — Im übrigen verdient neben den Ausführungen von Wolfgang Rudolph, *Die Boote vom Garder und Leba-See* (225—234), der inzwischen ausgestorbene Vertikalplankenkähne hinterpommerscher Fischer beschreibt, hier einen Hinweis Ulrich Bentzien, *Der Pflug auf der Insel Rügen* (203—223). B. kommt darin u. a. zu dem Schluß, daß der wendische Haken auf Rügen früher verschwunden sein muß (um 1500) als auf dem Festlande, was er aus der erhöhten

Getreideproduktion erklärt. — Im Band 4 (1964) setzt der Leiter des Staatsarchivs Greifswald Joachim Wächter, *Quellengut zur pommerschen Geschichte in ausländischen Archiven* (195—204), seine Übersicht über den Verbleib der pommerschen Archivalien fort (vgl. HGbl. 82, 149 f.). Erstmalig wird eine Übersicht der pommerschen Archivalien im Wojewodschaftsarchiv Stettin gegeben. Danach befinden sich dort vorwiegend Akten des hinterpommerschen Landesteils und solche des 19./20. Jhs., immerhin aber auch Akten und Sammlungen zur Geschichte der gesamten ehemaligen Provinz (Reichskammergericht, Konsistorium Stettin, Wasserbau-, Steuer- und Zolldirektion, Kommunallandtag). Als weitere wichtige Archive wird auf das ehemalige Geheime Preußische Staatsarchiv, jetzt Deutsches Zentralarchiv, Abt. Merseburg, und — ausführlicher — das Reichsarchiv Stockholm verwiesen. Hervorhebenswert sind dort neben den staatlichen Archivalien die Kartensammlung sowie Nachlässe und Sammlungen mit wertvollem Material zur pommerschen Geschichte. — Die Möglichkeiten eines landesgeschichtlichen Jahrbuchs demonstrieren vier Aufsätze, die alle um die Frühgeschichte Stralsunds kreisen. Sie dürfen allgemeines Interesse beanspruchen, weil am Beispiel Stralsunds mit archäologischen, philologisch-topographischen und linguistischen Methoden einem höchst aktuellen Problem der ostdeutschen Stadt nachgegangen wird, dem Zusammenhang zwischen irgendeiner wendischen Wurzel und der deutschen Stadtgründung. Übereinstimmung herrscht darin, daß der erste Teil des Namens Stralsund wendischen Ursprungs und von der Insel Strela abzuleiten ist. Hans Dieter Berlekamp, *Probleme der Frühgeschichte Stralsunds* (31—44), glaubt nun, daß die übliche Identifizierung der urkundlich genannten Insel Strela mit dem Dänholm nicht zutrifft; er sucht diese vielmehr weiter südöstlich in einer Landzunge im Raume von Brandshagen. Den ältesten Siedlungskern sieht er in einem Straßendorf, an das sich einerseits ein wendischer Markt (der Hūx) und an einer anderen Stelle die Kaufmannssiedlung zu deutschem Stadtrecht (Kirchspiel St. Nicolai) anschloß. Als dritter — vom landesherrlichen Hofe ausgehender — Siedlungskern entstand die Neustadt (Kirchspiel St. Marien). Zweifellos richtig ist daran die Beobachtung, daß eine Stadt wie Stralsund nicht allein nach einem oder zwei einheitlichen Plänen aufgebaut ist, daß man teilweise auch mit einem langsamen Zusammenwachsen rechnen muß. Im einzelnen bleibt manches hypothetisch. Das ergibt sich aus den folgenden Beiträgen von Horst-Diether Schroeder, *Schadegard, St. Peter-Paul und die Stralsunder Neustadt. Zu einigen Fragen der älteren Stralsunder Stadtgeschichte* (45—55), und Hellmuth Heyden, *Zum Schadegard-Problem* (57—62). Es geht dabei um die Lokalisierung einer 1269 zugunsten Stralsunds aufgegebenen Gründung Schadegard — die Schroeder wohl zu Recht außerhalb des Weichbildes vermutet —, den Platz einer Wendenkirche St. Peter und Paul sowie die Planung der Stralsunder Neustadt. Die linguistische Interpretation von Teodolius Witkowski, *Strelā — Stralow — Stralsund — Schadegard sprachlich* (63—68), bestätigt im Falle Stralsunds im wesentlichen die ältere Forschung, interpretiert aber neu den Ortsnamen Schadegard als deutschslawischen Mischnamen. Zum slawischen Grundwort (gard) sei ein deutsches Bestimmungswort (schade = klein) getreten. — Konrad Fritze, *Die Bevölkerungsstruktur Rostocks, Stralsunds und Wismars am Anfang des 15. Jahrhunderts. Versuch einer sozialstatistischen Analyse* (69—79), verfeinert die

sozialstatistischen Untersuchungen, indem er die vollständig erhaltenen Rostocker Schoßregister mit Bruchstücken aus Stralsund und Wismar vergleicht. Er kommt zu dem Ergebnis (77), daß in den Hansestädten des wendischen Quartiers schon in der ersten Hälfte des 15. Jhs. einer dünnen Oberschicht (10—15 %) die große Masse der Besitzlosen oder nahezu Vermögenslosen gegenübersteht, „zu der etwa die Hälfte (möglicherweise sogar fast zwei Drittel) der Einwohnerschaft zu zählen ist“. Erfreulicherweise widerlegt F. die daraus zu folgernde Verelendung selbst durch den Hinweis auf den Schoß von 1421; denn „in diesem Jahr mußten sogar viele ausdrücklich als ‚pauperi‘ bezeichnete Personen eine zumeist auf 12 sol. festgesetzte Steuer entrichten“ (72). Statistische Ergebnisse wollen eben stets an den auf anderen Wegen gewonnenen Erkenntnissen überprüft werden. Hier scheint mir jedenfalls die Auswertung mehr an theoretischen Vorstellungen als an der geschichtlichen Realität orientiert zu sein. — Der Teilabdruck Herbert Langer, *Stralsunds Entscheidung 1628* (81—98), schließt mit der Feststellung, daß die bekannte Verteidigung der Stadt einerseits gerechtfertigten Zwecken diene, andererseits aber gegen die Interessen der Masse der Stadtbevölkerung verstieß, weil sie zu der vereinten Ausbeutung des schwedischen Hochadels und der reaktionären Ratsaristokratie beitrug. Trotzdem enthält die Untersuchung manche interessante, aus den Quellen geschöpfte Beobachtung. — Aus den übrigen Aufsätzen sei notiert eine vorwiegend geographisch ausgerichtete Arbeit von Egon Weber, *Die Entwicklung des Ostseebades Saßnitz bis zum ersten Weltkrieg* (Teil I) (117—180), sowie Werner Gaudé, *Die Bibliothek des Dominikanerklosters St. Peter und Paul zu Pasewalk* (205—216), mit einem Inventar von 1562. M. Hamann

Inzwischen ist auch Band 5 (1965) des *Greifswald-Stralsunder Jahrbuch* (erstmalig bei Hinstorff in Rostock) herausgekommen. In aller Kürze mag wenigstens der außerordentlich interessante Aufsatz angezeigt werden von Ilse von Wechmar und Rudolf Biederstedt, *Die schottische Einwanderung in Vorpommern im 16. und frühen 17. Jahrhundert* (7—28). Es ist wohl der Autorenkombination zu verdanken, wenn hier das Ungewöhnliche gelungen ist, nämlich eine wenig beachtete lokale Eigenart, das Eindringen von Schotten in die vorpommerschen Städte nach 1500, detailliert zu erfassen und gleichzeitig in die schottische Wirtschafts- und Sozialgeschichte einzuordnen. In Stralsund sind vor der Reformation rund 30, in Greifswald, wohin sich später der Schwerpunkt verlagert, 1539—1547 nicht weniger als 43 Personen faßbar. Ihren Namen, ihrer Herkunft, Tätigkeit (zeitweise ist Schotte synonym mit Hausierer) und sozialen Stellung (bis zum Aufstieg in Ratskreise) wird im einzelnen nachgegangen. Im Dreißigjährigen Kriege bricht die Zuwanderung ab. — Erwähnt seien noch Fritz Westien, *Über die soziale Stellung der Spielleute im mittelalterlichen Greifswald* (149—156), Peter Pooth, *Das Gasthaus zu Stralsund und seine Beziehung zur Geschichte des städtischen Krankenhauses* (157—168), der die Geschichte eines 1408 gegründeten Armenhauses behandelt, Werner Buchholz, *Die Gasthauskirche zu Stralsund, Grundstein einer Krankenhausentwicklung* (169—188), und Hellmuth Heyden, *Niederdeutsch als Kirchensprache in Pommern während des 16. und 17. Jahrhunderts* (189—210). M. Hamann

Das Buch von Hugo Cordshagen, *Der Küstenschutz in Mecklenburg. Seine Geschichte von den Anfängen bis zum Jahre 1945* (Veröff. d. Mecklenburgischen Landeshauptarchivs, Bd. III. Schwerin 1964, Petermänken-Verlag. 257 S., 50 Abb. u. Zeichn.), ist eine sehr sorgfältige, aus intimer Kenntnis der Quellen, besonders des Schweriner Archivs, geschöpfte Darstellung, auf die hier im einzelnen nur deswegen nicht eingegangen werden kann, weil der Schwerpunkt der Arbeit naturgemäß im 19. und 20. Jh. liegt. — Hingewiesen sei aber darauf, daß bereits 1423 im Bereich der Stadt Rostock die ersten Küstenschutzmaßnahmen nachweisbar sind und daß von da an die Nachweise nicht mehr abreißen — eine Folge der Stellung Rostocks als Seehafen und der Notwendigkeit, für die Erreichbarkeit des Hafens, für die Erhaltung der Fahrwinne der Warnow zu sorgen. C. H.

Abgeschlossen werden konnte eine bemerkenswerte Quellenpublikation: *Das Stadtbuch von Anklam*. Dritter Teil: 1454—1474, bearb. von J. W. Bruinier (Veröff. d. Hist. Komm. f. Pommern. Reihe IV, H. 6. Köln/Graz 1965, Böhlau. 232 S., 1 Kt.). Der Text ist in der gleichen übersichtlichen Form gesetzt wie Teil II (vgl. HGbl. 83, 213) und wiederum durch ein Register von Klaus Conrad erschlossen. M. Hamann

Gleichfalls zu Ende geführt ist ein zweites von Franz Engel betreutes Unternehmen, die Veröffentlichung der pommerschen Kirchenvisitationsprotokolle aus der Zeit von (I.) 1535—1539 und (II.) 1540—1555 (vgl. HGbl. 80, 176 und 82, 150 f.). Als drittes und letztes Heft liegt jetzt vor: *Protokolle der pommerschen Kirchenvisitationen. Anlagen und Register*, bearb. von Hellmuth Heyden (Veröff. d. Hist. Komm. f. Pommern. Reihe IV, H. 3. Köln/Graz 1964, Böhlau. VIII u. 213 S.). Der Band enthält Anlagen zu den Visitationsprotokollen, die größtenteils über kirchliche Vermögenswerte und Einkünfte aus der Zeit vor der Visitation Rechenschaft geben (1—47), sowie Orts- und Personenregister zu der gesamten Edition. Erst sie erschließen die ganze Fülle des Materials. Allerdings wird die Benutzung dadurch erschwert, daß die Schlagwörter für jeden Band gesondert zusammengefaßt sind. M. Hamann

Die unter Karl Jordan entstandene Kieler Dissertation von Dietmar Lucht über *Die Städtepolitik Herzog Barnims I. von Pommern 1220—1278* (Veröff. d. Hist. Komm. f. Pommern, Reihe V, H. 10. Köln/Graz 1965, Böhlau. VIII, 152 S.) befaßt sich mit den Städten, die der als „Städtegründer Pommerns“ bezeichnete Herzog Barnim I. und Herzog Wartislaw III., dessen Herrschaftsgebiete 1264 an Barnim fielen, gegründet haben; neben pommerschen Städten gehört hierzu Prenzlau, das zeitweise zum pommerschen Herrschaftsbereich gehört hat. L. untersucht zunächst die Anfänge der einzelnen Städte und kommt dann im zweiten Teil auf allgemeinere Schlüsse. Er stellt fest, daß beinahe alle der in Frage kommenden Städte an damals schiffbaren Flüssen entstanden sind, und zwar an Stellen, die einen Übergang über die meist sumpfigen Flußtäler gestatteten. Ausführlicher geht L. auf die Frage der Kontinuität zwischen den slawischen „Großsiedlungen“ und den späteren deutschen Städten ein. In räumlicher und zeitlicher Hinsicht gab es nach L. eine solche Kontinuität (nur sieben der 24 untersuchten Städte entstanden nicht neben einer bereits bestehenden

größeren slawischen Siedlung). Im rechtlichen Bereich erkennt L. zwar Ansätze einer Selbstverwaltung der slawischen Großsiedlungen, es fehlte jedoch die rechtliche Trennung von Stadt und Land. Dennoch bejaht er unter Hinweis auf das Fehlen einer allgemein gültigen Definition des Begriffes „Stadt“ die Frage, ob man die slawischen Großsiedlungen als „slawische Stadt“ ansprechen könne. Ein Vergleich der Verfassung Magdeburgs mit derjenigen der mit Magdeburger Recht bewidmeten pommerschen Städte ergibt, daß die pommerschen Städte eine weitergehende Selbstverwaltung als Magdeburg selbst besaßen — hier zeigt sich doch wohl eine lokale Fortentwicklung des Magdeburger Rechts. — Die Arbeit zeigt einen klaren Aufbau und berücksichtigt die Ergebnisse der modernen Städteforschung. Durch stärkeres Heranziehen der verfassungsgeschichtlichen Literatur — auch der Nachbargebiete — hätte sie an manchen Stellen vertieft werden können.

H. W.

Eine materialreiche Untersuchung zur pommerschen Verfassungsgeschichte hat Jerzy Walachowicz geliefert: *Die herzoglichen Regalien im frühfeudalen Finanzwesen Pommerns* (Monopole książęce w skarbowości wczesnofeudalnej Pomorza Zachodniego. Poznańskie Towarzystwo Przyjaciół Nauk, wydział historii i nauk społecznych, Prace komisji historycznej, tom XX, zeszyt 2. Posen 1963. 300 S. Dt. Zus.fass. 291—295). Verf. analysiert im ersten Teil des Buches die Quellenaussagen zu den einzelnen Regalien, dem Münz-, Zoll-, Markt-, Schank-, Mühlen-, Jagd-, Bienenzucht-, Fischerei-, Berg- und Strandrecht. Im zweiten Teil bringt er eine Synthese seiner Forschungsergebnisse. Er geht auf den Begriff „Regal“ ein, stellt die verschiedenen Nutzungsformen der Regalien dar, untersucht deren Bedeutung für die herzoglichen Finanzen und die Verwendung der Einkünfte aus ihnen und befaßt sich mit der Vergabe von Rechten, die den herzoglichen Regalien entstammten. Wenn Verf. bemerkt, daß der pommersche Herzog — gemäß dem eigenständigen Ursprung des pommerschen Herzogtums! — schon im 12. Jh. Regalien besaß, die der deutsche Reichsfürst sich erst im 13. Jh. erkämpfte, so muß auch auf die durch die deutschen Siedler veranlaßte Fortentwicklung der Verfassungseinrichtungen im Zuge der Einführung modernerer Wirtschafts- und Sozialformen hingewiesen werden.

H. W.

Das populärwissenschaftliche Sammelbändchen *Aus der Vergangenheit Stettins* enthält neben vorgeschichtlichen Artikeln einen Aufsatz von Marian Rulewicz *Aus der Geschichte des frühmittelalterlichen Stettin* (Z dziejów wczesnośredniowiecznego Szczecina. In: Z przeszłości Szczecina. Polskie Towarzystwo Archeologiczne, Popularnonaukowa Biblioteka Archeologiczna Nr. 12. Breslau/Warschau/Krakau 1964, Zakł. Nar. im. Ossolińskich — Wydawnictwo. 124 S., hier 44—117, engl. Zus.fass. 120—124). Verf. behandelt die frühe städtische Siedlung bis zum Beginn der deutschen Besiedlung seit dem späten 12. Jh.; das Schwergewicht der Darstellung liegt naturgemäß auf den archäologischen Forschungsergebnissen.

H. W.

Jürgen Petersohn weist in seinem Beitrag über *Die Pommersche Geschichtsforschung und das Vatikanische Archiv* (BaltStud. NF 50, 1964, 13—27) auf die Bereiche der pommerschen Landesgeschichte hin, die aus dem Vatika-

nischen Archiv neues Material erwarten können, und berichtet über eigene Nachforschungen auf diesem Gebiet. Für unsere Fragestellung ergäbe sich vor allem neues Material zur Geschichte der Klöster in den Städten sowie zur Patrozinienforschung. — Im Anhang eine Urkundenbeilage. Der Supplikenrotulus Herzog Barnims III. vom Jahre 1365 (26 f.). H. W.

Nützliches Material zur Geschichte der Elendenfürsorge in Pommern — u. a. aus Testamenten und den bisher noch nicht ausgewerteten Kirchenmatrikeln des 16. Jhs. — hat Hellmuth Heyden zusammengetragen: *Bruderschaften, Häuser und Altäre der Elenden in Pommern. Ein Beitrag zur Geschichte der Fremdenfürsorge im Mittelalter* (BaltStud. NF 50, 1964, 28—46). Er bringt die einzelnen Elendenstationen mit bestimmten Straßenzügen in Verbindung und schließt allgemeinen Betrachtungen über die Elendenfürsorge Abschnitte über einzelne Orte an. H. W.

Die Maßnahmen der preußischen Regierung zur Bauernbefreiung in Pommern hat Oskar Eggert ausführlich dargestellt (Veröff. d. Hist. Komm. f. Pommern, Reihe V, H. 9. Köln/Graz 1965, Böhlau. VIII, 268 S.). Die Stoffsammlung für die in ihrem Hauptteil vornehmlich auf Archivalien des Geheimen Staatsarchiv Berlin-Dahlem und des Staatsarchivs Stettin beruhende Arbeit war bereits vor dem Kriege entstanden. Vorangestellt ist ein Kapitel über die Gutsherrschaft, die bäuerlichen Verhältnisse in Pommern im 17./18. Jh., es folgen Kapitel über die Maßnahmen der preußischen Könige zur Verbesserung der bäuerlichen Lage bis 1807, sodann über die Edikte von 1807 und 1811 sowie die Deklaration von 1816. Dem Band ist ein umfangreicher Quellenanhang angefügt (171—261). — Die Arbeit stellt die Fortsetzung der Untersuchung über *Stände und Staat in Pommern im Anfang des 19. Jahrhunderts* desselben Autors dar (dass. H. 8. Köln/Graz 1964, Böhlau. VIII, 414 S.). H. W.

Hingewiesen sei auf den *Sammelbericht Ost- und Westpreußen 1963—1965* (BDLG 101, 1965, 590—601) von Walther Hubatsch. H. P.

Ingrid Matison, *Die Lehnsexemption des Deutschen Ordens und dessen staatsrechtliche Stellung in Preußen* (DA 21, 1965, 194—248). — 1226 verlich Friedrich II. Preußen an den Deutschen Orden. Die reichsfürstlichen Rechte gingen an den Hochmeister über. Da der Orden lediglich Papst und Kaiser zu- und untergeordnet war, d. h. aus der Lehnshierarchie herausgenommen war, nennt M. dieses Privileg Lehnsexemption. Preußen gehörte zum deutschen Reich, war jedoch keine Mark. Trotz Versuchen zur üblichen Belehnung unter dem Luxemburger Sigmund kam es lediglich zu engeren Bindungen zum Reich. Die im 15. Jh. gefährdete Reichszugehörigkeit wurde im zweiten Thorner Frieden beseitigt. Der König von Polen wurde weltlicher Oberherr des Deutschen Ordens in Preußen. Auch der aus einem reichsfürstlichen Geschlecht stammende Herzog Friedrich von Sachsen fand sich nicht zur Belehnung durch Kaiser Maximilian bereit, und sein Nachfolger Albrecht von Brandenburg säkularisierte schließlich die Ordensherrschaft und ließ sich von seinem polnischen Oheim als Herzog mit Preußen belehnen, das damit aus dem Reichsverband ausschied.

H. P.

Die Berichte der Generalprokuratoren des Deutschen Ordens an der Kurie. 3. Band: *Johann Tiergart (1419—1428)*, 1. Halbband (1419—1423), bearbeitet von Hans Koepfen (Veröffentl. d. Niedersächsischen Archivverwaltung, H. 21. Göttingen 1966, Vandenhoeck & Ruprecht. 363 S.). — Die schon HGbl. 79, 189 f., und 80, 179 f., angezeigte Reihe nimmt einen raschen Fortgang; auch mit dem vorliegenden Band erweist sich die Bedeutung dieser Berichte, die für die preußische Geschichte ebenso zentral ist wie sie über diese hinausgeht. Der Herausgeber ist bei seinem bewährten Editionsprinzip (Originaltext mit kürzender Paraphrase wechselnd) geblieben: zum Vorteil des Benutzers, dem die teilweise recht weitläufigen Texte übersichtlich dargeboten werden. Noch dankbarer wird dieser dem Herausgeber für den reichen Erläuterungsapparat (etwa 1/2 des Bandes) sein. Literatur und insbesondere die benachbarten Archivalien sind in imponierender Fülle verarbeitet. — Inhaltlich dominieren die preußisch-polnischen Auseinandersetzungen an der Kurie und der Streit um das Erzbistum Riga, dessen Inkorporation in den Deutschen Orden 1423 aufgehoben wird; von kleineren Bereichen seien wenigstens das Verhältnis Danzigs zu den Bettelordensklöstern in der Stadt genannt und die Frage der Aufnahme von Nichtdeutschen in den Orden. Vor allem aber bietet auch dieser Band ausgezeichnete Nachrichten zur päpstlichen Politik (so z. B. zu dem Konzil in Pavia/Siena), zum kurialen Geschäftsgang und spätmittelalterlichen kirchlichen Ämterwesen. Für das Gebiet dieser Zeitschrift ist nicht zuletzt die Person des Generalprokurators von Interesse, da sie ein Beispiel für die Verbindung zwischen den städtischen Führungsschichten und dem Orden bietet. Johann Tiergart entstammte einer Danziger Ratsfamilie, die dem Orden schon Schaffer und Lieger gestellt hatte. Geistliche aus der Familie sind nachweisbar, doch scheint Johann der erste gewesen zu sein, der als solcher dem Orden angehört hat. Er hat wie andere Glieder seiner Familie in Deutschland und Italien studiert, ist dann möglicherweise als Diplomat für den Orden tätig gewesen und 1419 nach Rom gesandt worden. Im sechsten Jahr seiner Tätigkeit an der Kurie wurde er zum Bischof von Kurland ernannt — obwohl er die Stelle von Anfang an als zu wenig einträglich ansah und sich um eine reichere bemühte, hat er sie bis zu seinem Tode 1456 bekleidet und auch verwaltet, nachdem er noch einige Jahre als Generalprokurator des Ordens und anschließend als päpstlicher Legat in Italien geblieben war.

H. Boockmann

Hartmut Boockmann, *Laurentius Blumenau. Fürstlicher Rat - Jurist - Humanist (ca. 1415—1484)* (Göttl. Bausteine z. Geschichtswiss., 37. Göttingen o. J. [1965], Musterschmidt. 266 S.). — Blumenau, bisher hauptsächlich als Chronist des Deutschen Ordens bekannt, als Humanist geschätzt, vielleicht überschätzt, erweckt Interesse als Persönlichkeit an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit. Aus dem Boden der Hanse hervorgegangen als Sohn einer Danziger Kaufmannsfamilie, nicht unbegütert, hat Blumenau sich vielseitig entwickelt und betätigt. Er studierte recht lange, ca. 1433—1446, erreichte artistische und juristische Grade und trat dann in die Dienste des Deutschen Ordens in Preußen, wenn auch nicht als Bruder in den Orden ein. Obgleich Danziger, hat Blumenau entschieden die Interessen des Ordens gegen die ständische Opposition, damit auch gegen seine Vaterstadt, vertreten. Das Jahrzehnt seiner Dienste im Orden, 1447—1456, ist wohl der Höhepunkt seiner politischen und

juristischen Tätigkeit. Ende 1456 sagt er den Dienst beim Orden auf, ist später nur vorübergehend in seiner preußischen Heimat anzutreffen, tritt in Augsburg in einen humanistisch angeregten Kreis, in die Dienste des Herzogs Sigismund von Tirol, dann des Erzbischofs Bernhard von Salzburg, ist vorübergehend 1468 in Rom noch einmal für den Orden tätig und verbringt das letzte Jahrzehnt als Kartäuser in der Grande Chartreuse und in Villeneuve bei Avignon, auch hier noch wissenschaftlich tätig. Blumenau ist noch kein ausgeprägter Humanist, kein Mensch der Renaissance, eher noch ein Mensch des Mittelalters, in persönlichen Zügen schwer erfaßbar, trotz reichlicher schriftlicher Quellen. Seine preußische Chronik, 1457 abgeschlossen, ist als Quelle wertvoll für die Geschichte des 15. Jhs., auch als Literaturdenkmal, jedoch von humanistischem Geist nur wenig berührt. Als Politiker und Jurist ist Blumenau ein Mann der zweiten Linie, keine maßgebende Persönlichkeit. Das Urteil über ihn ist fein abgewogen, eher kritisch, nicht idealisierend. Dafür wird die Persönlichkeit in ihre geistige Umwelt hineingestellt. Aus einem umfangreichen, zum großen Teil nicht ausgeschöpften Quellenmaterial fällt Licht auch auf seine Studiengenossen aus Preußen, auf seine Weggenossen im übrigen Deutschland. Die aus einer Göttinger Dissertation hervorgegangene Arbeit verdient Lob wegen ihrer klaren Darstellung und eines vorsichtigen und sicheren Urteils. *K. Forstreuter*

Die Geschichte der Stadt Königsberg in Preußen erhält durch *Fritz Gause* eine großartige Darstellung. Der jetzt erschienene stattliche erste von insgesamt drei Bänden (Ostmitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart, Bd. 10/I. Köln/Graz 1965, Böhlau. XVI, 571 S., 20 Tfn., 11 Abb. im Text) umfaßt den Zeitraum von der Gründung der Stadt bis zum letzten Kurfürsten (1701). Man muß die Schwierigkeiten berücksichtigen, die einem solchen Unternehmen entgegenstehen, um die Leistung des ehemaligen Leiters des Stadtgeschichtlichen Museums und des Stadtarchivs von Königsberg recht würdigen zu können: einmal liegen heute die Bestände der beiden genannten Institutionen nicht vor, und auch die gedruckte Literatur ist nicht vollständig zugänglich, zum anderen wirft die Geschichte dieser Stadt mit ihren verschiedenen Siedlungszellen — den erst 1724 vereinigten Städten Altstadt, Löbenicht und Kneiphof, der Burg und den um diesen Komplex entstandenen „Freiheiten“ — auch Darstellungsprobleme auf. Verf. hat die Aufgabe — soweit der erste Band dies erkennen läßt — ausgezeichnet gelöst. Die schlechte Quellenlage konnte zu einem Teil durch die Bestände des Königsberger Staatsarchivs (jetzt in Göttingen) wettgemacht werden. Zusammen mit den gedruckten Quellen und der umfangreichen Literatur haben sie eine sehr detaillierte Darstellung ermöglicht, die aber keineswegs ermüdend wirkt, da die Details immer in einen größeren Rahmen gestellt sind. Der Aufbau des Buches ist sehr klar und so ausführlich, daß man auch ohne das im letzten Band vorgesehene Register das Gesuchte leicht findet. Innerhalb der vier großen Epochen der Stadtgeschichte — Ordenszeit, Reformation/Zeit Herzog Albrechts, Königsberg im Ständestaat und die Zeit des Großen Kurfürsten — ist das Buch sachlich untergliedert. Im Abschnitt über die Entstehung der Stadt sind die Verhandlungen zwischen dem Orden und Lübeck über die Gründung einer Stadt an der Stelle des späteren Königsbergs in den 1240er Jahren ausführlich behandelt. Die Ausführungen über die Wirtschaft der Stadt in der Ordenszeit gehen auf die

Stellung Königsbergs innerhalb der preußischen Städte und auf die Beziehungen zur Hanse ein. Insgesamt macht die Darstellung einen sehr ausgewogenen, allseitig zuverlässigen Eindruck. Der wissenschaftliche Apparat sowie die Ausstattung mit Karten und Abbildungen sind gut; ein Literaturverzeichnis wird der letzte Band bringen. Man kann auf die Fortsetzung des beachtlichen Werkes gespannt sein.

H. W.

Einen knappen Überblick über die reichhaltigen Bestände der in Danzig zusammengefaßten Archive bietet Czesław Biernat: *Les Archives d'Etat à Gdańsk* (APolHist. XI, 1965, 187—203). Den Hanseforscher interessieren vor allem die städtischen Archive von Danzig und Elbing, die ausgezeichnetes Material nicht nur speziell zur Wirtschaftsgeschichte dieser beiden Hansestädte, sondern auch zum hansischen Handel im allgemeinen bergen, ganz besonders das Danziger Stadtarchiv. Die Abteilung „Hanse“ dieses Archivs hat durch den letzten Krieg glücklicherweise überhaupt nicht gelitten.

H. W.

Das Buch *Der Danziger Hafen auf dem Hintergrund der Stadt im 10.—13. Jahrhundert* von Andrzej Zbierski (Port Gdański na tle miasta w X—XIII wieku. Gdańskie Towarzystwo Naukowe, Wydział I. Prace Komisji Archeologicznej, Nr. 5. Gdańsk wczesnośredniowieczny, tom V. Danzig 1964. 415 S. m. 70 Abb., 15 Ktn. Engl. Zus.fass. 381—384) stellt vor allem eine eingehende Untersuchung zur Topographie des frühen Danzig dar, wobei das Schwergewicht auf die Hafenverhältnisse gelegt wird. Im ersten Teil werden zunächst die archäologischen, kartographischen, sphragistischen und bildlichen Quellen kritisch analysiert. Der zweite Teil ist dem Danziger Hafen des 10.—13. Jhs. gewidmet. Dabei spielt die Rekonstruktion des damaligen Gewässernetzes und die Festlegung des Hafengebietes eine große Rolle. Es werden aber auch die Hafeneinrichtungen, die Schifffahrt, die Handelsbeziehungen Danzigs, die gehandelten Waren, ebenso die Verwaltung und rechtliche Belange behandelt. Neben dem Handelshafen wird die Frage nach dem Fischereihafen und dem Landeplatz für Kriegsschiffe erörtert. Der dritte große Abschnitt befaßt sich mit den einzelnen Siedlungskernen Danzigs und deren Hafenverhältnissen. Es ist nicht möglich, zu den Einzelheiten der Arbeit Stellung zu nehmen; auf jeden Fall ist hier ein sehr gründlicher Versuch unternommen worden, ein wichtiges Kapitel der älteren Danziger Geschichte zu erforschen. Zeitlich wird die Darstellung bis zum Übergang der Stadt an den Deutschen Orden herangeführt. Diese Begrenzung scheint uns nicht sehr glücklich. Sie beruht auf einer zu starken Bewertung dieses Ereignisses für die Stadtgeschichte und wird nicht zuletzt dem Wunsche entsprungen sein, die Stadt der slawischen Herrschaftsperiode von der Deutschordensstadt scharf abzutrennen. Nach wirtschafts-, rechts- und bevölkerungsgeschichtlichen Kriterien wäre man jedoch zu einer anderen Periodisierung gelangt; denn die im Laufe des 13. Jhs. eingetretenen Wandlungen in allen diesen Lebensbereichen waren für die Struktur der Stadt in den folgenden Jahrhunderten von entscheidender Bedeutung, nicht das Jahr 1308.

H. W.

H. Samsonowicz, *Der wirtschaftliche Hintergrund der Ereignisse des Jahres 1308 in Pommerellen* (Tło gospodarcze wydarzeń 1308 roku na Pomorzu

Gdańskim. In: *PrzeeglHist.* 56, 1965, 202—218), überprüft anhand der Quellen die internationale Rolle, die Danzig von der Mitte des 13. bis zur ersten Hälfte des 14. Jhs. spielte. Die Stadt bestand im 13. Jh. aus mehreren verschiedenen Siedlungskernen, die verschiedene wirtschaftliche und administrative Funktionen erfüllten: der Burg, einem Suburbium, mit dem der Lokalmarkt verbunden war, einem Fischerdorf und seit der Mitte des Jahrhunderts auch einer Kolonie deutscher Hansekaufleute, die vor allem vom Seehandel lebten. Mit Beginn des 14. Jhs. begann diese Gruppe bereits eine bedeutende Rolle innerhalb der Hanse zu spielen. Nach der Besetzung Pommerellens durch die Ordensritter 1309 schweigen die Quellen 30 Jahre lang vollständig über die deutschen Kaufleute von Danzig. S. folgert daraus, daß diese Kolonie von den Ordensrittern zerstört worden sei, und belegt diese These mit Quellenstellen, aus denen die wirtschaftliche Rivalität zwischen den deutschen Kaufleuten von Danzig und denen von Elbing, der bedeutendsten Stadt im Ordensland, eindeutig hervorgeht. Die Ursache der scharfen Konkurrenz zwischen beiden Städten seit dem 13. Jh. liegt nach S. darin, daß das preußisch-pommersche Hinterland nur eine verhältnismäßig begrenzte Menge von Produkten der Landwirtschaft und des Waldes auf den Markt bringen konnte. Von daher erkläre sich auch die Blüte, die für den Handel Elbings in der ersten Hälfte des 14. Jhs. zu verzeichnen ist, und sein allmählicher Verfall in der folgenden Periode — parallel zur wachsenden Bedeutung Danzigs. Verf. kommt zu dem Schluß, daß ein enges Netz wirtschaftlicher Relationen im Raum der Weichselniederung bestand — unabhängig von den politischen Fronten. Mit dem Versuch, die Kolonie der deutschen Kaufleute im 13. Jh. genau zu lokalisieren, schließt die Untersuchung. S. vermutet sie an der Stelle der späteren Rechtstadt oder möglicherweise auch gegenüber der im 14. Jh. entstandenen Jungstadt. Ch. W.

Brygida Kürbis, *Die mißlungene Gründung einer Universität in Kulm (1386)* (AKultG 46, 1964, 203—218), gibt einen Vortrag wieder, den Verf.n 1964 an der TH Stuttgart hielt, und damit zugleich einen Beitrag aus der Kulturgeschichte der Gebiete des Deutschen Ordens. Dank der engen Beziehungen zur Prager Universität seien die Untertanen des Deutschen Ordens am Ende des 14. Jhs. für eine eigene Universität reif gewesen, jedoch sei über ihre Mitwirkung zusammen mit den Gründern, d. h. Winrich von Kniprode und Papst Urban VI., wenig bekannt. Belege über derartige Bemühungen der Untertanen seien auf Grund der Aktivität der Stände erhalten. Die Ursache für das Scheitern der Gründung trotz des Privilegs von 1386 sieht Verf.n in den Differenzen zwischen den Interessen und Kulturbedürfnissen der Stände und der Politik des Deutschen Ordens. H. P.

In zweiter, unveränderter Auflage ist nach beinahe drei Jahrzehnten wieder erschienen die noch mit den Materialien des Staatsarchivs in Danzig erarbeitete wichtige siedlungsgeschichtliche Untersuchung von Horst Penner, *Ansiedlung mennonitischer Niederländer im Weichselmündungsgebiet von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis zum Beginn der preußischen Zeit* (Schriftenreihe des Mennonitischen Geschichtsvereins, Nr. 3. Weierhof/Pfalz 1963. VIII u. 90 S.). — Angehängt ist der Wiederabdruck der Arbeit von Gustav E. Reimer, *Die Familiennamen der westpreußischen Mennoniten* (ebd. 91—121). C. H.

J. Rumiński, *Die Urkundenfälschungen Christoph Stanislaus Janikowskis im Kgl. Preußen um die Mitte des 17. Jahrhunderts* (Falszerstwo dokumentów Krzysztofa Stanisława Janikowskiego w Prusach Królewskich w połowie XVII w. In: ZapHist. 30, 1965, H. 3, 37—64), gibt aufgrund eingehender Studien der reichhaltigen, aber für diese Frage bisher kaum benutzten Materialien des Danziger Archivs ein umfassendes Bild der Tätigkeit dieses großen Urkundenfälschers. Janikowski gab Anfang der 40er Jahre des 17. Jhs. bekannt, daß er in dem zerstörten Schloß Muttrin bei Stolp eine Kiste alter Urkunden und Dokumente gefunden habe, und verkaufte diese an entsprechende Interessenten. Die königliche Kanzlei erwarb von ihm Papiere, aus denen Ansprüche Polens auf einen Teil Pommerns (bis nach Schlawe, Stolp und Rügenwalde) hervorgingen, und die Krone stellte auf dieser Grundlage Forderungen während der Friedensverhandlungen in Osnabrück, wo der schwedische Gesandte das „Beweismaterial“ jedoch sofort als Falsifikat ansprach. Aber auch der Wojewode von Marienburg, der Starost von Draheim, zahlreiche Stadträte, Orden und Geistliche erwarben Dokumente, aus denen Ansprüche auf Güter und Einkünfte hervorgingen. Erst die Bemühungen des Rates von Danzig, der Wojewoden von Pommerellen und Marienburg sowie des Abtes von Oliva führten zur Aufdeckung der Fälschungen. Janikowski kam beim Überfall auf sein Gut am 30. 8. 1647 ums Leben. Die Prozesse, die wegen der von ihm gefälschten Dokumente angestrengt wurden, zogen sich jedoch noch viele Jahre hin. Die preußischen Landtage verlangten ein die Situation klärendes Gutachten des Kron-Reichstages, erhielten es jedoch trotz wiederholten Drängens nie, obwohl die für diese Frage eingesetzten königlichen Kommissare bestätigten, daß es sich bei den umstrittenen Dokumenten um Fälschungen handele. *Ch. W.*

Von den in den Archives Nationales in Paris vorhandenen Berichten der französischen Residenten in Danzig aus den Jahren 1715—1796 (außer 1733/34) verdienen vor allem diejenigen aus der Zeit des Nordischen Krieges und der polnischen Teilungen Beachtung. Ein erster Band solcher Berichte ist von Edmund Cieślak und Józef Rumiński herausgebracht worden: *Les Rapports des résidents français à Gdańsk au XVIII^e siècle (1715—1719)* (Raporty rezydentów francuskich w Gdańsku w XVIII wieku [1715—1719]. Gdańskie Towarzystwo Naukowe, wydział I. Nauk społ. i human., seria źródeł, Nr. 6, gleichzeitig *Studia i materiały do dziejów Gdańska* 2. Danzig 1964. XXXV, 309 S.). Ein zweiter Band soll die beiden letzten Jahre des Nordischen Krieges (1720/21) umfassen. Die Berichte stammen von Ludwig Mathy, Danziger Bürger und französischer Resident in Danzig 1706—56. Sie enthalten ebenso politische Nachrichten (angesichts des Nordischen Krieges von allgemeinerem Interesse) wie — für uns besonders wichtig — wirtschaftliche. Sie beziehen sich gelegentlich auf sehr weit entfernte Gebiete, so auf die Türkei und Persien; im Mittelpunkt stehen jedoch Polen und die Ostseeländer, vor allem Danzig. Da Mathy als Kaufmann selbst am Seehandel Danzigs teilhatte, war er an den wirtschaftlichen Vorgängen in der Stadt interessiert, und dank ausgezeichneter Informationsquellen zeigte er sich auch hierüber bestens unterrichtet. Oft legte er seinen Berichten die Unterlagen bei; so finden sich dort Preislisten, Tabellen über den Schiffsverkehr im Danziger Hafen mit Angabe der Waren, des Heimathafens und Herkunftsortes bzw. Zielortes des Schiffes, der Schiffseigner u. a. m.

Auch am Umschlag in Königsberg und Riga zeigt er sich interessiert, ebenso an den Bemühungen Peters des Großen, den Handel mit Westeuropa zu beleben und Fachleute nach Rußland zu holen. — Der vorliegende, sorgfältig bearbeitete Band enthält eine Einleitung von E. Cieślak in polnischer und französischer Sprache über die französischen Konsuln, Kommissare und Residenten in Danzig, über die Quellenaussage der Berichte und über die Editionsgrundsätze sowie ein Maß- und Münzverzeichnis. Register sollen in Band 2 folgen. Die französischen Berichte sind mit polnischen Regesten und Anmerkungen versehen.

H. W.

Wenig günstig ist der Bericht von P. Horváth und P. Ratkoš über die Archivbestände der ehemaligen Hansestadt Breslau: *Weiteres die Slowakei betreffendes Schrifttum in polnischen Archiven und Bibliotheken* (D'alšie sloveniká v pol'ských archívoch a knižniciach. In: *Historický časopis*, Preßburg, XIII, Nr. 2, April 1965, 297—300. Hier zit. nach: *Wiss. Dienst f. Ostmitteleuropa* 15, 1965, 377 f.). Gerade die uns besonders interessierende Abteilung „Handel und Gewerbe“ des Stadtarchivs Breslau ist noch nicht wieder aufgetaucht. Verf. suchten nach Quellen zur Geschichte der schlesisch-slowakischen Handelsbeziehungen und haben dafür Abschriften der Privilegien der Breslauer Kaufleute gefunden, ferner Zollbücher über die Einfuhr ungarischen Weines (zu einem beträchtlichen Teil aus der heutigen südwestlichen Slowakei) nach Schlesien von 1677—1686. Jährlich wurden 13—14 000 Eimer Wein eingeführt, 1681 sogar 19 000 (vgl. oben 131).

H. W.

Der Aufsatz von Alfred A. Strnad über *Die Breslauer Bürgerschaft und das Königtum Georg Poděbrads. Förderer und Freunde städtischer Politik an der päpstlichen Kurie* (*ZfO* 14, 1965, 401—435 u. 601—640) geht der Frage nach, welcher Personenkreis an der Kurie für die Stadt Breslau in ihrem Widerstand gegen den böhmischen König Georg Poděbrad eintrat und wer auf der Seite des Böhmen stand.

H. W.

WESTEUROPA

(Bearbeitet von *Ernst Pitz*)

Walther Kienast gab *Literaturberichte über Neuerscheinungen zur außerdeutschen Geschichte* heraus (HZ, Sonderheft 2. München 1965, R. Oldenbourg. 620 S.). — Das Sonderheft 1 (ebd. 1962) hatte Berichte zur Nachkriegsforschung über skandinavische, polnische, russische Geschichte sowie über die Geschichte Italiens und Frankreichs im Mittelalter und Englands in der Neuzeit gebracht, um nur die Bereiche zu nennen, die den Hansehistoriker interessieren könnten. Im vorliegenden Sonderheft 2 berichtet W. Jappe Alberts (1—57) über Hilfsmittel, Handbücher und Veröffentlichungen zur mittelalterlichen Geschichte der Niederlande in den Jahren 1945—1960. J. Craeybeckx, A. E. Verhulst und H. van Werveke stellten die wichtigste Literatur aus den Jahren 1945—1962/63 zur belgischen Geschichte vom Mittelalter bis

zum 20. Jh. zusammen (58—107). Fritz Trautz unterrichtet eingehend über Bibliographien, Zeitschriften, Hilfsmittel, Quellenpublikationen, Gesamtdarstellungen und Veröffentlichungen zu den einzelnen Epochen bzw. historischen Sachgebieten der mittelalterlichen englischen Geschichte aus den Jahren 1945—1962/63 (108—259). Heinz-Otto Sieburg informiert ebenfalls sehr ausführlich über die internationale Forschung der Jahre 1945—1963 zur französischen Geschichte der Neuzeit (277—427). Außer den knappen Berichten über Irland (*Lateinische Kultur im Mittelalter*) und China enthält der Band noch einen größeren Beitrag von H. R. Guggisberg über Literatur zur Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika (428—546), von dem hier besonders auf die Publikationen über die Kolonialzeit (463 ff.) und die Beziehungen zu Europa (512 ff.) hingewiesen sei. Am Schluß des Bandes findet sich ein alphabetisches Verzeichnis der besprochenen Schriften sowie ein Register der Autoren von Aufsätzen in Zeitschriften und Sammelwerken. Diese Bibliographie wird sicherlich von allen Historikern dankbar begrüßt werden. H. P.

NIEDERLANDE. W. Jappe Alberts — H. P. H. Jansen. *Welvaart in Wording. Sociaaleconomische Geschiedenis van Nederland van de vroegste Tijden tot het Einde van de Middeleeuwen* ('s Gravenhage 1964, M. Nijhoff. 304 S., 10 S. Tfn.). — In dieser dreibändigen Wirtschafts- und Sozialgeschichte der nördlichen Niederlande liegt der letzte Band über die Zeit von 1795—1940 schon seit 1961 vor: I. J. Brugmans, *Paardenkracht en Mensenmacht*. Der zweite Band, in welchem J. G. van Dillen die „große Zeit“ 1500—1795 behandelt, steht noch aus. Der hier vorliegende erste Band gilt einer Zeit, in welcher die späteren Vereinigten Niederlande noch nicht als wirtschaftlich zusammenhängende Gemeinschaft anzusehen waren. Er hatte etwas schwierige Schicksale, da der ursprünglich gewonnene Verf. nur Konzepte für zwei Kapitel fertigstellte. Um so erfreulicher und dankenswerter ist die Leistung der beiden Autoren, die sich als unteilbare Einheit darbietet. Zehn Kapitel behandeln Vorgeschichte und römische Zeit, Friesenhandel und das auf Kontinuität fußende vielgestaltige Leben des Mittelalters: Städtewesen, Handel, Landwirtschaft, Gewerbe, Verkehr, Wirtschafts- und Sozialpolitik der Städte und Landesherrn. Das Schwergewicht liegt auf dem „späteren Mittelalter“ seit dem 13. Jh., das für die Niederlande mit guter Begründung nicht als Stockungsperiode gezeichnet wird. Schon im 12. Jh. wird die Hanse der ins Rheinland handelnden flämischen Kaufleute unter Leitung Gents erwähnt. In Groningen, Utrecht und anderwärts erscheinen allgemeine Kaufleutegilden mit Unterteilung in einige Hansen für den Handel nach bestimmten Gebieten. Jedoch vermeiden die Verf. jede Vorausprojektion einer beherrschenden Stellung des kaufmännischen Elements in den Stadtgemeinden. — Am ergiebigsten für die Hansegeschichte im engeren Sinne ist natürlich Kapitel 9 über Handel und Verkehr im Spätmittelalter. Es erörtert die Rolle Utrechts und Frieslands, den Handel mit England, das Hansegebiet (im 15. Jh. Hansemitgliedschaft von Groningen, Bolsward, Staveren, Kampen, Zwolle, Deventer, Harderwijk, Elburg, Zutphen, Arnhem, Nijmegen, Venlo und Roermond), den Küstenhandel, Schiffe, Geldwesen, Handelstechnik, schließlich geographische und territoriale Grundlagen der Handelstätigkeit. Das abschließende Urteil über die Handelsbeziehungen lautet: „Abgesehen von der Tatsache, daß die Städte der Westniederlande nicht

Hansemitglied waren, hatte der Verkehr der Hansen doch für alle niederländischen Städte große Folgen. Aber der Gegensatz zwischen Holland und der Hanse, der gegen 1400 je länger desto schärfer wurde, war belangreicher“ (282 f.). — Das Buch ist durch und durch solide gearbeitet und befriedigt trotz eines unüblichen Aufbaus durch innere Klarheit. Die schwierige darstellerische Aufgabe, die Entwicklung verschiedenartiger Teilräume vor dem Hintergrund der allgemeinen Wandlungen zu veranschaulichen, ist mit Geschick gelöst worden. Der deutsche Leser wird die sorgfältige Benutzung der deutschen Literatur vor allem zur Hansegeschichte und die Sachlichkeit der Urteile dankbar vermerken. Ein Sachregister erleichtert das Nachschlagen. W. Zorn

C. Ernst Köhne, *Belgien und die Niederlande. Landschaft, Geschichte, Kultur* (Stuttgart 1965, Kohlhammer. 243 S., 24 Abb. u. 7 Ktn.), unternimmt nach kurzer Einführung über Land und Leute, über Geschichte und Wirtschaft des Raumes, der sich zwischen luxemburgischer Mosel, deutsch-holländischer Emsmündung und der flandrischen Bäderküste erstreckt, eine sich in drei Abschnitte gliedernde Reise auf alten Straßen durch dieses über Grenzen, Sprachen und Konfessionen hinweg historisch wie kulturell eine Einheit bildende Gebiet. — Von Aachen aus führt uns K. zunächst durch das wallonische Grenzland nach Südbelgien und Luxemburg. Wiederum von Aachen ausgehend, läßt uns Verf. nach einer Fahrt über Maastricht und durch die Provinz Limburg Flandern und Brabant erleben, und im dritten Teil seines Buches erschließt er uns die Niederlande, indem er einmal das wirtschaftliche und kulturelle Zentrum zwischen Rhein, Maas und Schelde, dann das Land um das IJsselmeer beschreibt. — K. legt mit dieser Arbeit einen anschaulichen und anregenden Reiseführer vor. F. Röhlk

Die sehr tätige „Afdeling Agrarische Geschiedenis“ der Landwirtschaftshochschule zu Wageningen legt zwei neue Hefte ihrer Schriftenreihe „A. A. G. Bijdragen“ vor (vgl. HGbl. 82, 104 f.). Heft 12 (1965) enthält außer der französischen Version von Slicher van Bath's Aufsatz über die wirtschaftliche und soziale Entwicklung in vorindustrieller Zeit (s. o. 128) eine Untersuchung von J. A. Faber u. a. über *Population changes and economic developments in the Netherlands: A historical survey* (47—113, 1 Kt.), welche die aus statistischen Quellen des 15. bis 18. Jhs. zu entnehmenden Zahlen in vorbildlicher und besonnener Weise in wirtschaftsgeschichtlicher Sicht interpretiert. Es ergibt sich eine unterschiedliche Entwicklung für die rein agrarischen und für die gewerblich erschlossenen Landesteile; diese gedeihen besser im 16. Jh., werden aber auch von der Stagnation des späteren 17. Jhs. stärker getroffen als jene. Heft 13 (1965) bringt mehrere Aufsätze über die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Niederlande im 17. und 18. Jh., die sich durch die gleiche, von Slicher van Bath entwickelte umsichtige und allen Einseitigkeiten absagende Methode auszeichnen. Neben ihnen bedarf namentlicher Erwähnung B. H. Slicher van Bath, *The economic and social conditions in the Frisian districts from 900 to 1500* (97—133, 1 Kt.). Behandelt wird das alte Friesland zwischen Weser und Zuiderzee, besonders berücksichtigt und in die Entwicklung der friesischen Agrarlandschaft eingebettet werden Gewerbe, Schiffahrt und Münzwesen, deren Blüte bis ins 13. Jh. andauerte und mit der Unterbindung der friesischen Gotlandfahrt durch die Hanse seit 1280 endete. E. P.

Herman van der Wee, *Conjunctuur en economische groei in de Zuidelijke Nederlanden tijdens de 14^e, 15^e en 16^e eeuw* (Mededelingen van de Koninklijke Vlaamse Academie voor Wetenschappen, Letteren en Schone Kunsten van België, Klasse der Letteren, Jg. XXVII, 1965, Nr. 8. Brüssel 1965, Paleis der Academiën. 25 S., französ. Zus.fass.), untersucht die Interdependenz zwischen Konjunktur und Struktur in Landwirtschaft und Gewerbe der südlichen Niederlande von ca. 1300—1600, wobei er Gebiete wie Handel und Finanzen oder auch die irrationalen Faktoren beiseite läßt. Ausgehend von der These Postans und Abels, daß die Bevölkerung Westeuropas bis ins 14. Jh. zunahm und auch in den Niederlanden eine relative Überbevölkerung herrschte, stellt Verf. fest, daß die agrarische Depression in Französisch-Flandern, Flandern und Nordbrabant im 14. Jh. einen gemäßigten Charakter hatte. Dafür waren besonders zwei strukturelle Faktoren ausschlaggebend: die Zerstückelung des Landes und die technischen Neuerungen. Dies erklärt auch die Entstehung von Intensitätsinseln in Flandern und Brabant. Im 15. Jh. beobachtet Verf. eine konjunkturelle Stagnation auf Grund des Rückgangs des gewerblichen Exports. Trotzdem blieb der fortschrittliche Geist erhalten: es kam zu einer Intensivierung und Spezialisierung in der Landwirtschaft, und so blühte sie im 16. Jh. wieder auf. Auf dem Sektor des städtischen Gewerbes verhinderten im 14. Jh. unveränderte Techniken und korporativer Geist eine wachsende Produktion. Die Folgen waren: Ein Sinken der Preise und die Proletarisierung der Arbeiter. Jedoch entwickelten sich bereits im 14. Jh. neue Gewerbezentren zum Nachteil der alten Gewerbestädte. Der Triumph des englischen Tuches und der Verfall der niederländischen Gewerbe im 15. Jh. liefen parallel. Die Umstrukturierung des Gewerbes durch Spezialisierung und Differenzierung ließ die Einkommen breiter Mittelklassen in den Städten im Laufe des 15. Jhs. wieder ansteigen, so daß die städtische Wirtschaft insgesamt gesehen während des 15. Jhs. keine negative Bilanz zu verzeichnen hatte. Die Zunahme des internationalen Handels im 16. Jh., insbesondere von Antwerpen, begünstigte das spezialisierte städtische und das hinzugekommene ländliche Gewerbe sehr. Eine Hausse der Löhne und Preise sowie Vollbeschäftigung waren die Folgen. Abschließend hebt Verf. noch die Änderung im Handel im zweiten Drittel des 16. Jhs. hervor: die Achse Oberdeutschland-Antwerpen-Lissabon mußte zugunsten derjenigen Antwerpen-Süden (Italien-Asien und Frankreich-Spanien) sowie des Handels mit dem Baltikum weichen. H. P.

Charles Wilson, *Taxation and the decline of empires* (BMHG 77, 1963, 10—23), erklärt den von England aus bereits im 17. Jh. beobachteten enormen Steuerdruck in den Niederlanden für eine wichtige Ursache des wirtschaftlichen Rückgangs der Niederlande, weil er die Löhne emportrieb und dadurch gerade das lohnintensive Gewerbe der Niederlande auf dem Weltmarkte der Konkurrenzfähigkeit beraubte. E. P.

G. Doorman, *De haringvisserij in de middeleeuwen* (BGN 19, 1964/65, 162—172). — Seit dem Ende des 12. Jhs. gingen flämische Fischer zum Hochseefischfang über, für den bereits 1269 der Einsatz von gedeckten Schiffen bezeugt ist. Nachdem um 1320 das Kaken, d. h. die Verarbeitung des Fanges an Bord, erfunden worden war, eröffneten sich Preisvorteile und Absatzmärkte,

die dem Hering von Schonen und dem hansischen Handel schwere Konkurrenz machten. D. meint, daß der Rückgang des Schonenfanges im 15. Jh. eher eine Folge dieser Konkurrenz als des biologisch unerklärlichen plötzlichen Ausbleibens des Fisches vor Schonen gewesen ist.

E. P.

J. L. Charles, *La ville de Saint-Trond au Moyen Age dès origines à la fin du XIV^e siècle* (Bibliothèque de la Faculté de Philosophie et Lettres de l'Université de Liège, 173. Paris 1965, Les Belles Lettres. 488 S., 15 Ktn. und Pläne, 31 Abb.). — Nach dem Vorbilde von Joris' „Ville de Huy“ (vgl. HGbl. 79, 200 f.) hat Ch. eine ausführliche, großartig ausgestattete Monographie über eine der kleineren Städte des Maasgebietes erstellt. Es scheint allerdings, als wäre St. Truiden bisher nicht ganz zu Unrecht von der Forschung nur allzu wenig berücksichtigt worden. Die Stadtbildung bei dem alten, merowingerzeitlichen Kloster setzte erst im 11. Jh. ein, nach Ansicht des Verf.s. verbunden mit der Auflösung der klösterlichen Domonialbetriebe, welche zur Freistellung der Gotteshausleute entscheidend beitrug. Während des Investiturstreites zeigte sich 1065 die erste selbständige politische Regung der neuen Gemeinde. Tuchgewerbe und zünftige Organisation des Handwerks sind bereits 1135, außergewöhnlich früh, belegt. Ein bemerkenswerter Fernhandel kam jedoch erst im 13. Jh. auf. Die Gewerbe verarbeiteten englische Wolle, die Tuche wurden auf den Messen der Champagne, nach deren Verfall vor allem über Köln in Deutschland abgesetzt. Die Nachrichten über die Verbreitung des St. Truidener Tuchs hat Ch. über das von Ammann (HGbl. 72, 1 ff.) Erarbeitete hinaus namentlich für England aus ungedruckten Quellen des Public Record Office erheblich erweitert, und in Übereinstimmung mit Ammann und Joris konstatiert er, daß die Maasstädte von dem frühen Verfall der flandrischen Tuchmacherei nicht erfaßt wurden, sondern sich bis über die Mitte des 14. Jhs. hinaus gewerblichen Wohlstandes erfreuten. Das 13. und 14. Jh. waren trotzdem Zeiten wachsender sozialer Spannung. Es gelang schließlich den Zünften, die nach Herkunft und Befugnissen der stadtherrlichen Sphäre verhafteten Schöffen aus dem Regimente zu verdrängen und auf die Rechtsprechung zu beschränken, während sie selbst nun in den Formen der Ratsverfassung das Gemeinwesen leiteten. Die Untersuchung bedient sich erfolgreich aller Methoden der modernen Städteforschung. Es liegt aber in der Natur der Dinge, daß sie die heute herrschende Lehre mehr nur bestätigen als fortbilden kann. Ihr Verdienst liegt vor allem im Reichtum der Information und Anschauung, und da hat der reiche Urkundenschatz des Maaslandes dem Verf. erlaubt, aus dem Vollen zu schöpfen.

E. P.

E. I. Strubbe, *Van de eerste naar de tweede omwalling van Brugge* (ASE 100, 1963, 271—300), bietet eine Sozialgeschichte der Stadt Brügge im 12. und 13. Jh. Um die Arbeitervorstädte, deren Elend und Unzufriedenheit die Reichen ständig bedrohte, unter Kontrolle zu bringen, betrieben die Schöffen die Stadterweiterung, welche die Vorstädte ihrer Jurisdiktion auslieferte, und verschärften den Zunftzwang als ein zweites Mittel, um die Arbeiter den Reichen als Arbeitgebern zu unterwerfen.

E. P.

J. Maréchal, *De betrekkingen tussen Karmelieten en Hanzeaten te Brugge van 1347 tot 1523* (ASE 100, 1963, 206—227). — Die Klöster der Bettel-

orden hatten oft Beziehungen zu den Fremden in ihrer Stadt, denen sie Unterkunft und Gottesdienst in der Muttersprache gewährten. In Brügge schlossen sich die Osterlinge den Karmelitern an, deren Kloster ihnen als Versammlungsort diente, so lange sie kein Kontorhaus besaßen; 1347 hatten dort die Lübecker eine Kiste mit ihren Standardgewichten aufgestellt.

E. P.

Pierre Jeannin, *Sur une histoire du marché anversois dans son cadre européen* (AESC 20, 1965, 1223—1241), gibt eine sehr ausführliche Besprechung des Werkes von Herman van der Wee (vgl. HGbl. 83, 223); vor allem übt er Kritik an der Krisentheorie des Autors (dazu HGbl. 82, 158) und an seiner Konjunkturlehre.

E. P.

Geertruida H. A. Krans, *Boden en wegen van middeleeuwse kooplieden* (VerslOverijssel 78, 1963, 15—29), behandelt die Landwege von Kampen, Zwolle, Deventer, Hasselt nach Westfalen, die Wasserwege ins Binnenland und die Kamper Seewege nach Schonen und ins Mittelmeer in hansischer Zeit und im 16. Jh.

E. P.

C. L. Temminck Groll, *Middeleeuwse stenen huizen te Utrecht en hun relatie met die van andere noordwesteuropese steden* ('s Gravenhage 1963, M. Nijhoff. 179 S., 20 Bildtfn., 2 Ktn., zahlr. Abb.). — Die Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges haben in Utrecht eine bedeutend größere Anzahl mittelalterlicher Steinhäuser sichtbar werden lassen, als früher angenommen. Sie werden hier einzeln beschrieben und nach den architektonischen Merkmalen des Grund- und Aufrisses in Typen eingeteilt, deren Vorkommen außerhalb Utrechts in England, Nordfrankreich, West- und Norddeutschland vergleichend untersucht wird. Obwohl dieser Vergleich nicht als erschöpfende Auswertung der Literatur gemeint ist, erweist er sich als außerordentlich wertvoll. Es ist zur Zeit wohl der einzige derart weitgespannte Überblick, den wir besitzen. Die ältesten städtischen Steinhäuser sind Wohntürme und pallasartige Oberdielenhäuser, die das Steinhaus als ein ursprüngliches Besitztum nur der Vornehmen erweisen. Im Laufe des Mittelalters wurde dann der Steinbau immer mehr zum Gemeingut, vielfach obrigkeitlich gefördert aus Gründen des Feuerschutzes. Man erkennt, daß im 14., 15. und 16. Jh. die Städte weitgehend neu aufgebaut worden sind, weil die älteren Hausformen den fortgeschrittenen Ansprüchen nicht mehr genügten. Typisch für Utrecht ist dabei die neue Anlage der „Werften“, der Ladeplätze an den Grachten, die durch Unterkellerung der Straße mit den Hauskellern verbunden wurden, so daß sich der Verkehr in zwei Ebenen abspielte. Als unbefriedigend muß indes die isolierte Betrachtung des Steinbaus, losgelöst vom Holzbau, betrachtet werden. Denn das Steinhaus ist an die Stelle des Holzhauses getreten, und die Typen des Steinhauses mit hölzernem Giebel und des Zwischenstockhauses sind nur vom Fachwerkbau her genetisch zu erklären. Ungelöst bleibt auch das konstruktive Problem des Dachstuhls. Das Kernproblem des alten Hausbaus überhaupt steckt ja in dem Auffangen des seitlichen Schubes des Giebeldaches durch Ankerbalken, und Roswitha Poppe hat in ihrem Buch über das Osnabrücker Bürgerhaus (1944) gezeigt, daß in den Weisen, wie dieses Problem gelöst wurde, die Genesis des Bürgerhauses zu erfassen ist. Die Utrechter Forschung steckt hier noch in den Anfängen, aber Verf. betont, daß die Denkmalpflege in Zukunft hierauf ihr besonderes Augenmerk richten wird.

E. P.

W. Jappe Alberts setzt die Veröffentlichung niederländischer spätmittelalterlicher Stadtrechnungen (vgl. HGbl. 82, 159; 83, 219) fort: *De overrentmeestersrekening van Zutphen over het jaar 1457—1458* (BMHG 77, 1963, 51—189), und: *De Arnhemse stadsrekening van 1447/1448* (BMHG 79, 1965, 105—218).

E. P.

J. H. Kernkamp hielt im Rahmen der Niederländischen Woche der Universität München 1964 einen Vortrag über „*Straatfahrt*“. *Niederländische Pionierarbeit im Mittelmeergebiet*, der jetzt gedruckt vorliegt (JbbNatStat. 177, 1965, 343—352, 1 Abb.). Der entscheidende Faktor für die Aufnahme und rasche Entwicklung des Handels der Holländer durch die Straße von Gibraltar, daher „*Straatfahrt*“, ins Mittelmeer seit Ende der 1580er Jahre waren die eingewanderten südniederländischen Kaufleute, die der mittelmeerischen Kultur näherstanden und schon Beziehungen zu Südeuropa unterhielten. Die Schiffe für die Mittelmeerfahrt mußten größer als die für die Ostseefahrt verwandten und gut bewaffnet sein. Sie hatten ca. 30 Mann Besatzung, führten gelegentlich verschiedene Namen und wechselten öfters die Flaggen. Die Assekuranzprämie für Ladungen aus der Ostsee nach Italien betrug 20%. Wegen der zunehmenden „*Straatfahrt*“ der Holländer, auch der Frachtschiffahrt, sandten die Generalstaaten 1612 Cornelis Haga als ihren ersten Gesandten an die Hohe Pforte nach Konstantinopel. Ihm gelang der Abschluß eines Handelsvertrages, in dem den Generalstaaten das Recht der Ernennung von Konsuln eingeräumt und den holländischen Schiffen das Anlaufen türkischer Häfen unter eigener Flagge erlaubt wurde. K. teilt weitere Einzelheiten über Hagas Leben mit, der bis 1639 in Konstantinopel blieb.

H. P.

Kleine oudfriese kronieken, uitgegeven door de werkgroep voor oudfries aan de Rijksuniversiteit te Utrecht onder leiding van P. Gerbenzon (Teksten en Documenten, uitg. door het Instituut voor middeleeuwse Geschiedenis, IV. Groningen 1965, Wolters. VIII, 88 S.). — Ihres wenig zuverlässigen, oft sogar phantastischen Inhalts wegen wenig bedeutend, sind doch diese Aufzeichnungen aus dem 15. Jh. später viel gelesen und exzerpiert worden. Sie bringen die Sage über die Ankunft der Könige Karl und Radbod in Friesland und berichten, wie die Friesen von König Karl wegen ihrer Leistungen im Kampf um Rom und den Lateran ihre Freiheit erhielten; ferner enthalten sie Notizen über Kämpfe mit den niederländischen Fürsten, über Hochwasser und Hungersnot, über Brände und Fehden. Zum Jahre 1423 wird eine Eroberung Dockums durch die Hansestädte vermeldet (54). Die Herausgeber haben einen philologischen Kommentar beigefügt, mit dessen Hilfe diese kleinen Sprachdenkmäler leicht verständlich sind.

E. P.

A. T. Schuitema Meijer en W. K. van der Veen, *Zegel, wapen en vlag van de stad Groningen* (Groningen 1965, Wolters. 149 S., 73 Abb.). Die sehr sorgfältige Untersuchung zeichnet sich durch reiche verfassungsgeschichtliche Ergebnisse aus. Das älteste, seit der Mitte des 13. Jhs. nachweisbare Siegel zeigt eine Kirche. Der Vergleich mit neuesten Grabungsergebnissen erweist, daß die Martinikirche im Zustande des zweiten Viertels des 13. Jhs. gemeint ist. Im 15. Jh. kam ein zweites Amtssiegel in Gebrauch. Es zeigt das Wappen des Geschlechtes, das die stadtherrliche Präfektur besaß, bis diese 1405

an die Stadt veräußert wurde. Seit 1455 erscheint dieses Wappen, ähnlich wie in Lübeck, dem doppelköpfigen Reichsadler auf die Brust gelegt. Darin findet das Streben der Stadt nach Reichsfreiheit seinen symbolischen Ausdruck. *E. P.*

ENGLAND UND SCHOTTLAND. Christopher Trent, *Greater London. Its growth and development through two thousand years* (London 1965, Phoenix House. XXII, 282 S., 148 Abb.). — Fußend auf der reichen orts- und heimatgeschichtlichen Literatur des 19. Jhs., bietet T. eine reich bebilderte Siedlungs- und Baugeschichte von London und seinen einst dörflichen Vorstädten, die seit 1965 zum Greater London zusammengeschlossen sind und ein Sechstel der Bevölkerung Großbritanniens beherbergen. Geschickt hat er die Geschichte der wenigen erhaltenen mittelalterlichen und der zahlreichen neuzeitlichen Bau- und Kunstdenkmäler, der Kirchen und Schlösser, der Rathäuser und Wohngebäude, aber auch der Brücken, Kanäle und Gärten eingebettet in die sozial- und kulturgeschichtlichen Zusammenhänge. Des hansischen Stalhofes, dessen Abbildungen Steinberg in der Rörig-Gedächtnisschrift gesammelt hat und der längst unter einem modernen Bahnhof verschwunden ist, gedenkt er nicht. Für jeden, der sich einmal in London umsehen konnte, ist dies ein anregendes und unterhaltsames Buch. *E. P.*

D. M. Metcalf, *How large was the Anglo-Saxon currency?* (*EcHistRev.* 2. Ser. 18, 1965, 475—482), versucht die Größe des englischen Geldvorrats im 9.—11. Jh. aus der Zahl der in den Münzstätten benutzten Prägestöcke zu erschließen unter der Annahme, daß von jedem Stock 10 000 Münzen geprägt werden konnten. Es ergibt sich ein Münzvorrat in der Größenordnung von 5 bis 10 Millionen. Bei einer Bevölkerung von weniger als 1 Million muß da die Geldwirtschaft doch bereits eine erhebliche Bedeutung besessen haben. *E. P.*

In einer anregenden Arbeit untersucht P. H. Sawyer *The wealth of England in the eleventh century* (*TRHS* 5, 15, 1965, 145—164). Dieser Reichtum dokumentiert sich nach S. vor allem in der Münzprägung, und er fragt nach deren Voraussetzungen und Ursachen. Für die Herkunft des Prägematerials nimmt S. eine Einfuhr aus dem deutschen Reich an (Rammelsberg). Allerdings weiß man über einen solchen Silberhandel nichts. Deshalb ist es wichtig, daß Analysen englischer Pennies angekündigt werden. Sollte das englische Münzsilber allerdings aus dem Schmelzgut verschiedenartiger deutscher Denare etwa des niederlothringischen Gebietes gewonnen worden sein, so dürften diese Untersuchungen ohne Resultat bleiben. Die englische Ausfuhrware für diese Silberimporte bestand nach Meinung des Verf.s in Wolle, so daß letztlich die Erklärung des Wohlstands auf die Schafzucht und die Wollproduktion zurückgeführt wird. *G. H.*

E. M. Carus-Wilson, *The first half-century of the borough of Stratford-upon-Avon* (*EcHistRev.* 2. Ser. 18, 1965, 46—63). — Bei dem alten grundherrlichen Dorfe Stratford errichtete 1196 der Bischof von Worcester einen Burgus, dessen neue Einwohner nicht aus dem Bauerndorfe kamen, sondern aus der weiteren Umgebung, wie die Herkunftsnamen ausweisen. Daß die Neubürger keine armen Leute waren, sondern über einiges Kapital verfügten,

ergibt sich nicht nur aus ihren kaufmännischen und handwerklichen Berufen, sondern auch aus der Größe der Neubaugrundstücke, von denen manche Bürger sogar mehrere erwarben. E. P.

H. Calvert, *Some speculations about the laws of business association in the early common law* (The American Journal of legal History 9, 1965, 1—16), kritisiert die herrschende Lehre, das anglo-amerikanische Handelsrecht beruhe auf dem italienischen Kaufmannsrecht, das im 13. Jh. England erreichte, indem er aus den Quellen des einheimischen englischen Rechtes des 12.—15. Jhs. die Nachrichten über das Recht der Handelsgesellschaften zusammenstellt und sichtet. E. P.

Edward Miller, *The fortunes of the English textile industry during the 13th century* (EcHistRev. 2. Ser. 18, 1965, 64—82), unterzieht die Lehre von Carus-Wilson, nach der sich die Verlagerung der englischen Tuchindustrie aus den Städten auf das Land im 13. Jh. vornehmlich aus der Erfindung der Walkmühle ergeben hätte, einer Revision. M. hält diese Ursache für sekundär und meint, entscheidend seien die hohen Lohnkosten gewesen, welche die organisierten Webergilden in dieser Zeit den Unternehmern aufgezwungen haben. Um bei der erheblichen Zunahme der flandrischen Tucheinfuhr konkurrenzfähig zu bleiben, hätten sich daher die Unternehmer auf die billigeren ländlichen Arbeitskräfte verlegt. E. P.

Sylvia L. Thrupp, *The problem of replacement-rates in late medieval English population* (EcHistRev. 2. Ser. 18, 1965, 101—119), untersucht an Hand der Akten der grundherrlichen Gerichte mit den Methoden repräsentativer Statistik die Frage, wie weit sich die Bevölkerung vor dem und während des Pestzeitalters selbst ergänzte, und benutzt als Index die Zahl der das Mannesalter erreichenden Söhne pro Ehe. Dieser Index zeigt schon vor 1348 einen Rückgang, der vermutlich auf Übervölkerung hindeutet. Die Pestzüge haben diese Entwicklung verschärft, aber nicht hervorgerufen, und können nach Meinung der Autorin auch nicht allein die lange Dauer des Tiefstandes ihres Index während des 15. Jhs. erklären. E. P.

Harry A. Miskimin, *Monetary movements and market structure. Forces for contraction in fourteenth- and fifteenth-century England* (JEcoH 24, 1964, 470—490), unterzieht die Begründung der spätmittelalterlichen Depression in monetären Ursachen einer Revision. Aus den seit 1280 stark rückläufigen Zahlen für die englische Münzprägung und dem ständigen Defizit der englischen Handelsbilanz erklärt er den Mangel an Geld, der nach der monetären Krisentheorie der Depression zugrundeliegt. E. P.

Zwei bewährte und längst zum ständigen Arbeitszeug des Historikers gehörige Werke, die 1921 und 1932 zuerst erschienen sind, liegen in geringfügig erweiterter und unter gemeinsamem Obertitel vereinigter zweiter Auflage vor: Frederick C. Dietz, *English government finance 1485—1558*; ders., *English public finance 1558—1641* (Jetzt: *English public finance 1485—1641*, Vol. 1, 2. 2. Aufl. London 1964, Cass & Co. XXII, 221 S.; XIV, 478 S.). Es wird hier zwar in erster Linie Verwaltungsgeschichte geboten, diese ist aber für den

Wirtschafts- und Hansehistoriker von besonderem Interesse, weil im Haushalt der englischen Krone die Zölle als Einnahmequelle eine hervorragende Rolle spielten. Die englische Politik gegenüber der Hanse wurde erheblich von dem fiskalischen Interesse an den Zöllen mitbestimmt. Die außerordentlich umfangreiche neue Literatur konnte Verf. nicht einarbeiten, er hätte dann ein neues Buch schreiben müssen. Hinzuweisen ist vor allem auf die Veröffentlichung der Zollrechnungen der ersten Tudors (bis 1547) durch Carus-Wilson und Coleman und auf Willans Bearbeitung des Zollltarifs von 1558 (vgl. HGbl. 82, 162, 164). Die Wissenschaft würde zweifellos auch eine Bearbeitung der späteren, jeweils mit der Kaufmannschaft abgestimmten Tarife (Vol. 2, 362 ff.) begrüßen.

E. P.

M. De var, *The memorandum „For the understanding of the exchange“*. *Its authorship and dating* (EcHistRev. 17, 1964/65, 476—487), untersucht eine anonyme Denkschrift über Wechselkurse und die Münzpolitik der englischen Regierung aus dem Jahre 1554, deren Problem darin besteht, ob der Wechselkurs, d. h. die Geldnachfrage, nur davon abhing, zu welchem Kurse die englische Münze die fremden Valuten ankaufte.

E. P.

Kenneth R. Andrews, *Elizabethan Privateering. English Privateering during the Spanish War 1585—1603* (Cambridge 1964, Univ. Press. XV, 297 S., 1 Kt.). — Als ruhmreichen Höhepunkt und weltgeschichtliche Wende des englisch-spanischen Krieges von 1585—1603 kennen wir den Untergang der Armada vor Englands Küsten im Jahre 1588. Weniger bekannt ist der langjährige Freibeuterkrieg, den englische Seeleute auf eigene Rechnung, jedoch legitimiert durch Freibriefe der Admiralität, gegen die Spanier führten. Seine wirtschafts- und allgemeingeschichtliche Bedeutung ergründet zu haben, ist das Verdienst von A., der die englische Überlieferung, enthalten in den Prozeßakten der Admiralität, als erster erschlossen und 1959 in einem Quellenwerk zugänglich gemacht hat (vgl. HGbl. 78, 225 f.). Jetzt läßt A. dem die auf weitere ungedruckte Quellen gestützte Darstellung folgen. Das im Anhang gegebene Verzeichnis der nachweisbaren Freibeuterschiffe und ihrer Prisen bietet einen Stoff zur Geschichte von Schiffbau und Reederei, wie er in dieser Dichte zu den großen Seltenheiten der Seegeschichte gehört. Entsprechend reich sind A.s Ergebnisse. Der Erfolg der Freibeuterei war danach in erster Linie ein soziales Phänomen, beruhend auf einer merkwürdigen Interessenverbindung zwischen Landadel (gentry) und Großkaufmannschaft. Während der Krieg den alten Spanienhandel der kleineren Häfen wie Bristol vernichtete, kamen durch die Freibeuterei die kapitalstarken Londoner Kaufleute und ihre Aktiengesellschaften rasch empor. In der Freibeuterei wurde so ein namhafter Teil der Vermögen gebildet, aus denen der enorme Kapitalbedarf sowohl der Koloniegründung in Virginia wie der Ostindienkompanie gedeckt werden konnte. Der Seekrieg belebte die englische Seefahrt aber nicht nur durch die Kapitalzufuhr, sondern auch durch den technischen Fortschritt, den er provozierte. Wenn der Löwenanteil der spanischen Beute vorerst noch den in beiden Hinsichten überlegenen Holländern anheimfiel, so wäre doch ohne diese Stärkung England nicht imstande gewesen, noch im 17. Jh. diese Konkurrenz zu überrunden.

E. P.

James Dow, *Skotter in sixteenth-century Scania* (ScHR 44, 1965, 34—51), zeigt, daß man den Anteil der Schotten an Schwedens Außenhandel im 16. Jh. sehr überschätzt hat; die beiden sehr bedeutenden Kaufleute Joachim Haase und Didrick Harder waren sicher keine Schotten, sondern Deutsche. E. P.

L. A. Clarkson, *English economic policy in the 16th and 17th centuries: The case of the leather industry* (BIHR 38, 1965, 149—162), untersucht als Beitrag zu der Frage, ob man schon dem 16. Jh. eine staatliche Wirtschaftspolitik zuschreiben kann, die Entstehung und Handhabung des Gesetzes von 1563 über die Erzeugung und den Handel mit Leder. Es zeigt sich, daß der Gesetzgeber keineswegs die sozialen Folgen einer Depression oder sonstige Nöte lindern wollte, sondern lediglich fiskalischen und Gruppeninteressen folgte: die Gerber wollten die anderen Lederarbeiter vom Handel mit Leder ausschließen, der Fiskus daraus aber Gebühren und Bußgelder einnehmen. E. P.

G. W. Chalklin, *Seventeenth-Century Kent. A social and economic history* (London 1965, Longmans. XVI, 294 S., 5 Ktn., 4 Bildtfn.). — Die zwischen Greenwich und Dover in günstiger Verkehrslage zu London und den Niederlanden gelegene Grafschaft Kent ist das Musterbeispiel für die wirtschaftliche Einbeziehung einer Agrarlandschaft in den Bereich der Großstadt. Während im 17. Jh. die Stabilität der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse überwiegt, arbeitet Verf. klar die Fortschritte heraus, die hier den Bauern durch Ausnutzung der Absatzchancen auf dem Londoner Markt eröffnet wurden. Spezialisierung, Steigerung der Produktivität und erhöhter Kapitaleaufwand gingen Hand in Hand. Ch. untersucht auch die gewerbliche Wirtschaft der Tuchmacher, Eisenhüttenleute, Schiffbauer, Baumeister und Händler. Wie überall in Nordeuropa, wo es wohlhabende freie Bauern gab, trifft man auch in Kent eine lebhaftere Bauernschiffahrt an; auf eigenen Fahrzeugen brachten manche Bauern ihre Getreideernte auf den Londoner Markt. Für alle Berufe und Gewerbe macht Ch. genaue Angaben über die Vermögen, den Wert der Produktionsmittel, der Liegenschaften und des umlaufenden Kapitals. Für die Tuchmacherei sind geringe Anlagewerte bei hohem Lohnanteil und hohem Umlaufvermögen kennzeichnend, für die Hüttenwerke und die Werften mit ihren Docks dagegen vor allem ein hohes Anlagevermögen. Quelle für diese Angaben sind die Testamente und die ihnen beigefügten Inventare. Ihnen das Augenmerk zugewandt zu haben, ist ein Verdienst, da in der modernen Forschung diese für die Kapitalbildung wichtigen Angaben ungebührlich vernachlässigt werden. E. P.

Der zweite, schmalere Teil der Arbeit von Sven-Erik Åström, *From Cloth to Iron. The Anglo-Baltic Trade in the Late Seventeenth Century* (vgl. HGbl. 82, 165 f.), trägt den Untertitel: *The Customs Accounts as Sources for the Study of the Trade* (Societas Scientiarum Fennica, Commentationes Humanarum Litterarum XXXVII, 3. Helsingfors 1965. 86 S. mit zahlr. Tab.). Es wird hier eine kritische, vergleichende Analyse des Quellenwertes vor allem der englischen Port Books und der Sundzollregister, daneben auch der verschiedenen Zollregister des Ostseebereiches, unter besonderer Berücksichtigung des Schmuggels und der Zollhinterziehung, für die Jahre 1670 bis 1700 geboten. Archivalien

wurden vor allem aus englischen und schwedischen Archiven benutzt. Auch die gedruckten Sundzolltabellen werden in die Analyse einbezogen. Das Ergebnis ist: Die Port Books und die Sundzollregister ergeben kombiniert ein gutes Bild der Schiffsbewegungen, aber nur ein sehr mäßiges Bild der bewegten Ladungen. Für die Ladungen werden im Grunde nur die unteren Quantitätsgrenzen und die allgemeinen Trends erkennbar. Die Port Books sind im ganzen als Quellen wertvoller als die Sundzollregister, da diese nur für Durchgangszölle bestimmt waren und daher die Erhebung ungenauer war; ihr Nachteil ist, daß die Überlieferung und der Erhaltungszustand schlechter sind. Den gedruckten Sundzolltabellen steht Verf. sehr kritisch gegenüber. Auf keinen Fall sei ein Vergleich mit den Port Books statthaft, wie ihn Beutin, Vogel, Christensen und andere versucht hätten.

C. H.

Susan Fairlie, *Dyestuffs in the eighteenth century* (EcHistRev. XVII. 1964/65, 488—510), beschreibt die Technik des Tuchfärbens und des Kattundrucks, den von Ernteausschlag und Monopolstreben in lebhafter Bewegung gehaltenen Markt für Farbstoffe und die aus der Suche nach Ersatzstoffen hervorgehenden ersten Anfänge einer chemischen Industrie.

E. P.

Henry Hamilton, *An economic history of Scotland in the eighteenth century* (Oxford 1963, Clarendon Press. XVIII, 452 S., 1 Kt.), zeichnet sich durch erstaunlich reiche Zahlenangaben aus, ohne sich jedoch darin zu erschöpfen; vielmehr kommt auch der Historiker durch die Fülle des individuellen Details voll auf seine Kosten. Die Darstellung ist vor allem den großen strukturellen Wandlungen der schottischen Wirtschaft im 18. Jh. gewidmet, der Ausbreitung moderner, auf künstlicher Verjüngung der Bestände beruhender Forstwirtschaft, dem Wachstum der Baumwollverarbeitung, die aus der einheimischen Leinweberei hervorging und am Ende des 18. Jhs. Schottlands führendes Gewerbe war, und der Umstellung des Außenhandels, der bis zur amerikanischen Unabhängigkeit ganz auf dem Zwischenhandel mit Tabak nach dem Kontinent beruhte, auf ein breiteres Sortiment. Löhne und Preise werden auf 50 Seiten verhältnismäßig kurz behandelt. Deutschland war ein wichtiger Handelspartner Schottlands, doch hat H. dem Anteil der einzelnen deutschen Häfen keine spezielle Untersuchung gewidmet.

E. P.

W. H. B. Court, *British Economic History 1870—1914. Commentary and Documents* (Cambridge 1965, Univ. Press. XVIII, 495 S.), legt eine Sammlung von zeitgenössischen Dokumenten zur britischen Wirtschaftsgeschichte im letzten Viertel des 19. und am Anfang des 20. Jhs. vor. Verf. hat die 174 Dokumente nach sachlichen Gesichtspunkten in neun Kapitel geordnet, die die allgemeine Entwicklung, die Landwirtschaft, die alten und neuen Industrien, den internationalen Handel und die Geldbewegung Englands, Wettbewerbs- und Monopolfragen und im 2. Teil die soziale Lage der Arbeiter, die Gewerkschaften, die Sozialgesetzgebung und schließlich die Wirtschaft des Empire behandeln. Innerhalb der einzelnen Kapitel sind die Quellen chronologisch angeordnet. Nicht jeder Aspekt des Wirtschaftslebens wurde berücksichtigt, wie z. B. die Struktur der Banken. Jedes Kapitel wird eingeleitet durch eine kurze Einführung über den Gegenstand, den die in dem betreffenden Abschnitt abge-

druckten Quellen behandeln, wobei C. sehr schön den neuesten Stand der Forschung zu den einzelnen Gebieten umreißt. Außerdem sollen die verschiedenen Kapitel dadurch sachlich miteinander verbunden werden. Eine knappe, mit kritischen Anmerkungen versehene Literaturliste für jedes Kapitel ermöglicht dem interessierten Leser ein tieferes Eindringen in die Materie. Jedem Dokument ist eine kurze Schilderung der Absichten des Verfassers der Quellen, seine Stellung etc. vorangestellt. Bei den wiedergegebenen Quellen handelt es sich um Reden, Parlamentsdebatten, Zeitungsaufsätze u. ä. Am Schluß bringt C. ein Verzeichnis der Herkunftsorte der Dokumente sowie einen allgemeinen Index. Das Buch will keine eigentliche Wirtschaftsgeschichte sein, sondern es dem Studenten und interessierten Leser ermöglichen, sich mit der zeitgenössischen Diskussion wirtschaftlicher Probleme vertraut zu machen. H. P.

FRANKREICH. Das Comité français des Sciences historiques gab ein Werk über *Vingt-cinq ans de recherche historique en France (1940—1965)* (2 Bde., o. O. [Paris] o. J. [1965], Centre National de la Recherche Scientifique. LXIV, 518 S.) heraus, dessen Entstehen wir Braudel, Labrousse, Renouvin, vor allem aber Renouard verdanken. In einer ausführlichen Einleitung vermittelt Jean Glénisson einen Überblick über die gegenwärtige Situation der französischen Historiographie, die Verf. mit einem Wort von Marrou charakterisiert: „Les historiens de métier demeurent extrêmement méfiants à l'égard de toute Geschichtsphilosophie“, dem G. hinzufügt: „surtout en France“ (IX). Da man die französische Geschichtsschreibung gern mit dem Stempel einer positivistischen Historiographie versieht, geht G. diesem Phänomen nach, indem er die Entwicklung zurückverfolgt von der Gründung der „Revue de Synthèse historique“ (1900) und der „Annales“ (1929) an, d. h. vor allem die Absichten H. Berris, L. Febvres und M. Blochs darlegt und deren Kampf gegen die empirische Geschichtsschreibung. Den „Annales“ geht es um den Menschen, und von daher ist die Beschäftigung dieser Historikergruppe mit der Geographie, Soziologie, Linguistik, Ethnologie, Statistik und den Erkenntnissen der Wirtschaftswissenschaften zu verstehen. Wie sehr diese Gruppe gegenüber den Historikern der politischen Geschichte an Einfluß gewann, erläutert G. an einem Beispiel: 1961 hatten 41 % der französischen Doktorarbeiten und 40 % der Diplom- und Staatsarbeiten Themen der Wirtschafts- und Sozialgeschichte zum Gegenstand. Hauptforschungsgegenstände dieses Zweigs der Geschichtswissenschaft in Frankreich seit den 1920er, besonders 1940er Jahren sind der Handels- und liberale Kapitalismus, die Krisen, Wachstumsprozesse, Konjunkturen und Strukturen bestimmter Epochen der Geschichte sowie die industrielle Revolution. Die französische Geschichtsschreibung ist mit den genannten anderen Wissenschaftszweigen in den Dialog getreten, besonders mit der Geographie und den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften, allgemeiner gesprochen dank der ständigen Bemühungen F. Braudels mit allen Wissenschaften vom Menschen (*sciences de l'homme*). — In einem zweiten Beitrag geben uns Didier Ozanam und Jacqueline Misraki einen Überblick über die französischen Lehr- und Forschungsstätten der Geschichte mit einem kurzen Rückblick auf ihre Entwicklung seit dem Ancien Régime. Sie behandeln dabei die Universitätslehre, die Reformprojekte, die historischen Studienmöglichkeiten außerhalb der Universitäten, die Organisation der Forschung, die Akademien, Bibliotheken, Archive,

wissenschaftlichen Gesellschaften. Die Haupt- sowie die lokalen Forschungszentren für Spezialgebiete werden sehr detailliert mit Größen-, Publikationsangaben u. ä. aufgeführt. Auch die einzelnen Zeitschriften erscheinen hier. — Der zweite Teil bringt die bibliographisch exakten Angaben der selbständigen Werke der französischen Historiographie von 1940—1964 sowie die einiger Ausländer, wenn sie in die französische Sprache übersetzt wurden. Unerwähnt bleiben leider die Zeitschriftenaufsätze. Die Bibliographie erstellte Pierre Couperie. Sie ist nach Sachgebieten geordnet und hat ein Autorenregister. Der Hanshistoriker sei besonders auf die Publikationen zur mittelalterlichen Geschichte (309 ff.) und Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Neuzeit (425 ff.) hingewiesen. Ein ähnliches Unternehmen für die deutsche Geschichtsschreibung wäre wünschenswert.

H. P.

Traute Endemann, *Markturkunde und Markt in Frankreich und Burgund vom 9. bis 11. Jahrhundert* (hrsg. v. Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte. Konstanz-Stuttgart 1964, Thorbecke. 247 S., 1 Kt.). — Seit Huvelin 1897 ist dies die erste zusammenfassende Bearbeitung der Marktentwicklung in Frankreich. Die urkundliche Überlieferung beginnt, sieht man von dem bereits im 7. Jh. erwähnten Markt von St. Denis ab, erst zur Zeit Karls des Großen. Sie betrifft im wesentlichen die Immunität: E. kann daher überzeugend dartun, daß die Errichtung von Märkten eben eine Angelegenheit der Grundherren war, die des Königs nur bedurften, wenn sie auch in den Besitz der auf den Märkten fällig werdenden Fiskalabgaben gelangen wollten. Da seit 859 Urkunden Karls des Kahlen auch Konzessionen zur Neuerrichtung von Märkten enthalten, könnten hier Ansätze zur Ausbildung des Marktregals liegen. Die Schwäche des französischen Königtums hat aber dessen Verwirklichung unmöglich gemacht, im Gegensatz zu Deutschland, wo im 10. Jh. die Ottonen das Marktregal durchsetzten. — E. untersucht weiter das Verhältnis zwischen Markt und Siedlungsformen. Von ihren Ergebnissen sei hervorgehoben, daß die Portus Frankreichs in erster Linie Häfen oder Schiffsländen waren, die nicht notwendig mit Märkten oder Siedlungen verknüpft waren. Nur im Nordosten war der Portus in der Regel auch Handelsniederlassung. Der Befund, welcher die Möglichkeit offenläßt, daß der in den Portus bewältigte Verkehr auch grundherrschaftlicher Natur gewesen sein kann, verdient allgemeinere Beachtung. Um etwa die durch Ortsnamen und noch zahlreicher durch Flurnamen belegten Wike Niedersachsens zu erklären, dürfte er besser geeignet sein als die herkömmlichen Mutmaßungen über Niederlassungen von Wanderkaufleuten

E. P.

André Gouron, *Diffusion des consulats méridionaux et expansion du droit romain aux XII^e et XIII^e siècles* (Bibliothèque de l'École des Chartes 121, 1963, 26—76), entkräftet die bisher widerstreitenden Lehren von der spätantiken Kontinuität und der italienischen Vermittlung der Konsulatsverfassung in Südfrankreich durch die Überlegung, daß man die städtischen Freiheiten mit ihren vielfältigen lokalen Ursachen unterscheiden muß von dem Begriff der Konsulatsverfassung, der über die unterschiedlichsten lokalen Rechtsinstitute gestülpt werden konnte. Die Ausbreitung dieses Begriffs vollzog sich in Verbindung mit der des römischen Rechts; die Räume des Konsulats und des späteren droit écrit stimmen nahezu überein.

E. P.

Ebenso wie den vorangehenden (vgl. HGbl. 82, 169 f.) bewundern wir den neuen Band der Geschichte von Bordeaux, der die drei Jahrhunderte englischer Herrschaft von 1152 bis 1453 behandelt: *Bordeaux sous les rois d'Angleterre*. Sous la direction de Yves Renouard, avec la collaboration de J. Bernard, P. Capra, J. Gardelles, B. Guillemain et J.-P. Trabuc-Cussac (Histoire de Bordeaux, éd. Ch. Higounet, Vol. III. Bordeaux 1965, Fédération historique du Sud-Ouest. 586 S., 12 Ktn. u. Pläne, 18 Bildtfn.). Diese Jahrhunderte bilden die Glanzzeit des Weinhandels mit England, dessen Erforschung gegenwärtig lebhaftere Fortschritte macht, worüber die HGbl. regelmäßig berichten konnten. Das Buch bringt reiche neue Nachrichten aus den unveröffentlichten, in London aufbewahrten Zollrechnungen über Handel, Schifffahrt und Reederei. Durch das 1214 erteilte Privileg der Zollfreiheit erhielt das Bürgerrecht von Bordeaux einen hohen Wert, der sozialgeschichtlich von großen Folgen war: es kam zum Konnubium mit dem Adel und dadurch zur Bildung einer neuen städtischen Oberschicht, deren mit Privattruppen geführte Machtkämpfe die Stadt beherrschten, bis 1249 die königliche Verwaltung den Bürgern Waffen und Schwureinungen untersagte. Renouard meint, daß die Notwendigkeit, Güter zum Bezahlen der Weine zu produzieren, die englische Tuchproduktion angeregt habe und daß damit Bordeaux und Aquitanien im 14. Jh. den Grund für den Aufschwung der englischen Tuchindustrie und Handelsschifffahrt gelegt hätten. Auch läßt sich an Hand der Zollregister zeigen, daß nicht einige Großkaufleute den Weinexport beherrschten, sondern daß die Produzenten selbst, und waren sie noch so klein, unmittelbar an fremde Aufkäufer verkauften oder an englische Faktoren konsignierten. Die wirtschaftliche Rolle des Patriziats und damit dessen Stellung überhaupt stehen dazu in einem gewissen Widerspruch und können noch nicht als restlos geklärt gelten. E. P.

Yves Renouard, *I Frescobaldi in Guyenne, 1307—1312* (Archivio storico italiano 122, 1964, 459—470). — Die bekannte florentinische, seit 1277 in England ansässige Handelsgesellschaft, die von 1299 bis 1311 der englischen Krone als Hausbank diente, erhielt zur Tilgung der von ihr gewährten Kredite die Einnahmequellen der Krone in Guyenne ausgehändigt. Neue Urkundenfunde ergeben, daß die Frescobaldi bereits um 1289 als Finanzagenten des französischen Königs hier tätig geworden sind. Als man 1311 in London der Gesellschaft das Vertrauen entzog und ihr Vermögen und ihre Bücher beschlagnahmte, konnten die in England residierenden Sozien rechtzeitig mit geringen Verlusten flüchten. E. P.

Arlette Higounet-Nadal, *Une famille de marchands de Périgueux au XIV^e siècle: les Giraudoux* (AESC 20, 1965, 110—133. 1 Stammtf., 2 Ktn.). — Vom 10. 12. 1320 ist die Schlußrechnung einer kaufmännischen Societas aus Périgueux erhalten, ein ganz seltenes Stück seiner Art, das die Arbeitsweise und die Buchungstechnik gut erkennen läßt. Das Kapital betrug 1564 Livres, eine Summe, die dem Zweifachen des Stadthaushalts von Périgueux entsprach, aber gering ist im Vergleich zu den Kapitalien der italienischen Großkaufleute. E. P.

Monique Mestayer, *Les prix du blé et de l'avoine de 1329 à 1793* (RN 45, 1963, 157—176. 1 Tab.), veröffentlicht zwei Merkurialen aus Douai,

welche die alljährlich am 1. Okt. amtlich ermittelten Getreidepreise zum Zwecke der Umrechnung von Naturalabgaben in Geldbeträge enthalten. E. P.

R. Fossier, *Remarques sur les mouvements de population en Champagne méridionale au XV^e siècle* (Bibliothèque de l'École des Chartes 122, 1964, 177—215), untersucht an Hand der Zinsregister die hörige Bauernschaft der Abtei Clairvaux und schätzt den Bevölkerungsrückgang insgesamt auf 50—66 %. Interessant ist der Nachweis einer starken Binnenwanderung. E. P.

Robert Favreau, *Les changeurs du royaume sous le règne de Louis XI* (Bibliothèque de l'École des Chartes 122, 1964, 216—251, 2 Ktn.). — Damit die Wechsler nicht die Profite der Krone aus den häufigen Münzverrufungen schmälerten, hatten die Könige seit Karl V. ihr Gewerbe konzessionspflichtig gemacht. Ein Register der Münzkammer Ludwigs XI. (1456—1488) nennt die Namen von 750 solchen Wechslern. Ihre Verteilung über die Krongebiete zeigt die Zentren des Geldverkehrs und die verschiedenen Wirtschafts- und Verkehrsregionen jener Zeit. E. P.

M. Delafosse, *Les corsaires protestants à La Rochelle, 1570—1577* (Bibliothèque de l'École des Chartes 121, 1963, 187—217), erweist aus den Akten der Notare von La Rochelle, daß hier wie überall die Kaperei von den wohlhabenden Kaufleuten und Reedern betrieben wurde. Über die Zulässigkeit der Prisen entschied auch hier eine Admiralität. Der Seeraub blühte um so stärker auf, je mehr der Krieg den gewöhnlichen Handel lähmte. Das war jedoch nur zeitweise der Fall; im Mai 1570, mitten im Kriege, erschien noch die hansische Salzflotte vor La Rochelle, wo indes einige Schiffe aus Bremen, Hamburg, Lübeck und Stettin doch vorübergehend beschlagnahmt wurden. E. P.

Georges Frêche, *Histoire des prix des céréales à Toulouse 1650—1715* (Travaux et recherches de la Faculté de Droit et des Sciences économiques de Paris, Série „Sciences historiques“, No. 3: Philippe Salomon, Georges Frêche et Jacques Boucher, *Recherches d'histoire économique*. Paris 1964, Presses Universitaires de France. Hier: 69—148), untersucht an Hand der Merkuriale von Toulouse die Preisbewegung und vergleicht sie mit der anderer französischer Landschaften. Es ergibt sich, daß eine landschaftliche Erklärung der Ursachen und Wirkungen der Preiskurven nicht zu geben ist. Interessant ist, daß die Eröffnung des Canal du Midi 1690, der das Toulouser Überschußgebiet mit bisher niedrigen Preisen in ein Ausführgebiet umwandelte, hier die Hausse der Getreidepreise des 18. Jhs. um drei Jahrzehnte früher eintreten ließ als im übrigen Frankreich. E. P.

PORTUGAL / SPANIEN / ITALIEN. Robert-Henri Bautier, *Les grands problèmes politiques et économiques de la Méditerranée* (RH 234, 1965, 1—28), gibt einen Überblick über die Epochen der Geschichte des Mittelmeeres vom 5. bis zum 15. Jh. und erwägt die Bedeutung der Völkerwanderungen, der arabischen Ausbreitung seit dem 7. Jh., des abendländischen Gegenstoßes seit dem 10. Jh., der Zerstörung der arabischen Seeherrschaft auch im östlichen Mittelmeer durch Venedig 1123, der Kreuzzüge und schließlich der Macht-

kämpfe der Flächenstaaten seit dem 13. Jh., in deren Verlauf das westliche Mittelmeer spanisch wurde. Ein großartiger Überblick, der politische und Wirtschaftsgeschichte in ihren innigen Verflechtungen darstellt. E. P.

Rafael Gibert, *El derecho municipal de León y Castilla* (Anuario de historia del derecho español 31, 1961, 695—753), ordnet die Entwicklung des spanischen Stadtrechts in die auch in Spanien seit dem frühen Mittelalter territorialisierte Rechtsbildung ein, so daß die spanischen Stadtrechtslandschaften und Stadtrechts-Prototypen zum Vorschein kommen. E. P.

Reyna Pastor de Togneri, *La sal en Castilla y León. Un problema de la alimentación y del trabajo y una política fiscal (siglos X—XIII)* (Cuadernos 37—38, 1963, 42—87), unterrichtet über Produktion, Verbrauch und Handel des Salzes in den beiden Reichen. Die fiskalische Bedeutung dieses Produkts veranlaßte die Könige, immer stärker auf die Ausbeute Einfluß zu nehmen und schließlich 1338 das Kronmonopol an den Salinen zu errichten, womit die Basis für die Entwicklung bis 1600 gelegt war. H. P.

Reyna Pastor de Togneri, *Ganadería y precios: Consideraciones sobre la economía de León y Castilla (siglos XI—XIII)* (Cuadernos 35—36, 1962, 37—55), weist auf Grund von Preisvergleichen für Getreide und Vieh vom 11.—13. Jh. nach, daß sich in Kastilien und León die Viehzucht stärker entwickelte als die Landwirtschaft. Während die Preise bis ins 11. Jh. stiegen, stagnierten sie danach. Die eigentliche Zeit der Geldwirtschaft begann in der 2. Hälfte des 12. Jhs. H. P.

José María Madurell y Marimón, *Ordenanzas marítimas de 1331 y 1333* (Anuario de historia del derecho español 31, 1961, 611—628), behandelt die im Kriege gegen Genua erlassenen Verordnungen über Größe Bewaffnung und Besatzung der von Spanien und Mallorca ausfahrenden Schiffe. Die Verordnungen enthalten auch Angaben über die Tragfähigkeit der nach Flandern fahrenden Fahrzeuge. E. P.

Juan Torres Fontes, *El ordenamiento de precios y salarios de Pedro I al reino de Murcia* (Anuario de historia del derecho español 31, 1961, 280—292), veröffentlicht und interpretiert die Verordnung über Löhne und Preise von 1351, die durch den Bezug auf die Folgen des Pestzuges von 1348/49 besonders interessant ist: Sie zeigt, daß der Pestzug nicht nur Preissteigerungen für Lebensmittel auslöste, sondern auch die Aufgabe von Kulturland und die Wanderung großer Massen der Bevölkerung von einer Landschaft zur anderen nämlich dorthin, wo die Grundherren die höchsten Löhne zahlen konnten. E. P.

José Larraz, *La época del mercantilismo en Castilla (1500—1700)* (Madrid 1963, Aguilar. XIX, 155 S.), liegt in 3. Auflage vor. L. versucht die wirtschaftliche Entwicklung Kastiliens innerhalb der gesamteuropäischen Wirtschaftsgeschichte herauszustellen, setzt sich mit der zeitgenössischen Kritik an den Zuständen auseinander, der er Gedanken entnimmt für einen Plan, nach dem die Wirtschaftspolitik Spaniens in diesen zwei Jahrhunderten hätte durchgeführt

werden sollen. Im Anhang bringt er eine Liste der Zollstellen im Binnenland (puertos secos) aus der Mitte des 17. Jhs. Es fehlen ein Literaturverzeichnis und ein Register. Die Anmerkungen sind teilweise ungenau und die neueste Literatur ist öfters nicht verwertet.

H. P.

Alvaro Castillo Pintado, *Los juros de Castilla. Apogeo y fin de un instrumento de credito* (Hispania 23, 1963, 43—70). — Die Instrumente über den Verkauf von Leib- oder Ewigrenten aus öffentlichen Einnahmen, die seit dem 12. Jh. sich im Abendlande einbürgerten, hießen in Spanien Juros. In Spanien machte die Krone von diesem Kreditmittel so starken Gebrauch, daß in der Regel zwei Drittel und noch mehr von den regulären Einnahmen durch Juros als Rente angewiesen waren. In der zweiten Hälfte des 16. Jhs. schalteten sich die Großbanken, nicht uneigennützig, in das Geschäft des Rentenverkaufs ein. Die Krone war immer wieder genötigt, durch Sequestration alter Juros ihre Schuldenlast zusammenzustreichen; diese Operationen machen die zahlreichen Staatsbankrotte des 16. und 17. Jhs. aus. Am Ende des 17. Jhs. entschloß man sich zur vollständigen Beseitigung der alten Staatsschuld. Diese Gewaltmaßnahme beseitigte einen der entscheidenden Ursachenkomplexe der seit dem 16. Jh. schwelenden Wirtschaftskrise und half mit, die wirtschaftliche Erholung Spaniens im 18. Jh. hervorzurufen.

E. P.

Manuel Basas Fernández, *Banqueros burgaleses del siglo XVI* (Publicaciones de la Institución Fernán-González. Academia Burgense de Historia y Bellas Artes. Burgos 1964, Imp. Provincial. 21 S.). — Der kastilische König erließ bereits seit dem 15. Jh. Maßnahmen, wodurch das Geldwechselgeschäft in geordnete Bahnen gelenkt werden und die Betrügereien nachlassen sollten. Seit 1499 war es den Ausländern verboten, sich als Bankiers niederzulassen. Dieses Verbot wurde 1602 erneuert. Seit 1602 war es ausschließlich dem königlichen Rat vorbehalten, Bankiers die Konzession zur Eröffnung einer Bank zu erteilen. Verfügt ferner Einzelheiten über die Familien, Geschäfte und Vermögen von 12 Burgaleser merchant-bankers aus dem 15./16. Jh. mit.

H. P.

Enrique Otte y Conchita Ruiz-Burruecos, *Los portugueses en la trata de esclavos negros de las postrimerías del siglo XVI* (Moneda y Crédito 85, 1963, 3—40), behandeln die Einschaltung der Portugiesen, meist Neuchristen, in den frühen Kolonialhandel und den Erwerb von Lizenzen für den Sklavenexport von Afrika nach Amerika durch diese Kaufleute seit den 1540er Jahren. Insbesondere berichten sie über die Sklavenexporte der Kaufleute Pedro Freire und Simon Freire de Lima.

H. P.

Gino Luzzatto, *Storia economica d'Italia, Il Medioevo* (Florenz 1963, G. C. Sansoni. VIII, 307 S.). — Wenige Monate vor dem Tod des Autors ist dieses Buch erschienen. Es handelt sich um die Neuauflage einer Wirtschaftsgeschichte von Italien, die 1948 herauskam. Die ersten drei Kapitel, die die Zeit von den Etruskern bis ins 2. nachchristliche Jh. behandelten, sind weggelassen, am übrigen Text ist nichts geändert worden. Die Bibliographie, die jedem einzelnen Kapitel angefügt ist, wurde in einigem ergänzt. Der Freund italienischer Wirtschaftsgeschichte wird das Werk, wie es ist, trotzdem begrüßen:

die erste Auflage war vergriffen. Hier hat der Leser die Gelegenheit, sich in eine Synthese zu vertiefen, die das Ergebnis jahrzehntelanger Beschäftigung mit dem Thema, fleißiger Quellenforschung und profunder Literaturkenntnis war. Jedes Kapitel der mit dem Niedergang der römischen Wirtschaft einsetzenden Darstellung vermittelt abgerundete, ausgewogene Einzelaspekte eines sehr klar aufgebauten Gesamtbildes, das ja L. selbst durch seine Forschungen zur Wirtschaftsgeschichte Venedigs so sehr bereichert hat. Zu bedauern ist es, daß L. nicht noch das 15. Jh. mit behandelt hat; in seiner „Storia economica di Venezia dall' XI al XVI secolo“ hat er es einbezogen. — Die deutschen Wirtschaftshistoriker werden Luzzatto immer zu besonderem Dank verpflichtet sein. Die ältere deutsche wirtschaftshistorische Literatur kannte er wie kein anderer italienischer Kollege. — Der hansische Bereich konnte in dem vorliegenden Werk natürlich nur peripherisch behandelt werden, aber die Werke von Stieda, Kuske, Bastian, Ammann u. a. hätten zweifellos geholfen, das Profil der italienischen Wirtschaft gegen den Norden deutlicher hervortreten zu lassen. H. Kellenbenz

Karl Julius Beloch, *Bevölkerungsgeschichte Italiens*. 2. Band: *Die Bevölkerung des Kirchenstaates, Toscanas und der Herzogtümer am Po* (2. durchgesehene Aufl. Berlin 1965, de Gruyter & Co. VIII, 312 S.). — Der zweite Band dieses Klassikers der geschichtlichen Bevölkerungswissenschaft liegt jetzt in einer verbesserten Ausgabe vor, in der die Fehler berichtigt sind, die in der ersten, 1939 nach dem Tode des Verfassers erschienenen Auflage auf Grund der schweren Lesbarkeit des Manuskriptes stehengeblieben waren. Die erste Auflage darf daher in Zukunft für wissenschaftliche Arbeiten nicht mehr benutzt werden. Das Gesamtwerk besteht bekanntlich aus drei Bänden; der erste legt die Grundlagen und behandelt die Bevölkerung Siziliens und des Königreichs Neapel, der dritte bringt die Angaben über die Republik Venedig, das Herzogtum Mailand, Piemont, Genua, Corsica und Sardinien und eine Zusammenfassung für ganz Italien. Alle Bände sind zur Zeit im Handel. E. P.

Rolf Sprandel zeichnet ein Gesamtbild über *Die oberitalienische Eisenproduktion im Mittelalter* (VSWG 52, 1965, 289—329, 2 Ktn. u. 1 Tab.). Hauptproduktionsgebiet für oberitalienisches Eisen nördlich des Po war das der großen Seen zwischen Lago Maggiore und Garda-See. Das oberitalienische Eisen hatte unter der Konkurrenz des Eisens von Elba und Innerösterreich zu leiden. S. behandelt die Produktion im politisch-sozialen Rahmen und ermittelt drei Systeme: das grundherrschaftliche in der Karolingerzeit, das kommunale im 13. Jh. infolge des Aufschwungs der Städte und das des Konzessionsbetriebes, d. h. des staatlich geförderten unternehmerischen Bergbaus im westlichen Teil des Gebiets, der durch die politischen Teilungen an Mailand gefallen war. Die Einführung des indirekten Verfahrens seit dem 13. Jh. führte zu einer Produktionssteigerung, die vielleicht für die niedrigen Preise des beginnenden 14. Jhs. ausschlaggebend war. Insgesamt hing die Preisbewegung stärker von den Ereignissen in Oberitalien ab, wie der Mailänder Wirtschaftspolitik, dem Aufbau eines Rüstungsgewerbes, dem steigenden Bedarf der oberitalienischen Städte, als vom Export ins Ausland. Dieser reichte im Norden zeitweilig bis Flandern, im Süden bis Siena und über Venedig wahrscheinlich bis in den Orient. Im 14. und beginnenden 15. Jh. sank wegen des Preisanstiegs die Ausfuhr von unverarbeitetem Eisen

und Stahl, dagegen nahm in dieser Zeit die von Fertigwaren, wie Waffen und Rüstungen, zu.
H. P.

D. Herlihy, *Population, plague and social change in rural Pistoia 1201—1430* (EcHistRev. 2. Ser. 18, 1965, 225—244), zeigt, daß Pest und Hungersnöte seit 1348 nicht die Ursache des Bevölkerungsrückganges waren, sondern nur einen bereits seit dem 13. Jh. im Gange befindlichen Verfall beschleunigten, dessen Ursachen er in der veralteten Agrarstruktur nachweist. Hochinteressant ist der durch eine gute Quellenlage ermöglichte Nachweis dafür, wie sich schon damals durch Geburtenbeschränkung, deren Mittel die Ehelosigkeit war, die Bevölkerungsentwicklung den wirtschaftlichen Möglichkeiten anpaßte. Zum ersten Male gelingt es hier, schon für das 14. Jh. die Beobachtung zu bestätigen, die Woehlens an den Quellen des 16. Jhs. gemacht hat, daß nämlich nach den Pestzügen jeweils eine hohe Geburtenrate die Verluste alsbald wieder ausglich, während im allgemeinen die Geburtenrate eher niedrig war.
E. P.

Robert Sabatino López, *Market expansion. The case of Genoa* (JEcoH 24, 1964, 445—464), ordnet die kritische Entwicklung der Wirtschaft von Genua seit der Mitte des 14. Jhs. in die Zusammenhänge der Zeit ein. Der Ausbau der entwaldeten Riviera zur terrassierten Landschaft von Obst- und Weinärten erforderte den Abzug von Kapital und Arbeitskräften aus dem Handel und ihren Einsatz in der Landwirtschaft. Ähnlich wirkten die Umstellung von der Woll- auf die Seidenweberei und die neue Ausrichtung des Seehandels nach dem Verlust der levantinischen Kolonialmärkte nach 1453.
E. P.

John Day, *Les douanes de Gênes 1376—1377* (Ecole Pratique des Hautes Etudes — VI^e Section, Ports — Routes — Trafics XVII. Paris 1963, S.E.V.P.E.N. 2 Bde. XXXX, 983 S., 6 Tfn.). — Das Staatsarchiv zu Genua verwahrt sieben Zolleinnahmebücher des Spätmittelalters, die an Umfang und Vollständigkeit des Inhalts vergleichbare Quellen, wie die hansischen Pfundzollregister, weit übertreffen. Wie D. in der Einleitung darlegt, ergibt sich eine zusätzliche Möglichkeit genuesischer Wirtschaftsstatistik daraus, daß die Zollerträge zum Bedienen der Staatsschuld bestimmt waren und daß man seit 1340 die Staatsschuld nicht mehr nach festem Fuße verzinst, sondern nach einem variablen, der von der jeweiligen Höhe der Zollerträge abhing. Jahre niedriger Verzinsung waren also Jahre rückläufigen Seehandels. So gelingt es D., auf Grund bisher unveröffentlichter Zahlen einen Index für die Schwierigkeiten der genuesischen Wirtschaft in der Mitte und im letzten Viertel des 14. Jhs. aufzustellen. Anschließend druckt er die Zolleinnahmebücher von 1376 und 1377 im Wortlaut ab. Sie bestehen jeweils aus Tagebuch und Kontobuch; alle Forderungen wurden sowohl unter dem Datum im Tagebuch wie unter dem Namen des Zollschuldners auf dessen Konto im Kontobuch notiert. Die Einträge wurden durch Verweise verbunden. Die Konten schließen mit Vermerken über die Bezahlung der Zollschulden; diese Notizen zeigen, daß bereits in großem Umfange von unbarer Zahlung Gebrauch gemacht wurde. Auf den Konten ist jede Warensendung nach Art, Wert und Zielhafen beschrieben. Neben dem Verkehr mit der Provence, mit Sizilien und dem Osten tritt der nach Spanien und Flandern besonders deutlich hervor; einmal ist sogar die Versendung eines Ballens Genueser

Tuchs „in Lerba“, zur Elbe, angemerkt. Die Indices der Orte, Personen und Sachen umfassen 47 Seiten und zeichnen sich durch bequem zu gebrauchende Sammel-Stichworte aus. E. P.

Raymond de Roover, *Gli antecedenti del banco Mediceo e l'azienda bancaria di messer Vieri di Cambio de' Medici* (Archivio storico italiano 123, 1965, 3—14), lüftet den Schleier, der trotz seiner eigenen Arbeiten (vgl. HGBll. 82, 177) immer noch über den Anfängen der Medici-Bank ruhte: Ein Onkel ihres Gründers Giovanni di Bicci, der selbst aus ländlichen Verhältnissen stammte, war schon um 1370 ein großer Bankier in Florenz; in seinem Hause hat Giovanni als Lehrling, später als Faktor und Teilhaber seine Laufbahn begonnen. E. P.

R. Delort, *Un aspect du commerce vénitien au XV^e siècle: Andrea Barbarigo et le commerce des fourrures 1430—1440* (MA 71, 1965, 29—70, 247—273), schildert anhand der Geschäftspapiere eines kleineren venezianischen Kaufmannes die Gepflogenheiten des Pelzhandels, der seine Ware, seit die Schwarzmeerhäfen nicht mehr zugänglich waren, in Brügge von hansischen Kaufleuten bezog. Er bestätigt die bereits von Mickwitz und Lesnikov nachgewiesenen gewaltigen Preisschwankungen und die stark vom Zufall abhängigen, im ganzen mäßigen Gewinnchancen des Geschäfts. E. P.

Nachgetragen sei ein Hinweis auf das Buch von James Cushman Davis, *The Decline of the Venetian Nobility as a Ruling Class* (Baltimore 1962, The Johns Hopkins Press. 155 S.). Es zeigt die Abwendung des Kaufmannspatriziates vom Handel und seine Umwandlung in Landedelleute seit dem 16. Jh., zugleich den Rückgang seiner Zahl, damit gesteigerte Exklusivität und festeren Abschluß nach unten, daraus folgend schließlich die Unmöglichkeit, überhaupt noch aus sich selbst heraus die Regierungsstellen hinreichend zu besetzen. Auch die Mittelklasse geht, dem Patriziat folgend, den gleichen Weg. Verf. meint allerdings, daß der Untergang Venedigs 1797 nicht durch diesen Verfall herbeigeführt sei, sondern auf jeden Fall aus den politischen Ereignissen gefolgt wäre. C. H.

Dante Zanetti, *Note sulla „rivoluzione dei prezzi“* (Rivista storica italiana 77, 1965, 864—896), veröffentlicht eine Liste von Warenpreisen aus Pavia für die Jahre 1548 und 1580, aus der sich Rückschlüsse auf die Folgen der Preissteigerungen für die Lebenshaltungskosten ziehen lassen, und bestimmt die rein rechnerische Preissteigerung in den dazwischenliegenden 32 Jahren auf 47 0/0, die auf die Lebenshaltungskosten bezogene dagegen auf 65 0/0. E. P.

F. Ruiz Martín, *Lettres marchandes échangées entre Florence et Medina del Campo* (Ecole Pratique des Hautes Etudes — VI^e Section, Affaires et Gens d'Affaires XXVII. Paris 1965, S.E.V.P.E.N. CLII, 485 S., 6 Abb., versch. Statistiken i. T.). — In der Reihe der Quellenpublikationen der Korrespondenz des Hauses Simon und Cosme Ruiz aus Medina del Campo mit seinen Korrespondenten im Ausland (vgl. zuletzt HGBll. 81, 231) veröffentlicht Verf. hier den letzten der Bestände, die eine gewisse Einheitlichkeit bilden, nämlich den über die italienischen Beziehungen, während die noch unveröffentlichten Briefwechsel

mit Deutschland, Österreich und Amerika zufälliger Natur sind. Zwischen den Ruiz und Kaufleuten in Italien wurden fast 6000 Briefe ausgetauscht, aus Italien kamen 3500, nach Italien gingen 1350, und 1150 sind verloren. Der größere Verlust ist also bei den aus Spanien abgesandten Briefen zu verzeichnen. Die meisten Briefe kamen aus Rom und Florenz, weit weniger aus Genua und Piacenza, dann folgen mit großem Abstand Mailand, Malta, Venedig, Lucca, Pisa, Turin, Palermo und Asti. In der vorliegenden Sammlung sind 476 Briefe aus den Jahren 1577—1585 der insgesamt erhaltenen 1309 aus Florenz bzw. aus Medina del Campo abgedruckt, die die Ruiz mit verschiedenen Kaufleuten in Florenz, insbesondere mit Baltasar Suárez und dessen Söhnen und Nachfolgern, wechselten und auf deren Bedeutung für die Geschäfte der Ruiz Verf. kurz eingeht. Im Anhang gibt er noch 16 Briefe aus den Jahren 1583/84 wieder, die über die Gefangennahme des Don Diego Brochero durch die Venezianer berichten. — In der ausführlichen Einleitung vermittelt R. M. einen Überblick über die Beziehungen der Ruiz zu verschiedenen Plätzen in Italien. Simon Ruiz unterhielt mit Italien seit 1577 eine regelmäßige und häufige Korrespondenz, die Cosme Ruiz bis 1606 fortsetzte. Vor 1577 bestand sie gelegentlich zwischen Rom und Medina del Campo, weitete sich dann allmählich auf ganz Italien aus, besonders seit 1581, erreichte ihren Höhepunkt zwischen 1586 und 1596 und sank dann wieder ab. Seit 1570 standen für Spanien nicht mehr Flandern, England und Frankreich im Vordergrund, sondern das Interesse neigte sich nach Italien. S. Ruiz stellt ein Beispiel für viele dar. Die Spanier wählten gewöhnlich Florenz als Platz ihrer wirtschaftlichen Aktivität auf der Apenninenhalbinsel, weil sie in Florenz bereits eingesessene und zum Teil einflußreiche Landsleute vorfanden. So traf S. Ruiz auf den gute Geschäfte machenden Kastilianer Baltasar Suárez. Doch in Italien, in Florenz ab 1577, in Genua und Piacenza ab 1581, interessierten die Ruiz nicht Handels-, sondern Finanzgeschäfte, in die S. Ruiz erst vorsichtig, seit 1583 entscheidend einstieg. Die Beziehungen zu Venedig ließen die Ruiz seit 1578 erlahmen, und Florenz hörte 1586 auf, ihr Favorit zu sein, da nämlich nach dem Staatsbankrott von 1575 und der Einigung zwischen Philipp II. und den Genuesen, dem *medio general* von 1577, diese die Messen von Besançon zum Schlüssel der Geschäfte ganz Südwesteuropas machten, so daß Genua und Piacenza von Ruiz nicht übergangen werden konnten. Als Cosme Ruiz die Geschäfte übernahm, trat Florenz wieder stärker als Genua und Piacenza in den Vordergrund; denn damals sank auch die Bedeutung der Messen von Besançon. Verf. schildert die Einschaltung der Genuesen in die Finanzgeschäfte mit der spanischen Monarchie, ihre Rolle als Asentisten und stellt den genuesischen Kapitalismus und die Genuesen überhaupt für die Zeit von 1557—1627 als den entscheidenden Faktor im spanischen Imperium dar. Dieser kosmopolitische Kapitalismus benötigte die Zusammenarbeit mit dem kastilischen, und so werden die kastilischen Kapitalisten seit den 1570er Jahren zu Kommissionären der Genuesen. — Nach der Schilderung der allgemeinen Entwicklung beschäftigt sich R. M. mit der Finanzpolitik der Regierung Philipps II. in Italien und erörtert dabei die Ausfuhr von Edelmetall nach Italien. Die privaten Edelmetallexporte gingen von Sevilla, Cádiz, Alicante und Vinaroz, die offiziellen von Barcelona, Rosas und später auch Vinaroz aus. Eingangshäfen in Italien waren Genua, Savona, Portofino, für private Metallsendungen auch

Livorno, für offizielle Porto Ercole und Neapel. In Genua, Mailand und Florenz als den Hauptgeldbörsen wurde das von Spanien kommende Geld gewechselt oder verkauft. Im Konflikt zwischen dem spanischen König und den Genuesen schaltete sich zwischen 1579 und 1583 der toskanische Kapitalismus als dritte Kraft ein. Jedoch war der florentinische Kapitalismus nicht so robust, wie man sich ihn in Spanien bis 1586 vorstellte, und er forderte daher viele Opfer. — Vom vierten Kapitel an widmet sich Verf. dann speziellen Problemen, dem Milieu sowie den Persönlichkeiten der Hauptkorrespondenten und deren Geschäften, die vom Wechselgeschäft über Geldsendungen bis zum Warenhandel reichten. Spanien exportierte Rohstoffe (Wolle, Koschenille), Gewürze, Zucker, Häute, Italien lieferte Luxusartikel wie vergoldetes Tuch, Brokat, Samt, Seidenartikel u. ä. In diesem Zusammenhang geht Verf. auch auf die Rolle von Florenz als Warenhandelsplatz und Textilproduzent ein. Nach dem Briefwechsel zu urteilen, war die Handelsbilanz zwischen Kastilien und der Toscana zwischen 1577 und 1585 für Kastilien positiv. Schließlich beschäftigt sich Verf. noch mit Fragen wie Routen, Schiffsverkehr, Seeversicherung etc. — Im Anschluß an die Einleitung folgen die Briefe, denen jeweils ein französisches Regest vorangestellt ist, und ein allgemeiner Index. Diese vorzügliche Arbeit ist das Ergebnis jahrelanger Archivforschungen und verdient wegen der darin aufgezeigten Verflechtungen die Aufmerksamkeit aller Wirtschaftshistoriker, die über das 16. Jh. arbeiten.

H. P.

Francesco Carletti, *My voyage around the world*. Translated from the Italian by Herbert Weinstock (London 1965, Methuen. XV, 270 S.). — Der im Jahre 1573 geborene Verfasser dieses nüchternen und exakten Reiseberichtes war Florentiner Kaufmannssohn und weilte seit 1591 zur Lehre in Sevilla. Von dort brach er 1594 zu einer Sklavenhandelsfahrt nach Westindien auf, woraus unversehens eine Weltumreise wurde. C. war einer der ersten, die die Erde als Fahrgäste in fremden Fahrzeugen anstatt als Inhaber oder Führer eigener Schiffe umrundeten. Sorgfältig beobachtete er Kultur und Wirtschaft der bereisten Länder und die Vorkehrungen der europäischen Kolonialmächte, durch die ihm und anderen Ausländern der Handel versperrt werden sollte. Er reiste von Markt zu Markt, um den Erlös aus Verkäufen sogleich in neuen Waren wieder anzulegen, so daß man hier eine ganz altertümliche Betriebsform beobachten kann. So tauschte er die afrikanischen Sklaven in Cartagena (Venezuela) gegen spanische Importwaren, diese in Lima gegen Silber, dieses wiederum auf den Philippinen gegen Chinawaren um. Da das Angebot bei seiner Ankunft in Manila sehr gering war, reiste er jedoch über Japan nach China weiter. Er bemerkte, daß die Chinesen außer Glas keinerlei Importwaren gebrauchten und daß daher das Silber, mit dem die Europäer alles bezahlen mußten, niemals wieder aus dem Lande abfließen konnte. Die chinesische Seide tauschte er schließlich in Goa mit 70% Gewinn in Baumwollgewebe um. Auf der Rückreise nahmen indes holländische Freibeuter das Schiff mit seinen Waren weg. Das Buch schließt mit der Schilderung des Prozesses, den C. ein Jahr lang vor der Admiralität in Middelburg gegen die Niederländische Ostindische Kompanie führte, um sein Eigentum zurückzugewinnen. Er unterlag und kehrte 1602 als armer Mann nach Florenz zurück. Wir verdanken ihm eine anschauliche Beschreibung des Überseehandelssystems zu Ende des 16. Jh.

E. P.

SKANDINAVIEN

(Bearbeitet von *Ahasver v. Brandt*)

Eine neue Vierteljahreszeitschrift hat mit Jahrgang 1965/66 zu erscheinen begonnen: *Mare Balticum, Zeitschrift der Ostseegesellschaft — Samfundet Mare Balticums tidskrift* (Hamburg u. Stockholm 1966). Sie will „den Kulturaustausch zwischen den Völkern im Ostseeraum fördern und vertiefen“; sie ist mehrsprachig gedacht, den deutschen Beiträgen sind schwedische Zusammenfassungen beigelegt. Das erste Heft enthält auch einige historische Artikel, darunter: *Helge Ljungberg, Die Mission Ansgars im Lichte der Religionsgeschichte* (5—10, Festrede des Stockholmer Bischofs zum Ansgarjubiläum 1965); *Alf Åberg, Schlußakt der schwedischen Ostseeherrschaft* (29—36), skizziert den Endkampf zwischen Schweden und Rußland unter Karl XII. und dessen machtpolitische und strategische Konsequenzen. Die geographische Skizze von *Friedrich Seebaß, Die Pforten der Ostsee* (13—17), beschreibt unter den natürlichen und künstlichen Wasserwegen, die die Ostsee mit den offenen Meeren verbinden, zwar u. a. die Vorgeschichte des Nord-Ostsee-Kanals, übersieht aber die historisch älteste und wichtigste dieser künstlichen Wasserstraßen, den Stecknitzkanal als Vorläufer des Elbe-Lübeck-Kanals; auch sonst kommen hier kleinere historische Schiefheiten vor: Heinrich I. war nicht Kaiser; Sliaswik heißt nicht „Bucht ...“ sondern „Ort, Wik, an der Schlei“; tatsächlich ist die Ostsee niemals ein dänisches *Mare clausum* geworden, in das man ohne Genehmigung der dänischen Krone nicht hätte hineinsegeln können, auch waren die Hansestädte, mindestens die wendischen, schon seit 1435 vom Sundzoll für die eigenen Waren befreit. Unter den Kurzbeiträgen und aktuellen Nachrichten steht an erster Stelle ein Nachruf auf Paul Johansen von Johannes Paul (45—46); einige Buchbesprechungen beschließen das Heft.

A. v. B.

Kulturhistorisk Leksikon for nordisk middelalder, Band X: *Kyrkorätt — Ludus de S. Canuto Duce* (Kopenhagen 1965, Rosenkilde og Bagger. 720 Sp., 9 Tfn., zahlr. Abb. im Text). — Aus dem neuen Band des trefflichen Werkes seien folgende Artikel von besonderem Interesse auch für die hansische Forschung hervorgehoben: Kaufmannskirche (*Købmandskirke*, von *Paul Johansen*), Landhandel (*landsköp*, auch mit Bezug auf die wiederholten Verbote oder Genehmigungen des Landhandels in den hansischen Privilegien), Laxfiske (mit Angaben über Quantitäten und Exportbedeutung), Limfjordhandel (Aalborger Hering!). Besonders wichtig die umfangreiche Artikelgruppe Kaufmann (*köpmän*) mit zusammenfassenden Übersichten über die Entwicklung eines einheimischen Kaufmannsstandes und das Verhältnis zum deutschen Kaufmann in Schweden (von *H. Yrwing*), Finnland (*V. Niitemaa*), Dänemark (*P. Enemark*), Norwegen (*G. Authén Blom*) und Island (*M. Már Lárusson*), Sp. 109—120; woher stammt die Angabe bei *Enemark*, Sp. 115, im Jahre 1157 werde der Saal des Kölner Gildehauses in London — hier ziemlich anachronistisch „Steel Yard des Hansekontors“ genannt — noch als „Saille des Deneis“ bezeichnet, so daß die Kölner als Rechtsnachfolger ursprünglich dänischer Besitzer des Grundstückes anzusehen seien (so übrigens schon im Art. *Englandhandel*, Bd. III, Sp. 670)? — Der Band ist wieder, wie alle seine Vorgänger, sehr reich mit Zeichnungen, Plänen und Abbildungen ausgestattet.

A. v. B.

Excerpta Historica Nordica, Vol. IV: 1959—1960 (Kopenhagen 1965, Rosenkilde & Bagger. 183 S.). Erscheinen und Berichterstattung dieses ursprünglich zweijährlich geplanten Referatorgans (vgl. zuletzt HGbl. 81, 241 f.) verlangsamten sich leider immer mehr, so daß nun der Berichtszeitraum schon um reichlich fünf Jahre hinter dem Erscheinungsjahr des Heftes zurückliegt. Dadurch wird der denkbare Nutzen des Unternehmens für den ausländischen Interessenten stark in Frage gestellt. Was hier an für unseren Aufgabenbereich in Betracht kommenden Publikationen angezeigt wird, ist daher durchweg auch längst in den HGbl. notiert worden — wenigstens sofern uns diese Arbeiten zugänglich gemacht worden sind. Erfreulich ist, daß der neue Band in stärkerem Maße als die früheren auch Zeitschriftenaufsätze berücksichtigt. *A. v. B.*

Curt Weibull, *Gustaf Trolle, Christian II och Stockholms blodbad* (Scandia 31, 1965, 1—54, dt. Zus.fass.), wendet sich gegen die neue Interpretation der „Schuldfrage“ und der Hintergründe des Stockholmer Blutbades durch N. Skyum-Nielsen (vgl. HGbl. 83, 245); er hält an der Auffassung fest, daß die Bestrafung der Sture und ihrer Anhänger auf der Ketzer-Anklage des Erzbischofs beruht habe. Freilich ermangele diese einer rechtlich haltbaren Begründung, da die Vergewaltigung kirchlicher Personen und kirchlichen Eigentums nicht als Ketzerei hätte definiert werden dürfen. Aber diese Begründung sei unentbehrlich gewesen, um Christian II. trotz der vorher erlassenen Amnestie die Möglichkeit zum strafrechtlichen Eingreifen zu geben, weil eine Amnestie gegen Ketzer kanonisch-rechtlich nicht bindend war. Die Urkunde vom 8. November 1520 sei also keine „Expertise“, kein dem König gegebener geistlicher Rat, sondern ein rechtswirksames Urteil der geistlichen Aussteller; in ihm werde der Vorwurf der Ketzerei auch mit besseren Gründen motiviert: nämlich erstens damit, daß die Sture-Anhänger mehrere Jahre unbußfertig im Bann verharrt hätten, zweitens damit, daß die Verschwörung von 1517 vorgesehen habe, sich gegebenenfalls auch mit Gewalt gegen den Richterspruch der Kurie zur Wehr zu setzen. — W. hält also an der bisherigen Interpretation und Bewertung der dokumentarischen Quellen fest, die erzählenden Quellen müßten demgegenüber zurückstehen, da sie, erst nach Christians Absetzung entstanden, den König zum Sündenbock zu machen suchten. König Christian habe unter Druck, nicht aus eigenem Antrieb gehandelt, ihm sei kein „Mord“ zur Last zu legen; die Schuld am Blutbad liege bei dem Ketzerurteil der kirchlichen Würdenträger, insbesondere des Erzbischofs Gustaf Trolle. — Über die von ganz anderen Voraussetzungen ausgehende neue Deutung der Hintergründe des Stockholmer Dramas durch Sv. Svensson vgl. oben 78 ff.

A. v. B.

Michael Müller-Wille berichtet auf Grund der Ergebnisse der skandinavischen Flurforschung über *Vor- und frühmittelalterliche Flurwüstungen in Skandinavien* (ZAgG 13, 1965, 147—174, 13 Skizzen) und behandelt dabei die Flurorganisation einiger schwedischer, norwegischer und isländischer Gebiete mit fossilen Flurrelikten.

H. P.

DÄNEMARK. Palle L a u r i n g, *Geschichte Dänemarks* (Neumünster 1964, Wachholtz. 240 S., zahlr. Abb.). — Das Buch stammt von einem Romanschriftsteller, ist dementsprechend flüssig und leicht lesbar geschrieben und stellt die Tatsachen der dänischen Geschichte im wesentlichen zutreffend dar. Wissen-

schaftliche Ansprüche werden nicht gestellt. Ein Literaturverzeichnis fehlt, wohl aber ist ein Register beigegeben. Da es in deutscher Sprache kaum etwas Vergleichbares gibt, wird man das Buch gern in die Hand nehmen. Ein besonderes Kapitel über das Verhältnis Dänemarks zur Hanse fehlt; doch wird der Zusammenhang der nordischen Mächte mit der Hanse deutlich sichtbar. — Die verdienstliche Übersetzung stammt von Olaf Klose. C. H.

Aksel Lassen, *The Population of Denmark in 1660* (ScandEcHistRev. XIII 1, 1965, 1—30), kommt bei eingehender Auswertung kirchlicher, staatlicher und kommunaler Quellen zu dem Ergebnis, daß Dänemark (im heutigen Umfang) 1650 eine Bevölkerung von rd. 580 000 Seelen zählte, die im folgenden Jahrzehnt durch die Kriegsereignisse und Epidemien derart dezimiert wurde, daß für 1660 nur mit rd. 460 000 Einwohnern zu rechnen ist. A. v. B.

John W. Oldam, *Hvornår traengte det dobbelte bogholderi igennem i dansk erhvervsliv?* (Erhvervshist. Årbog 1964, 108—135): obwohl die Theorie der doppelten Buchführung in Dänemark schon seit dem 17. Jh. in Handbüchern behandelt und auch schulmäßig gelehrt worden ist, verblieb man in der Praxis noch recht lange auf einer relativ primitiven Stufe der Buchführung, und erst gegen Ende des 19. Jhs. hat sich die doppelte Buchführung im modernen Sinne endgültig im dänischen Geschäftsleben durchgesetzt. — Zu beachten ist freilich, daß die Untersuchung lediglich auf Quellen des Århuser Erhv.-Arkivs beruht, also auf einer zufälligen Auswahl, die auch Kleinfirmen enthält. A. v. B.

SCHWEDEN. Sven Axelson, *Det s.k. tredje korståget till Finland och Viborgs grundläggning* (FHT 50, 1965, 25—29), prüft erneut die umstrittene Frage, auf welches Jahr der sog. 3. Kreuzzug nach Finnland unter Führung des schwedischen Reichsmarschalls Torgils Knutsson zu datieren sei, der u. a. zur Gründung Viborgs führte; danach hätten tatsächlich zwei Feldzüge stattgefunden, ein mißlungener im Jahre 1292, der entscheidende, mit der Gründung Viborgs, 1293. (Zur Sache vgl. auch HUB I, Nr.1174, und das Schadensverzeichnis von 1292 HUB III, S. 424.) A. v. B.

Kjell Kumlien, *Bergbau, Bürger und Bauern im mittelalterlichen Schweden* (VSWG 52, 1965, 330—346), erörtert, nach einer knappen Übersicht über den Forschungsstand und die Quellen, die rechtlichen und technischen Formen des mittelalterlichen schwedischen Bergbaus und seine Bedeutung für die soziale und wirtschaftliche Entwicklung des Landes. Der schwedische Metallbergbau ist in der frühhansischen Zeit zwar nicht erst entstanden, hat aber damals seine feste Organisation erhalten und eine starke technische Intensivierung erfahren; es ist also ein ähnlicher und gleichzeitiger Vorgang wie im schwedischen Städtewesen. Die im 14. Jh. feststellbare neue technische und ökonomische Struktur des Bergbaus hängt unmittelbar auch mit den allgemeinen verfassungs- und sozialgeschichtlichen Vorgängen zusammen, deren Ergebnis, am Ende der Hansezeit, auf den Nationalstaat und die Nationalwirtschaft des 16. und 17. Jhs. hinführt. A. v. B.

Sven Lundkvist, *Hertig Karl och kungakronan* (SHT 1965, 129—151, dt. Zus.fass.), untersucht erneut die Frage, warum Karl von Södermanland so

lange zögerte, bis er 1604 die ihm von den Ständen schon vier Jahre früher angebotene schwedische Königskrone annahm. L. will für die ersten Jahre des Abwartens die Versuche Karls verantwortlich machen, seine fühlbare außenpolitische Isolierung zu durchbrechen (Verhandlungen mit Rußland, Dänemark, England, den Niederlanden und Frankreich), später sein Bemühen, der starken innerpolitischen Opposition Herr zu werden, die nicht zuletzt im Zusammenhang seines sehr umstrittenen Kampfes um Livland wieder aktiv geworden war.

A. v. B.

Ragnar Bergling, *Kyrkstaden i övre Norrland. Kyrkliga, merkantila och judiciella funktioner under 1600- och 1700-talen* (Umeå, Skytteanska Samfundets Handlingar 3. Uppsala 1964, Almqvist & Wiksell. 401 S., 16 Tfn., zahlr. Abb. i. T.). — Im Zuge der schwedischen Binnenkolonisation der Vasazeit sind im nördlichen Schweden neben den zunächst meist als Einödkirchen begründeten Kirchspielmittelpunkten eigentümliche „Saisonstädte“ entstanden, anfangs vorwiegend Beherbergungs-, Ausspann- und Versammlungszwecken der Kirchenbesucher dienend, später vielfach zu Markt- und Verwaltungsmittelpunkten und damit gelegentlich — nicht immer — zu Dauersiedlungen weiterentwickelt. Man kann in diesen „Kirchstädten“ des 16.—19. Jhs., denen die vorliegende Monographie eines vorzüglichen Sachkenners gewidmet ist, mit ihren besonderen Eigentums-, Bau- und Wirtschaftsformen frühneuzeitliche Analogien zu älteren Formen der Stadtentstehung erkennen (vgl. meine ausführlichere Rez. in Dt. Lit.Z. 1966, Sp. 348 ff.).

A. v. B.

Claude J. Nordmann, *Monnaies et finances suédoises au XVII^e siècle* (RN 46, 469—488), untersucht die Finanzierung der schwedischen Feldzüge aus den Erträgen des staatlichen Kupfermonopols von Falun, das von 1599 bis 1626, solange in Spanien wegen der dort ausgerufenen Kupferwährung eine große Nachfrage bestand, beste Erträge brachte, seit 1626 aber den Staat zu einer inflationären Haushaltspolitik zwang, die schließlich nach dem Tode Karls XII. zum Staatsbankrott führte.

E. P.

Martin Fritz, *Gustav Emil Broms och Norrbottens järnmalm. En studie i finansieringsproblematiken under exploateringstiden 1891—1903* (Meddel. från Ekon.-Hist. Institutionen vid Göteborgs Universitet, 5, 1965, 63 S., engl. Summary), untersucht die Finanzierungsfragen beim Ausbau der großen nordschwedischen Erzgruben um die Jahrhundertwende; man erfährt bemerkenswerte Einzelheiten über Beteiligung und Interessen der internationalen, besonders der deutschen Bankenwelt und Stahlindustrie, vor allem des Lübecker Hauses L. Possehl & Co.

A. v. B.

NORWEGEN. Knut Helle, *Norge blir en stat 1130—1319* (Handbok i Norges historie, Bind I Del 3. Oslo 1965, Universitetsforlaget. XII, 211 S.). — Dieser ersterschienene Band eines Handbuchs der norwegischen Geschichte kann als ein zuverlässiges und faktenreiches Orientierungsmittel empfohlen werden. Das Schwergewicht liegt auf der politischen Geschichte, d. h. der chronologischen Darstellung der Reichsbildung im 12. und der Blütezeit des Königsstaates im 13. Jh.; Kirchen- und Rechtsgeschichte werden in diesem Zusammenhang ausführlich berücksichtigt, darüber hinaus behandelt ein eigener Hauptabschnitt die

gesellschaftlichen, administrativen und wirtschaftlichen Institutionen und Zustände des norwegischen Hochmittelalters (108—176). Die Einleitung unterrichtet zusammenfassend über Quellen und Literatur, außerdem sind jedem der übersichtlich gegliederten kurzen Kapitel Literaturhinweise beigefügt; der Text läßt auch Kontroversen, Zweifelsfragen und Forschungslücken erkennbar werden. Das Register faßt Namen und Sachbegriffe zusammen. — Die Probleme von Städtewesen, Außenhandel und Verhältnis zu den deutschen Städten werden mehrfach (Kap. 22, 40, 42 u. ö.) berührt, eingehender im Kap. 27 (116—124) behandelt; die Darstellung namentlich der norwegisch-hansischen Beziehungen erscheint zwar relativ knapp, aber besonnen und wohlabgewogen auch in der Bewertung, die beiderseitige neueste Literatur ist berücksichtigt. — Sprachform und sprachlicher Ausdruck sind so schlicht und präzise, daß auch der nur mangelhaft sprachkundige Ausländer sich im Text leicht zurechtfinden wird; bedauerlich wird gerade ihm nur das Fehlen jeglicher kartographischer Beigaben scheinen (dies im Gegensatz zu dem vergleichbaren schwedischen Handbuch von Carlsson-Rosén, vgl. HGbl. 81, 243 f.).

A. v. B.

Mittelalterliche Malereien in norwegischen Stabkirchen. Einführender Text von Martin Blindheim (Unesco Taschenbücher der Kunst. München 1965, R. Piper. 24 S., 28 Farbtfn.). — Das Bändchen gibt einen guten und reichhaltigen Eindruck von der für das norwegische Mittelalter so kennzeichnenden und in ihrer Art fast einzigartigen Altar- und Wandmalerei auf Holz. Der in der Übersetzung etwas hölzern wirkende Text gibt ausreichend und einfühlsam Auskunft über die Ausdrucksformen, die kunstgeschichtlichen Zusammenhänge und Einflüsse — vor allem englische, später auch niederdeutsche — dieser Werke (mit den Besuchern Bergens im 13. Jh. „aus dem Baltikum“ [5] sind wohl eher solche aus dem Ostseegebiet gemeint). Die Farb reproduktionen scheinen im großen ganzen gut gelungen.

A. v. B.

Johan Schreiner, *Fremmede markeder for norsk trelast* (NHT 1965, 157—163). — Der durch Niederländer vermittelte umfangreiche norwegische (Bau-)Holzexport des 17. und 18. Jhs. ist, wie sich anhand neuausgewerteter niederländischer Quellen feststellen läßt, offenbar nicht ausschließlich und nicht einmal zum überwiegenden Teil in den Niederlanden selbst verbraucht worden, sondern scheint in erheblichem Umfang nach Frankreich und vor allem nach Spanien/Portugal weitergeführt worden zu sein. Die Rolle der norwegischen Holz ausfuhr bei der Eingliederung des Landes in das westeuropäische Handelssystem gewinnt durch diese Feststellungen Schreiners noch an Bedeutung.

A. v. B.

OSTEUROPA

(Bearbeitet von *Norbert Angermann* und *Hugo Weczerka*,
für Polen von *Charlotte Warnke*)

In Zukunft werden wir das Jahrbuch der vor einigen Jahren gegründeten „Wissenschaftlichen Gesellschaft von Białystok“, die *Acta Baltico-Slavica*, beachten müssen; denn das Arbeitsgebiet dieser Gesellschaft reicht auch in den ehemaligen hansischen Handelsbereich hinein. Aus dem ersten Band, der die Referate der ersten geschichtswissenschaftlichen, dem Nordosten Polens gewidmeten Konferenz in Białystok (1961) wiedergibt (ABaltSlav. I. Białostockie Towarzystwo Naukowe. Białystok 1964. 277 S.), ist der Aufsatz von St. ALEXANDROWICZ über *Entstehung und Entwicklung der Städte der Wojewodschaft Podlasien (15. bis erste Hälfte des 17. Jahrhunderts)* (Powstanie i rozwój miast województwa podlaskiego [XV—I poł. XVII w.]. 137—156) zu nennen, der ein wenig bearbeitetes Gebiet der polnischen Städtelandschaft behandelt. Im zweiten Band (1965. 534 S.) verdient der Beitrag von Jerzy Antoniewicz, *The Problem of the „Prussian Street“ in Novgorod the Great (7—25)*, Aufmerksamkeit. A. glaubt nicht daran, daß die „Preußische Straße“ in Novgorod ihren Namen von der Richtung des von ihr ausgehenden Handelsweges erhalten hat. Vielmehr nimmt er dort eine prussische Siedlung an, entstanden in der Zeit der größten politischen und wirtschaftlichen Macht der Prussen und später der Litauer am Ende des 12. und zu Beginn des 13. Jhs. Die prussischen Siedler brauchen nach seiner Ansicht keine Händler gewesen zu sein, zumal da die „Preußische Straße“ nicht auf der „Handelsseite“ Novgorods gelegen war. A. weist jedoch die Rolle des Handels nicht ganz zurück, so etwa, wenn er die Prus-Ortsnamen im Novgoroder, Pleskauer und Smolensker Gebiet mit Handelsrouten in Zusammenhang bringt. Die Belege, die A. zur Wanderung der Prussen beibringt, überzeugen. Dagegen sagen die archäologischen Untersuchungen an der ehemaligen „Preußischen Straße“ (heute Zelyabowa) nur aus, daß an der Straße schon sehr früh gesiedelt worden ist — nach A. zunächst nicht sehr dicht, und zwar durch Nichtprussen, später intensiver durch die eingewanderten Prussen. Die Frage ist m. E. auch durch A.s Untersuchung, die interessante Aspekte eröffnet, noch nicht entschieden; denn die im Südwesten Novgorods gelegene „Preußische Straße“ kann durchaus die Ausfallstraße in Richtung Preußen gewesen sein. — Der materialreiche Aufsatz von V. I. MELEŠKO über *Handelsbeziehungen Mogilevs mit den Städten Polens und der Ostseeländer in der zweiten Hälfte des 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts* (Torgovye svjazi Mogileva s gorodami Pol'si i pribaltiki vo vtoroj polovine XVI — pervoj polovine XVII v. 61—101, engl. Zus.fass. 101) weist nach den Zollisten von Grodno Handelsverkehr von Kaufleuten aus Mogilev und anderen weißrussischen Städten wie Minsk, Grodno, Novogrudok und Sluck mit Thorn, Königsberg, Posen, Gnesen, Wilna und Kowno nach; über Brest zogen Weißrussen u. a. nach Danzig. Es bestanden auch Handelsbeziehungen von Mogilev nach Riga. Verf. behandelt den Umfang des Handels, seine Organisation, die gehandelten Waren u. a. m. — Hingewiesen sei noch auf die Ausführungen von ANDŽEJ POPPĚ, *Aus der Geschichte der altrussischen Textilien und Bekleidung: votola* (K istorii drevnerusskoj tkani i odeždy: votola. 135—153, engl. Zus.fass. 152 f.). „Vo-

tola“ war die Bezeichnung für einen russischen Männerrock und für ein schweres russisches Gewebe aus Wolle und Flachs; ein etymologischer Zusammenhang mit dem deutschen „watmal“ — dem Namen einer Tuchsorte, die durch Hansekaufleute nach Rußland gebracht wurde — scheidet nach P. aus. H. W.

FINNLAND. Nachgetragen sei der Aufsatz von C. A. Nordman, *Medeltida glasmålningar i Finland. En översikt* (Finskt Museum 68, 1961, erschienen Helsingfors 1963, 21—46); die mittelalterliche Glasmalerei Finnlands weist Beziehungen zum hansischen Raum aus, so zu Lübeck und Danzig (vgl. auch HGbl. 83, 239). H. W.

RUSSLAND. Der bekannte sowjetische Historiker Michail Nikolaevič Tichomirov ist am 2. September 1965 im Alter von 72 Jahren gestorben. Zu den bevorzugten Arbeitsgebieten des Gelehrten gehörte die Geschichte der altrussischen Stadt. Sein Schaffen hatte deshalb auch in unserer Zeitschrift immer wieder ein Echo gefunden. N. A.

Von A. L. Choroškevič erfahren wir Neues *Aus der Geschichte der russisch-deutschen Beziehungen im 13. Jahrhundert* (Iz istorii russko-nemeckich otnošenij XIII v. In: IstZap. 78, 1965, 219—232). Im dritten Vertrag der Novgoroder mit ihrem Fürsten Jaroslav Jaroslavič taucht erstmals die später grundsätzlich geltende Bestimmung auf, daß der Fürst nur vermittels der Bruderschaft der Novgoroder Kaufleute auf dem Deutschen Hof Handel treiben, den Hof nicht schließen und keine Gerichtsboten dorthin senden dürfe. Die Aufnahme dieses Vertragspunktes wurde zumeist unter Hinweis auf eine Chronikstelle erklärt, nach der sich die Novgoroder 1270 gegen Jaroslav erhoben und ihm u. a. vorwarfen, er führe die bei ihnen lebenden Fremden hinweg. Verf.n zeigt nun, daß sich dieser Vorwurf auf die feindselige Haltung Jaroslavs gegen nach Novgorod übergesiedelte Litauer bezog und nichts mit den deutschen Kaufleuten zu tun hatte. Die vertragliche Vereinbarung sei vielmehr zustande gekommen, weil die Position der Novgoroder Kaufmannschaft stark genug war, um die Konzentrierung des gesamten Handels mit den Deutschen in der eigenen Hand durchsetzen zu können. Dadurch, daß eine derartige Stellung der Novgoroder Kaufleute schon in dem russischen Entwurf eines Handelsvertrages mit den Deutschen von 1269 Ausdruck gefunden hatte, wird diese Auffassung gestützt. Im zweiten Teil ihres Beitrages geht Verf.n näher auf die Ereignisse ein, in deren Rahmen der deutsche Handelsvertragsentwurf von 1268 und der russische Gegenentwurf von 1269 gehören. Sie meint, Ende 1269 seien tatsächlich Handelsvereinbarungen zwischen den Deutschen und den Novgorodern getroffen worden, und zwar in einem ansonsten territoriale Fragen regelnden Vertrag der Russen mit dem Orden. Auf diesen Vertrag wird in russischen Chroniken hingewiesen. Das Privileg des Fürsten Jaroslav für die Rigaer Kaufleute, das L. K. Goetz im Gegensatz zu den Entwürfen als „eigentlichen Handelsvertrag des Jahres 1269“ bezeichnet hat, datiert Verf.n auf 1270. N. A.

Ein weiterer, der bisher sechste Band erschien mit *Birkenrindurkunden aus Novgorod* (A. V. Arcichovskij, Novgorodskije gramoty na bereste. Moskau 1963. 118 S.). Er enthält die Funde der Jahre 1958—1961, insgesamt 87

Stücke. Wieder zeigen die Texte, wie selbstverständlich das Schreiben für eine breite Bevölkerungsschicht war, wenn alltägliche, meist wirtschaftliche Bedürfnisse es erforderlich machten. Hinweise auf Geschäfte mit fremden, etwa hansischen Kaufleuten finden sich jedoch nicht. — Bei zwei Schreiben läßt sich der Absender als eine aus der Chronistik und anderen Quellen bereits bekannte Persönlichkeit identifizieren: Nr. 354 und 358 stammen aus der Hand des 1367 verstorbenen Posadniks Oncifor Lukinič, der Novgorod zeitweise verlassen mußte, weil er in einen Aufstand verwickelt war. — Bitt- oder Beschwerdebriefe von Bauern liefern sozialgeschichtlich interessante Einzelheiten. In Nr. 361 beklagen sie sich über Schäden, die sie durch Streitigkeiten der Grundbesitzer erleiden; in Nr. 370 (2. Hälfte 14. Jh.) drohen mehrere Bauern, das Land zu verlassen, falls ein gewalttätiger und habgieriger Verwalter nicht durch einen „friedlichen Menschen“ ersetzt werde. — Der Stil aller Briefe und sonstigen Aufzeichnungen ist sachbezogen lapidar. Auch der „erste altrussische Liebesbrief“ aus der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts, der mit Nr. 377 ans Tageslicht kam, unterscheidet sich darin nicht von anderen Dokumenten. In drei Worten formuliert der Absender einen Heiratsantrag und erinnert die Braut dann an ihr offenbar schon kundgegebenes Einverständnis. E. Harder-Gersdorff

Mit einem Teil der *Birkenrindedokumente aus den Ausgrabungen der Jahre 1962—1964* macht A. V. Arcichovskij bekannt (Berestjanye gramoty iz raskopok 1962—1964 gg. In: SovArch. 1965, 3, 202—211). Wie wir erfahren, ging den Teilnehmern der Novgoroder Expedition ein langgehegter Wunsch in Erfüllung: Sie fanden erstmals ein Buch aus Birkenrinde (14. Jh.). Es umfaßt allerdings nur zwölf sehr kleine Seiten und beinhaltet ein bekanntes Gebet.

N. A.

Unter der gemeinsamen Redaktion von A. V. Arcichovskij und B. A. Kolčín sind die Bände III und IV der *Arbeiten der Novgoroder Archäologischen Expedition* (Trudy Novgorodskoj archeologičeskoj ekspedicii) erschienen (T. III: Novye metody v archeologii. Materialy i issledovanija po archeologii SSSR Nr. 117. Moskau 1963, Izd-vo Akademii nauk SSSR. 332 S.; T. IV: Žilišča drevnego Novgoroda. Materialy i issledovanija po archeologii SSSR Nr. 123. Ebd. 315 S.). Die in den beiden Sammelbänden enthaltenen Untersuchungen und Publikationen gelten Funden, die seit 1951 bei den Ausgrabungen im Novgoroder Stadtteil „Nerevskij konec“ gemacht wurden. — In Band III spricht zunächst B. A. Kolčín über *Die Dendrochronologie Novgorods* (Dendrochronologija Novgoroda, 5—103). Mit Staunen erfährt man, in wie umfassender und ergiebiger Weise die dendrochronologische Datierungsmethode für die archäologische Erforschung des alten Novgorod nutzbar gemacht werden konnte. Bei dieser Methode werden die gefundenen Holzgegenstände und die Kulturschichten, zu denen sie gehören, anhand der Wachstumsringe des Holzes datiert. — Ju. L. Ščapova behandelt *Glaserzeugnisse aus Alt-Novgorod* (Stekljannye izdelija drevnego Novgoroda, 104—163). Unser Interesse finden Mitteilungen und Vermutungen über die Einfuhr westeuropäischer Glaswaren (darunter Fensterglas) nach Novgorod und über ihre von hier aus erfolgte Weitervermittlung in andere russische Städte. — Anschließend untersucht M. D. Polubojarinova *Glasarmringe aus Alt-Novgorod* (Stekljannye braslety drev-

nego Novgoroda, 164—199). — N. V. Ryndina analysiert *Die Technologie des Novgoroder Juwelierhandwerks vom 10. bis zum 15. Jahrhundert* (Technologija proizvodstva novgorodskich juvelirov X—XV vv., 200—268). Unter den gefundenen Schmuckstücken, die R. aufführt, begegnen aus dem Westen und Norden importierte Erzeugnisse sowie Nachahmungen solcher Importe. — Die beiden danach folgenden Beiträge zeigen die Verbindungen des alten Novgorod zur Welt des Orients. A. F. Medvedev behandelt *Glasierte Keramik des Nahen Ostens und der Goldenen Horde aus den Ausgrabungen in Novgorod* (Bližnevostočnaja i zolotoordynskaja polivnaja keramika iz raskopok v Novgorode, 269—286), und von S. A. Janina wird *Der zweite im Nerevskij konec gehobene Schatz des 10. Jahrhunderts mit kufischen Münzen* publiziert (Vtoroj Nerevskij klad kufičeskich monet X v., 287—331). Die älteste der 735 Münzen dieses Schatzes ist zwischen 720 und 750 geprägt worden, die jüngste 974/975. Typischerweise überwiegen die Gepräge der Sāmāniden (381 von 484 bestimmten Exemplaren). — Band IV beginnt mit einer Untersuchung von P. I. Zasurev über *Die Höfe und Bauten des alten Novgorod* (Usad'by i postrojki drevnego Novgoroda, 5—165). In den verschiedenen Schichten der gegen 10 000 m² großen Ausgrabungsfläche im Nerevskij konec war man auf Überreste von 1100 Gebäuden aus dem 10. bis 15. Jh. gestoßen. Die gesamte Fläche verteilt sich auf 17 große Hofkomplexe, die Besitzern aus der Oberschicht gehörten. Zehn dieser Komplexe wurden annähernd vollständig untersucht. In der Geschichte ihrer Bebauung spiegeln sich das Anwachsen der Bevölkerung und ihre zunehmende soziale Differenzierung. — B. A. Kolčín behandelt *Die Dendrochronologie der im Nerevskij konec ausgegrabenen Bauten* (Dendrochronologija postroek Nerevskogo raskopa, 166—227). Schließlich untersucht A. Nahlik (Nahlik) *Die Tuche Novgorods* (Tkani Novgoroda, 228—313). Da von dieser Studie eine etwas erweiterte polnische Ausgabe vorliegt (s. u.), brauchen wir auf die russische Fassung nicht näher einzugehen. Der speziell Interessierte sei darauf hingewiesen, daß der russischen Fassung eine in der polnischen Ausgabe fehlende Tabelle mit Einzelangaben über die untersuchten Textilstücke beiliegt. N. A.

Adam Nahlik, *Die importierten und einheimischen Wolltuche Groß-Novgorods aus dem 10.—15. Jahrhundert* (Tkaniny welniane importowane i miejscowe Nowogrodu Wielkiego X—XV wieku. Breslau-Warschau-Krakau 1964, Zakład Narodowy im. Ossolińskich — Wyd. Polskiej Akademii Nauk. 156 S., französ. Zus.fass. 140—151), bietet eine Analyse von 461 Geweberesten, die man bei den Ausgrabungen in Novgorod gefunden hatte. Er fragt nach den Produktionsverfahren, die bei der Herstellung der einheimischen und importierten Tuche angewandt wurden, wobei seine Untersuchungsergebnisse in gleicher Weise für die Kenntnis des westeuropäischen wie des Novgoroder Tuchhandwerks wichtig sind. Als entscheidendes Kriterium für die Aussonderung der importierten Tuche diente die Art des verwendeten Rohmaterials: Eingeführt wurden Tuche aus englischer und spanischer Wolle. Eine genauere Herkunftsbestimmung war durch die Untersuchung der Machart der Tuche möglich. Es zeigte sich, daß im 10.—12. Jh. wertvolle Tuche aus England überwogen. Schon im 12. Jh. und verstärkt seit dem 13. Jh. wurden flandrische Tuche nach Novgorod gebracht. Unter ihnen gewannen im 14. Jh. leichtere Tuche sehr erheblich die Überhand, was mit Veränderungen in der flandrischen Tuchproduktion zusammenhing. Bei

den einheimischen Produkten handelte es sich meist um billige Ware für die breite Masse. N. A.

Höchst lehrreich wirkt das Buch von M. G. Rabinovič, *Das alte Moskau. Studien zur materiellen Kultur und zur Lebensweise der Stadtbewohner im 11.—16. Jahrhundert* (O drevnej Moskve. Očerki material'noj kultury i byta gorozan v XI—XVI v. Moskau 1964, Izdat. „Nauka“. 353 S., 137 Abb.), schon durch seine vielen, gut erklärten Abbildungen. Der Verf. zeigt am Leitfaden archäologischer Funde, wie sich das wirtschaftliche und soziale Leben in der späteren russischen Hauptstadt vom 11. Jh. an aufbaute und ausdehnte.

E. Harder-Gersdorff

Walther Kirchner, *Western Businessmen in Russia: Practices and Problems* (Business History Review 38, 1964, 315—327), stellt die Unterschiede zwischen den Handelsverhältnissen in Westeuropa und in Rußland heraus und leitet davon die Schwierigkeiten ab, denen der westliche Kaufmann in Rußland gegenüberstand: bis ins 19. Jh. waren seine russischen Partner durch ihre Verbindung mit dem Staat einerseits nicht so unabhängig wie er selber, andererseits jedoch in der Lage, den Westlichen gefährlich zu werden; in seiner Handlungs- und Bewegungsfreiheit war er eingeschränkt; Religion, Sprache und Lebensgewohnheiten der Russen erschwerten die gegenseitigen Kontakte; der Einfluß des Staates auf den Handel wirkte sich ungünstig aus; die Geschäftsmoral war schlecht, die russischen gesetzlichen Institutionen waren unzuverlässig. Die Folge solcher Unsicherheiten war, daß der westliche Kaufmann sich mehr um raschen Gewinn als um dauerhafte Kontakte bemühte — nur den Hansekaufmann klammert K. hier aus, der dauerhafte Verbindungen herzustellen verstand. Das Risiko im Rußlandhandel brachte es auch mit sich, daß in ihm ein spekulatives Element wirksam wurde, daß oft Abenteurer, in Westeuropa Gescheiterte den Handel mit Rußland versuchten. K. betont die Thesenhaftigkeit seiner Ausführungen (gerade dadurch sind sie ungemein anregend), und obwohl all die geschilderten Züge in den Quellen auftauchen, wird man hier mehr denn je die Existenz der die Regel bestätigenden Ausnahmen unterstreichen müssen. H. W.

Th. J. G. Locher, *Das abendländische Rußlandbild seit dem 16. Jahrhundert* (Vorträge des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Nr. 40. Wiesbaden 1965, F. Steiner. 35 S.). — Anhand der Reiseberichte des 16. und 17. Jhs., aber auch späterer Stellungnahmen zeigt Verf., daß Rußland und die Russen von seiten der Westeuropäer ausgesprochen negativ beurteilt wurden und noch heute werden. Dem stehen die Selbsteinschätzung der Russen und ihre Ablehnung des Westens gegenüber. Auch wenn man berücksichtigt, daß L. vereinfachend vorgegangen ist, wirkt es deprimierend, diese Differenzen über Jahrhunderte hinweg zur Geltung kommen zu sehen. Ihren Grund haben sie nach L. vor allem in den historisch bedingten Unterschieden der Mentalität. N. A.

Über eine Fahrt russischer Seeleute um Skandinavien (Die Reise des Grigorij Istoma) spricht I. P. Šaskol'skij (Ob odnom plavanii drevnerusskich morechodov vokrug Skandinavii [Putešestvie Grigorija Istomy]. In: Putešestvija i geografičeskie otkrytija v XV—XIX vv. Moskau-Leningrad 1965, 7—30). Die Seereise des russischen Gesandten Istoma gehört in das Jahr 1496. Sie führte

vom Weißen Meer aus nach Kopenhagen. Der einzige, von Š. in aller Ausführlichkeit interpretierte Bericht darüber ist in dem Rußlandbuch Sigmund von Herbersteins zu finden. Wie vor ihm schon Hamel und Ahlenius vermutet Verf., daß dieser Bericht auf das 1553 realisierte englische Projekt der Fahrt zur russischen Weißmeerküste eingewirkt hat. N. A.

Nach Hinweisen auf flandrische Tuche durchforschte B. N. Florja, *Aus der Geschichte der russisch-flandrischen Handelsbeziehungen im 16. Jahrhundert* (Iz istorii russko-flandrskich trgovych svjazej v XVI v. In: Srednie veka, vyp. 26, 1964, 97—103), russische Zollreglements, Gerichtsakten und Testamente. Sein Ergebnis: trotz der vorangehenden Krise im flandrischen Tuchgewerbe brach der flandrisch-russische Handel im 16. Jh. nicht ab. Billigere, aus spanischer (statt vormals englischer) Wolle gefertigte Tuche kamen jetzt nach Rußland. Etwa seit den 30er Jahren versandte Brügge solche Ware, gegen Ende des Jahrhunderts tauchen zeitweise Tuche aus Ypern auf. Preiswerte Gewebe aus Poperinge und Tourcoing erwähnen die Quellen nur in der ersten Hälfte des 16. Jhs., dann nicht mehr. Ähnliche Qualitäten aus Schlesien verdrängten sie, worin nach F. vielleicht „eine der Ursachen für die Krise der Tuchindustrie in Tourcoing und Poperinge“ (99) zu sehen ist. E. Harder-Gersdorff

Der Gnadenbrief des Zaren Michail Fedorovič für die Lübecker Kaufleute von 1636 wird von I. P. Šaskol'skij interpretiert (Žalovannaja gramota Michaila Fedoroviča ljubekskim kupcam 1636 g. In: Issledovanija po otečestvennomu istočnikovedeniju. Sbornik statej, posvjaščennyh 75-letiju professora S. N. Valka. Moskau-Leningrad 1964, Idz-vo „Nauka“. Hier: 358—363). Als die politischen Umstände in den 1630er Jahren eine verstärkte Wiederauflebung des lübisch-russischen Handels ermöglichten, sandte der Lübecker Rat den Boten Antoni von Erpen nach Moskau. Als Garantie der Handelsbedingungen erwirkte er den Gnadenbrief vom 30. Juni 1636. Im Gegensatz zu dem bekannten Gnadenbrief des Zaren Boris Godunov von 1603 wurde den Lübeckern jetzt nicht mehr das Recht auf zollfreien Handel gewährt. Darin und in den weiteren Bestimmungen gleicht die Urkunde von 1636 im wesentlichen den von Š. zur Erläuterung herangezogenen Gnadenbriefen für andere Kaufmannsgruppen. Entschieden günstiger als die Rechtslage der Lübecker war allerdings die der englischen Kaufleute. N. A.

S. N. Orlov bietet Präzisierungen *Zur Topographie der Novgoroder Stadtteile* (K topografii novgorodskich gorodskich koncov. In: SovArch. 1965, 2, 92—103). Derselbe behandelt *Die Topographie von neun Birkenrindeurkunden aus Novgorod*, die Verf. nicht wie üblich bei archäologischen Ausgrabungen, sondern zufällig bei Erdarbeiten in verschiedenen Stadtteilen gefunden hat (Topografija devjati berestjanych gramot iz Novgoroda. In: Vestnik Leningradskogo universiteta. Serija istorii, jazyka i literatury 1965, 3, 156—158). N. A.

I. P. Šaskol'skij legt eine wertvolle Untersuchung vor: *Der Bau schwedischer Handelshöfe in russischen Städten nach dem Frieden von Stolbovo 1617* (Ustrojstvo švedskich gostinyh dvorov v gorodach Rossii posle Stolbovskogo mira 1617 g. In: SkandSborn. X, 1965, 83—107, estn. und schwed. Zus.fass.). —

Im schwedisch-russischen Friedensvertrag von 1617 war die Anlage schwedischer Handelshöfe in Moskau, Novgorod und Pleskau vorgesehen. In Novgorod, wo die Errichtung eines Hofes für die schwedischen Untertanen — d. h. in erster Linie für die deutschen Kaufleute Revals, Narvas und Rigas — am vordringlichsten war, wurde ein solcher 1626/27 auf der „Handelsseite“ der Stadt erbaut. Seit 1631 stand auch in Moskau ein von der russischen Regierung angelegter Hof zur Verfügung. Seiner bedienten sich nicht nur Kaufleute, sondern auch die politischen Vertreter Schwedens. Die Höfe in Novgorod und Moskau erfüllten ihren Zweck bis 1700. In Pleskau dagegen konnte man sich nicht über die Lage des zu errichtenden Hofes einigen. Die schwedische Regierung bestand darauf, daß er in den befestigten Teil der Stadt hineinverlegt würde, wogegen sich die Russen heftig sträubten. Die ergebnislosen Auseinandersetzungen dauerten von den 20er Jahren bis zum Ende des 17. Jhs. Es blieb dabei, daß die Kaufleute den alten Hof der Livländer im Zavelič'e benutzten. N. A.

A. N. I v a n o v äußert sich ausführlich *Zur Frage der Organisation des englischen Rußlandhandels in den 20er Jahren des 17. Jahrhunderts* (K voprosu ob organizacii anglijskoj torgovli v Rossii v 20-ch godach XVII veka. In: Učenyje zapiski Komi Pedinstituta 11, 1963, 138—167) und versucht, strittige Punkte zu klären: Wann und aus welchen Gründen verwandelte sich die Muscovy Company von einer Joint-Stock-Company in eine Regulated Company, erlaubte also den Mitgliedern, mit eigenem Kapital auf eigene Rechnung zu handeln? Außerdem: Belastete die Absicht, die Gesellschaftsform zu ändern, das diplomatische Gespräch zwischen dem englischen Gesandten Christopher Cocks und der Moskauer Regierung in den Jahren 1623—24? Offenbar zögerte Moskau, statt der Gesellschaft insgesamt nun Einzelpersonen zu privilegieren, weil das die Aufsicht erschwerte. Die russischen Bedenken enthält ein Schreiben vom 3. Mai 1624. Es tadelt das gesetzwidrig-eigenmächtige Verhalten englischer Kaufleute und beklagt den Schaden, den sie der einheimischen Bevölkerung dadurch zufügen. Dem Verf. erscheint das Schreiben besonders bemerkenswert, weil es sich in Beweisführung und Diktion als erster Vorläufer (wenn nicht sogar als Vorlage) der zahlreichen Bitt- und Klageschriften erweist, die russische Kaufleute seit 1627 aufsetzten, um gegen die Übergriffe fremder Händler zu protestieren. — An zwei, drei Stellen neigt Verf. zu voreiligen Schlüssen. So bemißt oder schätzt er das Verhältnis englischer und niederländischer Umsätze in Archangelsk einfach analog zum Anteil englischer und niederländischer Schiffe am Sundverkehr (144/45).

E. Harder-Gersdorff

D. E e c k a u t e, *Le commerce russe au milieu du XVII^e siècle d'après la correspondance du chargé d'affaires suédois Rodès* (RH 233, 1965, 323—338). — Rodès weilte zwischen 1650 und 1655 mehrfach in Rußland, um eine russische Entschädigung für Verluste schwedischer Kaufleute einzuhandeln, und beobachtete bei diesen Gelegenheiten die Organisation des Handels, die vielen Monopole des Zaren, die Handelsstraßen, den Zahlungsverkehr und vieles andere. *E. P.*

Die *Studien über das Verhältnis Rußlands zu Europa* von G e o r g v o n R a u c h (Darmstadt 1964, Wiss. Buchges. X, 214 S.) — eine Neuauflage von Aufsätzen aus den Jahren 1949—59 — enthalten auch den wichtigen Aufsatz

„Zur Geschichte des russischen Handels und der kolonialen Expansion im 17. Jahrhundert“ (68—94), der einmal die Stellung der Russen zu den ausländischen Kaufleuten in Rußland behandelt, sodann den russischen Westhandel vornehmlich anhand schwedischer diplomatischer Berichte aus den 50er Jahren beleuchtet, als Schweden sich um die Verlegung der Handelswege aus dem Weißen Meer in die Ostsee bemühte, und schließlich sich der Expansion des Moskauer Staates nach Osten und Süden zuwendet, zu der ebenfalls die genannten schwedischen Berichte Nachrichten beitragen. — Umfassender werden diese Berichte unter vornehmlich kulturhistorischem Aspekt in der Studie „Moskau und der Westen im Spiegel der schwedischen diplomatischen Berichte der Jahre 1651—1655“ ausgewertet (23—67), in der wir u. a. vieles über die in Moskau lebenden Westeuropäer erfahren. Genannt seien noch die Beiträge „Moskau und die europäischen Mächte des 17. Jahrhunderts“ (1—22) und „Protestantisch-ostkirchliche Begegnung im baltischen Grenzraum zur Schwedenzeit“ (95—120). H. W.

Hingewiesen sei auf die Kartenedition von A. V. Yefimov, *Atlas of Geographical Discoveries in Siberia and North-Western America XVII—XVIII Centuries* (Moskau 1964, Publishing House „Nauka“. 194 Ktn., 135 S.; Text russ. mit engl. Übersicht über die Ktn.). Das Werk behandelt die mittelalterlichen Karten Sibiriens ebenso wie die Ergebnisse der Reisen des 16. und 17. Jhs. Ein besonderer Abschnitt (Ktn. 35—51) ist der Zeit um 1700 und der Kartographie Remezovs gewidmet. Die große Masse der Karten stammt jedoch aus dem 18. Jh., während aus dem 19. nur noch eine kleine Auswahl gebracht wird. C. H.

ESTLAND UND LETTLAND. Eine ausführliche Übersicht über die Estland und Lettland betreffende Literatur von 1964 bietet die *Baltische Bibliographie 1964* von Hellmuth Weiss (ZfO 14, 1965, 785—800). H. W.

Nur 35 Jahre — von 1202 bis 1237 — hat der Schwertbrüderorden in Livland bestanden. Für die christliche Mission und für die Aufrichtung eines westeuropäisch-deutschen Staatswesens im Ostbaltikum waren es aber entscheidende Jahre, und die Schwertbrüder waren an den damaligen Ereignissen maßgeblich beteiligt. Es ist erstaunlich, welch ein stattliches Werk Friedrich Benninghoven über diesen Orden trotz dessen Kurzlebigkeit und trotz der nicht gerade günstigen Quellenlage verfassen konnte: *Der Orden der Schwertbrüder. Fratres milicie Christi de Livonia* (Ostmitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart, Bd. 9. Köln/Graz 1965, Böhlau. XVI, 525 S., 65 Abb., 16 Ktn.). Dies war nur möglich, indem Verf. die Quellen gründlichst ausnutzte, ja, manchmal kriminalistische Methoden anwandte, um etwas Licht in das Dunkel der Vorgänge zu bringen. Dies gilt besonders für die Erforschung des Herkunftsgebietes der ersten Ritter des Schwertbrüderordens, das beachtlicherweise zu einem guten Teil mit dem Raum zusammenfällt, aus dem viele frühhansische Kaufleute des Ostseeraumes, vor allem auch Rigas, stammten. Zwei Herkunftszentren der ersten Schwertbrüder hat B. westlich der Oberweser ermittelt: in Westfalen zwischen Soest und Schwalenberg und in Nordhessen zwischen Waldeck und Kassel, und zwischen beiden kann er verwandtschaftliche und persönliche Verbindungen der Beteiligten nachweisen. In diesen Gegenden hat B. auch einige „Städte auf dem

Schilder“ festgestellt, d. h. Stadtgrundrisse, bei denen sich die Stadt trapezförmig an die Burg anlehnt, so in Arnsberg, Büren, Lippstadt, Naumburg (westl. Kassel) und Trendelburg, wie parallele Formen in Livland in Fellin, Kokenhusen und Wolmar nachweisbar sind (den Zusammenhang zwischen dem Grundriß von Lippstadt und denjenigen livländischer Kleinstädte hatte schon P. Johansen aufgezeigt; vgl. HGbl. 74, 113). Daß die Mission den Wegen der Kaufleute folgte, geht an vielen Stellen deutlich hervor, ebenso die Zusammenarbeit zwischen dem Orden und dem Bürgertum. Auch rekrutierte sich ein Teil der Ordensmitglieder — nicht nur der dienenden Brüder, sondern auch der Ritter — aus den Reihen des frühhansischen Bürgertums; es sei besonders auf den personengeschichtlichen Abschnitt hingewiesen (420 ff.), wo Verf. die Herkunft der Schwertbrüder und frühen Deutschordensbrüder in Livland untersucht und dabei vielfach auf Familien aus den Heimatstädten der Hansekaufleute stößt. Im Mittelpunkt der Ausführungen steht jedoch der Aufstieg und Niedergang des Ordens von seiner Gründung nach der Templerregel durch den Zisterziensermönch Theoderich von Treiden (vermutlich aus Loccum) bis zur katastrophalen Niederlage in der Schlacht gegen die Litauer bei Schaulen 1236 und der anschließend vollzogenen (aber schon vorher angestrebten) Vereinigung mit dem Deutschen Orden, mit allen politischen und kriegerischen Verwicklungen, unter starker Berücksichtigung kriegs- und kulturgeschichtlicher Aspekte. Die lebendige Darstellung wird durch die hervorragende Ausstattung mit Abbildungen und Karten ergänzt; auch Literaturverzeichnis und Register fehlen nicht. Es wäre unbillig, angesichts der großen Leistung B.s auf Kleinigkeiten hinzuweisen, die vielleicht noch etwas anders hätten gemacht werden können. H. W.

Edgars Dunsdorfs und Arnolds Spekke haben eine mit vielen Karten, Tabellen und Anmerkungen versehene *Geschichte Lettlands 1500—1600* veröffentlicht (Latvijas vēsture 1500—1600. Stockholm 1964, Daugava. 812 S. Vgl. HGbl. 83, 256), in der über Hunderte von Seiten hinweg die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte behandelt wird (205—566). N. A.

Die Organisation des Handels der Stadt Riga mit Polock, Vitebsk und Smolensk im 13.—15. Jahrhundert behandelt E. Muravskaja (Organizacija torgovli Rigi s Polockom, Vitebskom i Smolenskom v XIII—XV vv. In: Pētera Stučkas Latvijas Valsts Universitātes zinātniskie raksti, Bd. 40, 3, 1961, 299—330). Verf.n stützt sich vor allem auf die bekannten Verträge von 1229 und 1406, ferner auf das Rigische Schuldbuch. Zwar können wir der Darstellung nichts Neues entnehmen, doch wird sie der sowjetische Leser begrüßen, da russischerseits relativ wenig über den mittelalterlichen Dünahandel gearbeitet worden ist. N. A.

Blätter aus der Geschichte Dorpats (Lehekülgi Tartu ajalooost. [Tallinn] 1964, Eesti Raamat. 170 S.) lautet der Titel einer ansprechenden Publikation, die zwar für breitere Kreise bestimmt ist, deren Beiträge aber immerhin von ausgewiesenen Kennern — durchweg Dozenten der Dorpater Universität — verfaßt worden sind. Es wird ein Gesamtüberblick über die Geschichte der Stadt geboten. Die Ausführungen zur frühesten Periode stammen von V. Trummal (3—12), diejenigen zum 13.—18. Jh. von S. Vahtrre (13—41). N. A.

Die vom Geschichtsinstitut der Akademie der Wissenschaften der Lettischen SSR herausgegebenen lettischsprachigen, mit russischen Resümees versehenen Sammelbände *Vēstures problēmas* (hier: IV und V, Riga 1961/62) enthalten mehrere für uns belangvolle sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Beiträge. — In Band IV behandelt T. Zeids *Einige Probleme der Geschichte des ländlichen Handwerks Lettlands in der Zeit des Feudalismus* (*Dažas Latvijas lauku amatniecības vēstures problēmas feodālisma laikmetā*, 49—68). Verf. zieht vor allem Quellen aus dem 18. Jh. heran. U. a. werden die berufliche Aufgliederung der Landhandwerker, ihre Beziehungen zum städtischen Handwerk und die Frage ihrer zunftmäßigen Organisation untersucht. Zu einem eigenen Amt waren nur die kurländischen Müller zusammengeschlossen. Weitere Landhandwerker gehörten als „Mitmeister“ städtischen Gilden an. — Ā. Zeida und T. Zeids charakterisieren *Die Entwicklung des Handwerks in Wenden in der Zeit des Feudalismus* (*Amatniecības attīstība Cēsīs feodālisma laikmetā*, 69—120). Das von den Verf.n erstmals gesammelte Quellenmaterial reicht leider nicht über das 17. Jh. zurück und beginnt sogar erst seit dem Ende des 18. Jhs. reichlicher zu fließen. Auf jeden Fall wird aber die besondere Bedeutung des Handwerks für Wenden deutlich. In der Zeit von 1782 bis 1861 waren etwa 70% der Bürger dieser Stadt Handwerker. — Dz. Liepina bietet Neues *Über die Entwicklung der Manufakturen in der Umgebung Rigas im 17. Jahrhundert* (*Par manufaktūru attīstību Rīgas apkārtnē XVII gs.*, 121—145). Die in Riga und seiner Umgebung im 17. Jh. entstandenen Manufakturen waren überwiegend kleine Betriebe, die wegen der Kapitalarmut ihrer Besitzer, wegen Arbeitskräftemangels und nicht zuletzt infolge von Widerständen der Rigaer Gilden und des Magistrats meist nur kurze Zeit existierten. Zu den größten gehörten die Manufakturbetriebe für Baumaterialien. — Band V beginnt mit einem Aufsatz von T. Zeids, *Die ältesten Staatsbildungen auf dem Gebiet Lettlands in der Beleuchtung der lettischen bürgerlichen Historiographie* (*Senākie valstiskie veidojumi Latvijā latviešu buržuāziskās historiografijas apgaismojumā*, 5—50). — Danach spricht Dz. Liepina *Über die Lage der Bauern auf den Fronhöfen Rigaer Bürger in Livland* (*Par zemnieku stāvokli Rīgas namnieku kļaušu muižās Vidzemē*, 51—70). Verf.n weist den Erwerb von Frongütern durch Rigaer Bürger für die Zeit seit dem 16. Jh. nach. Die Wirtschaften waren sehr stark auf die Produktion für den Markt eingestellt. Deshalb sei die Ausbeutung der Bauern besonders intensiv gewesen. — Ā. Zeida behandelt *Ziegeleien und Kalköfen in Lettland in der Periode des Feudalismus (vom 13. Jahrhundert bis in die 60er Jahre des 19. Jahrhunderts)* (*Kieģeļu un kalku cepli Latvijā feodālisma laikā* [no 13. gs. līdz 19. gs. 60. gadiem], 111—181). Die ersten Nachrichten über eine Ziegelei in Riga stammen aus dem 14. Jh. Bis zum 17. Jh., als in Riga eine rege Bautätigkeit einsetzte, war die Ziegelproduktion schwach entwickelt. Ein wahrer Siegeszug des Ziegels begann im 18. Jh. Man benötigte ihn jetzt vor allem für den Bau der Herrenhäuser auf dem Lande. Eine bedeutendere Kalkerzeugung war schon in älterer Zeit notwendig gewesen. — Der abschließende Beitrag von J. Jenšs (G. Jensch) zeugt von erstaunlichen Kenntnissen *Aus der Geschichte der industriellen Entwicklung Lettlands vom Ende des 18. Jahrhunderts bis 1860* (*No Latvijas rūpniecības attīstības vēstures 18. gs. beigās — 1860. g.*, 183—300).

Erich Donnert macht seine Forschungsergebnisse über die deutsch-russischen Beziehungen in der 2. Hälfte des 16. Jhs. nun auch dem sowjetischen Leser bekannt: *Rußland und die baltische Frage in der Politik Deutschlands 1558—1583* (Rossija i baltijskij vopros v politike Germanii 1558—1583 gg. In: IstZap. 76, 1965, 175—215). Es handelt sich um eine gekürzte Fassung eines Kapitels aus der HGbl. 82, 195 f. angezeigten Monographie des Verf.s (vgl. auch HGbl. 81, 253). Auf dieser Monographie beruhen ferner die Ausführungen desselben über *Die Hanse und Rußland in den Jahren des Livländischen Krieges 1558—83* (WissZsLeipzig 14, 1965, 511—516). Verf. hatte diesen Beitrag auf der Pfingsttagung unseres Vereins in Osnabrück vorgetragen. N. A.

V. V. Dorošenko, *Marktverbindungen der livländischen Landgüter an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert* (Więzi rynkowe folwarków inflandkich na przełomie XVI i XVII wieku. In: PrzeglHist. 56, 1965, 260—281), bietet eine minutiöse Analyse der gesamten Einkünfte von 19 livländischen Gütern (königlichen, adligen, und einem geistlichen). Die detaillierten Einblicke in die Wirtschaft der adligen Güter gewinnen eine allgemein interessierende Perspektive durch die Frage, in welchem Prozentsatz die Erträge auf den Markt kamen und wie der dabei erzielte Gewinn weiter verwandt wurde. So rührten z. B. die Geldeinkünfte eines der Tiesenhausen zu diesem Zeitpunkt zu 9/10 aus dem Verkauf von Getreide her, wobei nur die Hälfte der Ernte zum Verkauf gelangte, die andere wurde im Gutsbetrieb selbst bzw. von den abhängigen Bauern verbraucht. Die Verwendung der Beträge, die den Gutsherren aus der Geldrente und den beim Absatz der Naturaleinkünfte erzielten Einnahmen zuflossen, war nach D. unproduktiv. Die Untersuchung wird durch elf instruktive Tabellen veranschaulicht. Ch. W.

Aus dem Sammelbande *Abriß der estnischen Volkskunde*, in Zusammenarbeit mit Fachgenossen hrsg. v. H. Moora und A. Viires (Akademie der Wissenschaften der estnischen SSR, Institut für Geschichtsforschung. Tallin 1964, Estnischer Staatsverlag. 307 S., zahlr. Abb.), nennen wir die Beiträge von A. Luts, *Fischerei* (89—100), A. Viires, *Verkehr und Transport* (121—132), A. Moora, *Tausch und Handel* (133—139), N. Schlygina, *Siedlungsformen, Bauweise und Hausrat* (152—187). Für das Mittelalter und für die Hansegeschichte fällt recht wenig ab. C. H.

In Reval wurde ein *Staatliches Meeresmuseum* eingerichtet, das u. a. Sammlungen aus dem 14.—16. Jh. zur Schifffahrt Estlands und Material zur Geschichte des Revaler Hafens umfaßt (Wiss. Dienst f. Ostmitteleuropa 16, 1966, H. 1, 27, nach „Sovetskaja Estonija“ Nr. 252 vom 24. 10. 1965 u. a.). H. W.

POLEN. Vier polnische Historiker haben eine neue *Wirtschaftsgeschichte Polens bis zum Jahre 1939* verfaßt: die Zeit bis zum 15. Jh. hat Benedykt Zientara behandelt, die anschließende Periode bis zu den Teilungen Polens Antoni Mączak, die Wirtschaft des geteilten Polen hat Ireneusz Ichnatowicz dargestellt, die Zwischenkriegszeit 1918—1939 Zbigniew Landau (Dzieje gospodarcze Polski do 1939 r. Biblioteka wiedzy historycznej, Historia Polski. Warschau 1965, Wiedza Powszechna. 540 S., 133 Abb., 9 Ktn.). Die Verf. haben sich keine sehr hohen Ziele gesetzt: sie erklären im

Vorwort, sie wollten kein Handbuch, sondern nur eine Zusammenschau schreiben, und zwar für den Nichtspezialisten, vor allem nicht für den Historiker. Um so mehr ist man über das Ergebnis dieses Planes erfreut. Schon durch die Einleitung gewinnt man einen günstigen Eindruck: durch die erwähnte bescheidene Beschränkung in der Zielsetzung, die Absage an eine heroisierende Darstellung der Geschichte und den Willen, sich nur auf die neuesten gesicherten Forschungsergebnisse und nicht auf Hypothesen stützen zu wollen. Den Begriff „Polen“ fassen die Autoren von Fall zu Fall enger oder weiter. Litauen bleibt in jedem Fall außerhalb der Darstellung, Rotreußen wird vielfach, Ostdeutschland meistens in sie einbezogen; häufig ist die Staatsgrenze der jeweiligen Epoche entscheidend für den behandelten Raum, aber nicht immer. Das Buch ist so klar und weitgehend gegliedert, daß man ein Register gar nicht vermißt. Der Text ist flüssig geschrieben und bietet eine gute Einführung in die Materie, zugleich aber auch in die Problematik. Bei heiklen Fragen, wie etwa dem Problem der deutschen Kolonisation und dem des deutschen Rechts in Polen, werden die verschiedenen Ansichten vorgetragen und in dem Maße, wie man es von polnischer Seite erwarten kann, objektiv beurteilt, wobei überspitzte, nationalistische Darstellungen nicht nur des deutschen, sondern ebenso des polnischen Standpunktes zurückgewiesen werden. Eine Bibliographie von 14 Seiten verzeichnet vor allem die neuesten (nur polnischen!) Arbeiten zu den einzelnen Sachkomplexen. — Das Buch stellt eine zuverlässige und sehr nützliche Übersicht der polnischen Wirtschaftsgeschichte dar.

H. W.

T. L a l i k, *Die Marktregale der Herzöge von Pommerellen im 12. und 13. Jahrhundert* (Regale targowe ksiąząt wschodniopomorskich w XII—XIII wieku. In: *PrzegłHist.* 56, 1965, 171—199), führt aufgrund einer subtilen Quellenuntersuchung den Nachweis, daß das Marktrecht der Herzöge von Pommerellen — anders als in den anderen westslawischen Ländern — gegen Ende des 13. Jhs. nicht verfiel. Adel und Kirche besaßen zu diesem Zeitpunkt hier weder Märkte noch Städte. Das ganze Netz der Märkte, wie auch später das der Marktstädte, hing ausschließlich vom Herzog und seinen Beamten ab. L. stellt ferner fest, daß parallel zur Aufrechterhaltung des Marktregals eine Organisation der Zölle und Häfen zu verzeichnen ist sowie das Bemühen, für die Sicherheit der Straßen zu sorgen. Er weist auf die Notwendigkeit hin, diese erst in Umrissen erkennbare Verbindung zwischen dem Marktregal der Herzöge von Pommerellen und der Herausbildung ihres Rechtes an den Straßen näher zu untersuchen. — Die Marktorte Pommerellens sind — Wyszogród und Putzig (vor 1223/24) ausgenommen — in den Quellen nicht genannt. Man kann jedoch das Marktnetz aufgrund indirekter Daten rekonstruieren. — Konzessionen, die die Herzöge in den Jahren zwischen 1252 und 1292 machten, blieben ohne praktische Auswirkung. Erst das Auftreten der Deutschen und das deutsche Recht hatten der Kirche, insbesondere den Zisterzienserklöstern, ein brauchbares Argument bei ihren Versuchen geliefert, das Recht der Marktgründung zu erhalten. Entsprechende Zugeständnisse wurden jedoch nur mittels Nötigung in gegebener Situation erreicht (ausgenommen diejenigen des Herzogs Swiętopelk) und daher von den Herzögen auch rasch wieder annulliert.

Ch. W.

H. S a m s o n o w i c z, *Studien zur Stadtgeschichte in Polen* (Badania nad dziejami miast w Polsce. In: *KwartHist.* 72, 1965, 111—126), vermittelt in die-

sem Bericht einen instruktiven Überblick über den Stand der Stadtgeschichtsforschung in Polen.

Ch. W.

Ein sehr beachtenswertes und wohl deshalb gleich vergriffenes Buch hat Karol Buczek über *Märkte und Städte zu polnischem Recht (frühgeschichtliche Periode)* verfaßt (Targi i miasta na prawie polskim [okres wczesnośredniowieczny]. Polska Akademia Nauk, oddział w Krakowie, Prace komisji nauk historycznych, Nr 11. Breslau/Warschau/Krakau 1964, Zakład Nar. im. Ossolińskich, Wyd. PAN. 140 S.). Es geht im Kern um das Problem der „Städte zu polnischem Recht“, welche die polnische Geschichtsschreibung nach dem letzten Kriege stark herausgestrichen hat, um zu beweisen, daß Polen eines Anstoßes vom Westen auch in rechtlicher Hinsicht nicht bedurfte, um Städte zu entwickeln (vgl. die in HGBl. 78, 250 angezeigte Arbeit von Labuda). B. geht von den „Städten in der Verfassung der Militärdemokratien“ der Antike und des Frühmittelalters aus und untersucht dann im frühen Polen die Rechtsausstattung der Märkte und Krüge, die Organisation der Märkte und die Stellung der Kaufleute und Handwerker. Damit erfaßt er Elemente der städtischen Siedlung und Institutionen, welche vor der Entstehung der vollausgebildeten Stadt deren Funktionen innehatten. Wichtig ist das Urteil über den Begriff „Stadt zu polnischem Recht“: er könne benutzt werden mangels eines besseren; denn ein Stadtrecht habe es in Polen vor Einführung des deutschen Rechts überhaupt nicht gegeben, die städtischen Siedlungen unter polnischem, böhmischem, russischem oder litauischem Fürstenrecht (!) aber hätten sich so verschiedenartig entwickelt, daß man den theoretisch möglichen allgemeinen Terminus „frühfeudale Stadt“ nicht verwenden könne (111). Das ist eine klare Feststellung, welche die Grenzen des Begriffs „Stadt zu polnischem Recht“ erkennen läßt.

H. W.

Ondrej R. Halaga, *Porta Poloniae. Zur Frage der Karpatenwege im frühen Mittelalter* (Porta Poloniae. W kwestii szlaków karpackich we wczesnym średniowieczu. In: Acta Archaeologica Carpathica VII, 1965, 5—34, 1 Kt. Dt. Zus.fass.), stellt in einer gründlichen Studie zunächst die Veränderungen im Verlauf der Karpatenwege im frühen und Hochmittelalter in den Rahmen der wirtschaftlichen, sozialen und strategischen Situation des ungarischen Staates. Vor allem weist er darauf hin, daß die Umwandlung des ungarischen Verteidigungssystems durch die Ansiedlung von Grenzsiedlern im späten 12. Jh. die breiten Ödlandzonen an den Grenzen zusammenschrumpfen ließ und dem Verkehr neue Wege wies, ebenso wie es später durch die Entstehung von Lokationsstädten und Burgen geschah. Erst in dieser Periode sind die Fernwege in den mittleren Abschnitt der Karpaten verlegt worden. Für die Zeit vor der Mitte des 13. Jhs. weist H. drei Fernwege über die Karpaten nach: im Westen den durch die Mährische Pforte, im Nordosten den über den Verecker Paß vom Dnjestr durch das Latorica-Tal zur Theiß und im Osten den über den siebenbürgischen Rodna-Paß. Die Pässe der Mittelkarpaten können nach H. in dieser Zeit nur lokale Bedeutung besessen haben.

H. W.

1937 ist mit dem „Buch des Theudenkus“, herausgegeben von L. Koczy, innerhalb der Reihe „Fontes“ der Wissenschaftlichen Gesellschaft in Thorn die Serie „Quellen zur Geschichte des 13jährigen Krieges“ begonnen worden.

Jetzt ist als Band 2 *Das Schuldbuch der Stadt Thorn in der Zeit des 13jährigen Krieges* von Karola Ciesielska und Irena Janosz-Biskupowa herausgebracht worden (Księga długów miasta Torunia z okresu wojny trzynastoletniej. Towarzystwo Naukowe w Toruniu, Fontes 55. Źródła do dziejów wojny trzynastoletniej, tom II. Thorn 1964. XXIX, 318 S.); weitere Bände werden vorbereitet. Die Quelle mit dem Originaltitel „Liber copiarum de debitis olim contractis in antiquo Prutenico bello 1455 ff.“ umfaßt meist in deutscher, gelegentlich in lateinischer Sprache 177 Schuldverschreibungen von 1447 bis 1543 — also nicht nur aus der Zeit des 13jährigen Krieges —, ausgestellt zum größten Teil von der Stadt Thorn, daneben auch vom Preußischen Bund und vom polnischen König; die Regelung der Verschreibung oblag aber in jedem Fall dem Thorner Rat. Als Gläubiger treten nicht nur Thorner Bürger und preußische Adlige auf, sondern auch Kaufleute weit entfernter Städte, so aus Lübeck, Nürnberg und Leipzig. Die Schuldsomme beläuft sich auf insgesamt über 163 000 Mark, davon rund 138 000 auf die Zeit bis 1466 (97 118 Stadt Thorn, 40 886 Preuß. Bund). Die Veröffentlichung dieser für die Wirtschaftsgeschichte (vor allem das Kreditwesen) wie auch für die Geschichte Preußens aufschlußreichen Quelle ist sehr zu begrüßen. Sie wurde von den Herausgeberinnen gründlich besorgt und mit einer Einleitung sowie Personen-, Orts- und Sachregister versehen.

H. W.

Mit der Geschichte Thorns in derselben Zeit befaßt sich eine interessante, zu einem großen Teil auf handschriftlichem Material beruhende Untersuchung von Irena Janosz-Biskupowa: *Die Rolle Thorns im Preußischen Bund und im 13jährigen Kriege in den Jahren 1440—1466* (Rola Torunia w Związku Pruskim i wojnie trzynastoletniej w latach 1440—1466. Roczniki Towarzystwa Naukowego w Toruniu, rocznik 70, zeszyt 3. Thorn 1965. 179 S., dt. Zus.fass. 167—169). Thorn war von den preußischen Städten durch seinen Handel am stärksten mit Polen verbunden und entsprechend an der Gründung des Preußischen Bundes wie auch an den Maßnahmen gegen den Deutschen Orden beteiligt. Verf.n ist jedoch imstande, ein viel verfeinerteres Bild zu zeichnen: sie zeigt, daß die Rivalität zwischen der Alt- und Neustadt Thorns den Rat der letzteren an die Seite des Ordens führte, daß aber die Altstadt durch wirtschaftlichen Druck die unteren Schichten der Neustadt gegen diesen ihren Rat aufbrachte, der flüchten mußte (1454 wurde die Neustadt der Altstadt einverleibt), und sie findet die Gegner des Ordens vornehmlich in den Reihen derjenigen, die noch nicht lange in Preußen lebten oder dem Rate angehörten, während die alten patrizischen Familien den Vorgängen zurückhaltend gegenüberstanden. Soweit es die Quellen erlauben, untersucht Verf.n den militärischen und finanziellen Anteil Thorns am 13jährigen Kriege; es erweist sich, daß die Stadt erhebliche Mittel aufgebracht hat, nach vorliegenden Quellen 143 385 preußische Mark. Führend war Thorn auch in der diplomatischen Tätigkeit des Preußischen Bundes. — Einen Teil der Arbeit widmet Verf.n der inneren Lage der Stadt Thorn während des 13jährigen Krieges. Hier weist sie auf die unterschiedliche Wirkung des Krieges auf die einzelnen Handwerke hin (die „kriegswichtigen“ Berufe waren in einer besseren Lage als die anderen), während der Handel nicht stark berührt wurde. Hervorgehoben sei das Kapitel über die Haltung der Bevölkerung gegenüber dem Deutschen Orden, die je nach der

sozialen Gruppe und der Kriegslage sehr verschieden war. Die alte patrizische Schicht enthielt sich jeglicher Parteinahme oder trat für den Orden ein, die Kaufmannschaft war am entschiedensten gegen den Orden, während die Masse des Volkes je nach Lage der Dinge ihre Einstellung wechselte, meist jedoch gegen den Orden war. In einem Schlußabschnitt untersucht Verf.n die Privilegien, die Thorn 1454 und 1457 beim polnischen König durchsetzte. Die ausgewogene Darstellung stellt einen guten Beitrag zu einer differenzierten Einschätzung der Vorgänge von 1454—1466 in Preußen dar. H. W.

St. Mielczarski, *Die Transportkosten und ihre Einwirkung auf den Anteil der Kaufleute im Getreidehandel in Polen im 16. Jahrhundert* (Koszta transportu i ich wpływ na udział kupców w handlu zbożowym w Polsce XVI wieku. In: KwartHKM 13, 1965, 267—279), macht auf die Folgen aufmerksam, die aus dem Recht des Adels resultierten, unentgeltlich sein Getreide von den Bauern über weite Strecken befördern zu lassen (bis zu 200 km). Die Kaufleute hatten dagegen so erhebliche Preise für den Getreidetransport auf den Landwegen zu zahlen, daß für sie der Einkauf des Getreides in den Häfen der großen Flüsse — von wo aus der Transport auf dem Wasserwege direkt bis Danzig erfolgte — die einzig wirtschaftliche Form darstellte. Ch. W.

Z. Guldon, *Zur Frage des Anteils der Ukraine am Getreidehandel mit Danzig in der zweiten Hälfte des 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts* (W kwestii udziału Ukrainy w handlu zbożowym z Gdańskiem w drugiej połowie XVI i pierwszej połowie XVII w. In: ZapHist. 30, 1965, H. 3, 67—73), erhebt in diesem Diskussionsbeitrag Einwände gegen die Darstellung des Getreidehandels der Ukraine, die St. Mielczarski (vgl. HGbl. 83, 262 f.) gegeben hat. G. weist darauf hin, daß das von Mielczarski benutzte Material nicht für die Schlüsse des Verf.s über die Rolle des Getreidehandels in der Wirtschaft der Ukraine ausreicht. Es scheint, daß lediglich Wolhynien schon in der zweiten Hälfte des 16. Jhs. stärker an den Danziger Markt gebunden gewesen sei, während die übrigen ukrainischen Landesteile erst in der zweiten Hälfte des 17. Jhs. in den Bereich des Danziger Marktes gelangten. Ch. W.

Jan Małeckı hat — vornehmlich auf Grund der Zoll- und Rechnungsbücher Krakaus — *Studien zum Regionalmarkt von Krakau im 16. Jahrhundert* veröffentlicht (Studia nad rynkiem regionalnym Krakowa w XVI wieku. Instytut Historii Polskiej Akademii Nauk. Warschau 1963, PWN. 251 S.). Im einleitenden Kapitel hat er jedoch auch den Fernhandel Krakaus skizziert. Es zeigt sich, daß die wichtigsten Handelslinien der Stadt nach Schlesien, Böhmen, Mähren und Ungarn einerseits und nach Lublin und Lemberg andererseits führten. Die einst lebhaften Beziehungen zu Brügge waren abgebrochen, der Handel nach dem Norden zusammengeschrumpft. Im 16. Jh. bahnte sich jedoch allmählich der Weichselhandel der Krakauer Kaufleute nach Danzig an. Immerhin steht Danzig nach dem Krakauer Zollregister von 1594 mit 93 Warentransporten von und nach Krakau an dritter Stelle der Partnerstädte Krakaus nach Lublin mit 232 und Breslau mit 161 sowie vor Lemberg mit 91 Transporten. — M. analysiert in den folgenden Kapiteln ausführlich den Lokalmarkt und vor allem den Regionalmarkt Krakaus, der das ganze westliche Kleinpolen umfaßte. Inner-

halb dieses Bereiches ermittelt er kleinere Zentren, die für den überregionalen Handelsplatz Krakau arbeiteten. Viele Tabellen, Karten und Diagramme illustrieren die gründliche Arbeit. H. W.

H. Obuchowska - Pysiowa, *Naturgegebenheiten, Technik und Organisation der Weichselschiffahrt im 17. Jahrhundert* (Warunki naturalne, technika i organizacja spławu wiślanego w XVII wieku. In: KwartHKM 13, 1965, 281—296), erörtert die durch die Natur bedingten, aber nicht immer genügend beachteten und bisher auch wenig erforschten Schwierigkeiten der Weichselschiffahrt und ihre technische Bewältigung im 17. Jh. Diese zeigte sich insbesondere dort, wo die Exporteure die Möglichkeit hatten, ihre Initiative zu entwickeln: in der Anlage von Häfen (so z. B. in Kazimierz Dolny) und in noch bedeutsamerer Weise im Schiffbau. Gleichzeitig entstanden zahlreiche Transportunternehmen in den Uferstädten, und die speziellen Formen der Sonderdienste vervielfältigten sich. In der Weichselschiffahrt, die fast ausschließlich in polnischen Händen lag, waren damals nach der Verf.n etwa 28 000 Menschen beschäftigt. Ch. W.

Umfassender stellt Honorata Obuchowska - Pysiowa den *Weichselhandel in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts* in einer sorgsam aus den Quellen erarbeiteten Monographie dar (Handel wiślany w pierwszej połowie XVII wieku. Breslau/Warschau/Krakau 1964, Zakład Narodowy im. Ossolińskich — Wyd. 225 S., 12 Abb., 2 Ktn.). Sie stützt sich dabei sehr stark auf die für 26 Jahre vorliegenden Warschauer Zolllisten. Die Darstellung berücksichtigt von den natürlichen und technischen Voraussetzungen des Flußverkehrs über die Technik und Organisation des Handels, die Analyse der Handelsteilnehmer und -waren bis hin zur Feststellung der Handelsbilanz alle mit diesem Thema zusammenhängenden Fragen. Die wichtigsten Güter des Weichselhandels waren flußabwärts nach Danzig Getreide, daneben Waldprodukte und Metalle, flußaufwärts Heringe, außerdem Nahrungsmittel und Getränke. An der Getreideausfuhr war vornehmlich der Adel beteiligt (in den untersuchten 26 Jahren mit 76 %; Gesamtexportmenge: 725 000 Last), der den Export seiner Produktion zum größten Teil selbst vornahm; der Rest entfiel auf die Städte, in geringem Maße auch auf Bauern. Bei der Einfuhr ergibt sich das umgekehrte Verhältnis: während der Adel nur soviel an Hering einkaufte, wie er für sich und seine Untergebenen benötigte, importierten die städtischen Kaufleute für den Binnenmarkt (18 000 Last = 71,7 % des gesamten Heringimports). Von den in den Quellen genannten Kaufleuten stammte erstaunlicherweise beinahe ein Viertel (23,7 %) aus Kazimierz am Mittellauf der Weichsel westlich Lublin; aus Sandomir kamen 12,2 %, aus Krakau 5 % und aus Danzig (ebenso wie aus Lemberg) nur etwas mehr als 4 % der Kaufleute. — Die Bilanz des polnischen Weichselhandels war eindeutig aktiv: während Waren im Werte von über 70 Mill. Złoty ausgeführt wurden, besaßen die eingeführten Waren einen Wert von lediglich etwas mehr als 5 Mill. Złoty. Hier ist erläuternd hinzuzufügen, daß die Luxusgüter, die der Adel aus dem Erlös des Getreideexports einfuhrte, wohl kaum auf dem Wasserwege transportiert wurden und daher in dieser Bilanz nicht erscheinen (vgl. die unten angezeigte Arbeit von Zadowski). — Hingewiesen sei noch auf die Kartenbeilage, die eine Art Wirtschaftskarte des großen Einzugsbereiches des Weichselhandels bringt mit Angaben über die Größe der Orte,

die Zollstellen, die Landstraßen und vor allem die Waren des Fernhandels — diese sind jedoch leider zu Warengruppen zusammengefaßt. Man hätte sich auch Angaben über Schiff- und Flößbarkeit der Flüsse gewünscht; die recht flachen Boots- oder Floßtypen konnten wohl recht kleine Gewässer befahren, sofern allerdings keine natürlichen oder künstlichen Hindernisse vorhanden waren.

H. W.

Zdzisław Zadowski, *Das Geld und die Anfänge des Niedergangs der [polnischen Adels-] Republik im 17. Jahrhundert* (Pieniądz a początki upadku Rzeczypospolitej w XVII wieku. Warschau 1964, PWN. 259 S.), bietet im ersten Teil seines Buches eine neue Deutung der Münzkrise in Polen zu Beginn des 17. Jhs. Während sie bisher mit einer Währungsverschlechterung auf Grund in- und ausländischer Fälschungen und Spekulationen erklärt wurde, weist Z. auf die Abweichungen hin, die im Preisverhältnis zwischen Gold und Silber in Polen gegenüber Westeuropa herrschten und eine Verschlechterung der polnischen Außenhandelsbedingungen zur Folge hatten. Die Preiserhöhungen für eingeführte Waren traten früher als die polnische Währungsverschlechterung ein und können daher nicht auf diese zurückgeführt werden. Sie schwächten die wirtschaftliche Lage des niederen Adels und stärkten den Hochadel, der seinen Landbesitz erweitern und damit sowie durch erhöhten Druck auf die Bauern die schlechteren Handelsbedingungen auffangen konnte. Aber das gesteigerte Bedürfnis des großgrundbesitzenden Adels an ausländischen Luxusgütern führte dennoch zu einem starken Abfluß von Edelmetall ins Ausland. So erklärt Z. das Aufkommen der Münzkrise. Im zweiten Teil des Buches befaßt er sich mit dem Wirtschaftsdenken jener Zeit in Polen.

H. W.

HANSEATISCHE WIRTSCHAFTS- UND ÜBERSEEGESCHICHTE

(Bearbeitet von *Friedrich Prüser*)

Ein große Übersichten bietender Aufsatz von *Alfred Jacobs: Bremen im Wandel der Weltwirtschaft*, bildet den Abschluß der handelsgeschichtlichen Aufsätze der Festschrift „1000 Jahre Bremer Kaufmann“ (BremJb. 50, 1965, 361—373).

F. P.

Der Ewer ist das typische Kleinschiff im Hamburger Hafenverkehr, über Hamburg hinaus auch sonst an der Elbe, im Hafen- und Strombereich ein unermüdlicher Helfer der Großschiffahrt und des Kaufmanns, der mit ihr seine Güter befördert. Das Buch von *Maria Möring und Gisela Kühn* über den *Hamburger Ewerführer im Wandel der Zeiten* (Veröff. d. Wirtschaftsgesch. Forschungsstelle Hamburg, Bd. 27. Hamburg 1965, Verlag Hanseatischer Merkur, 162 S., 26 S. Anlagen, 53 Bildtfn.) führt bis in die Vorgeschichte dieses für Hamburger Verhältnisse unentbehrlichen Schiffes zurück, rückt aber den Ewerführer in den Mittelpunkt der Darstellung, mit seiner Arbeit, seinen Sorgen und Nöten, seinem Platz im wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Gefüge.

F. P.

Helen Liebel, *Laissez-faire vs. Mercantilism: The Rise of Hamburg & The Hamburg Bourgeoisie vs. Frederick the Great in the Crisis of 1763* (VSWG 52, 1965, 207—238), schildert den wirtschaftlichen Aufstieg Hamburgs auf Grund seiner liberalen Handelspolitik besonders in der zweiten Hälfte des 18. Jhs., vergleicht diese Politik mit der Englands und der Niederlande und hebt diese Entwicklung ab von der der absolutistisch regierten Staaten Deutschlands, besonders Preußens, der sie entgegengesetzt war. Die führende Rolle einiger Familien in Politik und Wirtschaft Hamburgs aus der Gruppe der merchant-bankers wird besonders hervorgehoben. Verf.n verwertet kein bisher unbekanntes Material. H. P.

Wer sich über die Entwicklung des Hamburg-Altonaer Fischmarktes über 200 Jahre hin anschaulich unterrichten will, greife zu der Arbeit von Käthe Molsen über H. Köser, *Fischexport — Fischimport — Fischversand, 1862—1962* (Hamburger Wirtschaftschronik, Bd. 2. Hamburg 1962. Hier: 315—379). An dem Beispiel von Personen- und Firmengeschichte wird hier über die wechselvollen Schicksale der meist getrennten und schließlich endgültig vereinigten Fischmärkte der beiden benachbarten Elbstädte berichtet, wobei die Eigenart der Firma Köser, die nacheinander Obstausfuhr und Fischeinfuhr betrieb bzw. vermittelte, sich dahin auswirkte, daß der Altonaer Markt zum Feinfischmarkt wurde. Die großen Fischauktionen sind von dieser Firma entwickelt und gestaltet worden. F. P.

Über *Schmuggel mit Menschen ab Tettens* (Budjadingen) berichtet Eduard Krüger (Niederdeutsch. Heimatbl., Mitteilungsbl. d. „Männer vom Morgenstern“, Nr. 188, 1965, 1 f.). Es handelt sich um die Anwerbung von Freiwilligen für die englisch-deutsche Legion im niedersächsischen Raume während der Franzosenzeit: sie wurden nach gefährlicher Durchquerung des besetzten Gebietes von Tettens aus an Bord des englischen Blockadeschiffes und weiter dann nach Helgoland gebracht. F. P.

Über das Leben und Schaffen Reinhard Woltmanns (1757—1837), des Hamburger Strombaudirektors, dem die Uferbefestigungen auf der Hamburger Seite der Elbmündung zu verdanken sind, gibt Georg Beermanns, *Ein Axstädter (Niederweser) Bauernsohn wurde zum führenden Strombaudirektor* (Niederdeutsch. Heimatbl., Mitteilungsbl. d. „Männer vom Morgenstern“, Nr. 190, 1965, 2 f.), Auskunft. F. P.

Manfred Kossok, *Im Schatten der Heiligen Allianz. Deutschland und Lateinamerika 1815—1830. Zur Politik der deutschen Staaten gegenüber der Unabhängigkeitsbewegung Mittel- und Südamerikas* (Studien zur Geschichte der nationalen und kolonialen Befreiungsbewegung, Bd. 4/5. Berlin 1964, Akademie-Verlag. 258 S. u. 2 Ktn.), behandelt nach eingehenden Archivforschungen in verschiedenen amerikanischen und deutschen Archiven sowie in Wien die wirtschaftlichen und politischen Beziehungen der deutschen Territorialstaaten, besonders der Hansestädte, Preußens und Österreichs, zu Lateinamerika zwischen 1815 und 1830. Entsprechend der territorialen Zersplitterung gab es keine deutsche Politik, sondern eine Fülle von Verhaltensweisen nach der Zahl der deutschen Territorialstaaten, jedoch waren es vorwiegend zwei Leitgedanken, denen

sich diese Politik unterordnete: „dem ökonomischen Drang nach Erschließung neuer Märkte für den zunehmenden Außenhandel und der politischen Reaktion auf die potentielle Bedrohung des europäischen Restaurationssystems durch die Umwälzungen in Lateinamerika“ (12). Der uns hier interessierende Aspekt ist der erstere, weil diesen die Hansestädte, insbesondere Hamburg, in den Vordergrund stellten und dem sich im Laufe der Entwicklung die preußische Politik immer mehr anschloß. Die von K. vorgelegten umfangreichen Details über die Stellung Preußens und Österreichs und der übrigen Staaten müssen aus Raumgründen beiseite gelassen werden. — Erste direkte Handelsbeziehungen der Hansestädte, auch mit den spanischen Gebieten in Lateinamerika, hatten bereits auf legale und illegale Weise am Ende des 18. Jhs. begonnen und wurden zumindest noch in der ersten Zeit der Kontinentalsperre aufrecht erhalten, und bereits 1814 weist K. wieder Kontakte der Hanseaten mit den inzwischen aufständischen Lateinamerikanern nach. Vor allem ging es dabei um den Export des bereits in der Neuen Welt bekannten Leinens, besonders aus Schlesien. Scharfe Konkurrenten der Hanseaten waren die Engländer. Politische Rücksichten auf die Heilige Allianz machten es den Hansestädten unmöglich, diplomatische Beziehungen zu den unabhängigen Staaten anzuknüpfen. Trotz der Proteste Spaniens wurde aber der Handel mit Süd- und Mittelamerika ständig weiter ausgebaut. Eine Wende in der Politik der deutschen Staaten trat erst 1822 ein, nachdem die lateinamerikanischen Staaten eine offensive Politik zu ihrer Anerkennung betrieben, alle außer Peru ihre Unabhängigkeit erklärt hatten und der Kongreß der USA die ersten Republiken anerkannt hatte. Die Hamburger Commerzdeputation drängte 1822 ebenfalls zur Aufnahme offizieller diplomatischer Beziehungen. Im Dezember 1824 folgte England dem Beispiel der USA, und preußische Kaufleute knüpften mit stillschweigendem Einverständnis der Regierung Wirtschaftskontakte an. Schließlich trieben die Hanseaten die Entwicklung zur Einrichtung konsularischer Vertretungen und zum Abschluß von Handels- und Schiffahrtsverträgen auf der Grundlage der Meistbegünstigung und Reziprozität weiter voran. Seit 1826 führten sie Verhandlungen mit Mexiko, mit dem sie 1827 dann als dem ersten lateinamerikanischen Staat einen Vertrag abschlossen. Sie waren damit im Bereich der Heiligen Allianz nicht die ersten — dies schien besonders Hamburg wegen zu erwartender Repressalien Spaniens zu riskant —, wohl aber unter den deutschen Territorialstaaten. Preußen schloß lediglich mit Mexiko einen Vertrag, so daß die konsularischen Vertretungen der Hansestädte „faktisch eine gesamtdeutsche Funktion innehatten“ (235). Die Hansestädte waren auch erfolgreich im Kampf gegen England als Konkurrenten, indem dank der diplomatischen Gesandtschaft von Sieveking und Gildemeister 1827 ein hanseatisch-brasilianischer Vertrag zustandekam, worin die Hansestädte mit England gleichgestellt wurden. K. behandelt auch die Werbungen von G. A. von Schäffer in Nord- und Westdeutschland, die für die spätere deutsche Auswanderung nach Brasilien von Bedeutung wurden. — K.s. Arbeit hat nicht nur eine Fülle von Material erschlossen, sondern mit Erfolg versucht, die Politik, auch die Handels- und Wirtschaftspolitik, der deutschen Territorien einzubetten in die gesamteuropäische, vor allem die der Heiligen Allianz, gegenüber den unabhängig werdenden Staaten Lateinamerikas. Verf. hätte dabei allerdings auf einzelne polemische Äußerungen bzw. von der marxistischen Doktrin her

bestimmte Urteile verzichten sollen. — Ein ausführliches Verzeichnis der benutzten Quellen und Literatur ist vorhanden, leider fehlt ein Register. *H. P.*

In der „Hamburger Wirtschaftschronik“ (Bd. 2, Hamburg 1962) veröffentlicht Maria Möring eine Studie über *Julius Simon — Jugend und Wanderjahre* (381—404). Dieser war einer der ersten deutschen Japankaufleute, dessen Firma noch heute in Hamburg blüht. Aus angesehener mecklenburgischer Judenfamilie stammend, ging er verschiedenen Beschäftigungen nach, fuhr zur See in chinesischen Gewässern und beteiligte sich an der Bekämpfung des Taipingaufstandes 1841. In der Firma Gütschow & Co. fand er dann eine ihm zusagende kaufmännische Beschäftigung, die letzten Endes zur Gründung des eigenen Japanunternehmens führte. In dem angegebenen Schrifttum fehlen leider die Arbeiten von Georg Kerst, die für die frühe Betätigung der Deutschen in Japan einigen zusätzlichen Aufschluß hätten geben können. *F. P.*

Karl-Egbert Schultze, *Zur Bearbeitung der Hamburger Auswandererlisten* (Zeitschr. für niederdeutsche Familienkunde, Jg. 41, 1966, 7—9), lehnt die Drucklegung der Auswandererlisten wegen der Fülle des Stoffes und der daraus entstehenden Mühe ab. Viele Bände würden erforderlich sein, dahingehende Wünsche sach- und fachgerecht zu erfüllen. In dem als Auswandererhafen bedeutenderen Bremen sind sie nicht mehr vorhanden. *F. P.*

In seiner großen, aus Akten niedersächsischer Archive entnommenen Übersicht *Norddeutsche in aller Welt*, die nun schon Jahre hindurch veröffentlicht wird, bringt Hans Mahrenholtz eine Liste über *Auswanderer nach Amerika, Polen, Venezuela, Neuseeland pp. 1753—1882* (Norddeutsche Familienkunde 14, 1965, 85—88), aus der hervorgeht, daß bereits mit Aufnahme des Amerikaverkehrs Bremen seine Rolle als Auswandererhafen zu spielen begann, daß aber auch von Anbeginn an bereits ein Abwerben von Auswanderern stattfand, etwa für die Verwendung bei technischen Großbauten. — Zu gleichem Obertitel gibt Günter Finke eine Übersicht über *Auswanderer aus der Probstei (Ostholstein)* (ebd., 79—81) aus der Zeit von 1867, als Schleswig-Holstein preußische Provinz geworden war. Die Liste ist nach Fahndungsaufrufen in Amtsblättern zusammengestellt: es handelt sich um junge Menschen, die sich dem preußischen Militärdienst zu entziehen versuchten. Eine größere Anzahl von ihnen ist damals einer Einladung von Verwandten nach Davenport (Iowa/USA) gefolgt, wo die Familiennamen bis heute die probsteiische Herkunft verraten. *F. P.*

Maria Möring benutzt in der „Hamburger Wirtschaftschronik“ (Bd. 2, 1962, 405—421) die ihr gestellte besondere Frage: *Führte die Firma Wilhelm Brandt, Archangelsk, eine Reedereiflagge?* zu allgemeineren *Bemerkungen zur Flaggenführung auf Schiffen und deren Kennzeichen*. Sie holt dabei weit aus, zieht Schiffsnamen, Schiffssymbole, Gallionsfiguren, dann natürlich die Flaggen als Staats- und als Privat-, als Kontor-Flaggen, schließlich auch als Unterscheidungssignale in den Kreis ihrer Betrachtungen, ohne allerdings auf diesem knappen Raume sehr in die Tiefe gehen zu können. Was die Schiffsnamen betrifft, so ist hinzuzufügen, daß es bis in das 17. Jh. hinein auch noch viele

Schiffe ohne Namen gab, besonders im Bereiche der kleineren Fahrt. Es kommt gut heraus, wie sehr Handelshilfsgeschäfte, etwa die Assekuranz und die Schiffsmaklerei, in der späteren Entwicklung das Flaggenwesen beeinflußt haben. Während der Zeit seiner Entstehung hat der sogenannte „Hamburger Flüger“ oder „Flügel“ seine Rolle gespielt; hier sei auf die Arbeiten von H. Horstmann (vgl. oben S. 137) und C. F. Menke (HGBl. 81, 39—108) verwiesen, aus denen wertvolle Ergänzungen gewonnen werden können. *F. P.*

Cäsar Eckelmann & Söhne, Hamburg (Herausgegeben von der Wirtschaftsgeschichtlichen Forschungsstelle, Hamburg 1965. 45 S.) ließen durch Maria Möring eine zwar sehr kurzgefaßte, unter dem Leitwort *100 Jahre Eckelmann — 100 Jahre im Familienbesitz — 100 Jahre im Hamburger Hafen* die Hauptdaten ihrer Entwicklung gebende Geschichte ihres Unternehmens schreiben, ursprünglich einer Ewerführerei, die in verschiedenen Entwicklungsabschnitten zu einem allseitigen, überall bekannten Transportgeschäft wurde. Die beigelegten Bilder sind ausgezeichnet. *F. P.*

Zu der aus Anlaß des tausendjährigen Marktgründungsgedenkens von der Bremer Historischen Gesellschaft herausgegebenen Festschrift „1000 Jahre Bremer Kaufmann“ (BremJb. 50, 1965) steuert Dieter Glade einen Beitrag *Aus den Anfängen bremischen Welthandels: Instruktionen für den Ostasienfahrer „Asia“* (287—294) bei. Dies war das zweite der von Carl Philipp Cassel in Partenreederei ausgesandten Schiffe; die Instruktion ist für den Supercargo gedacht und fand sich im Emden Stadtarchiv, wohl weil das Schiff unter preußischer Flagge fuhr und Emden damals preußisch war. — Ders. Verf. stellt am gleichen Orte *Bremer im Fernen Osten. Auswanderungen und Reisen, festgestellt aus den Bürgerrechtsakten des Bremischen Staatsarchivs* (295—302) vor, Kaufleute zumeist, aber auch Angehörige anderer Berufe und manchmal mit Familienangehörigen. — In denselben Kreis gehört ein Aufsatz von Georg Kerst über *Die Bedeutung Bremens für die frühen deutsch-japanischen Beziehungen* (ebd., 303—323), der sich in gewisser Weise um die Person Martin Hermann Gildemeisters rankt, des ersten preußischen Konsuls in Japan, dessen Bild und Bestallungsurkunde dem Aufsatz beigegeben sind. Es war sein Verdienst, daß Bremens Senat sich unter den Hansestädten zum stärksten Förderer der Versuche machte, diese in den beabsichtigten, aber so schwierig abzuschließenden Vertrag mit Japan einzubeziehen. *F. P.*

Hermann Kellenbenz trägt zur Festschrift „1000 Jahre Bremer Kaufmann“ einen Aufsatz: *Bremer Kaufleute im Norden Brasiliens* (BremJb. 50, 1965, 325—336) bei, der ein wenig in die personengeschichtlichen Auslandsbeziehungen unserer Hansestädte hineinleuchtet, vor allem aber aufschlußreich für das in Listen überlieferte Gut ist, das diese Kaufleute in den Brasilienhandel hineinbrachten. Bremens Stellung ist im Norden Brasiliens besonders durch den Tabakhandel immer stark geblieben. Daher blieb dieses Gebiet der Bremer Schifffahrt auch während des Dritten Reiches erhalten. *F. P.*

Percy Ernst Schramm untersucht ein Spezialproblem: *Hamburg-Brasilien: Die Forderung einer Dampferverbindung, 1854 verwirklicht*, womit

zugleich *Ein Beitrag zum Problem: Privatinitiative — Regierungssubventionen* geliefert wird (VSWG 52, 1965, 86—90). Er schildert die Bemühungen verschiedener Hamburger Kreise seit 1848, eine direkte oder indirekte (über Southampton) (Dampfverbindung Hamburg—Brasilien einzurichten, denn bereits 1845 waren in Hamburg 151 Schiffe aus Brasilien eingelaufen. Auf Grund der Initiative von Adolph Godeffroy kam es 1855 zur Gründung der „Hamburg-Brasilianischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft“.

H. P.

Johann Hinrich Frerichs aus dem heutigen Bremen-Gröpelingen, 1811—1868, war in der Firma de Jersey & Co. in Manchester eine im englischen Baumwoll- und Garnhandel wie in der Entwicklung der russischen Baumwollindustrie maßgebliche Persönlichkeit, wobei er kräftigste Unterstützung in seinem Neffen Ludwig Knoop fand: beide waren hernach sehr einflußreiche Kaufleute in ihrer Heimatstadt Bremen. Die genealogischen Zusammenhänge und Entwicklungen, in die Frerichs hineingestellt war, wurden von Hans Helmuth Rimpau mit Sorgfalt zusammengestellt (Norddeutsche Familienkunde 14, 1965, 111—115). Es ist dies eine aufschlußreiche Übersicht über die Familienverflechtungen der hanseatischen Kaufmannsfamilien.

F. P.

Peter Gording, Wir segeln dem Teufel die Hörner ab (Lengerich/Westf. 1965, Kleins Druck- und Verlagsanstalt. 174 S.), erzählt von der Salpeterfahrt von Chile um Kap Hoorn, in der bis zum 1. Weltkrieg deutsche Segler, so die der Hamburger Reederei F. Laiesz, tonangebend gewesen sind. In einem Schlußabschnitt bietet er den wissenschaftlichen Stoff dar: Die politischen und wirtschaftlichen Hintergründe kommen gut heraus und ebenso die Schwierigkeiten bei der Umseglung Kap Hoorns. Angehängt sind die Werftpläne (Schiffsrisse) einiger berühmter Salpetersegler und ein Register seemännischer Ausdrücke.

F. P.

Friedrich Katz, Deutschland, Diaz und die mexikanische Revolution. Die deutsche Politik in Mexiko 1870—1920 (Schriften des Instituts für Allgemeine Geschichte an der Humboldt-Universität Berlin, Bd. 9. Berlin 1964, Dt. Verlag der Wissenschaften. 515 S.), legt ein aus einer Habilitationsschrift hervorgegangenes Buch vor, das vom marxistischen Imperialismus-Konzept ausgeht und deshalb notwendig einseitig ist, aber auf einer profunden Kenntnis von Quellen und Literatur aufbaut. Verf. ist bekannt geworden durch seine Arbeit über die „Sozialökonomischen Verhältnisse bei den Azteken im 15. und 16. Jahrhundert“ (1956). Hier behandelt er zwar im besonderen die Zeit von 1870 bis 1920, die abschließende Zusammenfassung läßt er aber in die Ost-West-Spannungen der Gegenwart einmünden. K. konnte nicht nur das einschlägige deutsche Archivmaterial jenseits und diesseits der Grenze verwerten, sondern auch in Österreich und Frankreich sowie in Cuba und USA, vor allem aber hinreichend in Mexiko arbeiten. Verf. bringt zunächst ausgiebige Abschnitte über die Entwicklung Mexikos bis zum Staatsstreich von 1876 und das Regime von Porfirio Diaz (1876—1911). In diesem letzteren Abschnitt schildert er das Eindringen europäischen und nordamerikanischen Kapitals in die mexikanische Wirtschaft und die Auswirkungen auf Gesellschaft und Politik Mexikos. Er bietet so die Möglichkeit, sich über die Beteiligung der

Amerikaner, Engländer, Franzosen und Deutschen an den Investitionen in Mexiko zu informieren. Der folgende Abschnitt behandelt zunächst die Entwicklung der deutschen Mexiko-Beziehungen bis 1898. Sie ist gekennzeichnet durch eine Vorherrschaft der deutschen Kaufleute bis zum Ende der siebziger Jahre und das starke Vordringen der deutschen Banken 1888—1898. Während bis 1898 die deutschen Unternehmen die Mexiko-Beziehungen bestimmten, schaltete sich nun die deutsche Amerikapolitik aktiver als bisher ein, was allerdings Widersprüche zu den Zielen der deutschen Wirtschaft zur Folge hatte, da die deutsche Mexiko-Politik ein Mittel der deutschen Politik gegenüber den USA sein sollte und Mexiko bis 1914 das wichtigste Expansionsobjekt der USA war. Vom Kriegsausbruch bis Ende 1917 ging das deutsche Streben dahin, die USA durch Konflikte auf dem amerikanischen Kontinent zu binden. Im letzten Kriegsjahr suchte die deutsche Politik ihren Einfluß auf Mexiko zu einem „Protektorat“ auszubauen, was allerdings durch die deutsche Niederlage verhindert wurde. Versuche, unmittelbar nach dem Krieg den Geheimdienst in Mexiko wieder aufzubauen und sich dabei auf Verbindungen zur republikanischen Gruppe in den USA zu stützen, blieben in den Ansätzen stecken. Die verwertete Literatur ist leider nicht — wie es bei den Archivalien und gedruckten Quellen der Fall ist — in einer übersichtlichen Liste zusammengestellt, sondern nur zum Teil in der Einleitung aufgeführt, im übrigen aber in den Anmerkungen versteckt.

H. Kellenbenz

P. Guillen et J.-L. Miège, *Les débuts de la politique allemande au Maroc 1870—1877* (RH 234, 1965, 323—352). — Für Bismarcks Marokkopolitik waren nicht die ganz geringen Handelsinteressen der Hansestädte maßgebend, sondern der Wunsch, im Rücken Frankreichs einen Bundesgenossen zu gewinnen.

E. P.

Alfred Vagts, *Gustav Schwab, 1882—1888. ein deutsch-amerikanischer Unternehmer*, in der Festschrift „1000 Jahre Bremer Kaufmann“ (BremJb. 50, 1965, 337—360), bietet ein höchst willkommenes Lebensbild eines der großen Vertreter bremischen Überseekaufmannstums in den „Staaten“, der eigentlich kein Bremer, vielmehr Schwabe, Sohn des bekannten schwäbischen Dichters, war, aber in der Bremer Firma des Oheims, des großen Lloydgründers H. H. Meier, die freilich nicht mehr den Namen Meier, vielmehr Oelrichs, trug nachmals der maßgebende Mann. Wir haben hier also einen großen Vertreter bremisch-amerikanischer Schiffahrtsgeschichte vor uns, der in seinem umfassenden Streben und Wirken eine auch den Menschen trefflich zeichnende Darstellung erhielt.

F. P.

Botho Koschwitz und Eckart Oestmann legen unter dem Titel *Fünfundsiebzig Jahre Unterweser-Reederei* (Bremen 1965, Biontdruck. 176 S., 12 Tfn., zahlr. Abb. im Text, 1 Kte.) eine umfassende Übersicht über die Geschichte einer Schiffahrtsgesellschaft vor, die heute zwar immer noch die Bugsierreederei ist, als die sie nach der großen Weserkorrektion zur Bedienung des neu entstandenen Hafens Bremen-Stadt gegründet wurde, heute aber mit einigen ihrer großen Schlepper Schiffskörper aus sämtlichen Weltmeeren holt und Schwimmdocks nach Djakarta brachte, die daneben aber seit dem 1. Weltkrieg zu einer unserer größten Trampreedereien geworden ist. Die Metallgesellschaft

Frankfurt am Main übt nämlich seit 1920 auf das Schlepper- und Leichterunternehmen in Bremen Einfluß aus, um für ihren eigenen Erzbedarf immer genügend Transportmöglichkeiten zur Verfügung zu haben. F. P.

Arnold Rehm berichtet *Vom Schicksal des größten Tecklenborg-Schiffes „Johann Heinrich Burchard“* (Niederdeutsch. Heimatbl., Mitteilungsbl. d. „Männer vom Morgenstern“, Nr. 191, 1965, 1—3), einer der von der HAPAG vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges in Auftrag gegebenen großen Südamerika-Dampfer, der aber nicht mehr in Fahrt kam, vielmehr den Holländern als Ersatz für die versenkte „Tubantia“ zusammen mit seinem Schwesterschiff „William O'swald“ verkauft wurde und später für die Amerikaner und danach wieder für die HAPAG Dienst in Atlantik- und Kreuzfahrten getan hat. Es ist dies mit 19802 BRT das größte Schiff, das jemals an der Geeste gebaut wurde. F. P.

Eduard Krüger gibt eine gute Übersicht über die *Dampfschiffahrt auf der Unterweser* (Niederdtsh. Heimatbl., Mitteilungsbl. d. „Männer vom Morgenstern“, Nr. 190, 1965, 3 f.), insbesondere über die Entwicklung seit dem Ersten Weltkrieg, ohne hier indes vollständig zu sein. F. P.

AUTORENREGISTER

für die Umschau

Abel 108, 132, Åberg 223, Achilles 133, 165, Aders 104, Agus 105, Åkerlund 136 f., Albe 135, Alberts 107, 124, 200 f., 206, Alexandrowicz 228, Allen 126, Ammann 109, 123, Andersen 152, Anderson 138, 152, Andersson 145, Andrews 209, Anene 118, Angermann 170, Antoniewicz 228, Arbman 150, Arcichovskij 229 f., Arndt 187, Arrhenius 150, Åström 210, Atard 111, Aubin 108, 123 f., 168, Averdick 151, Axelson 225, Bader 105, 108, Basas Fernández 217, Bäte 161, Bauch 138, Cl. Bauer 112, 124, K. Bauer 156, Bautier 215, Beck 120, Beermanns 245, Beloch 218, Benninghoven 235, Bentzien 189, Berghaus 109, Bergier 124, Bergling 226, Berlekamp 190, Bernard 214, Bestužev 138, Beuleke 164, Beumann 149, Biederstedt 189, 191, Bienkowski 182, Biering 187, Biernat 197, von Blankenburg 133, Blaschke 183, 187, Bligny 113, Blindheim 227, Blom 223, Boesler 133, Bonenfant 124, Boockmann 195, Bosl 110, Boucher 215, Boxer 119, v. Brandt 169 f., Braubach 110, Braun 120, Brepohl 157, Breuer 169, Brugmans 134, 201, Bruinier 192, Brunner 108, 110, Brusatti 111, Buchholz 191, Buczek 240, Büttner 113, 176, Calvert 208, Capelle 151, Capra 214, Carletti 222, Carus-Wilson 207, Castillo Pintado 217, Chalklin 210, Charles 204, Cheong 118, Choroškevič 229, Christensen 141, Ciesielska, 241, Cieślak 199, Clarkson 210, Clavadetscher 113, Cole 125, Conrad 192, Conradt 175, Cordshagen 192, Couperie 213, Court 211, Cracybeckx 200, Czok 121, 183, Darkevič 152, Davis 220, Day 219, Deane 125, Deeters 163, Dehnke 176, Deike 107, Delafosse 215, Delort 220, Devar 209, Dietz 208, Ditt 158, Dolley 154, Domke 156, Doms 160, Donnert 238, Doorman 203, Dorošenko 238, Dovring 126, Dow 210, Drägert 167, Drögereit 167, 176, Dubois 131, Dunsdorfs 236, Dziubiński 129, Ebel 107, Eberstaller 111, Eckaute 234, Eggert 194, Egli 104,

Eich 139, Endemann 213, Enders 120, Enemark 223, Engelhardt 177, Ennen 123, Epperlein 148, Eschenburg 144, 188, Euler 122, Ewald 172, Ewe 188, Faber 202, Fagerlie 148, Fairlie 211, Fauser 141, Favreau 215, Fink 112, Finke 247, Florja 233, Fossier 215, Franken 133, Frêche 215, B. Fritz 106, M. Fritz 226, Fritze 190, Fuchs 148, Füssier 187, Gardelles 214, Gaude 191, Gaul 161, Gause 196, Gerbenzon 206, Gerschenkron 126, Gibert 216, Gierlinger 173, Girard 125, Glade 248, Glass 125, Glémisson 212, Gloede 144, Gording 249, Göttching 162, Gouron 213, Grebenik 125, Groll 205, Grönhoff 180, Gross 126, Grosser 134, G. Grundmann 110, H. Grundmann 147, Guggisberg 201, Guillemain 214, Guillen 250, Guldon 242, Haase 110, 157, 163, Habakkuk 125, Hadelér 141, Hægstad 150, Haig 121, Hakluyt 118, Halaga 240, Halldin 135, Hamilton 211, Hammerich 147, Hammerstein 180, Hansen 180, Hansson 135, Harringer 155, Hartlieb von Wallthor 158, Hasse 143, Hassinger 109, G. Hatz 151, V. Hatz 109, Hauschild 173, Hauschild-Thiessen 173, Hausmann 133, Heers 117, Hehn 131, Heimpel 112, 122, Hein 148, E. Heinsius 137, P. Heinsius 109, Helle 226, Hellmann 104, Henderson 134, Henning 133, Henningsen 174, Hensel 148, Herlihy 219, Heyden 189—192, 194, Higounet 129, 214, Higounet-Nadal 214, Hilger 144, Hoeckel 139, Hoffmann 111, Hoffmeyer 161, Hofmann 112, Holmqvist 150, E. Hölscher 116, U. Hölscher 143, Holter 111, Hömberg 158, Hoppe 183, Horstmann 137, Horváth 200, van Houtte 124, Hroch 129, Hubatsch 194, Hübner 146, Huter 113, Ihnatowicz 238, Ivanov 234, Jacobs 244, Jäger 143, Jakobsen 147, Jal 117, Janina 231, Jankuhn 149, 151, Janosz-Biskupowa 241, Jansen 201, Jara 118, 132, Jasiewiczowa 149, Jeannin 205, Jegel 132, Jenšs 237, Jilek 182, Johansen 107, 223, Johansson 146, Jordan 179, Joris 124, Junge 166, Kaeber 184, Katz 249, Kausche 173, Kellenbenz 108 f., 111, 118, 123 f., 130, 248, Kernkamp 206, Kerst 248, Keyser 104, 110, 164, 175, Kienast 200, Kirchgässner 124, Kirchner 232, Klein 113, Kleysler 180, Klindt-Jensen 152, Klockars 114, v. Klocke 103 f., 160, Kloos 146, Klose 178 f., 225, Koeppen 195, Köhne 202, Kolčín 230 f., Körner 166, Korzuchina 151, Koschwitz 250, Kossok 245, Köster 151, Krans 205, A. Kraus 174, O. Kraus 127, Kreft 163, E. Krüger 245, 251, G. Krüger 187, Kuhn 109, Kühn 244, Kumlien 225, Kürbis 198, Lachs 188, Lalik 239, Lammers 178, Landau 238, Landes 125, Lang 168, Langer 191, Larraz 216, Lárusson 223, Lassen 225, Laur 151, Laurant 224, von Lehe 109, 164, 171, Leipoldt 187, Leist 180, Lemper 186, von Lenthe 123, Liebel 245, Liepina 237, Liese 138, Ljungberg 223, Locher 232, López 219, Lucht 192, Ludat 184 f., Lund 139, Lundkvist 225, Lütge 110, 127, Luts 238, Luzzatto 217, Maćzak 129, 238, Madurell y Marimón 216, Madurowicz-Urbańska 182, Mahrenholtz 247, Małeckí 242, Małowist 128, Maréchal 204, Marquant 134, Marsden 137, Maschke 108 f., Matison 194, Matringe 139, Mauny 118, H. E. Mayer 113, Th. Mayer 106 f., 112 f., 123, Medvedev 231, Mainz 175, Meleško 228, Merker 120, Mertens 134, Mestayer 214, Metcalf 207, Metz 123, G. Meyer 166, H.-R. Meyer 177, Michow 142, Miège 250, Mielczarski 242, Mies 111, Mikoletzky 111, E. Miller 208, M. Miller 123 f., 142, Miskimin 208, Misraki 212, Mitjà 110, Mitterauer 111, Molaug 140, Mollat 117, Molsen 245, Moora 238, Morcken 135, Morgner 166, Möring 244, 247 f., Mortensen 143, Möser 162, Mosser 111, Müller 165, Müller-Wille 224, Mummenhoff 157 f., Muravskaja 236, Mustelin 140, Nahlik 231, Neugebauer 151, 170, Neukirch 163, Neuß 183, Nickel 153, Niitemaa 223, Noack 138, Nobis 151, Nordman 229, Nordmann 226, North 118, 126, Notini 141, Nowak 115, Nyberg 113, Obuchowska-Pysiowa 243, Oestmann 250, Ogrissek 183, Okuń 138, Olczak 149, Oldam 225, Olechnowitz 102, Orlov 233, Ossenbühl 255, Otruba 111, Otte 111, 217, Ozanam 212, Pagel 102, Parks 119, Parry 120, Pastor de Togneri 216, Patze 107, 180, Paul 223, Penner 198, Petersohn 193, Petri 124, 155, Peyser 124, Peyn 175, Philipsen 137, Piper 172, Pitz 109, 128, Plumb 119, Polubojarinova 230, Pooth 191, Poppé 228, Portal 126, Posch 111, Postan 125, Potin 154, Prickler 131, Przyboś 182, Quill 119, Quinn 118, Rabinovič 232, Raddatz 151, Raif 188, Ratkoš 200, von Rauch 234, Ravenstein 118, Redlich 109, Reetz 170, Rehm 251, Reimer 198, Reincke 171, Renouard 214, Richter 186, Rieber 122, Riemann 133, Rietschel 105, Rimpau 249, Rister 182,

de Roover 220, Rosemann 164, Rössler 122 f., Roßner 180, Roth 126, Röver 143, Rudolph 189, Ruiz-Burruecos 217, Ruiz Martin 220, Rulewicz 193, Ruminski 199, Ryndina 231, Saalfeld 133, Salomon 215, Samsonowicz 129, 197, 239, Sandhofer 180, Šaskol'skij 232, 233, Sauerländer 159, Sawyer 207, Šcapova 230, Scheffler 162, Schepers 157, Schieder 121, Schildhauer 106, Schilke 133, Schindler 167, Schlechtriem 140, Schledermann 151, Schlenger 109, Schlesinger 107, 142, Schlotter 133, Schlygina 238, Schmidt 160, Schmithüsen 123, Schnee 130, van Schooneveld 147, Schramm 248, Schreiner 227, Schremmer 135, Schröder-Lembke 134, Schroeder 188—190, Schubert 144, Schuitema Meijer 206, Schuldt 152, Schuler 141, Schult 171, Schulte 157, J. Schultze 184, K.-E. Schultze 247, Schulze 168, Schwantes 179, Schwartz 160, Schwarz 108, Schwarzwälder 175, Schwindrazheim 173, Schweineköper 107, Seebach 179, Seebaß 223, Seibt 112, Seifert 141, Sieburg 201, Sievers 155, Skaare 140, Skelton 118, 142, Slicher van Bath 128, 202, Šmidt 151, Soenke 163, Specht 172, Spekke 236, Sprandel 218, Spruth 181, Starck 147, Stech 159, Steinbach 107, Stenberger 148, 150, Stender-Petersen 147, Štátyllo 145, Steyskal 139, Stökl 112, Stooß 107, 110, Strnad 200, v. Stromer 124, Strubbe 204, Suhle 127, 153, Svennung 142, Svenson 135, Svensson 78, Szklarska-Lohmannowa 182, Tabacco 113, Tafelsky 173, Teuchert 146, Theuerkauf 122, Thrupp 208, von Thumbshirn 134, Thümmler 183, Tichomirov 229, Timm 110, Torres Fontes 216, Trabut-Cussac 214, Trautz 201, Tremel 111, Trent 207, Treue 115, 134, Triller 147, Tröscher 133, Trost 186, Trummal 236, Unger 187, Vagts 250, Vahtre 236, van der Veen 206, Verhulst 200, Verlinden 117, von Verschuer 133, Vey 156, Viires 238, Villain-Gandossi 117, Villiers 140, Vincke 110, Vogel 184, Vogt 187, Vorberg 111, Wacha 111, Wächter 190, Waghenaer 142, Walachowicz 193, Wallrath 144, Walter 146, Walther 143, 183, Warnke 149, 153, E. Weber 191, R. Weber 138, Wechmar 191, van der Wee 123, 203, Weibull 224, Weibust 141, Weigel 187, von Weiher 140, Weinstock 222, Weiss 182, 235, Wermke 182, Werner 129, van Werveke 123, 200, Westien 191, Westphal 147, Wiegel 187, Williamson 119, Wilson 203, Wirtgens 167, Wirz 136, Witkowski 190, Wohlfeil 123, Wöhlken 133, Wohltmann 164, 167, Wortmann 143, Wrede 107, Wucher 173, Yefimov 235, Youngson 125, Yrwing 223, Zadowski 244, Zanetti 220, Zasurev 231, Zbierski 197, Zehntner 134, Zeida 237, Zeids 237, Żelewski 182, Zender 157, Zientara 238, Zöllner 133, Zorn 108, 109.

Mitarbeiterverzeichnis

Ammann, Prof. Dr. Hektor, Aarau/Schweiz (131). — Angermann, Norbert, Wiss. Assistent, Hamburg (20; N. A.). — Boockmann, Dr. Hartmut, Göttingen (195). — v. Brandt, Prof. Dr. Ahasver, Heidelberg (1, 78; A. v. B.). — Engelsing, Dr. Rolf, Privatdozent, Berlin (108, 111). — Forstreuter, Dr. Kurt, Staatsarchivdirektor i. R., Göttingen (195). — Gringmuth-Dallmer, Dr. Hanns, Archivdirektor, Magdeburg (8). — Haase, Dr. Carl, Leitender Archivdirektor, Hannover (C. H.). — Hamann, Dr. Manfred, Archivrat, Hannover (188 f., 191 f.). — Harder-Gersdorff, Dr. Elisabeth, Bielefeld (229, 232—234). — Hatz, Dr. Gert, Hamburg (G. H.). — Heinsius, Dr. Paul, Freiburg/Br. (P. H.). — Henning, Dr. Dr. Friedrich-Wilhelm, Göttingen (165). — Kellenbenz, Prof. Dr. Hermann, Köln (76, 102, 121, 125, 133, 156, 174, 217, 249). — Kossok, Prof. Dr. Manfred, Leipzig (49). — Müller-Mertens, Prof. Dr. Eckhard, Berlin (V). — Philipp, Guntram, Wiss. Assistent, Köln (134, 158, 165). — Pitz, Dr. Ernst, Archivrat, Hannover (E. P.). — Pohl, Dr. Hans, Köln (88; H. P.). — Prüser, Dr. Friedrich, Staatsarchivdirektor i. R., Bremen (F. P.). — Röhlk, Frauke, Wiss. Assistentin, Köln (156, 166, 171 f., 175, 179 f., 202). — Schwarzwälder, Prof. Dr. Herbert, Bremen (H. Schw.). — Steinberg, Dr. S. H., London (142). — Warnke, Dr. Charlotte, Gießen (Ch. W.). — Weczerka, Dr. Hugo, Hamburg (H. W.). — Zorn, Prof. Dr. Wolfgang, Bonn (106, 201).

FÜR DIE HANSEFORSCHUNG WICHTIGE ZEITSCHRIFTEN

A.A.G. Bijdragen	Afdeling Agrarische Geschiedenis. Bijdra- gen. Landbouwhoge- school Wageningen.	BDLG	Blätter für deutsche Landesgeschichte. Wiesbaden.
ABaltSlav.	Acta Baltico-Slavica. Bialystok.	BeitrDortm.	Beiträge zur Geschich- te Dortmunds und der Grafschaft Mark.
AESC	Annales. Économies, sociétés, civilisations. Paris.	BGN	Bijdragen voor de Ge- schiedenis der Neder- landen. 's-Gravenhage — Antwerpen.
AHR	The American Histo- rical Review. Rich- mond/Virg. — New York — London.	BIHR	Bulletin of the Insti- tute of Historical Research. London.
AKultG	Archiv für Kulturge- schichte. Köln-Graz.	BLS	Bulletin des lettres et des sciences morales et politiques. — Me- dedelingen van de klasse der letteren en der morele en staats- kundige wetenschap- pen. Bruxelles.
Åländsk Odling	Åländsk Odling. Års- bok. Ålands Folkmin- nesförbund. Marie- hamn.		
AnnNdrh.	Annalen des Histo- rischen Vereins für den Niederrhein, ins- besondere das alte Erzbistum Köln. Düs- seldorf.	BMHG	Bijdragen en Mede- delingen van het Hi- storisch Genootschap (gevestigd te Utrecht).
APolHist.	Acta Poloniae Histo- rica. Polska Akademia Nauk. Instytut Histo- rii. Warschau.	BraunschwJb.	Braunschweigisches Jahrbuch.
ASchlesKG	Archiv für schlesische Kirchengeschichte. Hildesheim.	BremJb.	Bremisches Jahrbuch.
ASE	Annales de la société d'émulation de Bruges.	BullCommHist.	Bulletin de la Com- mission Royale d'His- toire. — Handelingen van de Koninklijke Commissie voor Ge- schiedenis. Bruxelles
AusgrFu.	Ausgrabungen und Funde. Berlin.	BusinessHist.	Business History. Liverpool.
AZGW	Archief. Vroegere en latere mededelingen voornamelijk in be- trekking tot Zeeland, uitgegeven door het Zeeuwsch Genootschap der Wetenschappen. Middelburg.	Business HR	The Business History Review. Cambridge (Mass.)
BaltStud.	Baltische Studien. Hamburg.	CanHistRev.	The Canadian Histo- rical Review. Toronto.
		CommBalt.	Commentationes Bal- ticae. Jahrbuch des baltischen Forschungs- instituts. Bonn.

CompStud.	Comparative Studies in Society and History. The Hague.	Hispania	Durham/North Carolina. Hispania. Revista española de historia. Madrid.
Cuadernos	Cuadernos de Historia de España. Universidad de Buenos Aires. Facultad de Filosofía y Letras. Instituto de Historia de España.	Hist.	History. The Journal of the Historical Association. London.
DA	Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters. Köln-Graz.	HistAik.	Historiallinen Aika-kauskirja. Helsinki.
DHT	(Dansk) Historisk Tidsskrift. Kopenhagen.	HistArkisto	Historiallinen Arkisto, toimittanut Suomen Historiallinen Seura. Helsinki.
DüsseldJb.	Düsseldorfer Jahrbuch.	HistArkiv	Historisk Arkiv. Stockholm.
DuisbF	Duisburger Forschungen.	HistJourn.	The Historical Journal. Cambridge.
EcHistJb.	Economisch-Historisch Jaarboek. 's-Gravenhage.	HVGrRav.	Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg. Bielefeld.
EcHistRev.	The Economic History Review. London.	HZ	Historische Zeitschrift. München.
EHR	The English Historical Review. London.	IstSSSR	Istorija SSSR. Moskau.
FFT	Finski Forminnesföreningens Tidskrift. Helsinki.	IstZap.	Istoričeskiye Zapiski. Moskau.
FHT	Historisk Tidskrift för Finland. Helsinki.	JbAmst.	Jaarboek van het Genootschap Amstelodamum. Amsterdam.
Fornvännen	Fornvännen. Tidskrift för Svensk Antikvarisk Forskning. Stockholm.	JbbGOE	Jahrbücher für Geschichte Osteuropas. München.
GotlArk.	Gotländskt Arkiv. Visby.	JbbNatStat.	Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik. Stuttgart.
GreifswStralsJb.	Greifswald-Stralsunder Jahrbuch. Rostock.	JbBreslau	Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau. Würzburg.
GWU	Geschichte in Wissenschaft und Unterricht. Stuttgart.	JbEmden	Jahrbuch der Gesellschaft für Bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden.
HambGHbll.	Hamburgische Geschichts- und Heimatblätter.	JbGMOst.	Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands, hrsg. vom Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin. Tübingen.
HBNu.	Hamburger Beiträge zur Numismatik.		
HGbll.	Hansische Geschichtsblätter. Köln-Graz.		
HispAHR	The Hispanic American Historical Review.		

JbHambKunstS	Jahrbuch der Hamburger Kunstsammlungen.	LünebBll. MA	Lüneburger Blätter. Le Moyen Age. Revue d'histoire et de philologie. Bruxelles.
JbKölnGV	Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins.	Maasgouw	De Maasgouw. Tijdschrift voor Limburgse Geschiedenis en Oudheidkunde. Maastricht.
JbKönigsb.	Jahrbuch der Albertus-Universität zu Königsberg/Pr. Würzburg.	MAcWet.	Mededelingen der Koninklijke Nederlandse Academie van Wetenschappen. Afdel. Letterkunde. Amsterdam.
JbMorgenst.	Jahrbuch der Männer vom Morgenstern. Bremerhaven.	MatZachPom.	Materialy Zachodnio-Pomorskie. Muzeum Pomorza Zachodniego. Stettin.
JbNum.	Jahrbuch für Numismatik und Geldgeschichte. München.	MittKiel	Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte.
JbVNddtSpr.	Jahrbuch des Vereins für Niederdeutsche Sprachforschung. Neumünster.	MM	The Mariner's Mirror London.
JbWG	Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte. Berlin.	NAN	Neues Archiv für Niedersachsen. Bremen-Horn.
JbWitthBremen	Jahrbuch der Wittheit zu Bremen.	NdSächsJb.	Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte. Hildesheim.
JEcoH	The Journal of Economic History. New York.	NHT	Historisk Tidsskrift, utgitt av den Norske Historiske Forening. Høvik.
JMH	The Journal of Modern History. Chicago (Illinois)-London.	Nordelbingen	Nordelbingen. Beiträge zur Heimatforschung in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck. Heide (Holst.).
JMitVorg.	Jahresschrift für mitteleuropäische Vorgeschichte. Halle/S.	NordNumÅ	Nordisk Numismatisk Årsskrift. Stockholm.
KSIA	Kratkie soobščenija o dokladach i polevyh issledovanijach Instituta archeologii Akademii nauk SSSR. Moskau.	NT	Nordisk Tidsskrift. Stockholm.
KölnJbVFg.	Kölner Jahrbuch für Vor- und Frühgeschichte.	NürnbMitt.	Nürnberger Mitteilungen.
Kuml	Kuml, Årbog for Jysk Archæologisk Selskab. Aarhus.	OldJb.	Oldenburger Jahrbuch.
KwartHist.	Kwartalnik Historyczny. Warschau.	OsnMitt.	Osnabrücker Mitteilungen.
KwartHKM	Kwartalnik historii kultury materialnej. Warschau.	OstdWiss.	Ostdeutsche Wissenschaft. Jahrbuch des Ostdeutschen Kulturates. München.
LippMitt.	Lippische Mitteilungen. Detmold.		

PrzeplHist.	Przeegląd Historyczny. Warschau.	ScHR	Scottish Historical Review. Edinburgh.
RB	Rcvue Belge de philologie et d'histoire. — Belgisch Tijdschrift voor Filologie en Geschiedenis. Bruxelles.	SHAGand	Société d'histoire et d'archéologie de Gand. Annales. Gent.
RDSG	Roczniki dziejów społecznych i gospodarczych. Posen.	SHT	Historisk Tidskrift. Svenska Historiska Föreningen. Stockholm.
Revista	Revista Portuguesa de História. Coimbra.	SkandSborn.	Skandinavskij Sbornik (Skrifter om Skandinavien), hrsg. v. d. Staatsuniversität Tartu (Dorpat).
RH	Revue Historique. Paris.	SlavRev.	The Slavonic and East European Review. London.
RHDF	Revue historique de droit français et étranger. Paris.	SoesterZs.	Soester Zeitschrift.
RheinVjbl.	Rheinische Vierteljahrsblätter. Bonn.	SovArch.	Sovetskaja Archeologija. Moskau.
RHES	Revue d'histoire économique et sociale. Paris.	Spec.	Speculum. A Journal of Medieval Studies. Cambridge (Mass.).
RM	Revue Maritime.	StadJb.	Stader Jahrbuch. Stader Archiv, Neue Folge.
RN	Revue du Nord. Revue historique trimestrielle. Région du Nord de la France — Belgique — Pays-Bas. Lille.	StudPom.	Studia i materiały do dziejów Wielkopolski i Pomorza. Posen.
RoczGd.	Rocznik Gdański. Gdańskie Towarzystwo Naukowe. Danzig.	TG	Tijdschrift voor Geschiedenis. Groningen.
RQH	Revue des questions historiques. Paris.	Tradition	Tradition. Zeitschrift für Firmengeschichte und Unternehmerbiographie. Baden-Baden.
RSH	Revue de synthèse historique. Paris.	TRG	Tijdschrift voor Rechtsgeschiedenis.
Saec.	Saeculum. Jahrbuch für Universalgeschichte. Freiburg-München.	ScandEcHistRev.	Revue d'Histoire du Droit. Groningen-Bruxelles-'s-Gravenhage.
Scandia	The Scandinavian Economic History Review. Uppsala.	TRHS	Transactions of the Royal Historical Society. London.
SchmalZ	Scandia. Tidskrift för historisk forskning. Lund.	VerslagHistGen.	Verslag van de algemene vergadering van het Historisch Genootschap gehouden te Utrecht. Groningen.
SchmJb.	Schmalenbachs Zeitschrift für betriebswirtschaftliche Forschung.	VerslOverijssel	Verslagen en Mededelingen. Vereeniging tot Beoefning van
	Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft. Berlin.		

	Overijsselsch Regt en Geschiedenis. Zwolle.	WissZsRostock	Desgl.: Universität Rostock.
Viking	Viking. Oslo.	WSlav.	Die Welt der Slaven. Wiesbaden.
Virittäjä	Virittäjä. Kieli- ja kansatieteellisiä lehtiä Helsinki.	ZAgG	Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie. Frankfurt/M.
VIst.	Voprosy istorii. Moskau.	ZapHist.	Zapiski Historyczne. Thorn.
VSWG	Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Wiesbaden.	ZfO	Zeitschrift für Ostforschung. Marburg/Lahn.
Wagen	Der Wagen. Ein Lübeckisches Jahrbuch.	ZGesSHG	Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte. Neumünster.
WallrRichJb.	Wallraf-Richartz-Jahrbuch. Westdeutsches Jahrbuch für Kunstgeschichte. Köln.	ZGesStW	Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft. Tübingen.
Westfalen	Westfalen. Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Münster/Westf.	ZGW	Zeitschrift für Geschichtswissenschaft. Berlin.
WestfF	Westfälische Forschungen. Mitteilungen des Provinzialinstituts für westfälische Landes- und Volkskunde. Münster/Westf.	ZsErmland	Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde Ermlands. Münster/Westf.
WestfZs.	Westfälische Zeitschrift. Münster/Westf.	ZsKunstgesch.	Zeitschrift für Kunstgeschichte. München.
WissZsBerlin	Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe.	ZsKunstwiss.	Zeitschrift für Kunstwissenschaft. Berlin.
WissZsGreifswald	Desgl.: Ernst Moritz Arndt-Universität Greifswald.	ZSRG.GA.	Zeitschrift d. Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Germanistische Abteilung. Weimar.
WissZsHalle	Desgl.: Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.	ZSRG.KA.	Desgl.: Kanonistische Abteilung.
WissZsJena	Desgl.: Friedrich Schiller-Universität Jena/Thüringen.	ZsSlavPhil.	Zeitschrift für Slavische Philologie. Heidelberg.
WissZsLeipzig	Desgl.: Karl-Marx-Universität Leipzig.	ZVHG	Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte.
		ZVLGA	Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde.

HANSISCHER GESCHICHTSVEREIN

JAHRESBERICHT 1965

A. Geschäftsbericht

Der Hansische Geschichtsverein hielt seine 81. Jahresversammlung vom 7. bis 10. Juni in Magdeburg ab. Der altehrwürdige Vorort der sächsischen Hansestädte war zuvor erst einmal in der 95jährigen Geschichte des Vereins Tagungsstätte gewesen (Pfungsten 1903 bei der 32. Jahresversammlung); mit um so größerer Freude vermerkten die Mitglieder das lebhaftere Interesse der Gastgeber, die jetzt ungeachtet der bekannten Reiseschwierigkeiten den Rückstand aufholen halfen. Die hohe Zahl von 348 auswärtigen Teilnehmern (154 aus Ost-, 167 aus Westdeutschland und 25 Ausländer aus Großbritannien, der ČSSR, Frankreich, den Niederlanden, Polen, Schweden und der UdSSR) bekundet das deutlich; da die Teilnehmer der diesmal getrennt abgehaltenen Tagung des Vereins für Niederdeutsche Sprachforschung hier nicht einbegriffen sind, ist die Magdeburger Tagung von 1965 als die stärkstbesuchte in der Geschichte des Vereins ausgewiesen. Vorträge hielten Prof. Dr. Dr. h. c. Heinrich Sproemberg, Berlin (Zehn Jahre Arbeitsgemeinschaft), Dr. Hanns Gringmuth-Dallmer, Magdeburg (Magdeburg — Haupthandelsplatz der mittleren Elbe), Dr. Siegfried Fliedner, Bremen (Die Bremer Kogge — Fund, Bergung und Wiederaufbau), Dr. Anneliese Bretschneider, Potsdam (Historische Grundlagen der märkischen Sprachlandschaft), Prof. Dr. Manfred Kossok, Leipzig (Zur Geschichte der deutsch-lateinamerikanischen Beziehungen), cand. phil. Norbert Angermann, Hamburg (Geistige Beziehungen zwischen dem Hanseraum und dem Moskauer Rußland um 1500), und Dr. Gerhard Ising, Berlin (Niederdeutsche Einflüsse auf die Herausbildung der deutschen Nationalsprache). Die Exkursion erhielt ihr Gepräge durch die bedeutenden romanischen Baudenkmäler Halberstadts und Quedlinburgs.

Eine besondere Tagung der Arbeitsgemeinschaft fand im Berichtsjahr nicht statt.

An Veröffentlichungen brachte der Verein zu Anfang des Jahres den Band VI der „Abhandlungen zur Handels- und Sozialgeschichte“ (Olechnowitz, Handel und Seeschiffahrt der späten Hanse) und im Dezember den Band 83 der „Hansischen Geschichtsblätter“ im erweiterten Umfang von 17^{1/2} Bogen heraus.

Weitere Arbeitsvorhaben: Der Textband der „Hansischen Handelsstraßen“ (Quellen und Darstellungen NF XIII, 2) war am Jahresende bis zur ersten Korrektur vorgeschritten; das sehr umfangreiche Register muß noch bearbeitet werden. Für „Das zweite Wismarer Stadtbuch 1272—1297“ konnte der Druck des Textbandes (Quellen und Darstellungen NF XIV, 1) annähernd abgeschlossen werden. Für den Band Hanse-

rezesse IV, 2 bewilligte die Deutsche Forschungsgemeinschaft eine Beihilfe von DM 27 000,—; das Manuskript ist dem Verlag zugegangen. In der Reihe „Abhandlungen zur Handels- und Sozialgeschichte“ steht als Band VII eine Arbeit von Dr. Evamaria Engel und Dr. Zientara vor dem Abschluß. Das Übersetzungsmanuskript des Werks „La Hanse“ von Philippe Dollinger war am Jahresende abgeschlossen.

Die Mitgliederzahl stieg weiterhin an und erreichte am Ende des Geschäftsjahres 646. Die Zahl der Neumitglieder ist mit 36 (darunter sind eine Körperschaft [Seminar für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Marburg], 21 west-, 12 ostdeutsche und zwei ausländische [ČSSR, Niederlande] Einzelpersonen) die höchste seit vielen Jahren; dem stehen jedoch 15 Austritte — größtenteils aus Altersgründen — gegenüber. Insbesondere hat der Tod dem Verein schwere menschliche und wissenschaftliche Verluste zugefügt. Es verstarben im Jahre 1965 Ministerialrat Dr. Fehling, Kiel; der Schriftleiter der Hansischen Geschichtsblätter, Professor Dr. Johansen, Hamburg; Frau Elisabeth Stolterfoht, Lübeck; Professor Dr. h. c. Westergaard, Pomona/Kalifornien; Herr Friedrich Beug, Stralsund; unser früherer Vorsitzender, Ehrenmitglied des Vereins und Altmitglied des Vorstandes, Präsident Helms, Lübeck; Dr. Rönning, Baden-Baden; Herr Anton Schulte, Beckum.

Vorstandssitzungen fanden zu Pfingsten in Magdeburg und im Oktober in Lübeck statt. Die Mitgliederversammlung in Magdeburg wählte die turnusgemäß ausgeschiedenen Vorstandsmitglieder Senator Schneider und Prof. Dr. Kellenbenz erneut und Dr. Weczerka erstmals — auf den vakanten Sitz Johansen — in den Vorstand.

Schneider
Vorsitzender

Friedland
Geschäftsführer

B. Rechnungsbericht

Die Jahresabrechnung für 1965 bestätigt erneut, daß ohne Beitragserhöhung eine wesentliche Steigerung der frei verfügbaren Einnahmen nicht zu erreichen ist. Wenn die Einnahmen aus Beiträgen auch infolge von Werbungen und nachdrücklichen Mahnungen insgesamt um rund 460,— DM von rund 14 900,— DM auf 15 360,— DM gestiegen sind, so bleiben diese Mehreinnahmen doch so gering, daß sie nicht ausreichen, auch nur die gestiegenen Porto- und Druckkosten aufzufangen. Es zeigt sich daher noch deutlicher als im vergangenen Jahr, daß die Finanzkraft des Vereins selbst kaum ausreicht, die Hansischen Geschichtsblätter zu finanzieren; allerdings bleibt zu berücksichtigen, daß etwa ein Drittel der Mitglieder den Beitrag nicht in frei konvertierbarer Währung zahlen kann. Wenn in diesem Jahr noch die freien Einnahmen von insgesamt

rund 25 260,— DM die Ausgaben von rund 24 610,— DM um 650,— DM übersteigen, so liegt das vor allem einmal an der besonders dankenswerten gesteigerten Unterstützungsbereitschaft der Possehl-Stiftung zu Lübeck, zum anderen an der unvermeidlichen Verzögerung einiger Arbeitsvorhaben, insbesondere der Übersetzung von Dollinger, La Hanse, für die Zuschüsse bereits empfangen wurden, aber noch nicht voll verausgabt werden konnten, und schließlich an der Minderbelastung bei der Pfingsttagung. Bei den Ausgaben, die im übrigen im Rahmen des Voranschlags blieben oder darunter lagen, ist allerdings eine unerwartete Belastung durch die Jahresversammlung in Magdeburg zu erwähnen, da sich nur ein geringer Teil der Vergütungen und Kostenerstattungen an Gäste aus Ländern mit frei konvertierbarer Währung von mir aus dem Weimarer Konto bestreiten ließ, so daß aus diesem Anlaß insgesamt nur 660,— MDN verbraucht werden konnten, von denen wiederum 334,65 MDN nur durch Bevorschussung nutzbar zu machen waren.

Im übrigen sind aus diesem getrennt geführten Konto bei der Deutschen Notenbank in Weimar der Arbeitsgemeinschaft, die ihre Rechnung in eigener Verantwortung führt, 10 000,— MDN, vornehmlich für die Durchführung der Jahresversammlung und für Verwaltungskosten, überwiesen worden, so daß die Einnahmen von rund 9155,— MDN um rund 1525,— MDN hinter den Ausgaben von rund 10 680,— MDN zurückbleiben. Im einzelnen wurden verbucht:

I. Konten in Lübeck und Hamburg

<i>Einnahmen:</i>	DM	<i>Ausgaben:</i>	DM
Mitgliederbeiträge	15 367,33	Verwaltung	1 380,26
Beihilfen	6 100,—	Tagungen	2 950,23
Sonstiges		HGbl.	13 594,01
einschl. Zinsen	3 800,18	sonstige Veröffentlichungen u. dergl.	6 693,60
	<u>25 267,51</u>		<u>24 618,10</u>

II. Konto bei der Deutschen Notenbank in Weimar

<i>Einnahmen:</i>	MDN	<i>Ausgaben:</i>	MDN
Mitgliederbeiträge, Beihilfen u. Sonstiges	9 156,24	Zuweisungen an die Arbeitsgemeinschaft	10 000,—
		Entnahme anläßlich der Pfingsttagung 1965	660,—
		Bankgebühren	21,84
			<u>10 681,84</u>

Die Abrechnung ist im Auftrage der Mitgliederversammlung von den Herren Archivdirektor Dr. Olof Ahlers und Oberstudienrat i. R. Dr. Ludwig Lahaine geprüft und für richtig befunden worden.

B o l l a n d
Schatzmeister

Mitteilungen der Geschäftsstelle:

Adresse der Geschäftsstelle: Archivrat Dr. Klaus Friedland, 24 Lübeck, Mühlendamm 1—3.

Schatzmeister des Hansischen Geschichtsvereins: Staatsarchivdirektor Dr. Jürgen Bolland, 2 Hamburg 1, Rathaus, Staatsarchiv.

Der Mitgliedsbeitrag beträgt für Einzelpersonen, Vereinigungen und Anstalten ab 1. Januar 1967 mindestens 20,— DM; Beiträge von Städtemitgliedern nach besonderer Vereinbarung.

Beitragszahlungen werden auf eines der beiden folgenden Konten erbeten:

Postscheck Hamburg 23 463 oder Handelsbank in Lübeck 43 001 (neu!).

Vor kurzem ist erschienen Philippe Dollinger, DIE HANSE, Kröner Taschenausgabe Bd. 371, Übersetzung der französischen Ausgabe von 1964 im Auftrag des Hansischen Geschichtsvereins durch Marga und Hans Krabusch, Bearbeitung des Quellenanhangs durch eine Arbeitsgemeinschaft im Historischen Seminar der Universität Heidelberg. Mitglieder des Hansischen Geschichtsvereins können das Werk zum ermäßigten Preis von DM 14,50 bestellen, und zwar durch einfache Vorausüberweisung des Betrages auf „Sonderkonto Dr. Friedland Nr. 31 712“ bei der Handelsbank in Lübeck.

SATZUNG DES HANSISCHEN GESCHICHTSVEREINS

(beschlossen von der Mitgliederversammlung in Göttingen
am 1. Juni 1966)

§ 1

Der Verein führt den Namen Hansischer Geschichtsverein und hat den Zweck, den Forschungen zur Geschichte sowohl der Hanse wie auch der Städte, die früher der Hanse angehört haben, einen Vereinigungs- und Mittelpunkt zu gewähren. Er pflegt ferner die Studien zur deutschen See- und Verkehrsgeschichte.

§ 2

Diesen Zweck erreicht der Verein durch folgende Maßnahmen:

1. er gibt die Quellen der hansischen Geschichte und der deutschen See- und Verkehrsgeschichte heraus;
2. er veröffentlicht Forschungen und Darstellungen aus seinem Arbeitsgebiet;
3. er gibt als seine Zeitschrift die „Hansischen Geschichtsblätter“ heraus;
4. er veranstaltet jährliche Mitgliederversammlungen mit öffentlichen Vorträgen.

§ 3

Der Sitz des Vereins ist Lübeck. Der Verein soll in das Vereinsregister eingetragen sein.

§ 4

Die Mitgliedschaft kann von Einzelpersonen und von Körperschaften erworben werden. Über die Aufnahme entscheidet der Vorstand. Der Austritt ist spätestens ein Vierteljahr vor Ende des Geschäftsjahres zu erklären. Die Mitgliedschaft erlischt, wenn das Mitglied seine Verpflichtungen nicht erfüllt.

§ 5

- (1) Die Führung der Geschäfte liegt dem von der Mitgliederversammlung gewählten Vorstände ob.
- (2) Er besteht aus 10 bis 12 Mitgliedern, von denen zwei ihren Wohnsitz am Sitz des Vereins haben müssen. Ein Vorstandsmitglied, welches das 70. Lebensjahr vollendet hat, scheidet mit der nächsten Mitgliederversammlung des Hansischen Geschichtsvereins aus dem Vorstände aus; diese Vorschrift gilt nicht für den Vorsitzenden. Vorstandsmitglieder, die solchermaßen ausgeschieden sind, sind befugt, auch weiterhin mit beratender Stimme an den Vorstandssitzungen teilzunehmen, wenn und solange sie sich dazu bereit erklärt haben. Solchenfalls sind

sie zu den Sitzungen zu laden. Von den übrigen Mitgliedern treten alljährlich zu Pfingsten die beiden in ihrer Zugehörigkeit zum Vorstande ältesten aus; Wiederwahl ist zulässig. Der Vorstand verteilt seine Ämter unter sich und regelt die Geschäftsführung durch eine Geschäftsordnung. Er wählt den Vorsitzenden auf 5 Jahre; Wiederwahl ist zulässig. Der Vorstand schlägt der Mitgliederversammlung die zu erwählenden Vorstands- und Ehrenmitglieder vor.

- (3) Der Vorstand kann zu seiner Beratung und Unterstützung Korrespondierende Mitglieder auf jeweils 5 Jahre ernennen. Die Vorschriften des Absatzes (2) über die Dauer der Mitgliedschaft gelten im übrigen sinngemäß.
- (4) Den Vorstand im Sinne des BGB § 26 bildet der Vorsitzende; sein Stellvertreter ist der Schriftführer.

§ 6

Die ordentliche Mitgliederversammlung (Jahresversammlung) findet alljährlich in der Pfingstwoche statt. Ihr liegt vornehmlich ob:

1. Entgegennahme des Jahresberichts;
2. Entgegennahme des Kassenberichts und die Entlastung des Vorstandes;
3. die Wahl der Vorstands- und Ehrenmitglieder nach den Vorschlägen des Vorstandes;
4. die Wahl des Ortes der nächsten Jahresversammlung;
5. etwaige Satzungsänderungen.

Für die Kosten der Jahresversammlung zahlt jeder Teilnehmer einen vom Vorstand festzusetzenden Beitrag.

Über die Verhandlungen der Jahresversammlung ist eine Niederschrift anzufertigen, die von den beiden in Lübeck ansässigen Vorstandsmitgliedern zu unterzeichnen ist.

Eine außerordentliche Mitgliederversammlung ist zu berufen, wenn ein Drittel der Mitglieder die Berufung schriftlich unter Angabe des Zweckes und der Gründe verlangt.

Die Mitgliederversammlungen werden durch besondere Einladungen an die Mitglieder einberufen.

§ 7

Die Herausgabe der Zeitschrift besorgt ein vom Vorstand zu ernennender Redaktionsausschuß von drei Mitgliedern, von denen wenigstens eines dem Vorstande angehören muß.

§ 8

Die für seine Zwecke erforderlichen Mittel beschafft der Verein teils aus den Beiträgen seiner Mitglieder und den etwaigen Überschüssen von den Einnahmen der Versammlungen, teils aus den Überweisungen der einst zur Hanse gehörigen Städte. Die Höhe des Mitgliedbeitrages wird vom Vorstande festgesetzt und unterliegt der Genehmigung der Jahresversammlung.

§ 9

Die Auflösung des Vereins erfolgt durch den Beschluß einer Mitgliederversammlung, die mit Bekanntgabe der Tagesordnung vier Wochen vor der Tagung einzuberufen ist. Der Beschluß muß mit einer Mehrheit

von zwei Dritteln aller Mitglieder gefaßt werden. Sind in der Versammlung weniger als zwei Drittel der Mitglieder des Vereins anwesend, so ist unter gleichen Bedingungen eine neue Mitgliederversammlung einzuberufen, die die Auflösung mit einer Mehrheit von drei Vierteln der anwesenden Mitglieder beschließen kann.

Wird die Auflösung beschlossen, so fallen Inventar und Vermögen des Vereins nach Abzug etwaiger Verbindlichkeiten an die Universität Hamburg, die sie im Rahmen ihrer Einrichtungen zur Förderung der hansischen Geschichtsforschung verwenden muß.

40 Jahre

HOLZNER-VERLAG

1926/1966 Tilsit/Würzburg

Aus Anlaß des 40. Jahrestages der Firmengründung brachte der
HOLZNER-VERLAG ein Gesamtverzeichnis seiner Bücher
und dessen Schwesterunternehmen MARIENBURG-VERLAG
(H. O. Holzner) heraus.

Das Verzeichnis wird kostenlos ausgeliefert.

Bitte fordern Sie es noch heute an!

HOLZNER-VERLAG/Würzburg
Postfach 130

Walter Lipgens: Ferdinand August Graf Spiegel

und das Verhältnis von Kirche und Staat 1789–1835 – »Die historische Wende Europas vom 18. zum 19. Jahrhundert ist markiert durch die Französische Revolution von 1789, das Ende der Napoleonischen Herrschaft und die Neuordnung Europas auf dem Wiener Kongreß. In dieser Zeit vollzog sich gleichzeitig eine Wende vom absolutistischen Staatskirchentum zur erneuerten Eigenständigkeit der katholischen Kirche und zur modernen Kirchenfreiheit. Dieser Entwicklung ist der Heidelberger Historiker nachgegangen . . . Das bedeutende Werk stellt die Entwicklung einleuchtend auf der Grundlage umfangreicher, bisher nicht erschlossener Quellen dar. Es erweitert und vertieft unsere Kenntnisse in einem ungewöhnlichen Ausmaß und vermittelt darüber hinaus gleichzeitig neue Einblicke in die Regierungs- und Verwaltungspraxis eines geistlichen Staates am Ausgang des alten Reiches« (*Rudolf Morsey im WDR*). – *Veröffentlichungen der Historischen Kommission Westfalens*. 1. Teilband: Darstellung. 2. Teilband: Quellen und Verzeichnisse. Insgesamt 854 Seiten, 19 Tafeln, Leinen DM 110,—.

Friedhelm Forwick: Die staatsrechtliche Stellung der ehemaligen Grafen von Schwalenberg

»Die Intensität einer Landesherrschaft ist durch die Zusammenschau zweier Dimensionen zu veranschaulichen: der Macht des Landesherrn und der Machtstruktur des Landes. Die eine Dimension erfordert, alle Rechte eines Landesherrn zu ermitteln; die andere, alle Gerechtsame innerhalb eines bestimmten Raumes zu erfassen. Forwicks sorgfältige Arbeit beschreibt die Macht der Grafen von Schwalenberg und liefert aus Schwalenberger Sicht Beiträge zur Machtstruktur des Weserraumes. Gerade die Beschäftigung mit einem Grafengeschlecht, das den Aufstieg zur Landesherrschaft nicht vollendet hat, ist geeignet, das Bewußtsein für die Mannigfaltigkeit spätmittelalterlicher Landesherrschaft zu schärfen. Es gibt Landesherrschaft verschiedenster Intensität« (*Westfälische Forschungen*). – *Veröffentlichungen der Historischen Kommission Westfalens*. 124 Seiten, Quartformat, 3 Stammtafeln, 1 Karte, kart. DM 34,—.

Reinhard Oberschelp: Die Edelherren von Büren bis zum Ende des 14. Jahrhunderts

»Oberschelps Arbeit gibt ein zuverlässiges Mosaikbild von der Macht und dem Niedergang der Edelherren von Büren. Sie gehörten zu den zahlreichen Geschlechtern Westfalens, die im 12. und 13. Jahrhundert anscheinend Macht genug besaßen, eine Landesherrschaft aufbauen zu können, die aber durch Erbteilungen ihren Besitz zersplitterten und an dem energischen Vordringen ihrer Nachbarn scheiterten. Der Vergleich mit den Grafen von Schwalenberg (siehe oben das Werk von Friedhelm Forwick) weist darauf hin, daß es sich bei diesem Selektionsprozeß um einen für das 13. und 14. Jahrhundert typischen Vorgang handelt, der für die politische Gliederung des westfälischen Raumes, wie wir sie aus dem 16. bis 18. Jahrhundert kennen, von grundlegender Bedeutung war« (*Westfälische Forschungen*). – *Veröffentlichungen der Historischen Kommission Westfalens*. 84 Seiten, Quartformat, 5 Stammtafeln, 2 Karten, kart. DM 24,—.

Festgabe Hermann Aubin zum 80. Geburtstag

Herausgegeben von OTTO BRUNNER, HERMANN KELLENBENZ, ERICH MASCHKE UND WOLFGANG ZORN

1965. Band I: 402 Seiten, 29 Abb. Band II: 318 Seiten, 29 Abb. broschiert zusammen DM 80,—

Das zu Ehren des bedeutenden Gelehrten entstandene Werk enthält 48 Beiträge bekannter Historiker zu Problemen der Wirtschaftsgeschichte, der Staats- und Verfassungsgeschichte und weiterer Bereiche der Kulturgeschichte vom Mittelalter bis zur Neuzeit.

Beiträge zur Wirtschafts- und Stadtgeschichte

Festschrift für Hektor Ammann

Herausgegeben von HERMANN AUBIN, EDITH ENNEN, HERMANN KELLENBENZ, THEODOR MAYER, FRIEDRICH METZ, MAX MILLER, JOSEF SCHMITHÜSEN

1965. XXXII, 2 Tafeln, 398 Seiten, broschiert DM 54,—

Die vorliegende Festschrift wurde dem durch seine Verdienste um die Wirtschaftsgeschichte bekannt gewordenen Wirtschaftshistoriker zu seinem 70. Geburtstag überreicht. Sie enthält 25 Beiträge in- und ausländischer namhafter Gelehrter zur Wirtschafts- und Stadtgeschichte vom späten Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert.

Festschrift Percy Ernst Schramm

zu seinem 70. Geburtstag von Schülern und Freunden zugeeignet.

Herausgegeben von PETER CLASSEN UND PETER SCHEIBERT

1965. Band I: IX, 504 Seiten, 24 Tafeln Band II: VI, 321 Seiten. Beide Bände in Leinen zusammen DM 96,—.

Die Festschrift spiegelt das große Ansehen, das sich der Göttinger Historiker in einem internationalen Kreis von Freunden und Schülern erworben hat. Sie enthält Beiträge von 50 Gelehrten des In- und Auslandes.

Zu beziehen durch Ihre Buchhandlung. Prospekte durch den Verlag

HEINRICH BRUNNER

Abhandlungen zur Rechtsgeschichte

Gesammelte Aufsätze. Herausgegeben von Karl Rauch.

Unveränderter Nachdruck 1965. 2 Bände: Bd. I: VI, 722 Seiten; Band II: VI, 672 Seiten.
Lw. DM 150,—. Beide Bände werden nur zusammen abgegeben.

Inhalt:

Band 1

I. **Zur Verfassungsgeschichte:** Das gerichtliche Exemptionsrecht der Babenberger — Schwurgericht — Sippe und Wergeld nach niederdeutschen Rechten — Mithio und Sperantes — Die Freilassung durch Schatzwurf — Nobiles und Gemeinfreie der karolingischen Volksrechte — Ständerechtliche Probleme — Luft macht frei

II. **Zur Geschichte des Urkundenwesens:** Das Gerichtszeugnis und die fränkische Königsurkunde — Carta und Notitia — Das französische Inhaberpapier des Mittelalters und sein Verhältnis zur Anwaltschaft, zur Zession und zum Oderpapier.

III. **Zur Geschichte der Rechtsquellen:** Über das Alter der Lex Alamannorum — Über ein verschollenes merowingisches Königsgesetz des 7. Jahrhunderts — Über das Alter der Lex Salica und des Factus pro tenore pacis — Das Constitutum Constantini — Das Registrum Farfense.

Band 2

I. **Zum Familien- und Erbrecht:** Das anglo-normannische Erfolgssystem — Zu Lex Salica tit. 44: De reipus — Die fränkisch-romanische dos — Die Geburt eines lebenden Kindes und das eheliche Vermögensrecht — Die uneheliche Vaterschaft in den älteren germanischen Rechten — Kritische Bemerkungen zur Geschichte des germanischen Weibererbrechts — Beiträge zur Geschichte des germanischen Warentrechts — Zur Geschichte der ältesten deutschen Erbschaftssteuer.

II. **Totenrecht:** Der Totenteil in germanischen Rechten — Über die Strafe des Pfählens im älteren deutschen Rechte — Die Klage mit dem toten Mann und die Klage mit der toten Hand — Das rechtliche Fortleben des Toten bei den Germanen.

III. **Reden und Nachrufe** — IV. **Kleinere Aufsätze und Besprechungen** — V. **Anhang:** Heinrich Brunners wissenschaftliche Arbeiten in zeitlicher Reihenfolge.

HANS PLANITZ

Die deutsche Stadt im Mittelalter

Von der Römerzeit bis zu den Zunftkämpfen.

2., unveränderte Auflage. 1965. XVI, 520 Seiten, 16 Tafeln (18 Abb.), 45 Stadtpläne.
Leinen DM 68,—.

Dieses Buch ist der Geschichte und dem Wesen der deutschen Stadt von ihren Anfängen bis zum späten Mittelalter gewidmet. Es stützt sich auf jahrzehntelange Vorarbeiten des Verfassers und enthält die Summe aller Erkenntnisse über das Werden der deutschen Städte. Der entscheidende Fortschritt, den Planitz durch dieses Werk vermittelt, liegt in der Verbindung gründlicher Untersuchungen der Geschichte der einzelnen Städte mit einer umfassenden entwicklungsgeschichtlichen Zusammenschau. Die gleichmäßige Beherrschung von Rechtsgeschichte, Topographie, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Ortsnamenkunde, Kultur- und politischer Geschichte ermöglichte es dem Autor, zu zeigen, wie überall geographische Gegebenheiten, Zusammensetzung der Bevölkerung, politische und geistige Entwicklung das Rechtsleben der deutschen Stadt formten. So wird das im städtischen Bereich gewordene Recht als Ausdruck der materiellen Bedingungen des äußeren Geschichtsablaufes, aber auch als Ergebnis der jeweils herrschenden Ideen verstanden. Die klare, knappe Sprache des Verfassers und seine Gabe, die wesentlichen Momente aus der Vielfalt des Stoffes herauszuheben, ermöglichen es dem Fachmann wie jedem an den Problemen städtischen Lebens Interessierten, über Geschichte, Entwicklung und Wesen deutscher Stadtkultur neue Erkenntnisse zu gewinnen. Zahlreiche historische Stadtpläne und Städteansichten ergänzen die Darstellung zu einem eindrucksvollen Gesamtbild der deutschen Stadt im Mittelalter.

BÖHLAU VERLAG KÖLN GRAZ